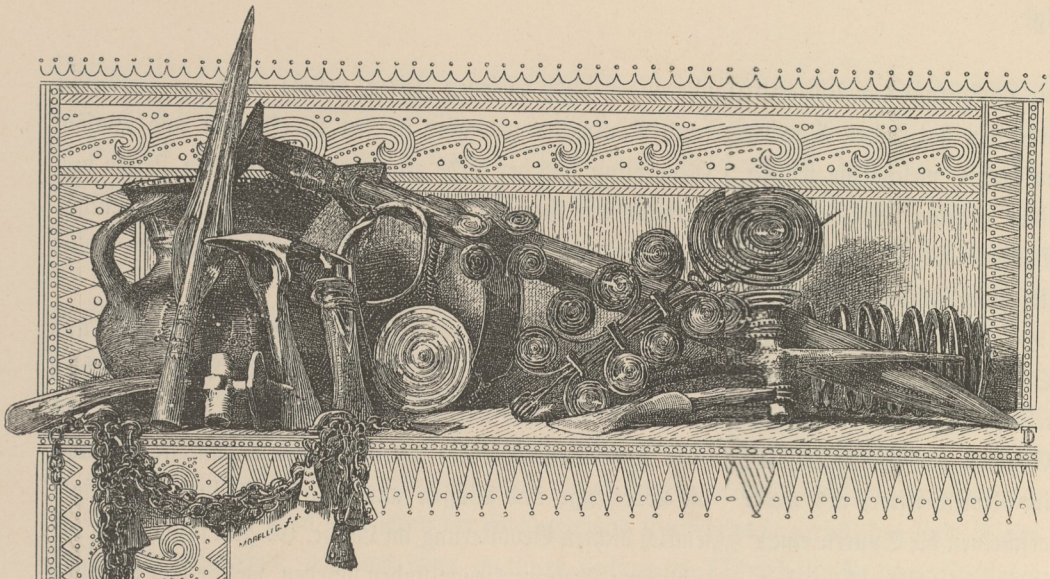


Geschichte Ungarns.



Die Vorzeit, die Kelten,, die Römer.

Die geographische Configuration Ungarns hat schon im voraus seine Geschichte bestimmt. Die Gebirgskette der Karpathen, durch wenige Pässe durchbrochen, bildet eine feste Grenze nach Norden und Osten, im Süden trennen die Save und die Donau Ungarn von seinen Nachbarländern, doch die Flüsse, so breit sie auch sind, können zu Schiffe leicht übersetzt werden, in dieser Richtung konnte sich daher das Reich weiter ausbreiten und von hier war es auch bedroht. Nach Westen hat es keine natürliche Grenze, es steht dem Handel, der Civilisation und der Gewalt der dortigen Völkerschaften offen,. Doch hat es seine Selbstständigkeit innerhalb seiner jetzigen Grenzen immer entweder zu erhalten oder zurückzugewinnen gewußt. Im mächtigem Bogen durchschneidet die Donau das Land von Nordwesten nach Südosten, wo sie die Karpathenkette durchbricht und der Wegweiser der Völkerwanderungen aus Asien nach Europa wurde,. Denn wie die Wandervögel stets im Laufe der Flüsse und längs der Meeresküste ziehen, so wanderten auch die Völker um das Meer und drangen in der Richtung der großen Ströme vorwärts. Die Donau machte unser Vaterland

zur Landstraße der Völkerwanderungen schon in jenen Zeiten, welche selbst die Tradition vergessen hat, deren Spuren und Denkmäler wir aber in den Werkzeugen und Waffen auffinden, welche die jetzige Generation aus der Erde gräbt, und die zu allen Zeiten von einer gleichen Civilisation innerhalb der Grenzen des Landes zeugen, vom Felsenthor Thebens bis zu den Flußengen der unteren Donau; ihre charakteristische Gestalt verbreitet sich hauptsächlich nach Westen, nur in kleinstem Maße nach Norden.

Aus jener Epoche, da der Urelephant und das Rhinoceros in den Urwäldern und Sümpfen der Theißufer weideten und die Urbären und Hyänen in den Biharer Höhlen lebten, finden wir in Ungarn kaum Gebilde aus Menschenhand, wie sie in Frankreich und England so oft vorkommen, keine Spuren von Dolmen, Menhirs und Schaukelfelsen; aber im Neolith-Alter, als man die Werkzeuge und Waffen aus polirten Steinen verfertigte, erscheinen die Spuren einer ziemlich dichten Bevölkerung im Lande. Es gibt kaum ein Dorf, in welchem sich nicht einige geschliffene Steinwerkzeuge finden würden, welche das Landvolk häufig als Amulette gebraucht. Wenn die Kuh nicht genug Milch gibt, wenn das Kind schwer zahnt, werden mit diesen Denkmälern der Vorzeit, von deren ursprünglicher Verwendung keine Überlieferung sich im Volk erhalten hat, die kranken Theile, das Euter der Kuh, das Zahnfleisch der Säuglinge gerieben.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Formen der polirten Steinwerkzeuge in der ganzen Welt beinahe identisch sind. In Japan und China, in Indien und Egypten sind sie dieselben wie in Europa, aber in dem Umstande, daß bei uns die Zahl der durchbohrten Werkzeuge verhältnißmäßig viel größer ist als in den Nachbarländern, und in der Gestalt eines schmalen, langen und dicken Meißels, der bei uns häufig vorkommt, erkennen wir Eigenthümlichkeiten, welche die Bewohner Ungarns schon zu jenen Zeiten von ihren Nachbarn unterschieden. Im Tiefland, wo sich kein Stein vorfindet, wurden die Knochen der Thiere, besonders jener, die zum Hirschgeschlecht gehören, zu Waffen und Werkzeugen verarbeitet. Längs der Theiß erheben sich überall künstliche Hügel, welche aus den Abfällen der Wohnungen der urzeitlichen Menschen erwuchsen; aus diesen lernen wir, daß die damalige Bevölkerung von der Jagd und dem Fischfang lebte, aber auch das Feld bestellte; die durch die Zeit verkohlten Weizenkörner zeigen keinen Unterschied zwischen dem damaligen und dem jetzigen Weizen. Auch Spuren von Handelsverbindungen, und zwar mit weit entfernten Ländern finden sich vor — in den Gräbern der Steinzeit erscheinen Halsperlen aus Seemuscheln geschnitten, welche nur am rothen Meere gefunden werden.

Im Mátragebirge ist auch jetzt das gediegene Kupfer nicht selten. Schon die Urbevölkerung kannte es und kam mit der Zeit darauf, daß es im Glühzustande weicher werde und durch das Hämmern jede beliebige Form annehme. Sie begann daher ihre Waffen und Werkzeuge aus Kupfer zu schmieden, anfangs ganz in der Form der polirten

Steingeräthe, indem sie wie bei diesen mehr Rücksicht auf das Gewicht als auf die Schärfe nahm, doch später auch neue zweckmäßigere Formen erfand. Solche Kupferwerkzeuge, wie sie bei uns häufig sind, kommen kaum in Deutschland, Polen und dem skandinavischen Norden vor, doch in den Pfahlbauten der österreichischen Alpenseen und in dem Bieler See in der Schweiz fanden sie sich ebenfalls vor, und zwar in verwandten Formen mit den unsrigen. Wir bemerken noch, daß die schmalen blattförmigen Kupferdolche und Messer der ältesten cypriotischen Gräber auch im Hinblick auf die Art, wie sie im Hefte befestigt waren, vollkommene Analogien bei uns finden.

Die fortlaufende Entwicklung, die aus der Steinzeit in die Kupferzeit führte, wurde hier, wie in ganz Europa, durch das Erscheinen eines neuen Volkes unterbrochen, welches auf einer höheren Stufe der Civilisation stand, da es Waffen und Werkzeuge aus Bronze verfertigte, die wesentlich von jenen der Steinzeit und Kupferzeit verschieden sind. Dieses Volk wußte also schon, daß aus einer in einem bestimmten Verhältnisse bewerkstelligten Vermischung des Kupfers und des Zinns ein Erz entsteht, welches härter als das Zinn und das Kupfer, leichter geschärft werden kann und durch den Guß hergestellt wird. Es kannte daher den Bergbau, war in Handelsverbindung mit Ländern, in denen das Zinn vorkommt, und verstand die Kunst der Legirung. Die Alterthumsforscher bringen dies Volk mit der arischen Völkerwanderung in Verbindung, und wirklich scheinen es, daß alle Völker des westlichen Asien, von den Thälern des Paropamisus ausgehend, d, das kaspische und schwarze Meer umwandernd, zur Donau gelangten und längs des Stromes durch das jetzige Ungarn nach Westen zogen. Helbig, der gelehrte Secretär des archäologischen Institutes in Rom, zweifelt in seiner Abhandlung über die Italiker im Pothale le durchaus nicht daran, daß diese vom Nordosten nach Italien gelangten, und wirklich finden wir in den künstlichen Theißhügeln (halmok) dieselben Erscheinungen wie in dem Terramare des Pothales.

Die Denkmäler der Bronzecultur stehen durch ganz Europa in näherer oder weiterer Verwandtschaft mit einander. Die Prähistoriker unterscheiden daher in Hinsicht der Formen verschiedene Gruppen. Die ungarischen Bronzegegenstände sind einfacher als die skandinavischen, die französischen und italienischen. Das Schwert, der Meißel, die Fibula zeigen bei uns Eigenthümlichkeiten, welche über unsere Grenzen hinaus nur selten vorkommen, aber im mittleren Donaubecken bis zu den Karpathen überall gefunden werden. Obgleich auch im Bronzealter verschiedene Völker Ungarn bewohnten, war ihre Civilisation den Denkmälern zufolge dieselbe. Wir finden die eigenthümlichen Formen der Bronzezeit Ungarns in der Zeichnung zusammengestellt, welche den Anfang dieses Capitels ziert.

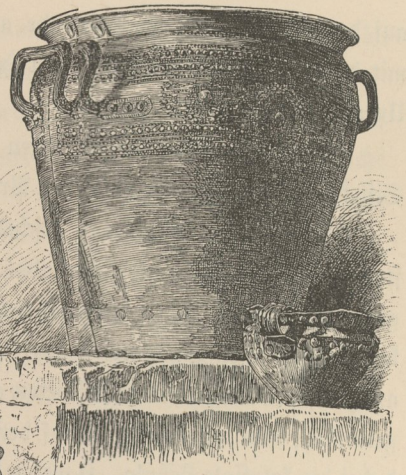
Mit dem Gebrauch des Eisens beginnt die historische Zeit. Herodot, welcher im V. Jahrhundert v. Chr. vom Laufe der Donau noch sehr unklare Begriffe hatte, setzt die Agathyrsen, wie es scheint ein thracisches Volk, nach Siebenbürgen. Die Denkmäler

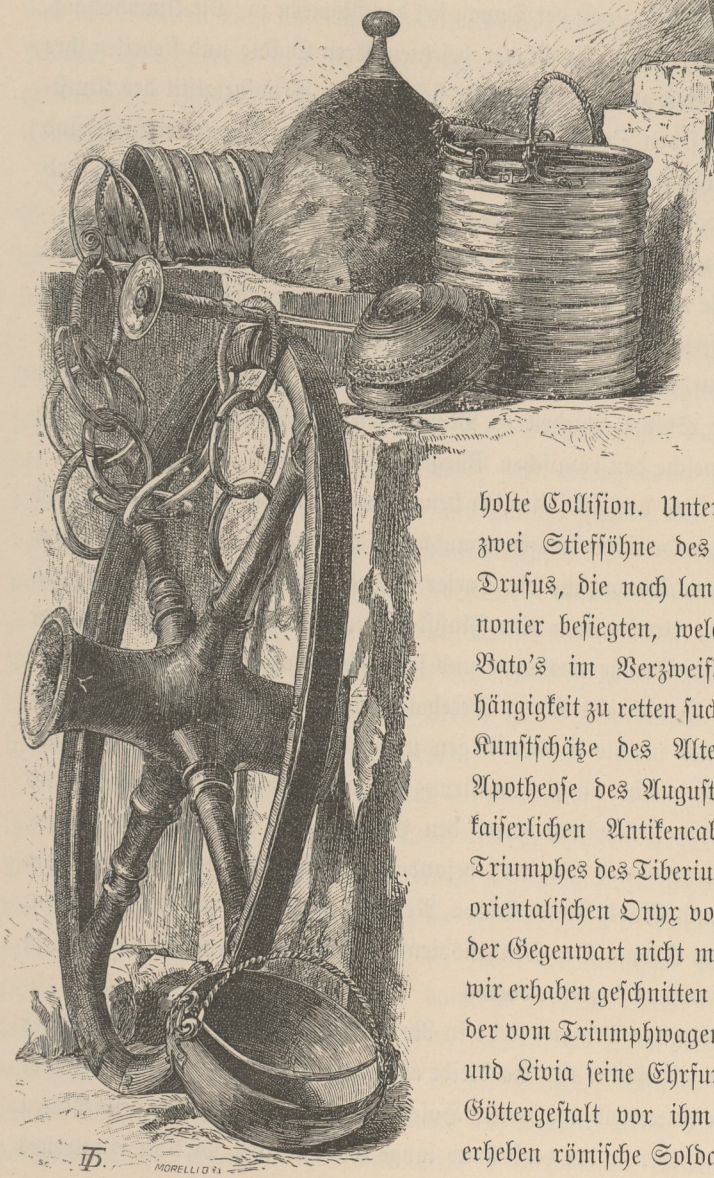
zeigen, daß im mittleren Donaubecken hauptsächlich Keltenstämme wohnten, bei denen die sogenannte La Tène-Fibula dann eine besondere Form des eisernen Dolches, der Lanzenspitze, des Schwertes und des Schildbuckels, sowie die charakteristische Kette als Schwertgehänge im Gebrauche war. Alle diese Eigenthümlichkeiten finden wir überall, wo Kelten wohnten, in Frankreich, in Oberitalien, in Baiern, in der Schweiz und in Ungarn. Auch die Schriftsteller der Alten erwähnen an der mittleren Donau seit der Zeit Alexander des Großen keltische Stämme, welche sie unter dem Namen der Galater zusammenfassen, die aber sicher sich schon früher hier niedergelassen haben. Bemerkenswerth bleibt es, daß wir den Spuren der Hallstädter Civilisation, welche mit der La Tène-Cultur parallel läuft, bis jetzt nur an einem einzigen Orte, in Somló begegnen, wogegen die keltischen Alterthümer im ganzen Lande verbreitet sind. Es wäre Unrecht, diese Civilisation zu ignoriren, denn die Kelten waren schon Städtegründer; von Carnuntum (Petronell) bis nach Bononia (Widdin) finden wir am rechten Donau-Ufer überall Städte, deren Namen selbst in den Zeiten der Römer ihren keltischen Ursprung bezeugten, Scarabantia (Ödenburg), Sabaria (Stein am Anger), Bregetio (Szöny), Aquincum (Altofen), Sopiane (Fünfkirchen), Mursa (Essegg), Carrodunum, Singidunum (Belgrad) und andere mehr. Dieses Volk fühlte schon das Bedürfniß des gemünzten Geldes, die macedonischen Münzen waren bei ihm im Umlauf und es prägte solche selbst in Nachbildung der Tetradrachmen Philipps, des Vaters Alexander des Großen, sowie der macedonischen Städte. Später nahm es den römischen Münzfuß an und bezeichnete die Münzen mit dem Namen des eigenen Königs oder des Stammes. Jenseits der Kelten wohnten germanische Völker, Markomannen und Quaden in den Karpathenthälern, hinter diesen die Slaven.

Das keltische Volk besaß keine staatenbildenden Eigenschaften, die verschiedenen Stämme konnten sich nicht bleibend vereinigen und führten selbst untereinander Kriege. Sie traten während der Diadochenkriege häufig in den Sold der Nachfolger Alexander des Großen, selbst in Egypten dienten sie den Ptolemäern. Von dort brachte wohl ein zurückgekehrter Söldner jenes Prachtgefäß mit, welches in seinem Grabe zu Egyed gefunden wurde und jetzt eine der Zierden des ungarischen Nationalmuseums bildet. Diese Söldner hatten hinlängliche Gelegenheit, die innere Schwäche der hellenistischen Reiche und Könige kennen zu lernen, daher auch drei Stämme, die Tektosagen, die Tolistobojer und die Trokmer sich unter einem gemeinschaftlichen Heerführer, der den Titel des Brennus (Brehon) führte, vereinigten und in die Balkanhalbinsel einbrachen, Macedonien und Thracien ausraubten; nur der abergläubische Schrecken, den ein plötzlich eingetretenes Gewitter bei ihnen erregte, hielt sie davon ab, den delphischen Tempel Apollos zu brandschatzen, und rettete Athen und den Peloponnes vor ihrem Einfall. Sie zogen über den Hellespont und verheerten ein volles Menschenalter hindurch Vorderasien, wo sie endlich von

Attalus, dem Könige von Pergamon, in einer Entscheidungsschlacht geschlagen und in das Gebirge gedrängt wurden, wo sie das Königreich Galatien gründeten.

Eumenes, der Sohn des Attalus, erbaute den kolossalen Altar, dessen prächtiger Marmorfries jetzt im Berliner Museum bewundert wird;





Aus der Bronzezeit.

er war das großartige Denkmal des Sieges über die Galater der Donau.

Die zurückgebliebenen Keltenstämme kamen gegen das Ende der Republik mit den Römern in wiederholte Collision. Unter Augustus waren es die zwei Stiefsöhne des Kaisers, Tiberius und Drusus, die nach langjährigem Kriege die Pannonier besiegten, welche unter der Anführung Bato's im Verzweiflungskampfe ihre Unabhängigkeit zu retten suchten. Einen der kostbarsten Kunstschätze des Alterthums, die sogenannte Apotheose des Augustus, hat uns im Wiener kaiserlichen Antikencabinet das Denkmal des Triumphes des Tiberius erhalten. In einem edlen orientalischen Onyx von einer Größe, wie er in der Gegenwart nicht mehr gefunden wird, sehen wir erhaben geschnitten den siegreichen Feldherrn, der vom Triumphwagen herabtritt, um Augustus und Livia seine Ehrfurcht zu bezeugen, die in Göttergestalt vor ihm thronen. Im Abschnitt erheben römische Soldaten ein Trophäum, und

auf dem Boden sitzt, die Hände auf den Rücken gebunden, der besiegte pannonische Held mit dem keltischen Torques am Halse, nur mit der keltischen Caliga bekleidet, die seinen Unterkörper verhüllt.

Unter Augustus erreichten die Römer nur die Dravegrenze; Siscia, das jetzige Sissek, war die Hauptstadt der Provinz.

Wie dies häufig zu geschehen pflegt, folgte auf die Eroberung sehr bald der Aufstand, dem sich auch die unabhängigen Stämme anschlossen. Auch dieser wurde niedergeworfen, und das ganze Land rechts von der Donau fiel den Römern zu. Die Unabhängigkeit der keltischen Stämme hörte auf, die Römer besetzten deren Städte und siedelten ihre ausgedienten Soldaten in diesen an. So entwickelte sich hier ein Provinzialstil des Kunstgewerbes, dem wir häufig auf den Denkmälern dieser Zeit begegnen. Charakteristisch sind dabei die kolossale Fibula, welche das Gewand der Frauen an den Schultern festhält und die Wagen, mit denen sich die keltischen Häuptlinge begraben ließen.

Die Sprache Roms verbreitete sich rasch unter der römischen Administration, die Kohorten der Legionen, die hier ihre Standquartiere hatten, waren keine Römer, selten Italiener, sondern romanisirte Spanier, Belgier, Britannier, Syrer und Bewohner des Alpenlandes. Unter Trajan war Pannonien nicht mehr von den anderen römischen Provinzen verschieden, die Städte wurden zu Municipien und Colonien erhoben und genossen jene Autonomie, welche den römischen Bürgern gebührte.

Grenzprovinzen sind stets den Einfällen der benachbarten Barbaren ausgesetzt, deren Bekämpfung durch fortwährende Eroberungen unausweichlich wird. So geschah dies unter Kaiser Trajan an der unteren Donau, wo die Dacier fortwährend Mösien beunruhigten. Der Kaiser rüstete daher in Viminacium eine Flußflotte aus, ließ in die Uferfelsen der Donau bei der Flußenge eine Straße aushauen und schlug die Dacier in drei Feldzügen, nahm Sarmizegethuse, die Hauptstadt König Decebals, ein — Ulpia Trajani war seit dieser Zeit ihr Name — und machte Siebenbürgen unter dem Namen Dacien zu einer römischen Provinz. Auch hier machte die Romanisirung die raschesten Fortschritte. Während wir jedoch auf pannonischen Inschriften unter den Götternamen selten fremde finden, sondern stets römische: Neptun und Jupiter, besonders als Dolichenius, der auf dem Stierrücken steht, Merkur und Mars, Juno, Diana, Nemesis, Sylvanus und die Nymphen, begegnen wir in Dacien der Epona. Der Mithrasdienst ist häufiger als in Pannonien, ja selbst palmyrenische Götternamen kommen vor.

Als Denkmal der Feldzüge Trajans steht in Rom seine Triumphsäule, auf welcher der ganze Krieg in Reliefs abgebildet ist. Es bleibt aber eine Frage, ob das Costüm der Dacier, das gegürtete kurze Unterkleid, die breiten Hosen, die am Knöchel zusammengehalten werden, und bei den Angesehenen der verbrämte lange Mantel uns wirklich ein treues

Abbild dacischer Kleidung geben, da wir auf anderen Monumenteenten Markomannen, ja selbst orientalische Barbaren in gleicher Kleidung abgebildet finden.

Die Donau schied Pannonien von den fremden Barbaren,ren, gegen deren Einfälle der Fluß eine genügende Grenze zu bilden schien. Da Dacien gegen We Westen keine solche natürliche Grenze besaß, bauten die Römer einen Wall und Graben, den den wir noch jetzt an vielen Orten verfolgen können — es ist der Limes Dacicus, welchem wir vir noch oft begegnen werden.

Das Gebiet zwischen der Donau und Siebenbürgen, das jas jetzige ungarische Tiefland, war den Römern nicht unterthan, hier weideten die Jazyges MeMetanastae, Verbündete der Römer, ihre Herden, auch diese beschützte ein Wall und Grabraben gegen die nördlichen germanischen Barbaren; seine Reste nennt das Volk jetzt bald Ad Teufelsgraben, bald den Csörszgraben.

Die Römer hielten keine so großen Armeen wie die jetzigetzigen Staaten, doch in den Grenzprovinzen waren immer mehr Legionen einquartiert als in in den inneren Provinzen, wo die Majestät des römischen Friedens, Majestas pacis Romromanae, drei Jahrhunderte lang selten gestört wurde.

Das Leben in den Provinzen war eine Nachahmung ng des römischen Lebens, Chausséen verbanden die Städte, in denen das Bad im täglichglichen Leben die Rolle des jetzigen Kaffeehauses spielte, in den größeren Städten fehlte das das Amphitheater nicht, in der Nähe der Stadt erhoben sich Villen, den Grenzstädten gn gab das Castrum einen besonderen Charakter, das Forum war mit Statuen geziert, mit eüt einem Worte, der Römer nahm seine Gewohnheiten, seine Bequemlichkeit, seine Institutioncionen mit in die Provinzen und führte die römische Sprache und Lebensweise vom Ocean bis bis zur Donau ein, indem er die Einwohner, welche meistens zum Keltenstamm gehörten, zu zu Römern umwandelte. Diese vermischten sich am leichtesten mit den Römern, germanischesche Völker wohnten hinter ihnen vom Rhein bis zum schwarzen Meer, gegen diese mußte die die römische Civilisation in den Grenzprovinzen vertheidigt werden.

Markomannen und Quaden waren auf dem linken Donau-Ufellfer bis in die Karpathen-thäler angesiedelt und ihre wilde Tapferkeit gefährdete mehr ar als einmal die römische Provinz. Unter Marcus Aurelius vereinten sich sämmtliche germamanischen Stämme gegen die Römer, den Markomannen gelang der erste Angriff, sie drangengen über die Donau und verwüsteten ganz Pannonien, so daß sie schon die italischen GrGrenzen bedrohten. Der Kaiser rüstete sich daher zum Kampfe, damit er aber die Völker nicnicht mit neuen Steuern belaste, ließ er in Rom die Kaiserschätze veräußern. Er selbst ging ng nach Carnuntum, dies war sein Hauptquartier, hier bereitete er die Kriegsoperationen n vor. Drei Jahre lang dauerte dieser Krieg, ehe die Markomannen und Quaden besiegt wuvurden. Der Kaiser nahm persönlich an den Kämpfen theil, und theils in Carnuntum, theils is im Lager an der Gran

schrieb er seine berühmten philosophischen Abhandlungen, welchen er den Beinamen des Philosophen verdankte. Hier geschah es, daß das Heer einmal an Wassermangel leiden mußte, doch aus der größten Noth wurde es durch einen plötzlichen Regenguß erlöst. Diese Episode, das Wunder des Jupiter Pluvius, ist eine der bekanntesten und interessantesten



Der Triumph des Tiberius. Onyxcamée im k. k. Münz- und Antikencabinet zu Wien.

Darstellungen auf der Reliefsäule des Kaisers in Rom, auf welcher die Scenen des Markomannenkrieges abgebildet sind.

Der Kaiser starb in Wien, sein Sohn Commodus wollte die ohnehin schon allzu ausgedehnten Grenzen des römischen Reiches durch die Einverleibung neuer Provinzen nicht weiter bis an die Karpathen ausdehnen, er hielt die Donau für eine hinlänglich feste

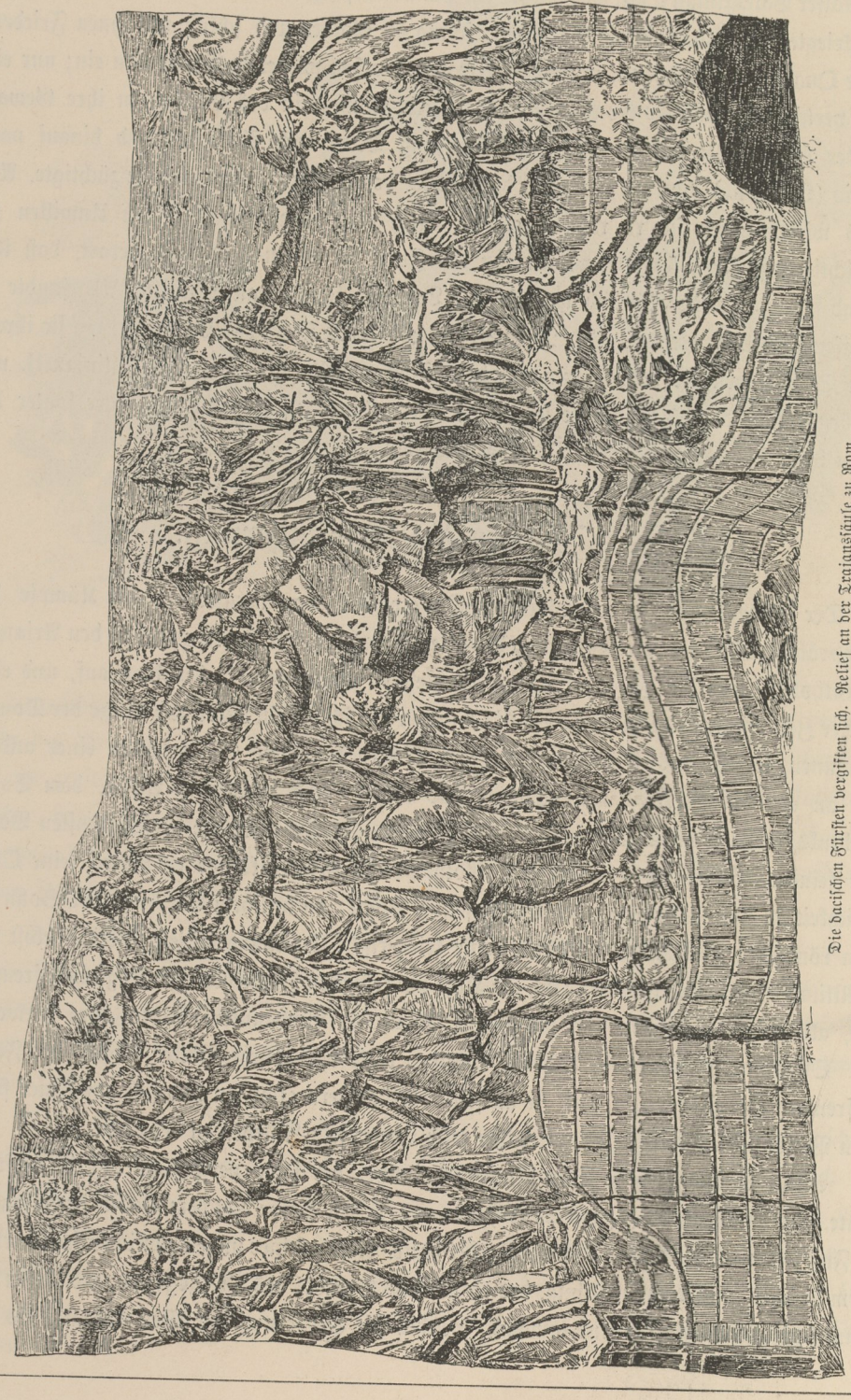
Grenze; von dieser Zeit an wurden die in Pannonien liegendenden Legionen ganz besonders berücksichtigt, und sie fühlten ihre Bedeutung, welche oft die Geschicke des römischen Reiches entschied. Nach der Ermordung des Commodus proclamirten dn die pannonischen Legionen ihren Anführer Septimius Severus zum Kaiser, der dann in RoRom eine Dynastie gründete. Seitdem mußte man hauptsächlich an der Donau das römische Re Reich gegen das Eindringen der Barbaren vertheidigen, denn jene großartige Völkerbewegvegung, welche wir mit dem Namen der Völkerwanderung zu bezeichnen pflegen, das Vordvrdringen der Barbaren des Ostens und Nordens gegen den civilisirten Süden und Westersten begann schon zu jener Zeit sich zu äußern.

Dreiundvierzig Jahre später war es wieder das Heer, r, das in der Gegend von Syrmium lag, welches den thracischen Maximin als Kaiser ausrisrief. Seine Herrschaft war von kurzer Dauer. In derselben Zeit, in welcher die germanischeschen Völker in Europa, die sasanidischen Perser in Asien ihre Einfälle in das römische che Reich stets erneuerten, wechselten die Kaiser fortwährend. In jeder Provinz erhob sich ein ein Gegenkaiser, aber jeder forderte das ganze Reich für sich, dessen Zusammenhang noch och so fest war, daß eine Provinzial-Unabhängigkeit und Erlangung einer selbständigen Kı Krone keinem der Thronprätendenten einfiel. Zwanzig Jahre lang dauerte diese Zeit üt der Zerrüttung und der Schmach, während welcher die germanischen Stämme bald mit ut Waffengewalt, bald mit friedlicher Einwanderung in die Grenzprovinzen eindrangen. ı. Damals schlug der in Pannonien gebürtige Kaiser Claudius die Gothen, nach seinem em in Syrmium erfolgten Tode wurde wieder ein Pannonier, Aurelian, durch das pannannonische Heer zum Kaiser ausgerufen. Er stellte die Autorität Roms im Osten und Westen ten wieder her, doch zog er vorsichtig die römischen Colonien und Legionen aus Dacien nach ch Mösien und überließ die Provinz den eindringenden Gothen. Nach dem Tode Aurelians un und der kurzen Regierung des Tacitus erhielt wieder ein Pannonier den Kaiserthron, Probrobus, der die ersten Reben in unserem Vaterlande in der Nähe von Syrmium, seinem Geburburtsorte, pflanzte und die Sümpfe durch seine Truppen ableiten ließ. Sie fanden diese Arbeitbeit erniedrigend, empörten sich und ermordeten den Kaiser. Probus siedelte die Gothen in Un Unterpannonien an, seit seiner Zeit pflegten die Kaiser ihre Prätorianergarde aus Barbarbarensöldnern zu bilden.

Da Magnentius als Gegenkaiser gegen Constantius, den den Sohn Constantin des Großen auftrat und die Legionen des ganzen Osten seiner Fahnahne folgten, während die Heere des Westen Constantius treu blieben, wurde die Entscheidungsschlacht bei Mursa, dem heutigen Essegg, 351 n. Chr., geschlagen. Hier verblutete die die Blüte der römischen Heere, Constantius siegte im Kampfe, doch die römische Wehrkraft war gebrochen und konnte nur schwer dem Andrang der germanischen Stämme widerstehen, mit denen sich schon slavische Völker vermischten.



Die Dacier zünden ihre Stadt an. Relief an der Trajanssäule zu Rom.



Die dacischen Fürsten vergiften sich. Relief an der Trajanssäule zu Rom.

Kaiser Valentinian I. war wieder ein Pannonier, er ordnete die innere Administration und bekriegte mit Glück die Barbaren, schlug die Gothen und schloß mit ihnen Frieden, doch die Quaden, verbündet mit den Sarmaten, brachen wieder in Pannonien ein; nur ein Zufall verhinderte, daß Constantia, die Enkelin Constantin des Großen in ihre Gewalt fiel. Der Kaiser eilte auf diese Nachricht von Trier nach Syrmium und hinauf nach Bregetio (Ó Szöny), von wo er in das Gebiet der Quaden einfiel und sie züchtigte. Als er 375 wieder gegen sie rüstete und sie durch eine Gesandtschaft seinen Unwillen zu beschwichtigen suchten, übermannte ihn der Zorn bei ihrem Empfange derart, daß ihn während seiner Rede der Schlag traf. Die Legionen schickten augenblicklich Abgesandte zu der Kaiserin Justina, die in der Nähe weilte, und luden sie in das Lager ein, wo sie ihrem kleinen Sohne, den die Kaiserin auf dem Schoße hielt, als Kaiser Valentinian II. mit demselben Enthusiasmus Treue schworen, mit welchem elfthalbhundert Jahre später die Ungarn ihrer Königin Maria Theresia huldigten.

Die Zeit der Völkerwanderung.

Der Todeskampf des römischen Kaiserreiches war langwierig, die Kämpfe der Thronprätendenten, die Ausrottung des alten Glaubens, der Streit zwischen den Arianern und Katholiken und die Zweitheilung des Reiches zehrten seine Lebenskraft auf, und eben zu dieser Zeit erschien ein neues Volk in Europa am schwarzen Meer und längs der Donau, die Hunnen, welche das Gothenvolk gegen Westen drängten. Sie gehörten einer andern Race an als die Germanen, Slaven und Römer und fanden in Attila, dem Sohne Mundzuks, einen Staatsmann als König, der im Stande war, die verschiedensten Völker unter seinem Scepter zu vereinigen. Gothen- und Gepidenkönige erkannten seine Oberherrlichkeit an und mehrten den Glanz seines Hofes, an welchem Carpilio, der Sohn des besten römischen Feldherrn Aëtius, seine kriegerische Erziehung erhielt. Aëtius selbst war mit Attila bekannt, mit dem er sich am Hofe des früheren Hunnenkönigs Rugilas befreundet hatte, als er bei diesem erst als Geisel, dann als Verbannter einige Jahre verweilte.

Ostgothen, Gepiden, Alanen, Rugier, viele barbarische Völker folgten der Fahne des fremden Heerführers, weil sie an seinen Glücksstern glaubten und sich vor seiner fürstlichen Persönlichkeit beugten; er wußte auch immer sein Ansehen zu erhalten.

Attila machte sich jeden Umstand zunutze, der seine persönliche Würde kräftigen konnte. Ein Hunnenhirt grub ein Schwert aus, dessen Spitze aus dem Boden hervorragend den Fuß seiner weidenden Kuh verwundet hatte. Wegen seiner ungewöhnlichen fremdartigen Form brachte er es dem König, der es als das Symbol des Kriegsgottes, als dessen vom Himmel gefallenes Geschenk annahm, welches die Eroberung der Welt bedeute. Es mag



ein vorgeschichtliches Bronzeschwert gewesen sein, wie wir solche oft nahe an der Oberfläche des Bodens finden. Die Völker sahen darin das Unterpfand der Weltherrschaft, und ihr zerstörendes Vordringen war in der That unwiderstehlich. Sie überfluteten die Länder, bezwangen, beraubten und verwüsteten die Städte, — denn die Nomadenvölker gewöhnen sich nicht an das Stadtleben, sie lagern unter Zelten oder in leichten Holzgebäuden; in den Palästen der Städte fühlen sie sich nicht zu Hause.

Theodosius II., der Kaiser des Ostens, ging in seinem Schrecken darauf ein, dem Hunnenkönig einen jährlichen Tribut zu zahlen; damit er aber seiner Würde nichts vergebe, ernannte er ihn zum Feldherrn des Reiches; der Tribut sollte den Schein einer Besoldung tragen. Der Friede dauerte aber nicht lange; zu seinem Bruche findet Jeder einen Vorwand, der ihn sucht.

Attila überflutete die ganze Balkanhalbinsel mit seinen Völkern und brandschatzte die Städte, bis der Kaiser die Friedensbedingungen annahm. Dieser sandte auch eine Gesandtschaft zu ihm; ein Mitglied derselben, der Rhetor Priscus, beschreibt den Holzpalast des Hunnenkönigs am Ufer der Theiß, in der Gegend des jetzigen Szegedin, und das Königsmal, bei welchem germanische Könige an der Tafel Attilas saßen, Sänger seine Kriegsthaten verherrlichten und die Gäste mit Goldbechern einander zutranken. Der Christ

und der Heide, der römische Bürger und der asiatische Barbar vermischten sich an diesem Hofe mit den Fürsten der germanischen Stämme.

Attila träumte wirklich von der Weltherrschaft. Alle Barbarenvölker scharten sich um ihn, sein Angriff galt jetzt dem Weltreich, Gallien war das Ziel seines Feldzuges. Auf dem Wege dahin schlossen sich die Thüringer und Franken ihm an und stürzten sich verwüstend auf das jetzige Frankreich, wozu die Erbstreitigkeiten im Königshause den Vorwand gaben.

Meroveus, der jüngere Sohn König Chlodwigs, wurde vom Kaiser Valentinian III. unterstützt, während Attila die Partei des älteren Bruders nahm und dabei als Verlobter Honoria's, der Schwester des Kaisers, auftrat und ihren Brautschatz forderte, denn die unglückliche Prinzessin, die infolge eines Fehltrittes am Hofe ihres Bruders beinahe als Gefangene behandelt wurde, hatte insgeheim einen Ring dem Hunnenkönig zugesendet. Valentinian verschmähte eine solche Verschwägerung und Attila begann Gallien zu verheeren, verwüstete Metz und belagerte eben Orleans, als das nahende römische Heer unter der Führung des Aëtius die Stadt entsetzte. Die Westgothen mit ihrem König und seinen Söhnen folgten dem römischen Heerführer, die zwei riesigen Heere trafen auf der catalaunischen Ebene einander.

Der Kampf war erbittert und dauerte vom Morgen bis in die späte Nacht. Die Chroniken erzählen von dreimalhunderttausend Gefallenen, unter ihnen befand sich auch Theodorich, der Westgothenkönig; doch war es keine Entscheidungsschlacht, sie setzte nur dem Vordringen Attilas eine Grenze und nöthigte ihn zum Rückzug. Aber auch die Westgothen zogen sich in die Pyrenäen zurück, Aëtius und Meroveus wagten es nicht, den Rückzug Attilas zu belästigen.

Der berühmte Sieg der Römer hatte weder die Macht noch die Furchtbarkeit des Hunnenkönigs gebrochen, schon im nächsten Frühling forderte er wieder die Hand und den Brautschatz Honorias, brach in Italien ein, eroberte Aquileja, zerstörte die Stadt und brandschatzte ganz Oberitalien.

Der christlichen Legende zufolge war es das Gebet des heiligen Lupus, das in Frankreich Troyes rettete. Die heilige Genovefa wandte den Zorn Attilas von Paris, der heilige Anianus von Orleans ab; in Italien waren es die beredten Worte des Papstes Leo des Großen und die Geschenke Valentinians, die den Hunnenkönig bewogen, Rom zu verschonen und mit unermeßlicher Beute zu den Ufern der Theiß zurück zu kehren.

Hier traf ihn im Jahre 453 nach Christus in der Brautnacht der Schlag und sein Reich zerfiel eben so schnell, wie es unerwartet sich erhoben hatte, denn es beruhte auf dem Bündnisse der Barbarenvölker, die nur das Ansehen einer großen Persönlichkeit zusammenhalten konnte.

Die Laufbahn Attilas war zwar kurz, aber so glänzend, d, daß sein Name auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt bleibend wirkte. Die lateinischen jen Völker nannten ihn die Geißel Gottes und erzählten, daß selbst das Gras unter de den Hufen seines Rosses verdorre. Dagegen ragt in den germanischen Heldenliedern die Gr Gestalt des Hunnenkönigs durch seine Würde aus dem Haufen seiner Helden- und Fürstenumumgebung hervor.



Aëtius, nach einer Tafel des Monzaer Diptychons.

Zwei Jahre nach dem Tode Attilas wurde Theodorich unteunter den an der Donau lagernden Ostgothen geboren, dieser gefeiertste Held des germanischischen Volksepos. Der Kaiser von Byzanz erkaufte jährlich die Freundschaft der Ostgothen mi mit Geld und Schätzen, doch die Nachbarschaft gab stets zu Zwistigkeiten, zum Grenzstreitreit und zu feindlichen Einfällen Anlaß. Als Theodorich nach dem Tode seines Vaters Ks König der Ostgothen wurde, fiel er in die Balkanhalbinsel ein, verwüstete Macedonen en und Thracien. Die

schlauen Byzantiner schlossen Frieden mit ihm, überhäuften ihn mit Ehren und Geschenken und wandten seine Aufmerksamkeit auf Italien, damit er die schätzereiche Halbinsel dem Kaiser zurückgewinne. Der Plan gefiel dem Gothenkönig, der mit seinem ganzen Volke Thracien und Pannonien verließ und über die Alpen nach Italien zog, wo er auf den Trümmern des römischen Kaiserreiches das gothische Königreich gründete.

Die Gepiden blieben das herrschende Volk im jetzigen Ungarn, nicht weniger gefährliche Nachbarn des Ostreiches als früher die Gothen. Kaiser Justinus berief daher die Langobarden zur Ansiedlung nach Pannonien, den Avaren aber, die jetzt zuerst in



Goldgefäße aus dem Schatze von Nagy-Szent-Miklós.

Europa erschienen und vom Kaiser Land für sich verlangten, überließ er das linke Ufer der unteren Donau. Schon früher waren die Slaven über die Karpathen gekommen und bevölkerten das verwüstete Land. Die Gebirge und Flüsse Siebenbürgens tragen noch jetzt großentheils slavische Namen, obgleich die Chroniken der Völkerwanderung die Zeit nicht erwähnen, in welcher Slaven in Siebenbürgen gewohnt haben.

Die Langobarden, Gepiden und Avaren konnten nicht lange in Frieden neben einander leben. Der Krieg entbrannte zuerst zwischen den Langobarden und Gepiden an der Donau. Alboin, der langobardische Königssohn, erschlug hier im Kampfe den Sohn des Gepidenkönigs und verlangte nun einen Platz unter den Helden bei dem Königsmale. Doch sein alter Vater entschied, daß dies erst dann geschehen könne, wenn ihn ein fremder

Fürst nach germanischer Weise mit dem Schwerte gürte. Der tapfere Jüngling ging daher gerade zum Gepidenkönig Kunimund und bat denselben, er möge ihn nach germanischer Weise bewehren.

Der Gepidenkönig empfing den Feind, der einen seiner Söhne getödtet hatte, gastlich, setzte ihn an seinem Tische an dessen Stelle, und als der unausweichliche Wortstreit zwischen den langobardischen und gepidischen Königssöhnen schon in Thätlichkeiten auszubrechen drohte, nahm der König seinen Gast in Schutz und umgürtete ihn nach Germanenweise mit dem Schwerte des Gefallenen.



Goldgefäße aus dem Schatze von Nagy-Szent-Miklós.

Der Krieg zwischen den Langobarden und Gepiden erneuerte sich unter der Regierung Alboins, der sich mit den Avaren verbündet hatte, um die Gepiden zu vernichten. In der Entscheidungsschlacht trafen sich die Könige, Alboin erlegte Kunimund, ließ nach dem Siege dessen Hirnschale in Goldfassung zu einem Trinkbecher umgestalten und nahm seine Tochter, die schöne Rosamunde der Sage, zur Frau.

Der Ruhm Alboins und seiner Helden verbreitete sich in alle Länder, und als Narses, der berühmte Feldherr Justinians, der das ostgothische Reich in Italien vernichtet hatte, unter Justin II. von der Kaiserin tödtlich beleidigt wurde, rief er die Langobarden nach Italien. Sie wanderten alle aus dem Donaubecken aus, wo die Macht der Gepiden vernichtet war und die Avaren von den Karpathen bis zur unteren Donau die meisten Slavenstämme

beherrschten und ein bleibendes Reich gründeten, das sich drei Jahrhunderte lang zu erhalten im Stande war.

Bajan war der erste und gewaltigste Fürst der Avaren, während dessen Regierung der Kaiser von Byzanz durch zweiunddreißig Jahre die kriegerischen Anfälle der Barbaren durch jährliche Geschenke zu beschwichtigen suchte. Der Krieg war trotzdem nicht zu vermeiden und die Avaren drangen wiederholt nach Mösien, Macedonien und Thracien und verwüsteten das offene Land, aber die Kunst der Belagerung konnten sie nicht erlernen. Grausamkeit, Raubluft und Tücke, welche die Heiligkeit des gegebenen Wortes nicht kennt, charakterisiren ihre Herrschaft.

Sie waren im Stande, zweimalhunderttausend Mann ins Feld zu stellen; die Gepiden waren ihre Sklaven, und damit ihnen die ackerbauenden Unterthanen und Soldaten für ihre endlosen Kriege blieben, siedelten sie Slaven im Lande an.

Das Glück verließ Bajan in seinen letzten Jahren; Priscus, der Feldherr des Kaisers Maurikios, schlug ihn in fünf blutigen Schlachten und drang bis zur Theiß vor, doch konnte er seinen Sieg nicht ausbeuten, denn Kaiser Maurikios ward ermordet und die Zwistigkeiten in Byzanz riefen den Feldherrn in die Hauptstadt zurück. Der Nachfolger Bajans erneuerte die avarischen Einfälle in das griechische Reich, aber Heraklius schloß Frieden mit ihm und ward ihm tributpflichtig, um freie Hand für den Perserkrieg zu erhalten. Noch zweimal zog der Avarenfürst mit seinem Heere hinab vor Byzanz, verbündete sich mit den Persern und belagerte die Hauptstadt, doch wurde er zum Rückzug gezwungen. Da wurden die Kroaten in dem Lande zwischen der Save und Drave bis zum Meere und die Serben an dem rechten Ufer der unteren Donau angesiedelt. Die Avaren wurden für die Folge friedlicher, der Wein, der Wohlstand und der Handel verweichlichten sie, die Slaven empörten sich, doch die Avaren blieben dennoch die gefürchteten Feinde der Nachbarländer und Völker, bis endlich Karl der Große mit seinen Franken am Ende des VIII. Jahrhunderts in einem mehrjährigen Vernichtungskriege sie endgiltig besiegte und unterjochte. Von zwei Seiten, von Baiern und Italien aus geschah der Angriff. Pipin, der Sohn des Kaisers, nahm alle Befestigungen der Avaren ein, welche die Chroniken „Ringe" nannten, erbeutete die großen Gold- und Silberschätze, welche sie durch dritthalbhundert Jahre zusammengeraubt hatten, und beschenkte damit die Kirchen des Reiches.

Die Aufzeichnungen der Geschichtschreiber über den Zustand Ungarns während der Völkerwanderung und besonders über das Avarenreich sind höchst spärlich und lückenhaft, sie schweigen über die Administration und die Culturzustände; um so wichtiger sind daher die Schatz- und Grabfunde aus dieser Zeit, die vom Culturleben jener Völker Zeugenschaft geben und beweisen, daß die sogenannten Barbaren durchaus nicht aller Civilisation entbehrten.

Die Herrschaft der Römer in Pannonien dauerte über ber vierhundert Jahre, die der Hunnen, der Ostgothen, Gepiden und Langobarden füllte zusamsammen ein Jahrhundert aus; dritthalbhundert Jahre herrschten die Avaren. Alle diese verscherschiedenen Völker ließen ihre



Eine pannonische Frauenfigur.

Spuren im Lande zurück, was aber die Römer gebaut hatten, das s vernichteten die Kämpfe und Verwüstungen der Völkerwanderung beinahe gänzlich. Wäh h rend wir im Westen in den jetzigen Namen der römischen Städte noch immer ihre alte Bene nnung erkennen können zum Beweis, daß diese nie von ihren Bewohnern ganz verlassen t waren, finden wir nur

in den Namen von Sziszek und Szerém das alte Siscia und Syrmium. Der jetzige Name aller übrigen Städte römischen Ursprungs ist vollkommen verschieden von dem alten, denn bei diesen ist selbst die Tradition unterbrochen worden. Sie blieben mehrere Generationen hindurch unbewohnt und verwüstet, ein ganz neues Geschlecht baute sie wieder auf, welches die alten Namen nicht mehr kannte; es entstand eine Lücke in der Tradition zwischen der alten und der neuen Zeit.

Jene Völker, welche die römische Civilisation vernichtet hatten und oft sogar die Gräber der früheren Zeit ausraubten, waren dennoch keine ganz ungebildeten Wilden. Sie hinterließen zwar keine anderen Denkmäler als ihre Gräber, doch was wir in diesen finden, wirft hinlängliches Licht auf das Culturleben dieser Völker und Zeiten.

Es ist zwar unmöglich, die specielle Nationalität der Grabfunde aus der Völkerwanderungszeit nachzuweisen, denn der Charakter der Civilisation dieser Epoche ist in ganz Europa so ziemlich derselbe und in mancher Hinsicht so ausgebildet, daß selbst ausgezeichnete Gelehrte den besseren Theil der Grabschätze den byzantinischen Geschenken und der Kriegsbeute zuschreiben. Diese Denkmäler zeugen von einer so schönen Technik, daß man ihnen eine höhere Cultur und ununterbrochene Tradition vindicirte; als aber die Funde sich mehrten, mußte man endlich anerkennen, daß sie keine eingeführten fremden, sondern inländischen Ursprungs seien. Die Gräber dieser Zeit sind meistens Reihengräber. Spuren des Brandes kommen nur selten vor. Die Todten sind in westöstlicher Lage begraben, mit dem Gesichte der aufgehenden Sonne zugewendet. Den Schmuck charakterisirt die Fassung des dunkelrothen Dalmatins in Gold- oder Silberzellen.

In den Grabfeldern der Keszthelyer Gegend, welche Dr. Wilhelm Lipp, der Prämonstratenser Chorherr, ausgegraben hat, kommt regelmäßig eine eigenthümliche, von der römischen ganz abweichende Form der Ohrringe vor, Filigranarbeit aus Gold, aus Silber, aus Bronze, und zwar in der größten Zahl. In Ober-Italien und vielleicht in Frankreich kommen ähnliche Ohrringe aber nur selten vor; es scheint, daß dies der Frauenschmuck der älteren Ostgothen- und Langobardenzeit war, der römische Stylus wird dabei zur Brustnadel, an die Stelle der römischen und pannonischen großen Gewandnadeln tritt die Scheibenfibel, bei welcher die römische Tradition häufig unverkennbar ist. Bei den Männern kommt die Schnalle in Gebrauch, mit ihr die enge Kleidung und der breite Gürtel, mit goldenen, silbernen und bronzenen Gliedern und Riemenenden reich verziert; ein Schwert wird nur selten bei den Todten gefunden, es ist gerade, zweischneidig und lang, dagegen fehlt bei den Vornehmen nie der Dolch und das Messer. Mit dem Häuptling wird sein Roß begraben, mit der Frau oft ihr Hund, mit dem Kinde manchmal ein Eichhörnchen. Auch Glasschalen finden sich in diesen Völkerwanderungsgräbern und am Halse der Frauen vielfältig Glasperlen. Die römischen

Bronzemünzen, welche in diesen Gräbern gefunden werden und bis zu Valentinian III. reichen, bezeugen, daß wir mit der ersten Zeit der Völkerwanderung zu thun haben, deren Schmuck möglicherweise durch gefangene Römer verfertigt wurde.

Die Gräber, welche dem Zeugnisse der in ihnen gefundenen Byzantiner Goldmünzen zufolge schon in die Zeit der Avaren gehören, sind noch viel reicher. Der Frauenschmuck ist meistens aus Gold, theilweise aus Silber gebildet, die Bronze ist reich vergoldet, manchmal mit einem dünnen Goldblech überzogen. Die Gestalt des Ohrringes ist häufig die umgekehrte Pyramide mit einer Perlenverzierung, der Kopf der Fibula dieser Zeit bildet einen Halbkreis mit Bronzeperlen gesäumt, die Ringe, Armbänder und Halsketten sind mit Almandinen geziert. Die Ornamentation der Riemenenden und Gürtelschließen ändert sich während der ganzen Völkerwanderungszeit sehr wenig, gewöhnlich sind es Pflanzenmotive oder das einfache Riemengeflecht; auch der Greif, der Eber, Adler und Drachenkopf wird oft zur Verzierung gebraucht, doch alle diese Ornamente sind bei uns einfacher, nüchterner und weniger bizarr als in Deutschland und im skandinavischen Norden. Charakteristisch für die Zeit ist der Steigbügel, welcher jetzt zuerst in Europa erscheint; die Griechen und Römer kannten ihn nicht, die Hunnen und Avaren führten denselben ein.

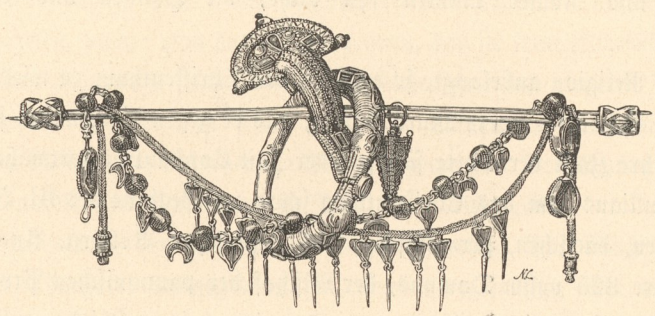
Was die Religion anbelangt, so erschien das Christenthum zu wiederholten Malen in Pannonien. Schon im Heere Marc Aurels, das er gegen die Quaden führte, befanden sich Christen, ihre Zahl vermehrte sich seit der Zeit Constantins fortwährend. Nach dem Zeugniß Tertullians kam das Christenthum schon am Beginne des III. Jahrhunderts zu den sarmatischen, dacischen, germanischen und scythischen Völkern. An dem Concil von Nicäa im Jahre 325 nahm Domnus, der Bischof der pannonischen Provinz, theil. Im V. Jahrhundert gab es ein Erzbisthum zu Syrmium mit verschiedenen Bisthümern. Zu dieser Zeit kamen die Wandervölker in das Reich, die sich aber nach und nach zum Christenthum bekehrten, doch ihrer germanischen Auffassung entsprach die Lehre des Arius mehr als die katholische, sie waren die hartnäckigsten Arianer. Attila und der herrschende Hunnenstamm ließen sich nicht taufen, aber am Hofe herrschte die größte Toleranz, Christen und Heiden aßen aus derselben Schüssel bei dem Königsmale. Mit dem Auszuge der Germanen und der Gründung des avarischen Reiches verfiel das Christenthum an der mittleren Donau.

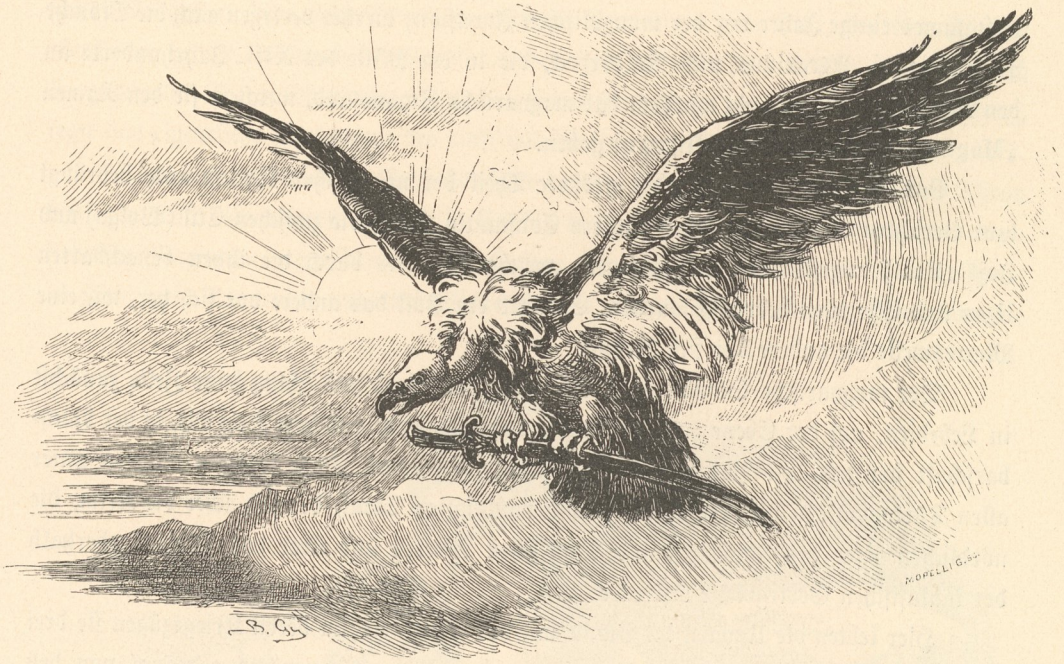
Die Slaven, welche um diese Zeit sich immer mehr ausbreiteten und nach der Bezwingung der Avaren durch Karl den Großen in Kroatien, in Zala und in den westlichen Karpathen Staaten bildeten, entsagten erst im IX. Jahrhundert den heidnischen Göttern, aber selbst bei den Avaren finden wir schon früher mehrfache Spuren des Christenthums, ja ihr Fürst Tudun empfing die Taufe, als er nach Aachen zum Hofe

Karl des Großen kam, um Frieden und ein Bündniß zu schließen, doch fiel er ins Heidenthum zurück, als er sah, daß er keine Hilfe gegen die Slaven erhalte, die jetzt ihre früheren Herren beherrschen wollten.

Nur wenige Denkmäler bezeugen dieses erste Auftreten des Christenthums in Ungarn. Die Fresken der Krypta des Domes in Fünfkirchen gehören in die Zeit des sinkenden römischen Reiches.

Den schönen Szegszárder Sarkophag im Nationalmuseum ziert zwar das Relief des Apollo und Marsyas, doch die in demselben gefundene Glasvase, ein vas diatretum, hat eine christliche Inschrift. In dem avarischen Grabschatze von Ozora befindet sich ein Goldkreuz. Der heilige Hieronymus, der große Kirchenvater, der die lateinische Bibelübersetzung verfertigte, war ein geborner Pannonier, so auch der heilige Martin, der berühmte Bischof von Tours, mit einem Worte, das Christenthum hörte in unserem Vaterlande nie gänzlich auf.





Das Zeitalter der Herzoge.

Der Ursprung der magyarischen Nation verliert sich in vorgeschichtliches Dunkel. Die Überlieferungen bezeichnen als Wiege des Ungarvolkes Scythien, die Hochebene des nordwestlichen Asiens, die Heimat der Steppen- und Reitervölker. Der Bau und die Urworte der ungarischen Sprache weisen darauf hin, daß sich der magyarische Stamm in ältester Zeit aus dem Kreise finnischer Völker losgelöst hat, doch rechtfertigt das Zeugniß der Sprache zugleich die Annahme, daß die Ungarn eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch mit Völkern mongolisch-türkischer Abstammung in nächster Berührung standen. In dem Kreise dieser letzteren mögen sie sich zu jener streitbaren Reiternation entwickelt haben, deren Vorläufer Europa in den von jenseits der Wolga herübergeströmten Hunnen, Avaren und Bulgaren kennen gelernt hat.

In dem ersten bereits geschichtlich beleuchteten Zeitalter finden wir die ungarische Nation, ehe sie in ihre jetzige Heimat einwanderte, östlich von der mittleren Wolga, in der Nähe der Bergkette des Ural, zwischen den damaligen Gebieten der Bulgaren und Baschkiren angesiedelt. Auf diese Spuren verweisen uns die Überlieferungen unserer heimischen Chroniken; dort fand der ungarische Dominicaner Julianus, der von Béla IV. zur Bekehrung in das Stammland ausgesandt worden war, die Überbleibsel des magyarischen

Urstammes einige Jahre vor der mongolischen Invasion; hierher verlegen auch die Mönche Plan-Carpini, Ascellinus und Ruisbroeck, die in der Mitte des XIII. Jahrhunderts an den Mongolenchan entsandt wurden, das magyarische Stammland, welchem sie den Namen „Magna Hungaria“ (Groß-Ungarn) gaben.

Von diesen Ursitzen zog der größere Theil der ungarischen Nation aus, bedrängt laut Berichten des byzantinischen Kaisers Constantin, durch die zwischen Etil (Wolga) und Jajk (Ural) angesiedelten Petschenegen, welche ihrerseits durch die ihnen benachbarten Uzen und Chazaren bedrängt wurden. So trieb ein Volk das andere vor sich her, wie eine Meereswelle die andere vor sich herjagt.

Der magyarische Stamm suchte ein neues Vaterland und schlug seine Zelte zunächst in Lebedien, auf der Ebene zwischen dem unteren Dnieper und dem Don auf, in der Nachbarschaft der mit den Petschenegen verfeindeten Chazaren. Diese letzteren bildeten unter allen Türkenvölkern den geordnetsten und mächtigsten Staat, der sich über die Krim, die nördlichen Ufer des schwarzen und Asow'schen Meeres und über das Plateau oberhalb der kaukasischen Gebirgskette erstreckte.

Hier lebten die Ungarn im Bunde mit den Chazaren, an deren Kriegszügen sie drei Jahre lang theilnahmen. Hierauf wanderten sie, abermals vorwärts gedrängt von den Petschenegen, welche den Chazaren unterlegen waren, in die Ebene aus, welche sich, als „Atel“- oder „Etelköz“, zwischen Dnieper, Bug, Dniester, Pruth und Sereth ausdehnt.

Ein kleiner Theil löste sich damals für immer vom Stamme der Nation ab, indem er ostwärts zog und sich unterhalb des Kaukasus, nahe der persischen Grenze, niederließ. Die von den Magyaren verlassenen Sitze wurden hierauf durch die stärkeren Petschenegen besetzt, die nun gewissermaßen eine Scheidewand zwischen den ehemals mit einander verbündeten Magyaren und Chazaren aufrichteten.

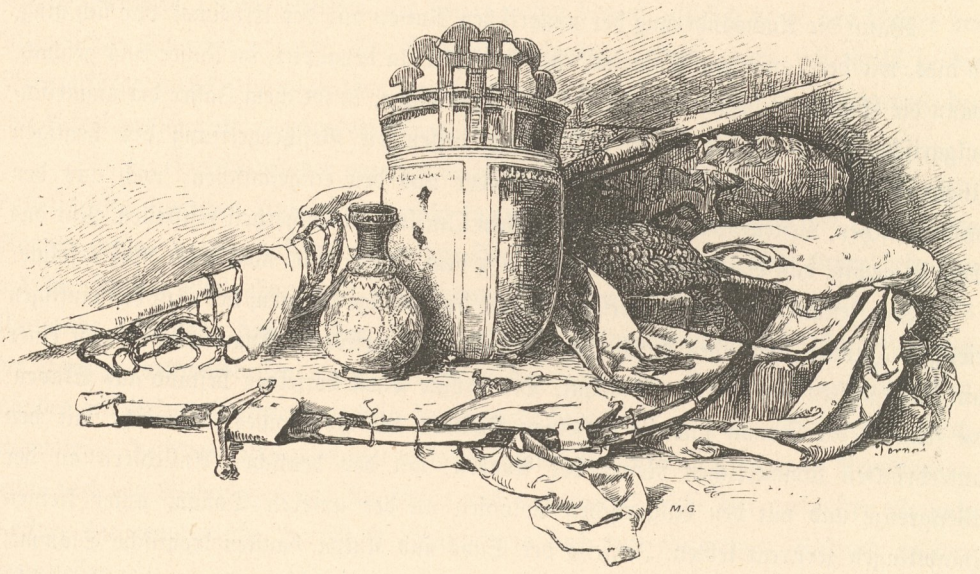
Die Nation war bis dahin in Stämme und Geschlechter getheilt und erkannte kein gemeinsames Oberhaupt über sich an. Nun aber ließen die Mißlichkeiten der Wanderzüge die brennende Nothwendigkeit erscheinen, daß die Kräfte zusammengehalten, die lockeren Bande zwischen den Stämmen straffer angezogen würden, und so wählten eines Tages die Stammeshäupter in offener Nationalversammlung Árpád, den heldenmüthigen Sohn des greisen Álmos, zu ihrem Führer und Befehlshaber.

Sie hoben, nach Chazarenart, Árpád auf den Schild, schnitten sich nach asiatischer Sitte in den Arm, ließen ihr Blut in ein gemeinsames Gefäß rinnen und schwuren feierlich, Árpád ewige Treue zu halten.

Dieser sogenannte Blutvertrag verpflichtete die Nation, stets ihre Fürsten aus dem Geschlechte Árpáds zu wählen, verpflichtete den Fürsten, die Stammeshäupter stets in seinen Rath und zur Landesverwaltung heranzuziehen, sicherte dem Volke den gemein-

samen Antheil an dem Erworbenen, verurtheilte Denjenigen zum Tode, der dem Fürsten die Treue bräche, während der Treubruch des Fürsten und Stammeshauptes mit Fluch belegt wurde. Dieser Blutvertrag legte den festen Grundstein der ungarischen Verfassung, legte das eigentliche Fundament des einst mit Waffen zu erringenden freien Ungarlandes.

Über das byzantinische Reich herrschte damals Kaiser Leo VI., der 886 den Thron bestiegen hatte. Er war es, der die in Etelköz in der Nachbarschaft der Bulgaren angesiedelten Magyaren gegen den Bulgarenfürsten Simeon, der ihm das Reich verwüstete, zu Hilfe rief. Die leichte ungarische Reiterei setzte auf griechischen Kriegsschiffen über die



Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung.

Donau, schlug unter Führung eines Sohnes Árpáds die Bulgaren in drei Schlachten, schloß den Fürsten Simeon in die Festung Dristra (das heutige Silistria) ein und kehrte dann, reich mit Beute beladen und viele bulgarische Gefangene mit sich schleppend, in ihre Niederlassungen in Etelköz zurück. Dies war der erste Kriegszug der Magyaren in Europa, der eine neue Wanderung derselben zur Folge hatte.

Der gedemüthigte Simeon hatte nämlich, während er einerseits den Kaiser Leo durch Friedensunterhandlungen entwaffnete, zugleich mit den Petschenegen, den alten Feinden der Magyaren, ein Bündniß geschlossen, um Rache an den Letzteren zu üben. Bulgaren und Petschenegen brachen vereint, von Süden und Osten her, unerwartet in Etelköz ein, während ein großer Theil der ungarischen Kriegsmacht in der Ferne herumschwärmte. Die Feinde hausten unbarmherzig, plünderten und mordeten.

Nach diesen Verheerungen und Niederlagen wurde die Etelközer Niederlassung, welche ohnedies nach der Seite der weit zahlreicheren und stärkeren Petschenegen hin nur durch leicht übersetzbare Flüsse schwach geschützt war, für die Zukunft unhaltbar. Árpád und seine Magyaren brachen daher sammt Familien, Vorräthen, Gestüten und Heerden auf, um jenseits der Karpathen, an den Ufern der Donau und Theiß sich eine sicherere Heimat zu erobern. Sie drangen durch den Vereczkeer Paß über die Karpathen und schlugen, das Latorczathal hinabziehend, ihr Lager zuerst bei Munkács auf, von dessen Höhe aus die kühnen Steppensöhne mit unaussprechlicher Freude die schier unübersehbare, mit fetten Weiden gesegnete ungarische Tiefebene überschauen konnten.

Wann die Auswanderung der ungarischen Nation aus der Urheimat vor sich ging, ob dies, wie der „anonyme Notarius" des Königs Béla behauptet, im Jahre 884 geschah, wann die Ungarn Lebedien und hierauf Etelköz besetzten, in welchem Jahre der ungarisch-bulgarische Krieg geführt wurde und infolge dessen die Besitzergreifung des heutigen Ungarns eintrat — dies Alles läßt sich weder aus den einheimischen, noch aus den byzantinischen, westeuropäischen oder russischen Quellen mit Sicherheit feststellen. Nur das Eine ist gewiß, daß die Besitznahme weder vor dem Jahre 889, noch nach 896 erfolgte.

Im Zeitalter der Besitzergreifung wurde das heutige Ungarn, der Sitz des einstigen riesigen Hunnen- und des durch Karl den Großen zerstörten Avarenreiches von einer nur dünngesäten Bevölkerung bewohnt. Der größte Theil derselben bestand aus Slaven, die jenseits der Donau und in einzelnen Thälern des Hochlandes, vermischt mit den unterdrückten kümmerlichen Resten der Avaren, mit den deutschen Ansiedlern an der Westgrenze und mit den bulgarischen Colonien an der unteren Donau, unter kleinen Häuptlingen zerstreut lebten. Jenseits der Save und Kulpa hausten kroatische Stämme, welche im VI. Jahrhundert von den Nordabhängen der Karpathen bis an die adriatische Meeresküste herabgedrungen waren. Ein einigermaßen geordnetes Staatsleben hatte sich auf diesen Gefilden nur in dem unter deutscher Oberhoheit stehenden Großmähren entwickelt, welches den Westtheil unseres Hochlandes in sich begriff und auch auf die Lande jenseits der Donau sich erstreckte.

Die endliche Vernichtung dieses Slavenreiches, dessen Fürst Svatopluk, vom Streben nach Unabhängigkeit geleitet, gerade zur Zeit der Landeseinnahme einen erbitterten Kampf gegen das deutsche Reich führte, konnte nur eine Frage der Zeit sein, nachdem die Deutschen vom Westen, die Ungarn östlich von ihren Wohnsitzen in der Theißebene aus einen fortwährenden Druck ausübten. In der That fiel Großmähren noch zu Lebzeiten Árpáds unter den Schlägen zusammen, welche die nach Westen vordringenden Ungarn gegen dasselbe führten. Nach dem Jahre 906 wird kaum mehr der Name Großmährens erwähnt.

Mit einer so kampfgeübten, abgehärteten, disciplinirten leichten Reiterei, wie es die ungarische war, welche zugleich die furchtbarsten, wunderbar gewandten Bogenschützen in ihren Reihen zählte und jede Strapaze, Kälte, Hitze, Hunger, Durst mit völligem Gleichmuth zu ertragen wußte, mit einer solchen Reiterei konnten es nicht nur die kleinen Volksbruchstücke an den Donau- und Theißufern nicht im entferntesten aufnehmen, sondern auch die Heere West- und Ost-Europas waren Jahrzehnte hindurch nicht im Stande, sich mit ihr erfolgreich zu messen.

Das an die Steppe gewöhnte Magyarenvolk besetzte die Ebenen und Niederungen und drang in den Thälern, die Flußläufe entlang, wie die Ortsnamen in Abauj, Sáros, Zemplin u. s. w. beweisen, um Vieles weiter hinauf, als sich heute das Gebiet der ungarischen Sprache erstreckt. Die früheren Bewohner jedoch zogen sich theils in die Grenzgebirge zurück, theils wurden sie als Bauern und Viehzüchter zu Leibeigenen der mit Ackerbau sich nicht abgebenden Magyaren gemacht.

Daß die Ungarn mit der unterworfenen Bevölkerung menschlich und mild umgingen, daß sie ihre slavischen Unterthanen nicht so unbarmherzig behandelten, wie es einst die Avaren gethan hatten, daß die ungarische Herrschaft das Landvolk nicht ärger bedrückte als die frühere Zwingherrschaft der kleinen Tyrannen, können wir getrost aus dem Umstande schließen, daß in dem länger als ein Jahrhundert andauernden Zeitalter der Herzoge, währenddessen ein großer Theil der nationalen Streitmacht außerhalb des Landes mit Kriegsabenteuern noch in der Fremde beschäftigt war, die eingeborene, durch auswärtige christliche Kriegsgefangene fortwährend massenweise vermehrte Bevölkerung selbst nach den Niederlagen von Augsburg und anderwärts nicht den geringsten Versuch machte, die magyarische Herrschaft abzuschütteln und den ehemaligen Zustand wieder herzustellen.

Daß die Einnahme des Landes in den letzten Jahren des IX. Jahrhunderts vollständig beendigt war, erhellt unzweifelhaft durch den oberitalienischen Feldzug, den die Ungarn vom Frühjahr 899 angefangen über ein Jahr lang führten und den sie doch nur nach vollständiger Eroberung und Sicherung des heutigen Ungarlandes unternehmen konnten. Zu Beginn dieses Feldzuges versuchte die keine Schwierigkeiten kennende ungarische Reiterei, nachdem die Lagunneninseln eingenommen waren, auf Pferden und Schläuchen den Kanal von Malamocco forcirend, sich Venedigs zu bemächtigen; dieser verwegene Plan wurde jedoch durch die Vertheidigung der kriegsgeübten venetianischen Flotte vereitelt (am 29. Juli 899). Einige Monate nach der entscheidenden Schlacht an der Brenta, in welcher das an Zahl überwiegende italienische Heer durch die tactischen Vortheile der leichten ungarischen Reiterei vernichtet wurde, lag ganz Oberitalien offen vor den ungarischen Kriegsscharen, welche, indem sie Oberitalien bis zu den Grenzalpen



Eine Reiterfigur aus der Zeit der Völkerwanderung.

durchschwärmten und, über den Po setzend, auch Modena und Parma in Schrecken versetzt, endlich durch König Berengar vermittelst großer Geschenke zur Rückkehr bewogen wurden und über Friaul und Istrien auf der infolge dessen Strada Ungarorum, Ungarstraße, genannten Linie mit reicher Beute heimzogen.

Diese gelungene Campagne eröffnete die lange, über ein halbes Jahrhundert währende Reihe der großen europäischen Feldzüge der Magyaren. Es wäre ein Zeichen von einseitiger Befangenheit, wenn man dafür einzig und allein die an das Steppenleben gewöhnte, in hervorragender Weise für den Kampf geschaffene und disciplinirte und demgemäß auf den Krieg angewiesene ungarische Nation verantwortlich machen würde, welche Nation ihren Waffen auch ihr Vaterland zu verdanken hatte und die Unterpfänder ihrer Erhaltung ebenfalls nur in ihren siegreichen Schwertern finden konnte. Den Schlüssel der Entstehung und Erfolge dieser Feldzüge müssen wir nicht allein in dem kriegerischen Magyarenthum, sondern auch in den damaligen zerfahrenen politischen Verhältnissen West- und Ost-Europas, in dem unauslöschlichen gegenseitigen Hasse und in den Kämpfen der germanischen und slavischen Elemente suchen, welche sich mehr als einmal der ungarischen Heereskraft als Hilfe bedienten und dadurch die Veranlassung zur Verwüstung des in sich zerfallenen deutschen Reiches boten.

Die Nachbarschaft der Ungarn, welche Kaiser Arnulf einst zum Verderben der mährischen Slaven angerufen hatte, wurde bald seinem eigenen Reiche gefährlich. Die ungarischen Kriegsscharen verheerten bereits im Jahre 900 die östliche Markgrafschaft und verwüsteten, über die Enns brechend, an einem Tage etwa zehn Meilen in der Runde.

Im Jahre 901, nachdem die Mährer sich mit den Deutschen versöhnt hatten, griffen die Magyaren die

zweite östliche Schutzbastei des deutschen Reiches, die Markgrafschaft Kärnten an, sprengten über Laibach hinaus, campirten 902 auf mährischem Boden, 903 im baierischen Herzogthum, in den nächsten Jahren in Oberitalien als Verbündete Berengars.

Im Jahre 906 pflanzten sie, durch das damals schon gestürzte mährische Reich ziehend und einem Rufe der durch den sächsischen Herzog bedrängten Elbe-Slaven folgend, ihre siegreichen Fahnen in Norddeutschland auf sächsischem Boden auf.

Die Situation begann für Deutschland unbequem zu werden und im Jahre 907, als nach Árpáds Tode die Stammesoberhäupter den minderjährigen Sohn Árpáds, Zsolt, zum Fürsten erhoben hatten, hielt der deutsche König Ludwig die Zeit für gekommen, die erlittenen Scharten auszuwetzen. Er brach mit seinen Mannen, namentlich mit den Baiern, in unser Vaterland ein. Doch wurden die Baiern am 5. Juli, nachdem sie schon in das Innere eingedrungen waren — vielleicht bei dem in den Chroniken erwähnten Bánhida bei Totis — durch die ungarischen Scharen vollständig geschlagen. „Der baierische Stamm ist sozusagen vernichtet", schreibt ein Zeitgenosse, und die Kraft Deutschlands wurde durch diese Niederlage dermaßen gelähmt, daß die ungarischen Kriegsscharen im Jahre 908, mit den Elbe-Slaven um die Wette, bis zur Nordsee plündern und rauben konnten, daß sie Bremen brandschatzten, während die Slaven Hamburg plünderten. Im darauffolgenden Jahre (909) schwärmten die Magyaren über schwäbische und fränkische Gebiete bis an den Rhein.

Der junge König Ludwig machte die letzte Kraftanstrengung. Im Jahre 910 entbot er unter Androhung der Todesstrafe die Kampffähigen der baierischen, schwäbischen und fränkischen Stämme in sein Lager. Seinem Angriffe kam jedoch mit Blitzesraschheit die ungarische Reiterei zuvor, sie stürmte gegen das deutsche Lager unter Augsburg und vernichtete es, indem sie es durch eine gewandte Kriegslist zwischen zwei Feuer brachte, in einer blutigen Schlacht, nachdem die Deutschen den Sieg schon in Händen zu halten wähnten.

Das Elend Deutschlands stieg nun auf den Höhepunkt; Ludwig zahlte, um sein Land vor den Magyaren zu retten, ihren Heerführern eine große Summe und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut. Diese Demüthigung überlebte der unglückliche junge König nicht lange; er starb im Jahre 911 und mit ihm stieg der letzte männliche Sprosse der Karolinger ins Grab.

Sein Nachfolger war der Frankenherzog Konrad, unter dem das Reich zum Schauplatze inneren Zwiespaltes und offenen Bürgerkrieges wurde. Die Ungarn beeilten sich, diese Verhältnisse auszunützen, und brandschatzten 912 Franken und Thüringen, 913 Baiern und Schwaben, zündeten 915 das Corveyer Kloster an und streiften in Sachsen und Thüringen herum. Im Jahre 917, am 21. Januar wurde Basel zerstört, Elsaß und Lothringen mit Feuer und Schwert verwüstet.

Ende 918 riefen die Franken und Sachsen an Stelle des verstorbenen Konrad den energischen sächsischen Herzog Heinrich zum König aus, der zwar im ersten Jahre noch nicht einmal im Stande war, sein eigenes Gebiet, den Sachsenboden, vor den Verheerungen der ihren gewohnten Tribut fordernden magyarischen Kriegshaufen zu bewahren, die königliche Autorität jedoch in Deutschland rasch wieder herstellte, den inneren Hader schlichtete und die mehrjährige Rast, welche Deutschland 922 bis 924 infolge der Streifzüge der Ungarn nach Apulien, Südfrankreich und bis ans atlantische Meer gegönnt wurde, dazu benützte, die Kriegsmacht des Reiches zu stärken, Städte und Burgen zu befestigen und die Reiterei einzuüben. Um noch mehr Zeit für das schwere Werk zu gewinnen, ergriff Heinrich eine ihm durch den Zufall gebotene günstige Gelegenheit. Als die Magyaren 924 wieder in sächsisches Gebiet einfielen, gelang es ihm, einen Führer derselben gefangen zu nehmen, den er, jedes Lösegeld verschmähend, nur unter der Bedingung freigab, daß die Magyaren mit ihm einen neunjährigen Waffenstillstand schlossen, wogegen er sich zur Zahlung des regelmäßigen jährlichen Tributs verpflichtete.

Während dieses Waffenstillstandes, in welchen die übrigen deutschen Länder mit Ausnahme des eigenen Herzogthumes Heinrichs nicht mitinbegriffen waren, sehen wir die ungarischen Kriegsscharen nur einmal, 926, in Deutschland auftauchen, als sie, Baiern durchziehend, in Schwaben, sodann in das Elsaß und in Lothringen eingebrochen waren. Wir besitzen aus der Zeit dieses Feldzuges eine lebenswahre Schilderung einer in das Sanct Gallener Kloster geflüchteten ungarischen Reiterschar. Diese Beschreibung ist nach Aussagen von Zeitgenossen durch den Mönch Ekkehard, der in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts lebte, verfaßt worden.

Es ist unmöglich, in diesen interessanten Schilderungen das Conterfei der urwüchsigen, zügellosen, rasch auflodernden, aber auch rasch wieder sich versöhnenden heiteren, lebensfrohen, unverdorbenen Magyaren-Jünglinge, die auch heute noch in die Augen fallenden Züge des magyarischen Nationalcharakters zu verkennen.

Als das letzte Jahr des Waffenstillstandes herannahte, fühlte Heinrich sich und seine Nation bereits stark genug, sich mit den Magyaren zu messen. Er wies die ungarische Gesandtschaft, welche wegen der unterlassenen Tributzahlung zu ihm kam, mit leeren Händen ab. Die Ungarn antworteten hierauf im Herbste 932 mit kriegerischem Angriffe und überschwemmten Sachsen und Thüringen mit ihren Scharen. Aber einzelne zerstreute Abtheilungen, welche ohnedies in der rauhen Jahreszeit von Hunger und Kälte viel gelitten hatten, wurden von dem unter Todesstrafe zu den Waffen gerufenen Volke verfolgt und in die Flucht geschlagen und das ungarische, Merseburg bestürmende Hauptheer durch Heinrichs auserwählte und wohlgeübte Reiterei überrascht und nach blutigem Kampfe vollständig vernichtet (15. März 933). Es war dies der erste entscheidende Sieg, den

deutsche Truppen über die Ungarn in offener Schlacht davontrugen. Bis zum Tode Heinrichs (2. Juli 936) blieb das deutsche Reich von den Ungarn verschont. Im Jahre 934 setzten sie ihre abenteuerlichen Reiterzüge bis unter die Mauern von Constantinopel fort.

Als aber mit der Thronbesteigung des jungen Otto I., Sohnes und Nachfolgers von Heinrich, der Zwiespalt zwischen den deutschen Stämmen neuerdings ausbrach, erschienen die Magyaren bereits Ende des Jahres 936 abermals in Schwaben und Franken, setzten im Frühjahre bei Worms über den Rhein, überschwemmten nun schon zum dritten Male Elsaß und Lothringen, drangen bei Orleans über die Loire und bis ans Meer vor, zogen von dort durch Burgund und Savoyen, brachen durch die für unübersteiglich gehaltenen Alpen, durchflogen Italien bis über Neapel hinaus und kehrten dann nach einem über ein Jahr andauernden siegreichen Feldzug, den damals in Europa einzig und allein die leichte ungarische Reiterei ins Werk zu setzen sich unterfangen konnte, in die Heimat zurück. Weniger glücklich war ihr Einfall ins Sachsenland, welchen sie 938 im Vertrauen auf die inneren Wirren des Reiches unternahmen. Ein Theil ihrer Schwadronen ging, in einen die Hunnentränke genannten sumpfigen Wald hineingedrängt, bei Dortmund zu Grunde. Nach diesem Verluste suchten ungarische Truppen Norddeutschland nie mehr heim. Sie kamen 940 nach Italien, schwärmten von dort über die Pyrenäen sogar nach Spanien und bedrängten im Jahre 943 das orientalische Kaiserreich.

Der Sohn Zsolts, der junge Taks unternahm, nachdem das Scepter seines Vaters auf ihn übergegangen war, einen glänzenden Feldzug durch Italien bis Tarent; seine Heerscharen drangen 951 über Oberitalien, überschwemmten das Rhonegebiet und drangen im Loirethale bis zum atlantischen Meere vor; im Frühjahre 954, als infolge eines im Königshause ausgebrochenen Zwistes in ganz Deutschland ein erbitterter Bürgerkrieg wüthete, brachen sie wieder auf deutschen Boden ein. Der aufständische Frankenherzog Konrad, der Eidam des Königs, empfing die einfallenden Ungarn bei Worms, bewirthete sie glänzend und führte sie persönlich, behufs Verheerung der Güter seiner Feinde, bis an die Maas. Die Klosterchroniken erzählen mit Trauer von diesem vernichtenden Feldzuge, von der Belagerung Cambrays, von dem Verderben, das um Rheims und Metz wüthete.

Als im Sommer 955 die Kraft des Reiches durch den Aufstand der Elbe-Slaven abermals in drohend ernster Weise herausgefordert wurde, erschien vor dem zum Kriege sich rüstenden Otto eine ungarische Gesandtschaft, deren wahrer Zweck wohl kein anderer sein konnte als der, die inneren Verhältnisse des Reiches zu erkunden. Denn diese Gesandtschaft konnte kaum noch nach Hause zurückgekehrt sein, als die kriegsbereiten ungarischen Mannen, deren Zahl von den Chroniken auf 100.000 angegeben wird, in baierisches Gebiet einbrachen. Otto rief gegen sie die gesammte Kriegsmacht der rechtsrheinischen Stämme zu den Waffen. In der Nähe des durch Bischof Ulrich heldenmüthig

vertheidigten Augsburg, auf dem Lechfelde wurde die denkwürdige Schlacht geschlagen, welche für lange Zeit über das Schicksal zweier Nationen entscheiden sollte. Vom Morgen bis zum Abend dauerte der erbitterte Kampf, in welchem auch der mit Otto ausgesöhnte Frankenherzog Konrad fiel. Die von Otto persönlich angeführten Reichstruppen erfochten einen vollständigen Sieg (10. August 955). Die geschlagenen ungarischen Kriegshaufen wurden auf der Flucht durch das Landvolk erfaßt und getödtet, die gefangenen Führer aber ließ der Baiernherzog Heinrich, Ottos jüngerer Bruder, in Regensburg hinrichten.

Durch den Sieg bei Augsburg befreite sich Deutschland von den Einbrüchen der Ungarn; die geschwächte ungarische Kriegsmacht setzte von nun an nur noch im Orient ihre gewohnten Einfälle eine Zeit lang fort und hatte mit dem letzten derselben 970 ebenfalls Unglück. Im Westen beschränkte sie sich auf den Schutz ihres eigenen Gebietes und lieferte nur einzelne kleine Schlachten mit den Schritt für Schritt vordringenden Deutschen. Die östliche Schutzbastei des Reiches, die 907 zerstörte östliche Markgrafschaft wurde noch zu Lebzeiten Ottos I. wieder hergestellt.

Die blutige Lection von Augsburg, welche die an fortwährende Kriegsabenteuer und Beutezüge gewöhnten Magyaren vom Westen zurückdrängte, brachte auch in der Lebens- und Denkweise der ungarischen Nation eine große Veränderung hervor und bereitete das bisher zu Pferde inmitten von Kämpfen abenteuernde Steppenvolk auf die friedlichen Beschäftigungen eines festen, seßhaften Daseins vor. Die Umwandlung konnte naturgemäß nur langsam vor sich gehen. Taks starb noch als Repräsentant des ungarischen Nationalgeistes, 972, und wurde nach heidnischem Gebrauch am Donau-Ufer bei der seinen Namen verewigenden Ortschaft Taksony zur Erde bestattet.

Doch kaum übernahm sein Sohn Géza die Leitung der Nation, so trat sofort eine auffallende Wandlung in den politischen Verhältnissen Ungarns ein, welches bisher den westeuropäischen Ideen verschlossen war, nun aber aus eigenem Antriebe seine Brust dem Einflusse des Kaisers, der deutschen, böhmischen und italienischen Geistlichkeit und jenen Ideen, auf welchen die Kirche des Westens und der westliche Staat beruhten, zu öffnen schien. Géza, den unsere Chronisten als gewaltthätig schildern, war von Machtbegierde erfüllt, wollte der wirkliche Fürst seiner Nation sein, die in seinen Vorgängern nur ihre ersten Führer gesehen, und schlug schonungslos jede Bewegung nieder, welche der Erweiterung seines Machtkreises sich entgegenstellte. So riß er die Herrschaft über die Nation an sich und war thatsächlich, wenn auch ohne den Titel, der König seines Volkes. Zu seiner Zeit entschied nicht mehr die Nationalversammlung über Krieg und Frieden, nicht mehr riefen die Herolde: „Es ist Gottes und des Volkes Gebot, daß Jedermann an dem und dem Tage, an diesem und diesem Ort in Waffen erscheine"; nicht mehr wehte die nationale Kriegsfahne mit dem einen gekrönten Falken darstellenden Wappen auf den

Schlachtfeldern. Géza zerstörte die alte Verfassung, ohne eine neue zu schaffen, er brach mit dem alten Glauben, ohne das Christenthum aufrichtig anzunehmen, die Kirche zu gründen und zu organisiren. Er selbst hörte nicht auf, nach heidnischer Sitte zu opfern, und erwiederte auf die Vorstellungen der Priester: „Ich bin reich und mächtig genug, dies thun zu können.“ Die ersten Versuche, das Christenthum in Ungarn zu verbreiten, rühren aus früherer Zeit her und wurden vom Orient aus gemacht. Aus byzantinischen Schriftstellern wissen wir, daß Bulcsú, der Oberrichter der Nation, 984, während seiner Gesandtschaft in Constantinopel daselbst in Gesellschaft eines Urenkels Árpáds die Taufe empfing und daß sein Beispiel sehr bald Nachahmung fand von Seiten Gyulas, eines Nachkommen der sieben Stammhäuptlinge, der auch den zum Bischof von Ungarn geweihten Mönch Hierotheus mit sich nach Siebenbürgen brachte. Wenn aber auch diese Versuche einigen Erfolg hatten, so waren sie doch verschwindend klein gegen die späteren, durch die occidentalische Kirche erzielten Resultate. Die ersten Apostel der abendländischen Kirche, die unter Géza ihre Wirksamkeit in Ungarn ausübten, waren der Mönch Wolfgang aus Einsiedeln und die Bischöfe Pilgrin von Passau und Adalbert von Prag. Ihr Einfluß erstreckte sich jedoch nur auf einen kleinen Theil der Nation und konnte dem Christenthum noch nicht den vollständigen Sieg über das Heidenthum gewährleisten.

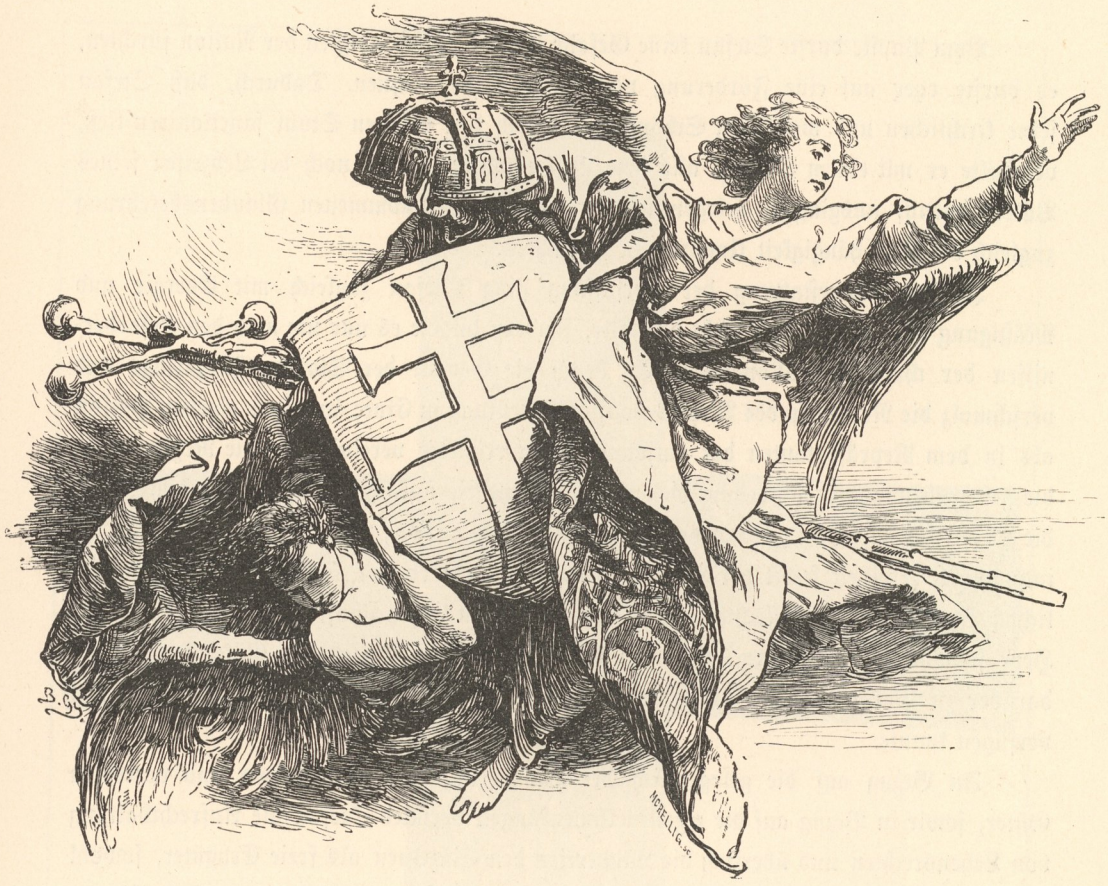
Zur Begründung des ungarischen Staates war der im christlichen Glauben erzogene Sohn Gézas, der wahre Apostel der ungarischen Nation, Stefan berufen, der noch bei Lebzeiten seines Vaters Gisela, die Tochter des baierischen Herzogs Heinrich II., aus kaiserlichem Geblüte zur Frau nahm und nach dem Tode seines Vaters mit der fürstlichen Gewalt bekleidet wurde (997). Er begann das Werk, das er sich zur Lebensaufgabe gesetzt, mit der ganzen Tiefe innerster Überzeugung, mit der ganzen Glut jugendlicher Thatkraft; er wurde selbst mit Rath und That, mit Wort und Beispiel, mit milden und strengen Mitteln der Leiter, die belebende Seele der Bekehrung.

Die kirchliche und politische Neuerung Stefans, besonders seine Verordnung, daß Jedermann seine christlichen Sclaven freizulassen habe, erregten Mißfallen bei den Anhängern der alten Religion und Verfassung; diese haßten den fremden Einfluß und blickten mit Abscheu auf die an Stefans Hofe sich hervorthuenden fremden Priester, Ritter und Eindringlinge jeder Art. Die Fahne der Empörung pflanzte jenseits der Donau, in der Somogy, der Nachkomme eines der sieben Stammhäuptlinge, Kopány, Sohn des kahlen Zirind auf. Stefan sammelte sein Heer in der Nähe von Gran, an den Ufern des gleichnamigen Flusses, wo ihn die deutschen Ritter Hunt und Pázmán, die Ahnen mehrerer auch heute noch blühender ungarischer Magnatengeschlechter (wie der Forgách; nur die Grafen Szentgyörgyi sind ausgestorben) nach deutscher Sitte zum Ritter schlugen. Seine Truppen warfen unter der Führung Wenzelins von Wasserburg, Gründer des Geschlechtes

derer von Ják und Vorfahr der Niczky'schen Familie, die Aufständischen, welche die Burg von Veszprém belagerten, nieder und erstickten den Aufruhr in Blut.

Nach diesem Siege ging Stefan mit verdoppelter Energie an die Organisation der Kirche, berief Priester und Mönche, ließ in jedem zehnten Dorfe eine Kirche erbauen, stiftete zehn Bisthümer, stellte ein Erzbisthum an die Spitze der ungarischen Kirche und erwählte als dessen Sitz die königliche Residenz Gran. Um seine kirchlichen Maßnahmen und die Umwandlung der politischen Verfassung in den Augen der christlichen Welt ebenfalls sanctioniren zu lassen, sandte Stefan den von ihm zum Erzbischof ausersehenen Astricus nach Rom und bat den Papst um seinen Segen und um die Krone. Sylvester II. empfing mit Freuden die Huldigung der ungarischen Nation, in deren unabhängigem Reiche der heilige Stuhl eine sichere Stütze gegen die kaiserliche Gewalt finden konnte. Er sandte Astricus mit der für den polnischen Fürsten Boleslaw geschmiedeten Krone und mit einer Bulle zurück, in welcher er Stefan und seinen Nachkommen, die gewählt und mit dieser Krone bekleidet werden würden, bezüglich der Verfügung über die ungarische Kirche die ausgedehntesten Rechte und Privilegien übertrug und zugleich ihm und seinen Nachkommen gestattete, als Zeichen ihres apostolischen Königthums das Kreuz vor sich hertragen zu lassen. Im Jahre 1000, am Mariä-Himmelfahrtsfeste (15. August) geschah die Königsweihe Stefans mit der heiligen Krone, an welcher, als dem Symbole der Unabhängigkeit des Reiches und der verfassungsmäßigen Freiheit, die ungarische Nation noch heute mit religiöser Innigkeit hängt. Dieser Act schloß das urmagyarische Zeitalter ab, dieser Tag gab der jungen ungarischen Nation die Weihe des Eintritts in die europäische Völkerfamilie und zugleich in das streitbare Heldenthum für christliche Bildung und Civilisation.





Das Zeitalter der Árpádenkönige.

Die Annahme des Christenthums war zur unabweisbaren Nothwendigkeit, zur Lebensbedingung für die ungarische Nation geworden. Den Einflüssen des östlichen und westlichen Imperiums ausgesetzt, im Norden und Süden von christlichen Slavenvölkern umgeben, konnte Ungarn sich nicht länger ohne Gefahr der Vernichtung dem europäischen Geiste widersetzen; es konnte seine Selbständigkeit nur dadurch sichern, daß es, mit der Lebensweise der Steppenvölker brechend, die Bahn der christlichen Civilisation betrat und aufhörte, ein exotisches Element im Herzen Europas zu bilden.

Stefan hatte Verständniß für die Postulate des Jahrhunderts und es ist ihm nachzurühmen, daß er seine Aufgabe: den christlichen ungarischen Staat ins Leben zu rufen, mit Glück und weisem Tacte durchführte. Es ist ein Beweis seiner Klugheit, daß er, vor die Wahl zwischen Kaiser und Papst, die sich um die Herrschaft über die christliche Welt stritten, gestellt, sich an die Macht des letzteren behufs Erlangung der Königskrone wandte.

Vom Papste durfte Stefan keine Gefahr für die Selbständigkeit der Nation fürchten, er durfte eher auf eine Förderung von dieser Seite rechnen. Dadurch, daß Stefan seine kirchlichen und weltlichen Schöpfungen durch den heiligen Stuhl sanctioniren ließ, vereitelte er mit einem Schlage alle jene Bestrebungen, welche noch bei Lebzeiten seines Vaters darauf ausgingen, gelegentlich der in Angriff genommenen Glaubensbekehrung zugleich die Unabhängigkeit Ungarns zu vernichten.

In der Umgestaltung der Verfassung ging Stefan zugleich mit Energie und Mäßigung vor; er zerstörte nicht das Alte, sondern bildete es nur um nach den Erfordernissen der christlichen Monarchie. Er brach die Gewalt der Stammeshäuptlinge und verschmolz die Nation in des Wortes vollster Bedeutung in Eine; in seiner eigenen Person als in dem Repräsentanten der nationalen Souveränetät vereinigte er die Regierungs-, die gesetzgebende und richterliche Gewalt. Die neue Verfassung erstickte indeß keineswegs die zu Fleisch und Blut gewordene Freiheitsliebe der Nation; vielmehr sicherte Stefan die individuelle Freiheit selbst der Krone gegenüber, indem er das System des gemeinschaftlichen Stamm- und Geschlechterbesitzes aufhob und ein Gesetz schuf, wonach jeder Einzelne Herr sowohl seiner eigenen, als auch der vom Könige verliehenen Güter wurde und darüber zu Gunsten seiner Frau, der Söhne, Töchter, Verwandten oder der Kirche frei verfügen konnte.

In Bezug auf die gelegentlich der Landeseinnahme erworbenen und vererbten Güter, sowie in Bezug auf die eigenen Schenkungen vermied Stefan die Aufrechthaltung von Lehensrechten und überließ die Ländereien den Einzelnen als freie Erbgüter, sowohl den Stämmen als der Krone gegenüber. Einen feudalen Charakter trugen nur Schenkungen jener Gebiete, die zu den einen Theil des Staatseigenthumes bildenden Burgen gehörten und welche der unter den Fahnen der Burggrafen dienenden Mannschaft gegen die Verpflichtung verliehen wurden, für den König Kriegsdienste mit dem Rechte der Vererbung auf die männlichen Nachkommen zu leisten.

In der Gesetzgebung verfuhr Stefan nicht willkürlich; die Gesetze wurden erst nach Anhörung eines aus den höchsten Landeswürdenträgern und den Vornehmsten der Nation gebildeten königlichen Rathes erlassen. Durch das von ihm gegründete Comitatssystem, welches zu seiner Zeit meist militärischen und Regierungszwecken diente und sich auf die ganz Freien oder Edeln nicht erstreckte, schuf Stefan eine Einrichtung, welche im Laufe der Jahrhunderte, den veränderten Bedürfnissen sich anschmiegend und alle Classen der Bevölkerung umfassend, zum Bollwerke der constitutionellen Freiheit wurde. Die Gerechtigkeitspflege entzog Stefan den Stammeshäuptern und übertrug sie ernannten Richtern sowie den Burggrafen, wo es sich um die Angelegenheit des Burgvolkes handelte; über die Freien, über den geistlichen, sowie den hohen und niederen Adelsstand



25. MORELLI G.F.I.

Ein emaillirtes mit Edelsteinen besetztes Goldkreuz der Königin Gisela.

hielt er entweder persönlich Gericht oder ließ sich durch den obersten Richter seines Hofes, den Palatin vertreten.

Die Wehrkraft des Landes organisirend, schuf er das königliche Heer, dessen Kern durch die unter den Fahnen der Burggrafen dienenden Burgsoldaten gebildet wurde. Daneben blieb das Nationalheer aufrecht stehen, welches durch den hohen Clerus, durch den hohen und niederen Adelsstand gebildet wurde und sich zu Zwecken der Landesvertheidigung erhob, aber nicht verpflichtet war, außerhalb der Landesgrenzen zu ziehen.

Stefan nahm sich bezüglich der Ordnung des Staatswesens und des königlichen Hofes das westliche Kaiserreich zum Vorbilde; in seinen Gesetzbüchern, von welchen nur Fragmente zu uns gelangt sind, ist die Wirkung des fränkischen Rechtes erkennbar. Er legte den Grund zur Standesverfassung, indem er die Stiftungen, die Schenkungen, die Erbgüter und die an die Burgvasallen vertheilten Lehensgüter in ein besonderes Buch aufnehmen ließ, auf welches sich im Streitfalle noch die späteren Nachkommen als auf ein entscheidendes Beweismittel berufen konnten.

Wir haben urkundliche Beweise dafür, daß dieses unter dem Titel Legenda Sancti Stephani erwähnte Buch in der Epoche Karl Roberts noch vorhanden war und am königlichen Hofe zu Visegrád sich befand.

Zur Vertheidigung der Burgen waren die bewaffneten Burgunterthanen, zur Erhaltung und Verproviantirung derselben das die Burgländereien cultivirende Burgvolk bestimmt. Gleich diesem war auch die Bauernschaft, welche die königlichen, geistlichen und Herrengüter cultivirte, nicht frei, sie erlitt aber auch nicht das Los der aus Kriegsgefangenen oder aus Verbrechern hervorgegangenen Knechte, die indeß laut dem Gesetze Stefans sich mit einer bestimmten Summe loskaufen konnten und deren noch in Documenten aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gedacht wird.

Die Einnahmequellen der königlichen Schatzkammer bildeten die weitausgedehnten Domänen, Bergwerke und Salinen, die Münze, welche ausschließlich königliches Recht war, die „Dreißigstel" und Zölle, die Naturalsteuern des Burgvolkes, davon ein Drittel dem Burggrafen gehörte, die dem Könige und seiner Familie in üblicher Weise dargebrachten Geschenke, die Bequartierungspflicht, durch welche die Herren und die Städte gehalten waren, den reisenden König und sein Gefolge mehr oder weniger Tage lang zu bewirthen, die Strafgebühren und confiscirten Güter, endlich im Nothfalle die den unfreien Besitzern und nicht privilegirten Bewohnern auferlegten Geld- oder Naturalsteuern, welche nach altem Ausdruck „Collecta" genannt wurden. Bei so reichen Einkünften konnte Stefan in der That einen königlichen Hof halten, dessen Glanz nur noch vermehrt wurde durch die überreichen Optimaten und den mit Grundbesitz freigebig bedachten Clerus, welch letzterer ein Zehntel sämmtlicher Producte des ungarischen Bodens genoß. Im Dienste des Hofes

standen die zahlreichen Hofbediensteten (Jäger, Fischer, Köche, Falkner, Wagner, Zimmerleute, Schmiede und andere), die vom Könige Boden zugewiesen erhielten, für dessen Nutznießung die männlichen Nachkommen zu bestimmten Dienstleistungen verpflichtet waren. Solche Hofdienstleute wurden in großer Anzahl auch von Prälaten und Vornehmen gehalten, welche ihre Höfe nach Art des Königshofes einrichteten.

Die ungarische Nation, welche selbst nach ihrer Ansiedlung noch hundert Jahre lang zu Pferde und in Zeltlagern ein kriegerisches Leben führte, machte unter der mehr als vierzigjährigen Regierung Stefans eine große Umwandlung durch: sie ließ sich in festen Wohnsitzen nieder und gewöhnte sich an das Ackerbauleben. Die aus dem Zeitalter Stefans erhalten gebliebenen Stiftungsbriefe von Klöstern geben bereits Zeugniß von der Verbreitung des Acker- und Weinbaues, von der Ausübung der Handwerke. Daß die Magyaren den Ackerbau von den unterjochten Slaven erlernten, beweisen die aus dem Slavischen entlehnten Ausdrücke für die Bodenbearbeitung (borona Egge, barázda Furche, asztag Getreidehaufen, gereblye Rechen, pozdorja Spreu, kasza Sense, kapa Haue u. s. f.); in den Handwerken dagegen waren ihre Meister die eingewanderten Deutschen, obzwar die Magyaren einige selbst im Steppenleben nothwendige Handwerke, wie Waffenschmiedekunst, Sattlerei, Riemerei, Gerberei, Goldschmiedekunst sicherlich noch aus ihrer Urheimat mit herübergebracht hatten.

Stefan nahm, um sein Umgestaltungswerk zu beschleunigen, mit Freuden alle Missionäre, alle seinen Hof aufsuchenden christlichen Ritter, alle im Lande sich ansiedelnden deutschen, italienischen, slavischen und petschenegischen Colonisten auf. In der an seinen Sohn gerichteten Ermahnung, in welcher er von den königlichen Pflichten und Tugenden mit erhabener Auffassung spricht, legt er den Schutz, die Förderung der Fremden seinem künftigen Nachfolger ganz besonders ans Herz, indem er betont: „ein Land mit einer Sprache und einer Sitte ist schwach und gebrechlich". Es wäre aber ein Irrthum, ihn wegen dieses Spruches der Vorliebe für das Ausländische, der Verachtung vaterländischer Sitten und Gebräuche zu zeihen. Vielmehr war er es, der es seinem Sohne zur Pflicht machte, daß er dem Beispiele der Vorfahren folge, denn „welcher Grieche könnte die Lateiner nach griechischer Sitte und welcher Grieche die Griechen nach lateinischer Sitte regieren?"

Daß Stefan während seiner langen Regierung schwere Kämpfe zu bestehen hatte, geht aus den an seinen Sohn gerichteten Worten hervor, denen zufolge er fast sein ganzes Leben unter Kriegsstrapazen und Bekämpfung der Invasionen verschiedener Völker zubrachte. Aus der Reihe dieser Kriege erwähnt die Geschichte blos die Niederschlagung des das Heidenthum verfechtenden jüngeren Gyula und die engere Verbindung Siebenbürgens mit dem Reiche (1002), ferner die Niederwerfung der benachbarten Petschenegen (1003), die Kriege, welche Stefan als Verbündeter Heinrichs II. gegen den polnischen

Fürsten Boleslaw führte, die Demüthigung des von der unteren Donau bis an den Maros und Körös vordringenden griechischgläubigen Óhtom, endlich den Vertheidigungskrieg gegen Kaiser Konrad II.

Zu dem deutschen Reiche stand Stefan, so lange sein Schwager Kaiser Heinrich II. lebte, fortwährend in den besten Beziehungen; dagegen führte er gegen Kaiser Konrad II., der die Alleinherrschaft über die christliche Welt an sich zu reißen trachtete, erfolgreichen Krieg; seine Truppen eroberten Wien und dehnten die Grenzen des Landes über die March und Leitha bis nach Fischa aus (1030).

Der schwere Schlag, der Stefan durch den unvermutheten Tod seines zur Thronfolge bestimmten einzigen Sohnes Emerich traf (1031), warf den bereits kränkelnden greisen König gänzlich nieder; an seinem Hofe rissen fortan seine Frau Gisela, die Schwester Kaisers Heinrich II. und die Partei der Fremden die Macht an sich. Diese fremde Partei wollte den Thron für Peter, den Schwestersohn Stefans und Sohn des Venetianer Dogen Otto Ursolo, zugleich Befehlshaber der königlichen Leibgarde, sichern. Sie ließ Vazul, den Sohn Michaels und Neffen Stefans, in Neutra des Augenlichts und Gehörs berauben und Andreas, Béla und Levente, die Söhne Szár Lászlós, denen der an Leib und Seele gebrochene König selbst die Flucht angerathen hatte, ins Ausland entweichen. Der einst so thatkräftige mächtige König war nur noch ein Schatten seiner selbst, der Tod war ein Erlösungsengel für ihn. Der erste apostolische König Ungarns verschied am 15. August 1038, am Jahrestage seiner Krönung, und wurde unter dem Wehklagen der Nation in der Gruft der durch ihn errichteten Stuhlweißenburger Kirche beigesetzt.

Die durch Stefan verliehene Verfassung des neugestalteten ungarischen Staates war in allen Stürmen, welche die nächsten acht Jahrhunderte mit sich brachten, unabläßig der Schutz und Schild, die Erhalterin des nationalen Lebens. Darum blickt noch heute jeder Ungar mit andächtiger Verehrung auf die noch immer nicht zu Staub zerfallene „glorreiche heilige rechte Hand“ (eine in der Ofener Burgkapelle aufbewahrte Reliquie), welche die Grundsteine zur constitutionellen Freiheit Ungarns legte.

Peter, der unwürdige Usurpator des Stefansthrones, regierte, von deutschen und italienischen Günstlingen umgeben, drei Jahre lang mit tyrannischem Übermuthe; hierauf wurde er durch einen Aufstand des in seiner Geduld erschöpften Volkes verjagt und statt seiner wurde Aba, mit seinem christlichen Namen Samuel, der Mann einer jüngeren Schwester Stefans, auf den Thron erhoben (1041). Der flüchtig gewordene Peter suchte Hilfe bei dem deutschen Kaiser Heinrich III. und dieser ließ ihm Schutz angedeihen in der Hoffnung, sich Ungarns bemächtigen zu können. Aba griff darum das deutsche Reich von drei Seiten an; er selbst drang mit einer Abtheilung bis Tulln vor und hatte Glück, während die beiden andern ungarischen Invasionsheere an der March und bei Pettau

Niederlagen erlitten (1042). Heinrich III. brach noch in demselben Jahre in Ungarn ein, bemächtigte sich Hainburgs, welches damals noch eine ungarische Grenzfestung war, eroberte und verwüstete Preßburg, drang bis zur Gran vor, zog sich jedoch bei Annäherung des Winters, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Ungarn den gehaßten Peter nimmermehr anerkennen würden, sammt seinem Schützling in die Heimat zurück.

Als der Kaiser im nächsten Jahre den Feldzug wieder erneuerte und mit seinen Truppen schon an der Ráp̀za stand, wollte Aba die seinem Throne drohende Gefahr dadurch beschwören, daß er seinem Feinde einen für sich und sein Reich sehr drückende Bedingungen enthaltenden Frieden anbot; auch trat er alles jenseits der Leitha gelegene Land an Heinrich ab. So erkaufte er zwar den Frieden, bereitete aber mit dieser That gleichzeitig seinen Fall vor.

Unter den Vornehmen des Reiches wurde nämlich die Unzufriedenheit über diese Verletzung der Integrität des Landes allgemein; im Kampfe mit diesen Elementen warf sich Aba in die Arme des Bauernvolkes, suchte in ihm die Stützen seines Thrones, und ließ von den auf seinen Sturz sinnenden vornehmen Herren, welche er unter irgend einem politischen Vorwande zusammenrief, durch seine Bewaffneten etwa fünfzig niedermetzeln. Die Verwandten der Gemordeten und die übrigen Unzufriedenen flohen nach Deutschland und riefen den Kaiser zur Beseitigung des Tyrannen herbei.

Aba verlor trotz der überwiegenden Anzahl seiner Truppen die Schlacht bei Ménfö (5. Juli 1044) gegen Heinrich III. infolge des Verraths der in seinem Lager befindlichen Malcontenten; auf der Flucht gegen die Theiß wurde er von seinen Feinden getödtet. Heinrich III. zog ohne Widerstand in Stuhlweißenburg ein, wo er Peter, als seinen tributären Vasallen, in die Herrschaft wieder einsetzte.

Peter, der die ungarischen Gesetze mit Füßen getreten hatte, regierte im Vertrauen auf seinen kaiserlichen Schutzherrn noch weit grausamer als zuvor, beschleunigte dadurch aber nur seinen Untergang. Die Patrioten verschworen sich gegen ihn und trugen den Thron einem aus Árpáds Blute stammenden Erben, dem im Auslande verweilenden Andreas an (1046).

Als Andreas mit seinen polnischen Hilfstruppen durch die Karpathenpässe unterhalb Abaujvár vordrang, hatte der Aufruhr bereits das ganze Land in Flammen gesetzt; das durch den heidnischen Vata geführte Volk begnügte sich nicht mehr mit dem Sturze Peters, sondern verlangte auch die Wiederherstellung der alten heidnischen Gebräuche, zerstörte die Kirchen und Klöster, mordete die Priester, Mönche und Fremden. Die Bischöfe des Landes erlitten, bis auf drei, den Märtyrertod; der Berg, von welchem der Csanáder Bischof Gellért (Gerhard) durch Vata und seine Spießgesellen in die Donau gestoßen wurde, trägt noch heute den Namen des Märtyrers: Szent-Gellérthegy (St. Gerhardsberg,

vulgo Blocksberg bei Ofen). Peter, der zu entfliehen versuchte, wurde nach verzweifelter Gegenwehr bei Zámor durch seine Verfolger festgenommen und geblendet. Der Elende starb bald an den Folgen seiner Wunden und wurde in der durch ihn errichteten Fünfkirchener Kathedrale begraben.

Nachdem der Aufruhr ausgetobt hatte, untersagte Andreas die Ausübung heidnischer Ceremonien unter Todesstrafe, stellte die Gesetze Stefans wieder her, ließ sich durch die am Leben gebliebenen Bischöfe in Stuhlweißenburg krönen und schickte eine Gesandtschaft mit Friedensbedingungen zu Kaiser Heinrich. Als er sich jedoch überzeugte, daß der Kaiser die Oberhoheit über Ungarn verlange und der Krieg somit unvermeidlich sei, berief er zur Vertheidigung des Landes seinen jüngeren Bruder, den tapferen Béla, aus Polen zurück, übergab ihm ein Drittel des Landes mit selbständiger Fürstengewalt und versprach ihm sogar, da er derzeit noch kinderlos war, die Thronfolge. Diese erste Theilung des Landes, welche später von den Prinzen rechtlich beansprucht wurde, gab in der Árpádenzeit zu vielen inneren Zwistigkeiten und Bürgerkriegen Anlaß.

Die Landestruppen schlugen unter der Anführung von Andreas und Béla die kaiserlichen Angriffe mit Triumph zurück; ein Theil des deutschen eroberungslustigen Heeres kam in den Schluchten des „Vértes"-Gebirges um (1051). Im nächsten Jahre erlitt Heinrich III. unterhalb Preßburg eine Schlappe; seine Belagerungsflotte wurde durch ungarische Taucher angebohrt und versank. Noch zwei Jahre lang wurde der Krieg fortgesetzt, in welchem nun die Ungarn die Angreifer waren. Dann hörte er auf, ohne daß ein Frieden geschlossen worden wäre. Der mächtigste Kaiser, der je auf dem deutschen Throne saß, war nicht im Stande Ungarn zu besiegen.

Das gute Verhältniß, welches zwischen Andreas und seinem jüngeren Bruder Béla bestand und dem Lande zum Heile gereichte, ging sofort in die Brüche, als Andreas die Krone, welche er Béla versprochen hatte, auf seinen (Andreas') Sohn zu vererben wünschte, diesen, Salomon, noch als Knaben mit der Schwester des deutschen Kaisers Heinrich IV. verlobte und ihn (1058) krönen ließ. Die Höflinge des Königs wie des Herzogs schürten wechselseitig die Uneinigkeit der Brüder, welche endlich zu einem offenen Kriege führte. Béla, der sich nicht in Sicherheit fühlen mochte, flüchtete nach Polen, kehrte aber von dort mit polnischen Hilfstruppen zurück und besiegte, durch die Nationalpartei unterstützt, seinen älteren Bruder, der den Krieg mit deutscher Hilfe fortsetzte. Andreas fiel und Béla riß die Krone an sich (1060).

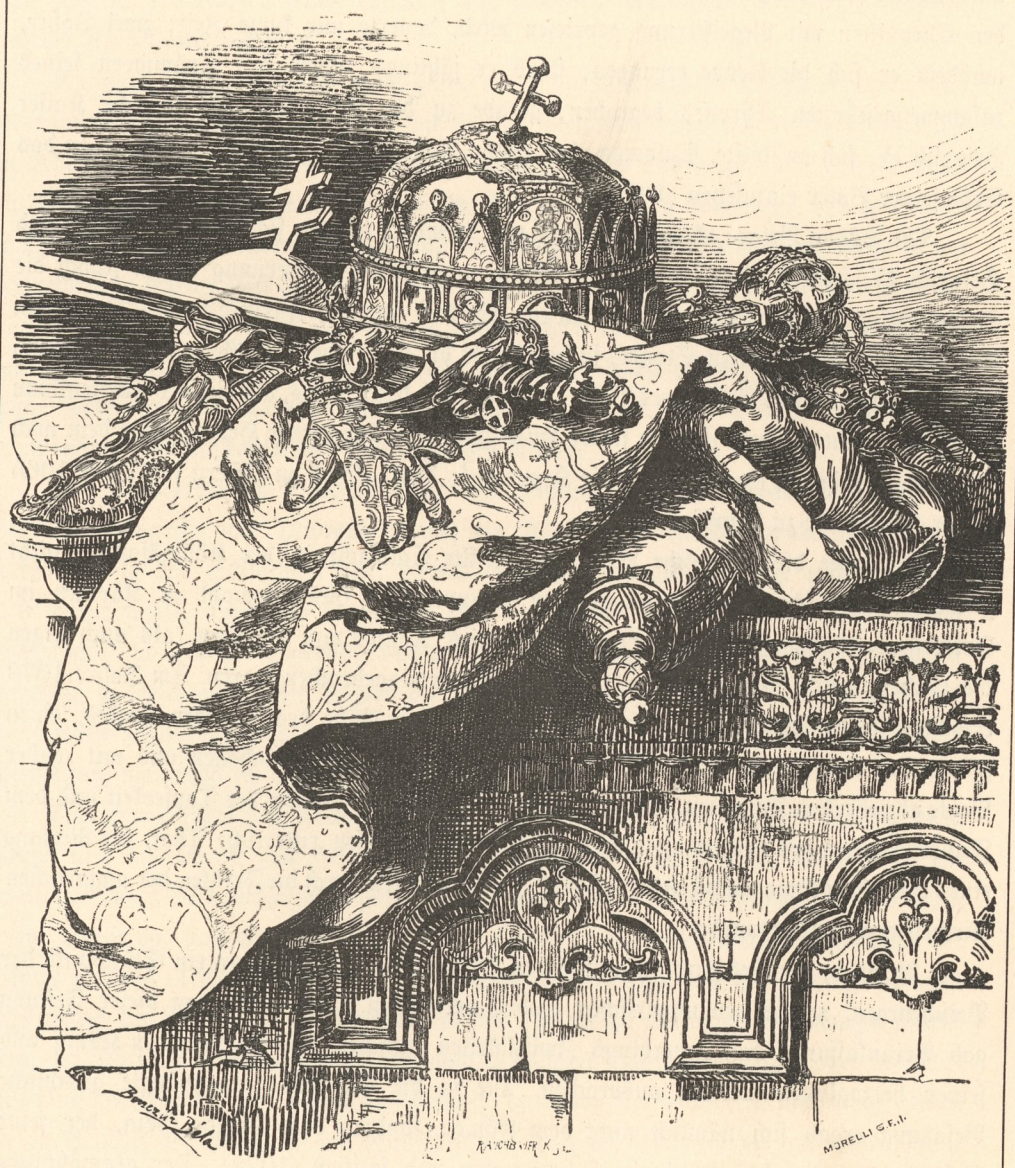
Béla, den die Insurrection auf den Thron erhoben hatte, mußte den aufrührerischen Geist bezwingen, der auf dem zu Stuhlweißenburg durch ihn zusammenberufenen Reichstage drohend gegen ihn auftrat. Die hier zusammengeströmten Volksmassen verlangten von dem neuen Könige stürmisch die Beseitigung des Christenthums, die Wiederherstellung der

alten Religion. Béla bedang sich drei Jahre Bedenkzeit; inzwischen versammelte er die Fahnen der benachbarten Comitate, griff die aufrührerische Menge an, jagte sie auseinander und erstickte so den letzten Ausbruch des Heidenthums. Die Herrschaft Bélas, welche von den Chronisten mit Begeisterung gepriesen wird, dauerte nur kurze Zeit; zwei Jahre, nachdem er sich die Krone errungen, starb er jählings, unter den Trümmern seines zusammengestürzten Thrones begraben, gerade zu der Zeit, als der deutsche Kaiser Heinrich IV. sich anschickte, Salomon, den Sohn Andreas', mit bewaffneter Hand in das Erbe seiner Väter einzusetzen (1063).

Die Söhne Bélas: Géza, Ladislaus und Lambert retteten sich durch die Flucht und Heinrich IV. setzte Salomon auf den Thron; nach seiner Entfernung kamen jedoch die Söhne Bélas mit bewaffneter Hand zurück. Es kam nun auf Fürsprache des Clerus ein Ausgleich mit Salomon zu Stande, so daß dieser die Krone behielt, Géza, Ladislaus und Lambert dagegen das Erbe ihres Vaters, ein Drittel des Landes, als eigenes Fürstenthum zugetheilt bekamen. Zum Zeichen seiner Huldigung setzte der älteste Herzog Géza dem noch kindlichen König mit eigener Hand die Krone auf; dies geschah zu Ostern im Jahre 1065 in der Kathedrale zu Fünfkirchen.

So lange die auf solche Weise hergestellte Eintracht in der Königsfamilie nicht gestört wurde, kämpften die ungarischen Truppen mit Glück sowohl in Kärnten im Interesse des Schwagers der Herzoge, Zvonimirs, Königs von Kroatien, als auch gegen die Čechen, welche über die Grenzen des Landes hereingebrochen waren. Im Jahre 1070 erfochten sie in Siebenbürgen, bei Cserhalom in der Nähe des heutigen Kerlés, einen glänzenden Sieg gegen die in das jenseitige Theißgebiet eingebrochenen und mit reicher Beute abziehenden Kumanen. Diesen Triumph verdankte Salomon der Tapferkeit und dem Feldherrntalent des heldenhaften Herzogs Ladislaus, dessen ritterliche That, die Rettung eines geraubten Ungarmädchens, noch nach Jahrhunderten durch die Fresken der ungarischen Kirchen verherrlicht wurde.

Belgrad, welches zum byzantinischen Kaiserreiche gehörte, war ein Stützpunkt der Petschenegen, welche den ungarischen Boden verheerten. Die Eroberung dieser Festung gab Veranlassung, daß neuerdings Zwistigkeiten zwischen dem jugendlichen König und seinen herzoglichen Vettern ausbrachen. Die in die Citadelle eingezwängte griechische Besatzung ergab sich nämlich nicht dem Könige, sondern dem Herzog Géza, der seine Gefangenen gegen den König in Schutz nahm und freiließ (1072). Der argwöhnische Salomon sah hierin eine Kränkung seiner königlichen Autorität. Sogar auf seinem Thron fühlte er sich vor seinen Verwandten nicht mehr sicher, als der griechische Kaiser Michael Dukas zum Danke für die Großherzigkeit Gézas diesem eine goldene Krone sandte, auf welcher neben den Bildern der Heiligen auch das Bild des Herzogs mit der Inschrift

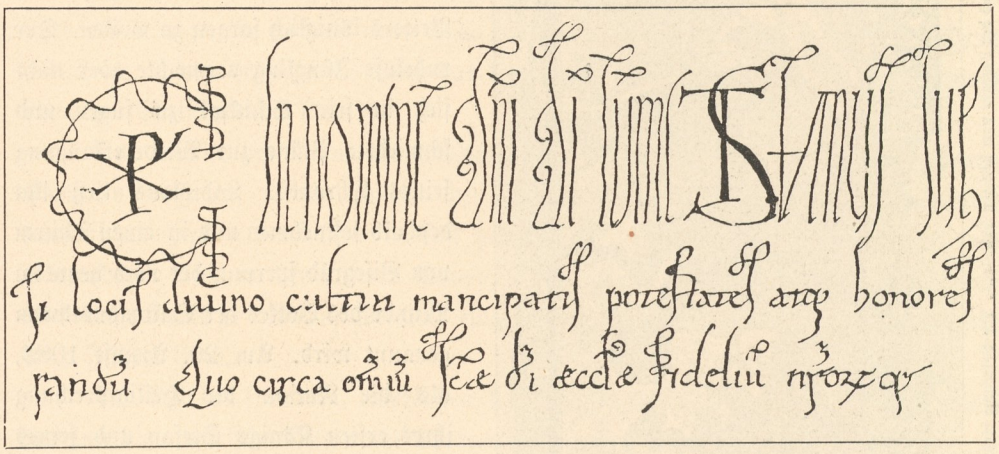


Die Insignien des ungarischen Königthums.

„Ungarns treuer König" zu sehen war. Dieses griechische Diadem, welches Géza mit der durch den Papst Sylvester geschenkten Krone zusammenschmieden ließ, bildet noch heute den unteren Theil der heiligen ungarischen Krone.

„Zwei scharfe Schwerter vertragen sich nicht in einer Scheide", wurde der Wahlspruch an Salomons Hofe. Bald darauf brach der Bürgerkrieg aus. Die Herzoge siegten bei Czinkota, in der Nähe von Pest, und Géza wurde König. Vergeblich rief Salomon seinen Schwager, den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu Hilfe, indem er ihm das Land zum Lehen anbot. Die deutschen Truppen waren gezwungen, ohne Erfolg zurückzukehren.

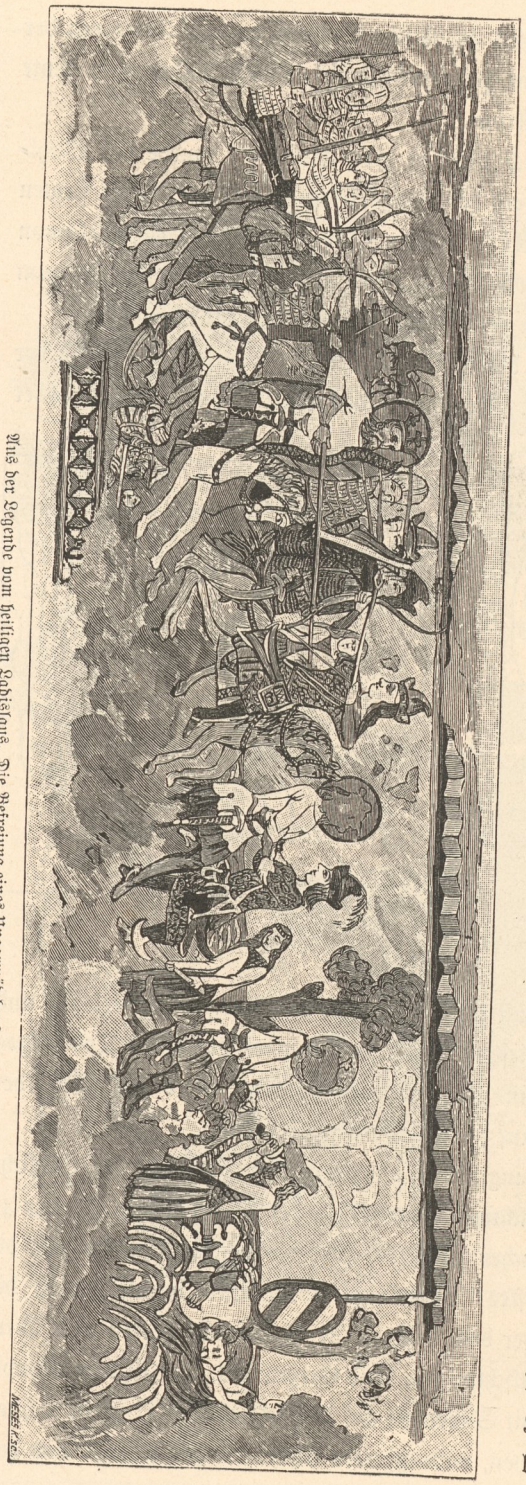
Wieder war es der hohe Clerus, der die Beilegung der Streitigkeiten innerhalb der königlichen Familie in die Hand nahm. Géza gab der Fürsprache des Kalocsaer



Der Anfang der Stiftungsurkunde des heiligen Stefan für Martinsberg.

Erzbischofs Desiderius nach, machte sich mit dem Gedanken des Ausgleichs vertraut und schickte endlich Gesandte an Salomon. Dieser Versuch wurde indeß durch den Tod Gézas vereitelt (1077). Statt seiner wurde sein jüngerer Bruder, der tapfere Feldherr, der populäre Ladislaus durch die Nation auf den Thron gesetzt.

Ladislaus sandte nach seiner Krönung Boten an den Papst, dem er seine kindliche Ergebenheit versichern ließ. Aber der mächtige Gregor VII., der die weltlichen Fürsten zu Unterthanen des heiligen Stuhles zu machen wünschte, forderte von ihm wiederholt die Anerkennung der Oberhoheit des Papstes. Ladislaus wollte und konnte jedoch die Unabhängigkeit des Landes auch gegenüber dem heiligen Stuhl aufrecht halten und überging die Forderung des Papstes mit Stillschweigen. Und Gregor VII., der in dem Kampfe des Papstthums gegen das Kaiserthum mit Sicherheit auf das selbständige Ungarn rechnen mochte, überzeugte sich von dem männlichen, unbeugsamen Charakter des Königs und gab



Aus der Legende vom heiligen Ladislaus. Die Befreiung eines Ungarnmädchens.

nicht nur seinen Anspruch auf, sondern war auch nachsichtig, als Ladislaus seinen Verwandten, den polnischen König Boleslaw, der wegen Ermordung des Krakauer Bischofs mit dem Banne belegt und durch das Volk verjagt wurde, gastlich bei sich aufnahm.

Für Salomon legte sich abermals der Clerus ins Mittel und wußte Ladislaus versöhnlich zu stimmen, so daß dieser das Versprechen gab, für die Erhaltung seines Vetters königlich sorgen zu wollen. Der ruhelose Jüngling vermochte aber nicht sich in sein Schicksal zu fügen und schmiedete Pläne zur Wiedererlangung seines Thrones. Ladislaus ließ ihn deßhalb festnehmen und in einen Thurm von Visegrád sperren, der noch heute im Munde des Volkes der Salomonsthurm genannt wird. Am 20. August 1083, als die Nation die Heiligsprechung ihres ersten Königs Stefan und seines Sohnes Emerich feierte, gab zwar König Ladislaus auf die Fürbitte des Clerus seinem gefangenen Vetter die Freiheit wieder, der herrschsüchtige Jüngling konnte jedoch im Vaterlande keine Ruhe finden und flüchtete 1084 nach Deutschland. Indeß fand er auch bei dem mit seinen eigenen Mißgeschicken beschäftigten Kaiser Heinrich IV. und selbst bei seiner Frau, der Schwester des Kaisers, keine herzliche Aufnahme und schlug sich zu den östlich von Siebenbürgen hausenden Kumanen. Er versprach ihnen Siebenbürgen, wenn er mit ihrer Hilfe seinen

Thron zurückerobern könnte. Dieser verzweifelte Versuch fiel jedoch unglücklich aus. König Ladislaus zermalmte die kumanische Invasion bei Munkács (1086).

Der unstät und flüchtig gewordene Salomon machte zum Schluß gemeinsame Sache mit den Petschenegen, welche das byzantinische Reich beunruhigten, und fand seinen Tod in einer verlorenen Schlacht.

Ungarn, nach dem Tode Stefans bald vierzig Jahre lang in Aufständen und Parteikämpfen blutend und selbst in seiner Unabhängigkeit bedroht, gewann unter der kraftvollen Regierung des Königs Ladislaus rasch seine frühere Macht und Bedeutung wieder, ja es hatte sogar Gebietserweiterungen zu verzeichnen. Als nach dem Tode des kroatischen Königs Zvonimir der Bürgerkrieg einige Jahre lang Kroatien verheerte, führte Ladislaus seine Scharen nach Kroatien zum Schutze seiner Schwester Helene, der Witwe des verstorbenen Königs. Er eroberte einen Theil des Landes und errichtete zwischen der Drau und Save, in dem heutigen Kroatien, das Agramer Bisthum zur Stärkung des dort noch schwachen Christenthums (1091).

Von jenseits der Drau eilte Ladislaus mit seinen Scharen den hereingebrochenen Kumanen entgegen, welche jenseits der Theiß plünderten. Die sich zurückziehenden kumanischen Haufen vernichtete er fast gänzlich an der Temes und erfocht einen noch glänzenderen Sieg an der unteren Donau, als die Kumanen, um wegen der erwähnten Niederlage Rache zu nehmen, abermals eingebrochen waren. Ladislaus tödtete eigenhändig ihren Führer Ákos.

Den Tod des frommen, ritterlichen, heldenhaften Königs Ladislaus (20. Juli 1095) beweinte die ungarische Nation mit Thränen aufrichtigen Schmerzes. Sein Leib wurde zur Ruhe gebracht in der Gruft der durch ihn gegründeten Großwardeiner Kathedrale, in welcher das Grab des schon zu Lebzeiten als heilig verehrten und später durch die Kirche in die Reihe der Heiligen aufgenommenen Königs der Gegenstand eines andächtigen Cultus seitens des Volkes und der selbst aus fernen Gegenden her aufgesuchte Schauplatz von Gottesurtheilen wurde.

Der heilige Ladislaus, in welchem der Ungar seine eigenen nationalen Charakterzüge durch die Glorie christlichen Ritterthumes verschönt erblicken konnte, der in Krieg und Frieden gleich große, strenge, aber gerechte und gnädige König ist Jahrhunderte hindurch der Held volksthümlicher Sagen gewesen und ist es heute noch. Die durch alte Augenzeugen als wunderschön gepriesene Reiterstatue, welche unter König Sigmund von Klausenburger Künstlern gegossen wurde, fiel als Opfer türkischer Barbarei bei der Einnahme Großwardeins, aber das Andenken an Ladislaus erhielt sich treu im Herzen des dankbaren Volkes und konnte selbst in der Aera der populärsten Könige, Ludwig der Große und Mathias, nicht verdunkelt werden.

Ladislaus starb ohne männliche Nachkommen und die Nation erhob seinen Neffen Koloman, den älteren Sohn Gézas, auf den Thron. Koloman, obzwar ursprünglich für den geistlichen Stand erzogen, fühlte sich doch berufener zur Herrschaft als zur Handhabung des bischöflichen Hirtenstabes, bestieg den Thron und verlieh seinem jüngeren Bruder Álmos einen Theil des Landes als Fürstenthum.

In dem wissenschaftlich gebildeten und eben deßwegen vom Volke „Könyves Kálmán" („Bücher-Koloman", „Bücherkönig") genannten Herrscher paarten sich hoher Verstand und ein weiter geistiger Gesichtskreis mit starkem Willen und festem Charakter. Die düstere Darstellung mancher heimischen Chroniken, welche ihn zu einem Krüppel und einem moralischen Ungeheuer machen, wird durch das ganze Leben Kolomans widerlegt. Diese mißgünstige Schilderung erklärt sich aus dem Hasse eines Parteimannes, der an Álmos, den Koloman blenden ließ, und an dessen Familie festhielt. Sie erklärt sich weiterhin aus der Befangenheit des Chronisten, der das Verhalten Kolomans gegenüber den durchziehenden zügellosen Horden der Kreuzfahrer nicht verstand, während Koloman nur den Troß züchtigte und auseinanderjagte, dagegen die ritterlichen Scharen — unter Gottfried von Bouillon — mit Ehren empfing und ihnen den Durchzug gestattete (1096). Der gelehrte König, dem an Wissen kein damaliger europäischer Fürst gleichkam, war gezwungen, den größten Theil seiner Herrscherzeit mit äußeren und inneren Kriegen zuzubringen.



Das Siegel König Kolomans.

Die Kroaten, welche sich gegen die Herrschaft seines jüngeren Bruders Álmos aufgelehnt hatten, zwang Koloman mit bewaffneter Hand zur Anerkennung der Oberhoheit der ungarischen Krone. Er nahm Zara vecchia an der Meeresküste ein und hatte die Absicht, die dalmatinischen Städte zu erobern, um sein Reich zur Seemacht zu erheben.

Zur selben Zeit wurde Europa von der fieberhaften Begierde ergriffen, das heilige Grab den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Die erste Kreuzfahrertruppe stand schon im Mai 1096 unter der Anführung von Walter Habenichts an der Grenze Ungarns und verlangte und erhielt auch den freien Durchzug durch das Land. Bei Semlin fingen

indeß einige zurückgebliebene Kreuzfahrer Händel an; der ungarische Befehlshaber ließ die Friedensstörer entwaffnen und die ihnen abgenommenen Waffen auf die Burgzinnen pflanzen. Als die zweite durch den Einsiedler Peter von Amiens geführte Kreuzfahrertruppe diese aufgepflanzten Waffen erblickte, entbrannte sie in wildem Zorn über diesen Hohn und plünderte und zerstörte Semlin.

Damit wurde das Zeichen zu zahllosen Ausschreitungen von Seiten der immer wieder von Neuem ins Land strömenden undisciplinirten Massen gegeben. Koloman trat ihnen mit bewaffneter Hand entgegen. Bei Ungarisch-Altenburg vernichtete er die Scharen Gottschalks, bei Neutra diejenigen Volkmars; das aus 200.000 Mann aus aller Herren Ländern zusammengewürfelte Heer des Grafen Emico, der ihn in Wieselburg belagerte, zerstreute er in einer mörderischen Schlacht.



Das Siegel König Gézas II.

Nicht so glücklich war Koloman in seinem russischen Feldzuge, den er als Verbündeter Svatopluks, Fürsten von Kiew, gegen die tschernigower Fürsten unternahm. Sein 8.000 Mann starkes Heer wurde unter den Mauern des von demselben belagerten Přemisl durch die Russen und Kumanen, welche aus der Festung ausfielen, zwischen zwei Feuer gedrängt und zum großen Theil vernichtet (1099).

Ein neuerlicher Aufstand der Kroaten gab die Veranlassung, daß Koloman seinen lange gehegten Plan, die Eroberung der Seeküste, zur Ausführung brachte. Sein Heer schlug den Aufruhr in Kroatien nieder, Spalato, Zara und die übrigen dalmatinischen Städte zwang Koloman zur Anerkennung der ungarischen Oberhoheit und beschenkte sie mit derartigen Privilegien, daß es in ihrem Interesse liegen mußte, die Anhänglichkeit an die ungarische Krone zu bewahren. Bei dieser Gelegenheit entfernte er seinen jüngeren Bruder, den schwachen und unzuverlässigen Álmos, von der Regierung Kroatiens und ließ sich in Bielograd zum König von Kroatien und Dalmatien krönen (1102). Im nächsten Jahre machte er einen Versuch, die dalmatinischen Inseln zu erobern, doch gelang es der geringen Flotte des Bans Ugra nicht, Arbe, welches vor der Rache Venedigs zitterte, zur Unterwerfung zu zwingen. Als später Zara, durch Venedig angestiftet, sich neuerdings gegen die ungarische Herrschaft auflehnte, erschien Koloman

abermals in Dalmatien, nahm die ihm auf Einschreiten des Zaraer Bischofs Johann huldigende Stadt in Gnaden wieder auf und bestätigte ihre Privilegien. Er unterwarf sich auch die Inseln und hielt eine Versammlung in Zara ab, in welcher er mit feierlichem Schwure bekräftigte, daß er die Freiheiten Dalmatiens nicht antasten wolle (1105).

Álmos, gekränkt durch den Verlust Kroatiens, machte wiederholt Anstrengungen, seinen Bruder des Thrones zu berauben. Schon 1103 standen die Heere des Königs und des Prätendenten einander an den Ufern der Theiß gegenüber, aber die Gutgesinnten wünschten das Vergießen von Bruderblut vermieden zu sehen und führten einen Waffenstillstand herbei. Die Vornehmen in beiden Lagern hielten eine Zusammenkunft, erklärten, daß sie gegeneinander nicht kämpfen würden, und verwiesen zur Austragung der Streitigkeiten die Brüder auf den Zweikampf. So mußten sich die Brüder wohl oder übel mit einander versöhnen.

Nach drei Jahren floh Álmos zu dem deutschen Kaiser Heinrich V. und verlangte dessen Beistand gegen seinen älteren Bruder, kehrte indeß, da er sein Ziel nicht erreichen konnte, reuig zurück und erhielt abermals die Verzeihung Kolomans. Nicht lange darauf floh er nach Polen und drang mit polnischen Scharen bis Abaujvár vor. Koloman erschien aber hier mit überwiegenden Streitkräften und belagerte den in die Festung eingeschlossenen Almos, der, seine Sache verloren gebend, Reue und Buße heuchelte, seinem Bruder zu Füßen fiel und zum dritten Mal dessen Verzeihung erlangte. Der Stachel des Argwohns blieb übrigens in den Herzen der Brüder zurück und Álmos, die Rache Kolomans fürchtend, flüchtete abermals nach Deutschland und erflehte zu Weihnachten 1107 in Mainz die Hilfe des Kaisers Heinrich V., der sich jetzt um so bereitwilliger zeigte, ihm beizustehen, als er auf das durch Koloman eroberte Dalmatien als eine zu den Lehen des deutschen Reiches gehörige Provinz Ansprüche erhob.

Heinrich V. begann auch den Krieg und belagerte Preßburg (1108), während sein Verbündeter, der Herzog von Böhmen, das Waagthal verheerte. Der Feldzug blieb jedoch ergebnißlos und Álmos erzielte keinen weiteren Vortheil, als daß Heinrich bei dem Frieden, den er mit dem zur Vertheidigung Preßburgs herbeigeeilten Koloman schloß, die straflose Rückkehr für Álmos ausbedang.

Nun unternahm Álmos, um seine Bußfertigkeit zu zeigen, eine Pilgerfahrt in das heilige Land. Kaum zurückgekehrt, sann er jedoch im Vereine mit seinen Parteigenossen auf neue Ränke, mittelst deren es ihm gelingen sollte, die Krone nach dem Tode seines kranken Bruders an sich zu reißen. Koloman mochte mit Recht bekümmert sein im Hinblicke auf die Zukunft seines zu seinem Nachfolger ausersehenen unmündigen Sohnes Stefan. Er ließ darum, als er bei bedenklicher Zunahme seiner Krankheit den nahen Tod vorhersehen konnte, Álmos und dessen kleinen Sohn Béla ergreifen und blenden (1114).

Diese grausame Handlung, welche übrigens nach damaligen, namentlich byzantinischen Anschauungen als Gnade im Falle von todeswürdigen Verbrechen galt, ist unleugbar ein dunkler Flecken auf dem Charakter Kolomans.

Auch das Familienleben des Königs war sorgenvoll; früh verlor er seine erste Frau, seine zweite Ehe dagegen, mit einer russischen Prinzessin, war keine glückliche. Koloman verstieß die Unwürdige, welche auf russischem Boden einen Sohn gebar, Borics, der als Thronprätendent später so viele Unruhen hervorrief.

Die Gesetze, welche Koloman erließ, legen Zeugniß ab von seinem weit über die Vorurtheile des Zeitalters erhabenen Geist. Er beschränkte die Gottesurtheile auf die Bischofssitze und Großpropsteien, verbot die Fahndung solcher Hexen, welche, in wilde Thiere verwandelt, Menschen tödten, „weil es keine solchen Hexen gebe", revidirte die Gesetze der Könige Stefan und Ladislaus, milderte die drakonische Strenge der Decrete derselben, erlaubte den in legitimer Ehe lebenden Geistlichen ihre Frauen zu behalten und untersagte nur für die Zukunft den zu Priestern Geweihten die Heirat, traf Anstalten, um die Ismaeliten, eingewanderte mohammedanische Bulgaren, zum Christenthume zu bekehren, regelte die Verhältnisse der Juden durch ein besonderes Gesetz, verbot ihnen jedoch, mit christlichen Sclaven zu handeln oder solche im Dienste zu halten.

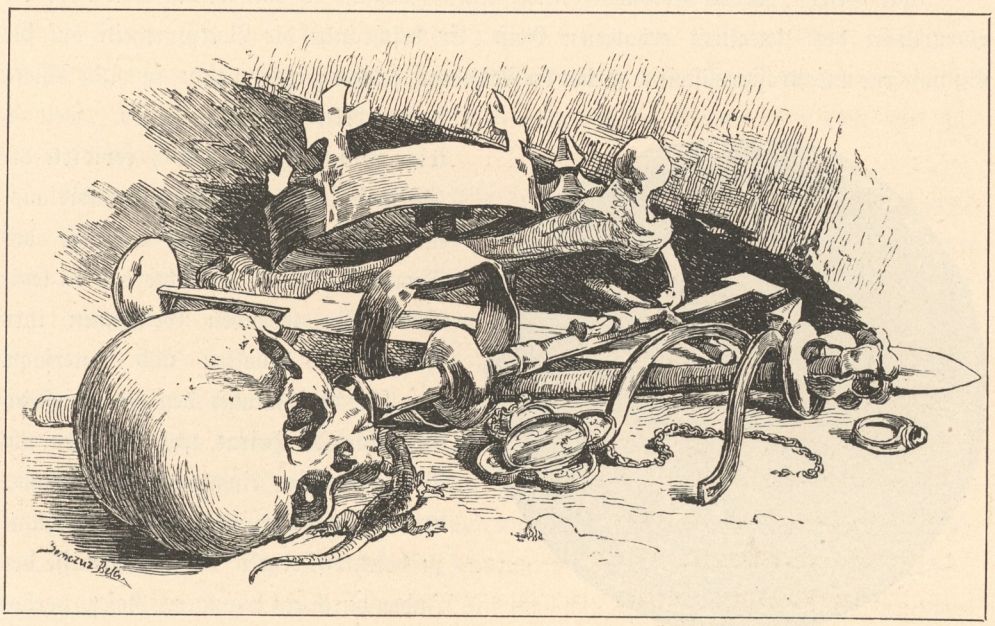


Das Siegel König Stefans III.

Auf Koloman folgte sein Sohn Stefan II., der aber nicht zugleich den Geist seines Vaters erbte. Der leidenschaftliche Jüngling vergeudete die Kraft der Nation in fruchtlosen Kriegen, welche er mit den benachbarten Böhmen, Österreichern, Russen und Byzantinern führte.

Stefan II., der die ausschweifende Lebensweise der von ihm begünstigten Kumanen befolgte, war oft kränklich und gedachte bekümmert der Zukunft, da er kinderlos war und das Geschlecht der Árpáden mit ihm auszusterben drohte. Er vernahm daher mit Freuden die Kunde, daß der todtgesagte Béla, Sohn des Álmos, im Pécsvárader Kloster verborgen lebe; er ließ den Jüngling an seinen Hof kommen, setzte ihn in sein Erbe ein und vermählte ihn mit der Tochter des serbischen Fürsten Uros. Der junge König starb bußfertig in einem Mönchsgewande, als er noch kaum 30 Jahre zählte (1131).

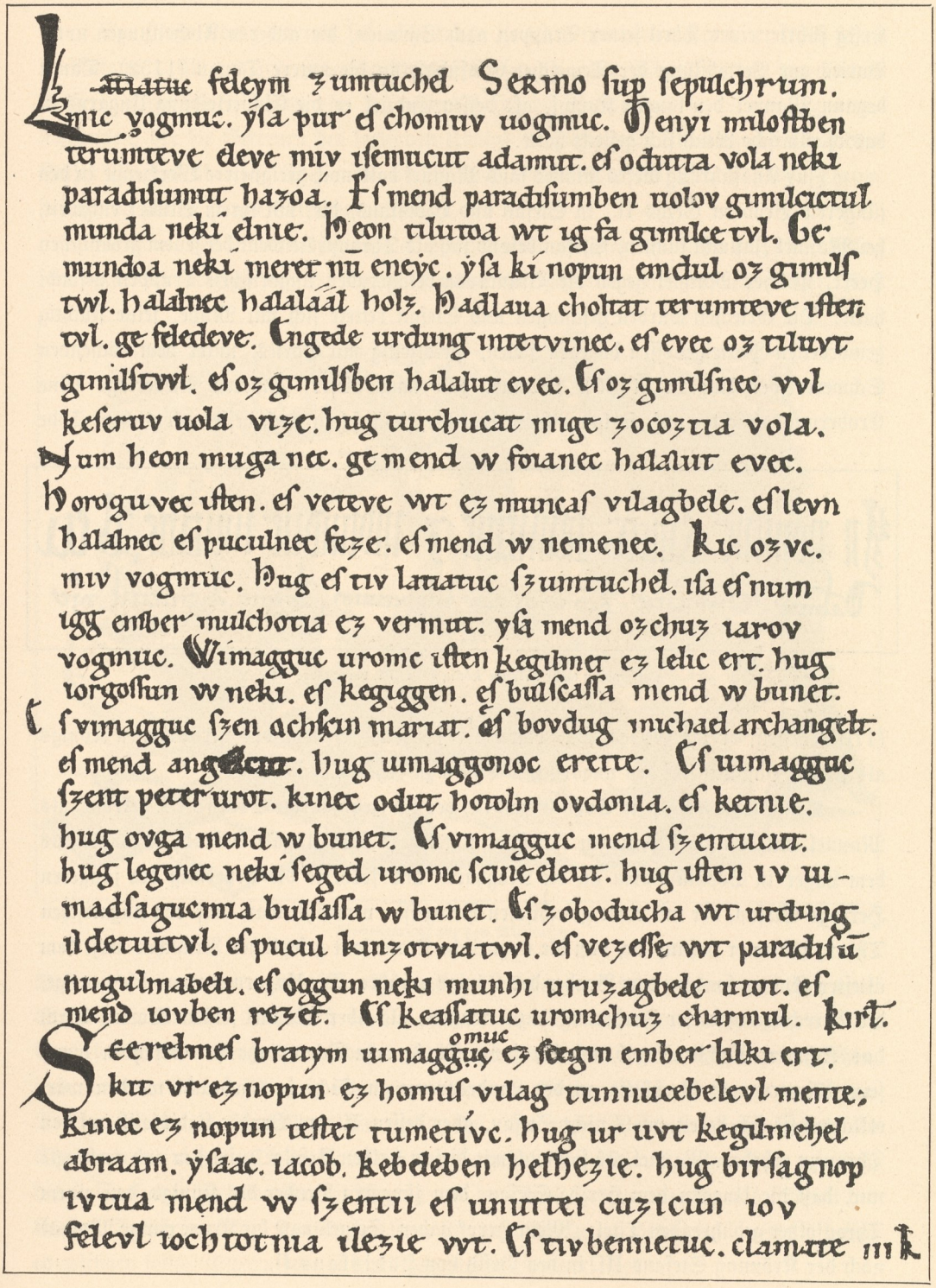
Mit der Thronbesteigung Bélas II. oder des „Blinden“ rissen wieder die Getreuen des Almos die Macht an sich. Mit Hilfe derselben ließ die Königin Helene auf dem Arader Landtage achtundsechzig der Anhänger Kolomans und seines Sohnes theils niedermetzeln, theils ins Gefängniß werfen oder schickte sie in die Verbannung (1131). Die Verfolgten riefen den bereits erwähnten Borics ins Land, damit er sich des Thrones bemächtige; derselbe brach auch zweimal mit russischen und polnischen Hilfsvölkern in Ungarn ein. Die Nation wies jedoch den fremden Thronprätendenten mit den Waffen in der Hand zurück.



Im Sarge Bélas III. gefundene Reliquien.

Nach dem Tode Bélas II. (1141) fiel die Krone an seinen zwölfjährigen Sohn Géza II. Auch dieser hatte schwere Kämpfe mit Borics zu bestehen, der mit Hilfe österreichischer Herren die Festung Preßburg einnahm. Der siebzehnjährige Géza rief das Land unter Waffen, eilte nach Preßburg, übernahm dasselbe laut Übereinkunft von der österreichischen Besatzung, setzte dann über die Leitha und erfocht einen glänzenden Sieg über den österreichischen Herzog Heinrich Jasomirgott (1146). Von dieser Seite wurde also der Friede des Landes befestigt, doch erhoben sich Vorzeichen weit größerer Gefahren an der Südgrenze.

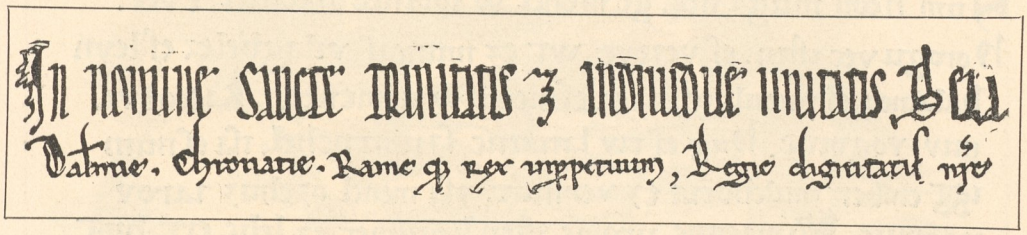
Der griechische Kaiser Manuel wendete nämlich Borics seine Gunst zu, demüthigte das der ungarischen Oberhoheit sich beugende Serbien in zwei Feldzügen und sandte, während Géza im Interesse seines Schwagers, des Herzogs von Kiew, in Galizien


Latiatuc feleym zumtuchel Sermo sup sepulchrum.
Emic vogmuc. ysa pur es chomuv uogmuc. Henyi miloſtben
terumteve deve miv iſemucut adamut. es ocutta vola neki
paradiſumut hazóá. Es mend paradiſumben uolov gumilcetul
munda neki elmie. Heon tiluroa wt ig ſa gumilce tvl. Ge
mundoa neki merer nū eneyc. ysa ki nopun emdul oz gimilſ
twl. halalnec halalaál holz. Hadlaua choltat terumteve iſten
tvl. ge feledeve. Engede urdung intetvinec. es evec oz tiluvt
gumilſtwl. es oz gumilſben halalut evec. Es oz gumilſnec vvl
keſeruv uola vize. hug turchucat mige zocoztia vola.
Hum heon muga nec. ge mend w foianec halalut evec.
Horoguvec iſten. es veteve wt ez muncaſ vilagbele. es levn
halalnec es puculnec feze. es mend w nemenec. Kic ozvc.
miv vogmuc. Hug es tiv latiatuc ſzumtuchel. iſa es num
igg ember mulchotia ez vermut. ysa mend ozchuz iarov
vogmuc. Wimaggue uromc iſten kegilmet ez lelic ert. hug
torgoſſun w neki. es kegiggen. es bulſcaſſa mend w bunet.
Es vimaggue ſzen achſun mariat. es bovdug michael archangelt.
es mend angelcut. hug umaggonoc erette. Es uimaggue
ſzent peter urot. kinec odut hotolm ovdonia. es ketnie.
hug ovga mend w bunet. Es vimaggue mend ſzemtucut.
hug legenec neki ſeged uromc ſcuie eleut. hug iſten iv ui-
madſaguemia bulſaſſa w bunet. Es zoboducha wt urdung
ildetutvl. es pucul kinzotviatwl. es vezeſſe wt paradiſu
nugulmabelt. es oggun neki munhi uruzagbele urot. es
mend iovben rezet. Es keaſſatuc uromchuz charmul. kiſt.
Seerelmeſ bratym uimaggue omuc ez ſoegin ember hilki ert.
kit vr ez nopun ez homuſ vilag tumnucebelevl menie;
kinec ez nopun teſtet tumetive. hug ur uvt kegulmehel
abraam. ysaac. iacob. kebdeben helhezie. hug birſagnop
ivtua mend vv ſzentii es unuttei cuzicun iov
felevl iochtotnia ilezie wt. Es tivbennetuc. clamate iiii k

„Die Leichenrede.“ Älteſtes ungariſches Schriftſtück aus dem Pray-Codex.

Krieg führte, einen Theil seiner Truppen nach Syrmien, die anderen Abtheilungen unter Borics zur Verwüstung der Temeſcher Grafſchaft an die untere Donau (1152). Damit begann Manuel den langen Kampf, als deſſen Endziel er die Einverleibung Ungarns in das oſtrömiſche Reich ſich geſteckt hatte.

Zur Ausführung dieſes Planes fand Manuel bald noch geeignetere Werkzeuge in den jüngeren Brüdern Gézas II., in Stefan und Ladislaus, die, mit ihrem Bruder entzweit, bei Manuel Zuflucht ſuchten. Stefan befand ſich als Thronprätendent bei jenem griechiſchen Heere, welches Manuel gegen die Brancsova belagernden ungariſchen Truppen geſandt hatte. Die Griechen wurden geſchlagen und Stefan rettete ſich mit Mühe, ſeine flüchtig gewordenen Parteigenoſſen dagegen fielen, gleichzeitig mit Borics, unter dem rächenden Schwerte der Ungarn (1155). Manuel gab nach dieſer ſchweren Niederlage ſeine Eroberungsabſichten auf, ſo lange Géza II. lebte, doch ſchon nach deſſen plötzlichem Tode



Der Anfang einer Urkunde König Bélas III. vom Jahre 1195.

(1161) ergriff er die Gelegenheit, einen der jüngeren Brüder des verſtorbenen Königs als ſeinen Vaſallen auf den ungariſchen Thron zu erheben.

Kaum war der älteſte Sohn Gézas II., der fünfzehnjährige Stefan III. gekrönt, als Manuel mit den zwei Herzogen ſich ſchon unterwegs nach Ungarn befand; er ſandte aus dem Lager in Sophia Boten an die Magyaren und forderte die Erhebung des jüngeren Herzogs Stefan, der mit einer griechiſchen Prinzeſſin vermählt war, auf den ungariſchen Thron, indem er behauptete, daß die ungariſche Krone laut geſetzlichen Brauches nicht dem älteſten Sohne, ſondern dem Bruder des Königs gebühre. Die Ungarn waren nicht geneigt, die Berechtigung dieſer Forderung anzuerkennen; als aber Manuel ſeinen Worten durch das Schwert Nachdruck gab und der junge König vom Schauplatze der Gefahren durch ſeine Mutter nach Preßburg an der Landesgrenze in Sicherheit gebracht worden war, erklärten ſie ſich bereit, wohl nicht Stefan, aber deſſen älteren Bruder Ladislaus auf den Thron zu erheben. Manuel gab ſich auch mit dieſem halben Erfolge zufrieden und verlangte nur, daß die Ungarn dem Herzog Stefan, dem jüngeren Bruder des Königs, den einem Thronfolger gebührenden Titel: „Mein Herr“ gaben. So gelangte die Krone einige Monate nach der Krönung Stefans III. in den Beſitz von Ladislaus II.

Der junge König erfreute sich nicht lange Zeit der usurpirten Krone, er starb schon zu Anfang 1162 und sein jüngerer Bruder Stefan IV., der Schützling des griechischen Kaisers, nahm seinen Thron ein. Jedoch erhob sich die Nation bald in Waffen gegen den Tyrannen, der die Getreuen des legitimen Königs verfolgte und Syrmien als Dank dem Kaiser Manuel überließ. Stefan IV. mußte noch im Sommer des Jahres seiner Thronbesteigung sammt seinen Getreuen entfliehen.

Manuel, der seinen verjagten Schützling wieder eingesetzt zu sehen wünschte, schlug sein Lager bei Belgrad auf, die Ungarn standen ihm gegenüber am jenseitigen Ufer. Der



Kirchengeräthe aus dem Mittelalter.

Kaiser, der von der erbitterten Stimmung, welche im Lande gegen den Usurpator Stefan IV. herrschte, Kenntniß erhielt, bahnte friedliche Unterhandlungen an. Er ließ durch seinen Gesandten erklären, daß er bereit sei, Stefan IV. seinen Schutz zu entziehen, und forderte Stefan III. auf, ihm seinen jüngeren Bruder Béla als Bräutigam seiner Tochter Maria zu überlassen. Er wollte ihn, da er selbst keinen Sohn hatte, als Thronerben einsetzen. Dieser Ausgleich wurde geschlossen, Manuel nahm Béla mit sich, der in Constantinopel den Namen Alexius und den Titel Despot annahm und sich mit des Kaisers Tochter verlobte. Der Kaiser hatte ihn zum Werkzeuge ausersehen, mittelst dessen es gelingen sollte, Ungarn dem oströmischen Reiche einzuverleiben.

Wie wenig selbstlos der Kaiser in seinem Vorgehen war, zeigte sich gar bald, als Béla die Herausgabe Syrmiens als seines Erbes forderte und abgewiesen wurde, worauf Manuel abermals Streitkräfte unter Stefan IV. nach Ungarn schickte. Als die Ungarn Stefan IV. zu bedrängen anfingen, eilte Manuel selbst zu seiner Hilfe herbei, setzte bei Peterwardein über die Donau und schlug sein Lager in der Bácska auf. Statt sich zu schlagen, begann er abermals zu unterhandeln und beschloß den Streit durch einen Frieden, demzufolge er auf die weitere Beschützung Stefans IV. verzichtete, die Ungarn ihm dagegen Syrmien, das geforderte Erbe Bélas überließen.

Da aber Manuel, dem Friedensschlusse entgegen, einen Theil seiner Truppen in Syrmien zur Unterstützung Stefans zurückließ, brach der Krieg neuerdings aus, in dessen Verlaufe Stefan IV., in Semlin eingeschlossen, durch einen seiner Mannen vergiftet wurde und starb (1163).

Vier Jahre lang wurde der ungarisch-griechische Krieg mit wechselndem Glücke in Dalmatien und an den Ufern der unteren Donau und Save geführt. Die zeitgenössischen Byzantiner Chronisten haben interessante Daten über diesen Krieg verzeichnet. Während des viel Blut kostenden Krieges mußte sich der Kaiser immer mehr davon überzeugen, daß infolge des Widerstandes der Nation es unmöglich sei, seinen kühnen Plan, die Einverleibung Ungarns, auszuführen. Die griechischen Scharen vermochten selbst nicht nach dem einen oder anderen Siege weit über die Grenzen des Landes vorzudringen.

In dem Verhalten Manuels gegenüber Ungarn wurde jedoch ein jäher Umschwung hervorgerufen, nicht durch den Widerstand der Nation, sondern durch die im Jahre 1170 erfolgte unvermuthete Geburt seines Sohnes und Erben. Seither wünschte er Béla nicht mehr zu seinem Nachfolger, gab ihm auch seine mit ihm verlobte Tochter nicht zur Frau, sondern vermählte den jungen ungarischen Thronbewerber mit der jüngeren Schwester seiner Frau. Seinen Sohn ließ er in dessen zweitem Lebensjahre zu seinem künftigen Nachfolger krönen (1172).

Der plötzliche Tod des siebenundzwanzigjährigen Jünglings Stefan III. wurde vom Volksglauben griechischen Intriguen und byzantinischem Gifte zugeschrieben und öffnete jedenfalls dem Zögling Manuels, Béla III., den Weg zum ungarischen Thron.

Ein Theil der ungarischen Patrioten und namentlich der Clerus fühlte sich dem in Griechenland erzogenen Jüngling gegenüber fremd, die Königin-Witwe selbst war ihrem jüngeren Sohne Géza günstiger gestimmt, aber die Mehrheit schloß sich schon darum dem älteren Bruder Béla an, damit das Land durch dessen Thronbesteigung Syrmien und Dalmatien kampflos wiedergewinne.

Als der Graner Erzbischof Lukas sich weigerte, den vermeintlich griechisch-orthodoxen Béla zu krönen, ließ Béla III. mit Erlaubniß des Papstes den Erzbischof von Kalocsa



Das Innere der Ruine der Zsámbéker Propsteikirche.

die Krönung vollziehen (1174). Er verstand es dann, die durch die Krone erlangte Autorität auch seinem jüngeren Bruder Géza und seiner Mutter gegenüber mit starker Hand aufrechtzuhalten.

Béla blieb bis zu seinem Tode in guten Beziehungen zu Manuel; er ließ Syrmien und Dalmatien in dessen Händen, und erst nach dem Tode des Kaisers gelangten diese Provinzen unter die ungarische Oberhoheit zurück (1180).

Béla gewann nicht nur Dalmatien wieder, sondern breitete die Oberhoheit der ungarischen Krone auch über Galizien aus und ließ seinen jüngeren Sohn Andreas auf dessen Thron setzen. Diese Eroberung hatte zwar keine Dauer, aber der Königstitel von Galizien und Lodomerien befindet sich seit jener Zeit unter den Titeln des ungarischen Königs. Béla III., der am Hofe zu Byzanz erzogen war, führte die Gepflogenheit ein, daß am königlichen Hofe alle Angelegenheiten schriftlich verhandelt, ebenso die Verordnungen, Urtheile, Berichte schriftlich abgefaßt wurden, wodurch viele Mißbräuche verhindert und die Sicherheit des Eigenthums gehoben wurde. Unter seiner 23jährigen Regierung machte das Land in Wohlstand und Cultur erfreuliche Fortschritte.

Seinem Tode nahe, verfügte er, daß sein älterer Sohn Emerich, den er noch bei seinem Leben krönen ließ, das Land ungetheilt besitze, seinem jüngeren Sohne Andreas hingegen hinterließ er Güter und Schätze, damit er sein Gelübde erfülle und an einem Kreuzzuge theilnehme (1196).

Andreas aber, von Ehrgeiz gestachelt, verwendete die ihm von seinem Vater hinterlassenen Schätze nicht zu Zwecken eines Kriegszuges ins heilige Land, sondern warb Truppen für seine eigenen selbstsüchtigen Ziele, forderte nach alter Gewohnheit seinen Antheil am Lande und nahm Kroatien und Dalmatien factisch in Besitz, occupirte auch Rama und Chulmia, das heutige Bosnien und Hercegovina, und entzündete einen Bürgerkrieg, in welchem jedoch das Glück auf Seiten Emerichs war. Andreas flüchtete zu Leopold, Herzog von Österreich, worauf Emerich die Grenzbezirke Österreichs mit Feuer und Schwert verheerte. Die Eintracht zwischen den Brüdern wurde durch die Fürsprache des Papstes wieder hergestellt und Andreas Kroatien und Dalmatien, welche er forderte, zugesprochen (1200).

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, mengte sich Emerich, mit seinem jüngeren Bruder vereint, in die Familienzwistigkeiten der serbischen Dynastie und unterwarf Serbien dem ungarischen Scepter (1202); er dehnte ferner seine Eroberungen auf den westlichen Theil Bulgariens aus und nahm unter die übrigen königlichen Titel auch diejenigen der neuen Länder auf.

Die Eintracht der Brüder dauerte nicht lange. An der Drau stellten sich die Scharen des Königs und Andreas' einander gegenüber auf. Emerich benützte jedoch statt des zweifel-

haften Schwertes den Zauber der königlichen Autorität, um seinen Gegner zu besiegen. Er ging unbewaffnet in das Lager der Aufrührer hinüber, führte seinen jüngeren Bruder, zu dessen Vertheidigung Niemand das Schwert zu ziehen wagte, aus der Mitte der Aufständischen heraus und ließ ihn in das Gefängniß werfen. Aber nicht lange darauf, als er seinen Tod nahen fühlte, berief er ihn an seinen Hof und ernannte ihn zum Vormund seines minderjährigen Sohnes Ladislaus III. (1204).

Die Königin-Witwe, welche sich neben dem den Thron begehrenden Vormund nicht sicher fühlen mochte, flüchtete mit ihrem Sohne und der Krone nach Österreich, und schon war Andreas gesonnen, seinen Mündel und die Krone mit bewaffneter Hand zurückzufordern, als durch den Tod des Kindes jede Kriegsursache entfiel. Andreas hatte endlich das Ziel seiner Wünsche erreicht, er konnte die zurückgesandte Krone sich aufs Haupt setzen (1205).

Andreas II. war der erste König, der bei seiner Krönung eidlich gelobte, daß er die Rechte und Privilegien, sowie die Autorität der Krone unversehrt aufrechthalten werde. Nie konnte sich aber die Nation mit mehr Grund über die Verletzung ihrer Rechte und über das Sinken der Macht und des Ansehens des Landes beklagen, als während seiner dreißig Jahre andauernden, von Wirren erfüllten ruhmlosen Zeit.

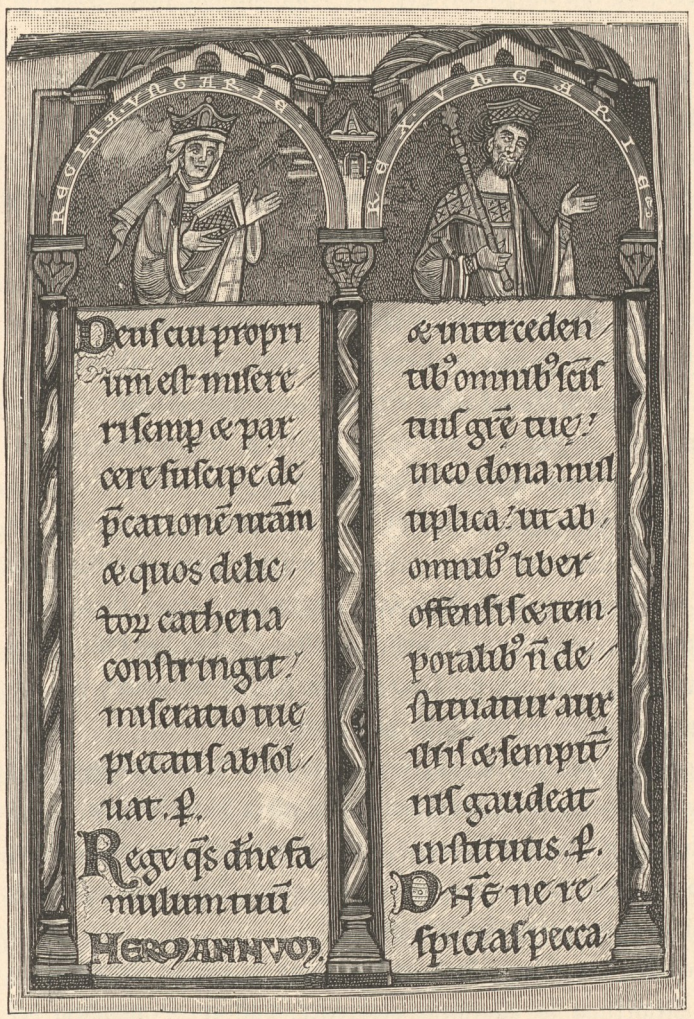
Andreas wurde von seiner ehrgeizigen Frau, Gertrud von Meran, beherrscht, die sich ungebührlicherweise in die Leitung der Staatsgeschäfte mischte, ihren Bruder, den unwissenden Berthold, zu den Würden eines Kalocsaer Erzbischofs, eines Bans von Slavonien und schließlich eines Woiwoden von Siebenbürgen erhob, die fremden Günstlinge mit Schenkungen und Ämtern überhäufte und die Landeseinkünfte sich aneignete, um für ihre Kinder Schätze zu sammeln und sie ins Ausland zu senden.

Als Andreas sich nach Galizien begab, um seinen jüngeren Sohn Koloman auf den polnischen Thron zu setzen, vertraute er die Regierung des Landes seiner Frau und, mit Hintansetzung des Graner Erzbischofs und des Palatins, dem jüngeren Bruder der Königin, dem verabscheuten Berthold an. Die Erbitterung wurde allgemein. Die Mißvergnügten überfielen die verhaßte Königin und tödteten sie (1213).

Als Andreas aus Galizien heimkehrte, fand er das Land in solcher Verwirrung, die Gereiztheit gegen seine Regierung so allgemein verbreitet, daß er — nachdem der Mörder der Königin, der Ban Petur, ohnedies bald nach der Verübung der That getödtet worden war — sich damit begnügte, die Güter einiger ins Ausland geflüchteten Rädelsführer des Aufstandes zu confisciren. Die Unzufriedenen, die schon gesonnen waren, die Söhne Gézas, des nach Griechenland flüchtig gewordenen jüngeren Bruders Bélas III., zur Besetzung des Thrones herbeizurufen, trugen sich jetzt mit der Absicht, Béla, den minderjährigen Sohn Andreas', auf den Thron zu erheben. Der schwache Andreas wandte

sich um Schutz an den Papst und trachtete, seine Gegner durch den Kirchenbann bedroht zu sehen.

Andreas II. beschloß mittlerweile, den Mahnungen des heiligen Stuhles nachgebend, sein Kreuzfahrt-Gelübde endlich zu erfüllen. Auf gemietheten Schiffen, für welche er Zara für immer an Venedig überließ, lief er mit glänzendem Gefolge aus Spalato aus und langte im Herbst 1217 im heiligen Lande an. Dieser Feldzug brachte ihm keine Lorbeern. Die Festung am Tabor, welche er mit den Truppen der Könige von Jerusalem und Cypern im Spätherbste zu belagern begann, wies die Angriffe zurück und das mißmuthige Christenheer, in der rauhen Winterszeit obendrein durch Hunger und Pest decimirt, löste sich infolge der Uneinigkeit der Führer auf. Andreas eilte nach dreimonatlicher fruchtloser Kriegführung in sein Land zurück, in welchem während seiner Abwesenheit die Verwirrung und die Kopflosigkeit bis auf das Äußerste gestiegen waren. Er fand das Land — aus welchem die zügellosen Herren den als Statthalter zurückgelassenen Graner Erzbischof Johann vertrieben hatten — vollständig unterwühlt, die königlichen Güter und Einkünfte mit Beschlag belegt, die Burgsassen und den Landadel durch die Herren unterdrückt, das Volk durch die Letzteren und durch die Beamten gepeinigt und beraubt. Da er nicht die



König Andreas II. und seine Gemalin Gertrud von Meran, auf einem Codexblatt.

Kraft in sich fühlte, die gestörte Ordnung wieder herzustellen, verlangte er den Bann des heiligen Stuhles gegen diejenigen, welche das Gesetz mit Füßen traten.

Um den Bedürfnissen seiner durch eigene Verschwendung geschädigten Schatzkammer abzuhelfen, ließ er jedes Jahr neues Geld, und zwar immer schlechteres prägen, verpachtete oder verpfändete selbst die Steuern den Juden und Ismaeliten, verschenkte die noch verbliebenen Burg- und Krondomänen und gab ganze Comitate in ewiges Erbeigenthum, um durch solche Freigebigkeit die mächtigen Herren zur Ausrüstung ihrer Kriegsscharen zu bewegen. Die Verschwendung des Königs ging so weit, daß der Papst sich berechtigt fühlte einzugreifen und ihm befahl, die seinem Krönungseide entgegen veräußerten königlichen Güter wieder einzuziehen, selbst wenn er geschworen habe, dieselben niemals wieder zurückzunehmen (1220).



Die Goldbulle König Andreas II.

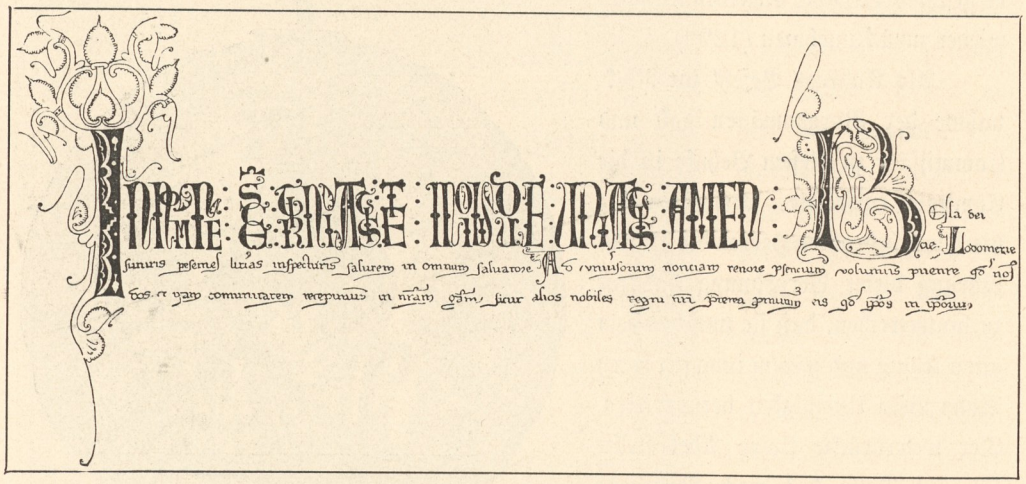
Als Andreas Befehl zur Rücknahme der Burgdomänen gab und Commissäre zu diesem Behufe in die Comitate entsandte, versuchten die hierdurch bedrohten Herren die Durchführung dieser Verordnung dadurch zu hintertreiben, daß sie zwischen dem alten König und seinem junggekrönten Sohn Béla Uneinigkeit hervorriefen. Der unterdrückte kleine Adel stellte sich auf Seite des nach Reformen drängenden jungen Königs und war entschlossen, seine Forderungen den reformfeindlichen Magnaten gegenüber mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Um seinem Sturze und dem inneren Kriege vorzubeugen, war Andreas gezwungen, nachzugeben; er berief den Reichstag und erließ die Goldene Bulle, in welcher er die gesetzliche Ordnung wieder herstellte und die persönliche Freiheit und das Besitzrecht des Adels befestigte, indem er in dem Schlußsatz der Bulle dem Clerus und Adel das Recht einräumte, ohne als Rebellen zu gelten, zu widersprechen oder selbst Widerstand zu leisten, wenn der König oder seine Nachfolger sich gegen die Bestimmungen der Bulle vergehen sollten (1222).

Diese Goldene Bulle bildete, ähnlich der sieben Jahre früher in England entstandenen Magna charta, von jetzt an das Grundgesetz des Landes, dessen Befolgung der Palatin zu überwachen und auf welches jeder König bei der Krönung den Eid abzulegen hatte.

Weder Andreas noch die Vornehmen seines Hofes, welche Furcht vor den jährlich in Stuhlweißenburg abzuhaltenden Massen-Landtagen hatten, wollten diese durch den Zwang der Verhältnisse erpreßte Goldene Bulle durchführen. Aus diesem Grunde brach zwischen dem alten und dem jungen König neuerdings ein Zwist aus, der durch die Vermittlung des Papstes wieder beigelegt wurde (1223).

Damals erhielt Béla Kroatien und Dalmatien als Antheil, den später der jüngere Bruder Koloman übernahm, während Béla die Regierung Siebenbürgens und der Bezirke jenseits der Theiß leitete.

Der junge Béla betrieb mit aller Energie die Rücknahme der königlichen Güter, er dehnte die Oberhoheit der ungarischen Krone auch auf einen Theil des benachbarten



Der Anfang einer Urkunde König Bélas IV. aus dem Jahre 1258.

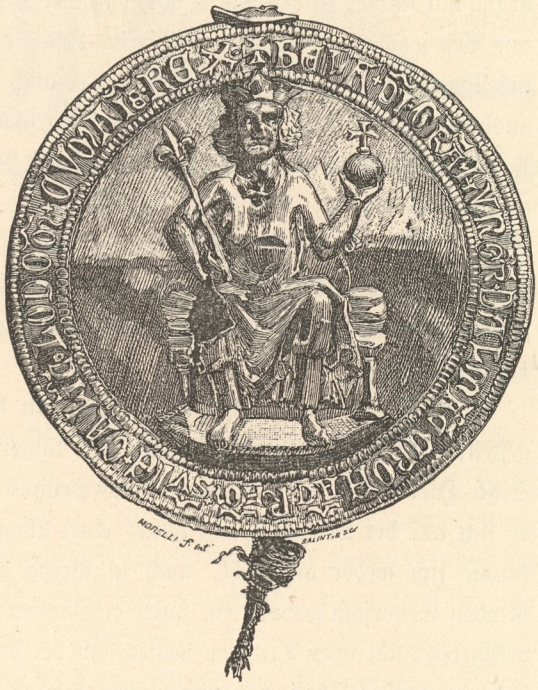
Kumaniens aus und errichtete schon 1227 das kumanische Bisthum mit dem Sitze in Milkó, das drei Jahrhunderte später während der türkischen Besitznahme vernichtet wurde.

Andreas zeigte sich nicht in gleicher Weise energisch bezüglich der Vollstreckung der Gesetze, vielmehr verpfändete oder verpachtete oder verkaufte er als ewige Erbgüter die Krondomänen und königlichen Einkünfte an Juden und Ismaeliten, der Goldenen Bulle zum Trotz. Er hatte den größten Theil des Landes unter seine Söhne vertheilt und brauchte Geld für seine luxuriöse Hofhaltung. Infolge der Ermahnung des Papstes Gregor IX. und der Klagen des Clerus bestätigte er zwar neuerdings die Goldene Bulle mit einigen Zusätzen und ertheilte dem Graner Erzbischof die Vollmacht, ihn zur Einhaltung des Gesetzes mittelst Bannfluches zwingen zu können (1231), aber der mit ewigen Geldverlegenheiten kämpfende König und sein Hof fanden Gelegenheit genug, das Gesetz zu umgehen, und Alles blieb beim Alten.

Die Goldene Bulle machte weder in der damaligen, noch auch in viel späterer Zeit die Verletzungen der Nationalrechte wieder gut. Als Andreas II. nach einer dreißigjährigen unruhigen Regierung starb, hatten die ausgeplünderten Bewohner des dem Elende verfallenen Landes kaum Ursache, seinen Tod zu beweinen (1235).

Der 29jährige Béla IV. ergriff mit starker Hand die Zügel der Regierung, er wollte in des Wortes vollster Bedeutung Herrscher in seinem Lande sein. Den Palatin Dionysius, den Hauptanstifter der Unruhen, ließ er blenden, ungetreuen Beamten den Proceß machen.

Die in ihren Interessen verletzten flüchtigen Malcontenten setzten ihren ganzen Einfluß darein, den österreichischen Herzog Friedrich zu kriegerischem Auftreten zu bewegen; aber Béla wies nicht nur dessen Angriffe zurück, sondern vergalt dieselben auch, indem er Friedrich nach Wien zurückdrängte und zwang, den Frieden durch große Geldopfer von ihm zu erkaufen (1236).



Die Goldbulle König Bélas IV.

Es war zu Anfang der Regierung Bélas, daß die Tataren, deren Macht unter Dschingis-Khan riesig angewachsen war, Osteuropa zu bedrohen anfingen. Die zwischen Don und Donau hausenden Kumanen waren nach blutigen Kämpfen gezwungen, entweder sich zu unterwerfen oder sich vor der erdrückenden Übermacht zurückzuziehen. Die Flüchtlinge wandten sich unter Führung Kötenys (Kuthen) an Béla IV. und flehten um Aufnahme. Béla empfing die kriegerischen Kumanen mit Freuden, denn er konnte nicht nur gegen die Tataren willkommene Dienste von ihnen erwarten, sondern hoffte in ihnen auch gegen die unzufriedenen Magnaten Stützen seines Thrones zu finden. Köteny und die Seinigen wurden, nachdem sie die Taufe genommen, im ungarischen Tieflande ansäßig gemacht (1239).

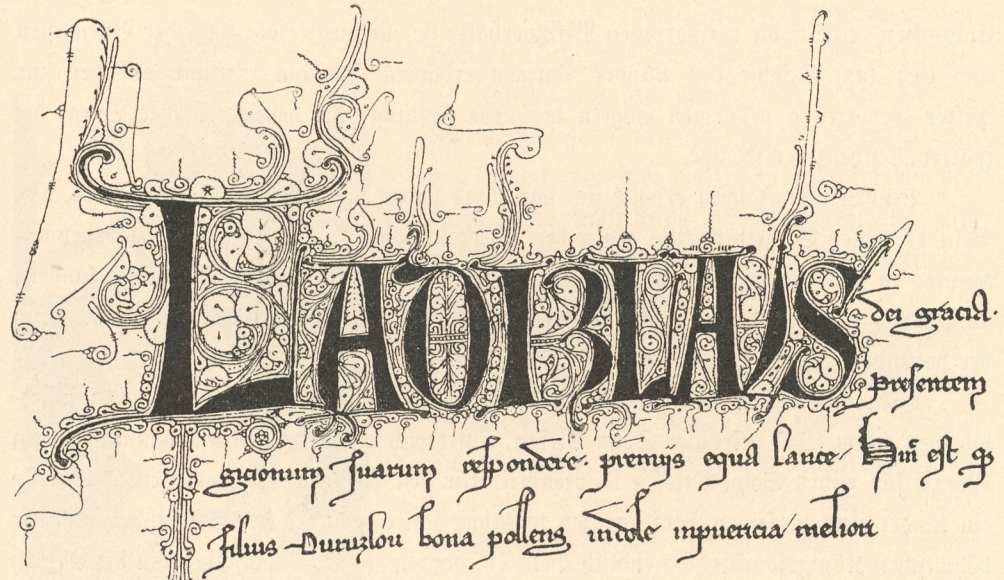
Die heidnischen Kumanen, die an das Steppenleben gewohnt waren und von Viehzucht und Kriegsbeute sich ernährten, fügten dem ackerbauenden ungarischen Volke unermeßlichen Schaden zu und erbitterten die Magnaten noch mehr gegen den König, bei dem man sich vergebens gegen die Kumanen beschwerte.

Als die Tataren gegen Ende 1240 Kiew einnahmen und durch Batu-Khan die Unterwerfung forderten, wurden die verhaßten Kumanen durch die Magyaren verdächtigt, daß sie als Bundesgenossen und Spione der Tataren ins Land gekommen seien. Die Volkswuth richtete sich so drohend gegen die als Verräther gebrandmarkten Kumanen, daß der König gezwungen war, Köteny in Pest durch seine eigenen Mannen bewachen zu lassen, um sein Leben zu retten.

Am 12. März 1241 brach die Vorhut der Tataren durch den Vereczkeer Paß und drang mit solcher Blitzesschnelle vor, daß ihre Scharen schon nach fünf Tagen in der Nähe von Pest sengten und raubten, wohin der König das allgemeine Aufgebot und die Kumanen ins Lager entboten hatte; dort erwartete er auch die auswärtige Hilfe, welche aber gänzlich ausblieb, da nur Herzog Friedrich mit einem schwachen Gefolge erschienen war. Es gelang Friedrich während der unter den Mauern von Pest gelieferten Scharmützel einen Tataren gefangen zu nehmen. Als diesen das Volk aber als Kumanen erkannte, verlangte es den Tod aller Kumanen. Das Volk stürmte auch, durch Herzog Friedrich aufgestachelt, das Haus Kötenys und machte ihn sammt seiner Familie nieder. Die darüber erbitterten Kumanen wandten sich nun gegen die Ungarn und verheerten das Land mit den Tataren um die Wette.

Béla verfolgte an der Spitze der von den Prälaten, Magnaten und Comitaten gestellten Scharen die zurückweichenden tatarischen Vortruppen von Pest bis an die Sajó. Hier stellten sich ihm Batu-Khans weitaus zahlreichere Scharen gegenüber, gegen die er sich auf der Mohier Haide hinter einer Wagenburg verschanzte. Das ungarische Heer konnte sich weder an Zahl, noch in Bezug auf Führung und Disciplin mit den an blinden Gehorsam gewöhnten, unter erfahrenen Feldherren von einem Siege zum andern geführten tatarischen Truppen messen. In der an der Sajó gelieferten Schlacht (11. April) fiel ein großer Theil des ungarischen Heeres unter dem Pfeilregen der Tataren, die Flüchtenden wurden von der leichten tatarischen Reiterei meilenweit verfolgt und niedergemetzelt. Béla vermochte nur durch die aufopfernde Hingebung seiner Getreuen, der Stammväter der Familien Forgách und Fáy, sich vor den Verfolgern zu retten. Durch diese einzige verlorene Schlacht war die Widerstandskraft Ungarns gebrochen; die Tataren konnten, mit ihren aus Siebenbürgen und Mähren hereingebrochenen Heeresabtheilungen vereint, bis zur Donau hin ungestraft nach Willkür morden und brennen.

Béla flüchtete nach Österreich. Dort aber wurde er von Friedrich festgehalten, der nicht nur zum Ersatze für die Summen, welche er bei Gelegenheit früherer Friedensschlüsse für Béla zahlen mußte, die Königin ihrer Schätze beraubte, sondern auch Béla zwang, ihm die benachbarten Comitate Ödenburg, Wieselburg und Eisenburg zu überlassen; damit noch nicht zufrieden, ließ er durch seine Scharen das Land bis Raab plündern.



Der Anfang einer Urkunde König Ladislaus IV. vom 18. Juli 1274.

Kaum den Händen Friedrichs entronnen, flehte Béla abermals, doch ohne Erfolg bei den Fürsten Europas um Hilfe. Vergebens versprach er die Oberhoheit des Kaisers anzuerkennen, wenn ihn dieser in der Befreiung des Landes unterstützen würde; von Allen verlassen, war er gezwungen, sich hinter die Drau und von da später an die Seeküste zu flüchten. Die Tataren überschwemmten, über die Donau setzend, auch den jenseitigen Bezirk. Da ihr Bestreben darauf gerichtet war, den König selbst in ihre Hand zu bekommen, streiften sie sogar bis an die Meeresküste. Nun bestieg Béla mit seiner Familie ein Schiff, denn er konnte sich nur mehr auf den Inseln in Sicherheit fühlen. Nach mehr als einjährigem Morden und Brennen zogen sich die Tatarenscharen infolge des Todes Ügetai-Khans nach Asien zurück, nachdem sie das Land von einem Ende bis zum andern, mit Ausnahme einiger Festungen, welche zu belagern sie nicht verstanden, mit Feuer und Schwert verwüstet hatten.

Nach Abzug der Tataren zeigte sich Béla in der Restaurirung des mit Ruinen bedeckten Landes in seiner ganzen Größe. Zur Vermehrung der Bevölkerung berief er vom Auslande

Colonisten, regelte die verworrenen Besitzverhältnisse, vermehrte die Zahl der Burgsassen und ließ zum Schutze des Landes Burgen erbauen. Damals entstand auf den zur Pester Gemarkung gehörigen Hügeln die neue Festung, die heutige Ofener Burg, die spätere Residenz der Könige.

Binnen vier Jahren erholte sich das Land soweit von den erlittenen Schäden, daß Béla IV. einen Vergeltungszug gegen den österreichischen Herzog Friedrich unternehmen konnte, in welchem er nicht nur die abgetrennten drei Comitate zurückeroberte, sondern auch den Herzog in der Schlacht bei Neustadt schlug, in welcher dieser letzte Sprößling der babenbergischen Dynastie den Tod fand (1246).

Béla IV. besetzte von den Erbländern Friedrichs Steiermark für seinen minderjährigen, schon 1245 gekrönten Sohn Stefan, Österreich wurde durch den böhmischen König Wenzel für seinen Sohn Ottokar II. occupirt. Um den Besitz dieser Provinzen entbrannte ein langer und in seinen Consequenzen wichtiger Krieg zwischen der ungarischen und der böhmischen Königsfamilie, bis endlich Béla IV. gezwungen war, nach einer an der March verlorenen Schlacht Steiermark dem böhmischen König Ottokar zu überlassen (1260).

So kam die Versöhnung mit Ottokar zu Stande, der im folgenden Jahre mit einer Enkelin Bélas IV., Kunigunde, sich vermählte. Aber ein noch gefährlicherer Streit entbrannte in der königlichen Familie selbst. Der junge König Stefan vermochte nämlich den Verlust der einst von ihm besessenen Steiermark nicht zu verschmerzen, gab sich mit dem Besitze Siebenbürgens, das ihm sein Vater als Antheil angewiesen, nicht zufrieden, sondern forderte, als Erstgeborener, die einträglicheren Provinzen Kroatien und Dalmatien zurück, welche ihm von seinem Vater weggenommen und dem begünstigteren jüngeren Sohne Béla gegeben worden waren. Darüber entstand ein innerer Krieg, welcher sich von Zeit zu Zeit immer wieder erneuerte, mit abwechselndem Glücke fortgesetzt wurde und mit dem Siege Stefans bei Isaszeg endete (1265).

Die Häupter der großen Familien, von den mit einander in Streit lebenden Königen mit Geschenken überhäuft, wurden infolge dieses inneren Krieges neuerdings so mächtig und störten die gesetzliche Ordnung wie zu Andreas II. Zeiten so sehr, daß Béla IV. gezwungen war, die Rechte des unterdrückten niederen Adels in einem feierlichen Briefe zu bestätigen, in welchem er sich und seine mit königlicher Macht bekleideten Söhne Stefan und Béla unter Strafe der durch den Graner Erzbischof zu verhängenden Excommunication dazu verpflichtete, die Punkte dieses Privilegienbriefes einzuhalten (1267).

Daß die gezwungenen Ausgleiche die Bitterkeit gegen Stefan aus dem Herzen Bélas IV. selbst nach dem Tode seines Lieblingssohnes Béla (1269) nicht vertilgen konnten, geht aus den letztwilligen Verfügungen des sterbenden Königs hervor, der seine Familienschätze seiner Tochter, der verwitweten Anna, Schwiegermutter des böhmischen Königs,



Waffen aus der Zeit der Árpádenkönige.

schenkte und sie sammt seinen hervorragendsten Hofleuten dem Schutze Ottokars II. empfahl (1270).

Stefan V. trat gleich nach seiner Thronbesteigung gegen seinen alten Feind Ottokar II. auf und forderte von ihm die Herausgabe sowohl der durch Anna nach Prag gebrachten Schätze, als auch der an seinen Hof geflüchteten aufrührerischen ungarischen Magnaten.

Darüber entbrannte ein Krieg. Ottokar brach 1271 mit großer Macht in Ungarn ein; er nahm Preßburg, Tyrnau, Neutra und sodann, über die Donau setzend, Wieselburg und Ungarisch-Altenburg ein; in der an der Rábcza ausgefochtenen Entscheidungsschlacht erlitt er jedoch eine Niederlage und mußte den Rückzug antreten. Der Krieg wurde durch einen Friedensschluß beendigt, nach welchem Stefan auf alle Ansprüche auf Steiermark, Kärnten und Krain verzichtete, Ottokar dagegen die Verpflichtung übernahm, alle von den ungarischen Heeren ihm übergebenen Festungen herauszugeben; zugleich blieben die Grenzen beider Reiche in dem bei dem Tode Bélas IV. vorhandenen Stande (1271).

Ein unvermutheter Zwischenfall führte den frühen Tod des 32jährigen Königs herbei. Als Stefan auf serbischem Boden lagerte, wurde ihm sein jüngerer Sohn Andreas durch den ungetreuen slavonischen Ban Joachim geraubt und nach Deutschland geschleppt. Als Stefan die Kunde davon vernommen, jagte er unausgesetzt Tag und Nacht vorwärts, um nach Hause zu gelangen. Die Gemüthsaufregung, sowie die Mühen eines so langen in der Sommerhitze gemachten Rittes brachen ihn körperlich wie geistig; er starb einige Tage darauf, nachdem er in Ofen angekommen war (1. August 1272).

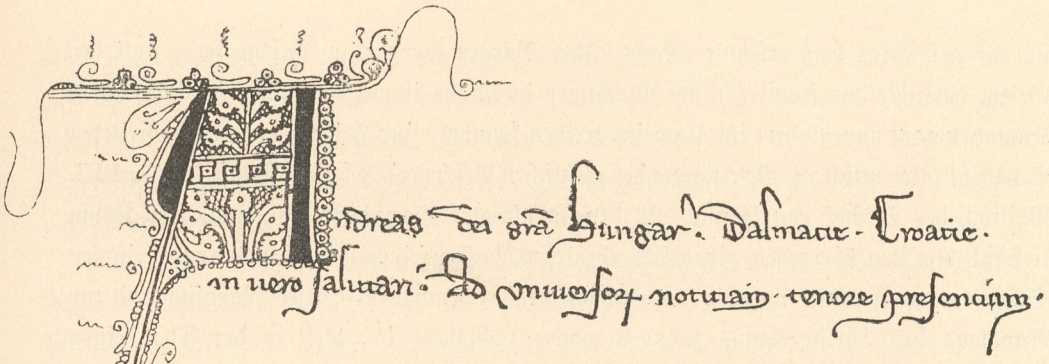
Auf dem Throne folgte ihm sein zehnjähriger Sohn Ladislaus IV., den das Volk, weil er von einer kumanischen Mutter stammte und mit den Kumanen Freundschaft hielt, „Ladislaus den Kumanen" nannte. Ungarns Chroniken und Geschichtsschreiber klagen für all das namenlose Elend, in welches das Land unter Ladislaus IV. achtzehn Jahre dauernder, von steten Wirren und inneren Kriegen begleiteter Regierung versank, in höchst ungerechter Weise den König allein an, der als unmündiges Kind jahrelang das Scepter der Herrschaft nicht führen durfte und selbst im erwachsenen Alter kaum die Kraft haben konnte, die Excesse der Großen, welche, der königlichen Autorität trotzend, die Gesetze mit Füßen traten und fortwährend in Familienhader lebten, hintanzuhalten. Das Übel der Parteiungen, welches zu jener Zeit sich durch das ganze Land verbreitete, war die traurige Erbschaft der älteren Zwistigkeiten des Königshauses, sowie der inneren Kriege zwischen den älteren und jüngeren Prinzen.

Unter dem kindlichen Könige gelangten seine Mutter, die Kumanin Elisabeth, und deren Günstling, der slavonische Ban Joachim zur Macht; die Getreuen Stefans wurden durch die Gegenpartei vom Hofe verdrängt. Schon vor der Krönung des Königs brach der Parteikrieg aus, die Königin gerieth mit ihrem Sohne in Gefangenschaft, aber seine Anhänger erstickten den Aufruhr und die geschlagenen Aufständischen flüchteten zu Ottokar II., der sie herzlich willkommen hieß.

Am königlichen Hofe übte neben der Königin-Mutter Elisabeth und neben Joachim den größten Einfluß Heinrich von Güssing aus, der einstige Palatin Bélas IV., der vor der Rache Stefans V. zu Ottokar sich geflüchtet hatte, nun aber, nach dem Thronwechsel aus Böhmen zurückgekehrt, beim Hofe eine freundliche Aufnahme gefunden und für einen Krieg gegen die Böhmen agitirte. Heinrich gerieth bald darauf in einen Conflict mit dem Enkel Bélas IV., dem Prinzen Béla, dem Schwager und geheimen Anhänger des böhmischen Königs, dem Sohne des einstigen Machower Bans Rastislaw und seiner in Prag residirenden Witwe Anna. Heinrich tödtete den Prinzen im Zweikampfe.

Ottokar II. beeilte sich, die Tödtung seines Schwagers als Vorwand zum Beginne eines Krieges zu nehmen, und brach, ohne sich um die Intervention des Papstes zu kümmern, mit großer Macht ins Land, nahm Raab ein, zerstörte Neutra und ließ es plündern (1273). Er stellte übrigens sofort den Krieg ein, der mit abwechselndem Glücke auf ungarischem und mährischem Boden geführt wurde, und zog seine Truppen auf der Stelle aus Ungarn zurück, als er vernahm, daß die Kurfürsten des deutschen Reiches in Frankfurt am Main (29. September 1273) seinen Rivalen Rudolf von Habsburg zum römischen König gewählt hatten.

Ottokar fühlte wohl, daß er mit dem deutschen Reiche den Kampf auf Leben und Tod werde aufnehmen müssen, um nicht die durch ihn besetzten deutschen Provinzen zu



Der Anfang einer Urkunde König Andreas III. aus dem Jahre 1295.

verlieren. Er trachtete deßhalb, die Bundesgenossenschaft Ungarns zu gewinnen, welches ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale des Kampfes zu werfen berufen war. Der ungarische Hof konnte jedoch die durch Ottokar erlittenen Kränkungen nicht vergessen und es nicht für vereinbar mit den ungarischen Interessen halten, daß dem böhmischen Könige hilfreiche Hand geboten werde, das von ihm geplante mächtige Slavenreich zu gründen. Statt dessen zog es der ungarische Hof vor, das von Rudolf von Habsburg vorgeschlagene Bündniß anzunehmen, welches auch durch Familienbande enge geknüpft werden sollte, indem eine Tochter Rudolfs mit Andreas, dem jüngeren Bruder Ladislaus IV. verlobt wurde. Bald darnach schloß Ladislaus IV. gelegentlich einer Zusammenkunft in Hainburg ein noch engeres Bündniß mit Rudolf behufs eines gemeinsamen Angriffs gegen den böhmischen König (1277), welches selbst durch den frühen Tod des kindlichen Bräutigams nicht getrübt wurde.

Im Sinne dieses Bündnisses erschien der 15jährige Ladislaus IV. an der Spitze von 40.000 ungarischen und kumanischen Reitern zur Unterstützung Rudolfs von Habsburg. Diese ansehnliche Streitmacht half mit zur Erringung des glänzenden Sieges auf dem Marchfelde (25. August 1278). Ottokar blieb auf dem Platze. Rudolf und seine Nachkommen gelangten in den Besitz von Österreich und Steiermark, Ungarns Sieg brachte dem Lande riesige Kriegsbeute und die eroberten, in der Stuhlweißenburger Kirche aufgehängten feindlichen Fahnen.

Die Angelegenheiten des ungarischen Staates wurden von einem leichtsinnigen Königsjüngling und nebstbei durch böse Hände geleitet; die Parteien und an ihrer Spitze die an Zügellosigkeit gewöhnten Großen lagen in fortwährendem Kampfe mit einander

um die von ihnen heiß ersehnte Macht. Ihre Burgen wurden zu Raubnestern, statt der Gesetze herrschte das Faustrecht der Mächtigen im Lande, in welchem zudem die heidnischen Kumanen ganz ungehindert ihr Unwesen treiben konnten. Zur Heilung der weitverbreiteten Schäden, namentlich zur Beseitigung der geistlichen Beschwerden schickte Papst Nikolaus III. Philipp, den Bischof von Fermo, als bevollmächtigten Gesandten ins Land. Der König ließ sich von ihm überreden, einen Eid abzulegen, daß er seinen bei der Krönung geleisteten Schwur treu einhalten und die herumschwärmenden Kumanen in feste Wohnsitze und zur Annahme des Christenthums zwingen wolle. Ladislaus IV. hielt in der That einen Reichstag ab, traf die nöthigen Verfügungen zur Ordnung der kumanischen Verhältnisse und gab gleichzeitig den ersten Privilegienbrief heraus, der die Rechte dieser bevorzugten Nationalität bis in die späten Jahrhunderte sicherte (1279).

Die Besserung des wankelmüthigen, heißblütigen Königs war keine dauernde. Er entzweite sich mit seiner Frau, Isabella von Neapel, ließ sie ins Kloster sperren und führte ein ausschweifendes Leben in Gesellschaft kumanischer Günstlinge. Der Papst Honorius III. bedrohte ihn vergeblich mit Excommunication (1287), der König trotzte der Kirche, welche endlich einen Kreuzzug gegen ihn predigte (1289). In dem bereits ganz aufgewühlten Lande wurde die Verwirrung hierdurch nur noch größer, die Parteiwuth tobte zügellos, die übermächtigen Großen hatten einen Rechtstitel für ihre Excesse erlangt. Fortan kämpfte König Ladislaus, unter seinen geliebten Kumanen lagernd, im Tieflande unausgesetzt gegen die auf seinen Sturz arbeitenden Großen, bis die Hände gedungener kumanischer Meuchelmörder in seinem Lager zu Körösszeg (20. Juli 1290) seinem unruhevollen Leben ein blutiges Ende bereiteten.

Schon achtzehn Tage nach dem Tode Ladislaus IV. wurde der in Venedig erzogene Andreas III., Sohn des nachgebornen Stefan und der Tommasina Morosini, Enkel Andreas II., der einzige noch lebende männliche Sprosse der Árpádendynastie, in Stuhlweißenburg zum König gekrönt. Um die Nation an sich zu ketten, ließ Andreas III. einen Monat nach seiner Krönung einen Reichstag auf das Feld oberhalb Altofens zusammenberufen und gab jenes denkwürdige Gesetzbuch heraus, welches wichtige Verordnungen bezüglich der Sicherung der Rechte der Nation, der Entwicklung des Verfassungslebens und Beseitigung der eingerissenen Ungesetzlichkeiten enthielt. Dem König Andreas erwuchsen viele Feinde. Albrecht, Herzog von Österreich, erhob Anspruch auf das Land, welches sein Vater, König Rudolf, gestützt auf das Anerbieten Bélas IV., als deutsches Lehen ihm verliehen hatte. Aber Andreas brach in Österreich ein, belagerte Wien und zwang Albrecht zum Friedensschlusse, sowie zum Aufgeben seiner vermeintlichen Rechte (28. August 1291).

Einen noch weit schwereren und andauernderen Kampf mußte Andreas III. mit dem heiligen Stuhle bestehen, welcher das Verfügungsrecht über die ungarische Krone sich allein

vindicirte, Andreas III. niemals als König von Ungarn anerkannte und darnach strebte, daß der Sohn Karls II., Königs von Sicilien und der Maria, Stefans Tochter, zum gesetzlichen Erben eingesetzt werde. Zu Gunsten Karl Martells, der durch die Königin Maria in Neapel die Krone erhielt, bildete sich eine ansehnliche Partei, namentlich in den Landestheilen jenseits der Drau.

Nach Karl Martells Tode bestrebte sich seine durch die Curie unterstützte Partei, den Sohn Karl Martells, Karl Robert, auf den Thron zu erheben. Und gerade um gegen diese Partei eine Stütze zu haben, vermählte sich der König nach dem Tode seiner ersten Gattin Fennena mit Agnes, der Tochter des österreichischen Herzogs Albrecht (1296), und verlobte seine Tochter aus erster Ehe, Elisabeth, dem Prinzen Wenzel (1288), dem Sohne des böhmischen Königs Wenzel II. und der Tochter Rudolfs von Habsburg.

Die Wirren, welche in Ungarn durch die Parteizwistigkeiten der früheren Jahrzehnte hervorgerufen und durch die Parteigänger Karl Roberts in den südwestlichen Bezirken fortwährend geschürt wurden, konnten weder durch den guten Willen des Königs, noch weniger durch die nie vollzogenen Beschlüsse der Reichstage von 1298 und 1299 beseitigt werden. Die Aufrührer hielten mit Gregor, dem erwählten Erzbischof von Gran, eigene Landtage ab, brachten den Prinzen Karl Robert noch als Kind ins Land und ließen ihn durch Gregor in Agram krönen (1300).

Andreas III. sah, auf die Hilfe Albrechts, des römischen Königs, rechnend, dem Ausgange des Krieges mit Zuversicht entgegen, als aber die Entscheidung herannahte, starb er plötzlich in Ofen im schönsten Mannesalter (14. Jänner 1301). Mit ihm starb der Mannesstamm der Dynastie der Árpáden aus.

Unter der drei Jahrhunderte andauernden Herrschaft der Árpádendynastie erstarkte der ungarische Staat auf Grund der durch König Stefan umgestalteten Verfassung und vermochte nicht nur seine Selbständigkeit gegen alle Angriffe von Außen zu bewahren, sondern machte auch sowohl in christlicher Bildung und Civilisation, als auch in seiner constitutionellen Entwicklung ununterbrochene Fortschritte.

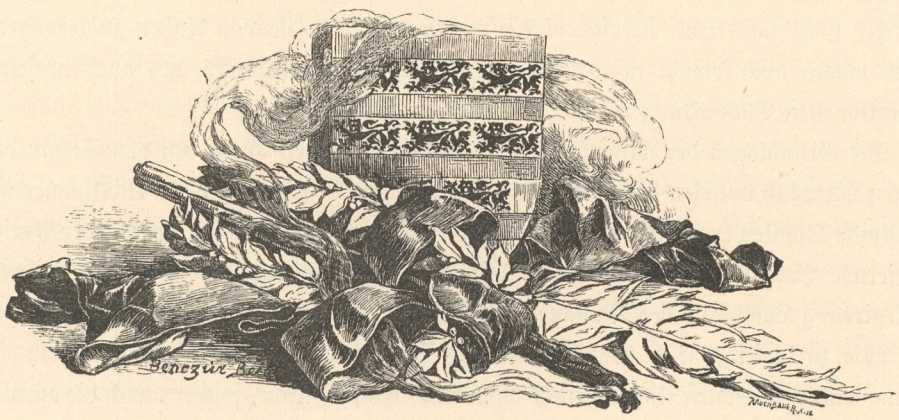
Die Grundlagen der wissenschaftlichen Bildung wurden durch den von Stefan dem Heiligen überreich dotirten hohen Clerus geschaffen, der in den Sitzen der Bisthümer und Domcapitel Schulen errichtete. Aus einer dieser Schulen entwickelte sich die mit der Pariser wetteifernde Veszprimer Universität, welche erst gegen Ende dieses Zeitalters während der Regierung Ladislaus des Kumanen zerstört und aufgehoben wurde (1276).

Wie zu dieser Zeit in ganz Westeuropa, so war auch in dem nach Religion und Bildung wahlverwandten Ungarn nicht blos die wissenschaftliche, sondern auch die amtliche Staatssprache die lateinische; in dieser wurden die Documente, Gesetze, Verordnungen unserer Könige, die Bescheide und Urtheile der Municipien und Gerichte verfaßt. Es ist

übrigens unzweifelhaft, daß die Berathungen in den Reichstagsversammlungen, im königlichen Rathe, bei den Gerichtsstühlen und in den häufigen Comitatscongregationen schon wegen der überwiegenden Anzahl weltlicher Elemente, welche der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, in ungarischer Sprache geführt werden mußten.

Außer der „Leichenrede" aus dem XII. Jahrhundert ist uns zwar aus jener Zeit kein zweites national-sprachliches Denkmal erhalten, dieses eine jedoch gibt ein genügendes Zeugniß für den damals bereits hochentwickelten und gereiften Zustand der ungarischen Sprache. Ebenso ist aus den in den Chroniken vorhandenen Bruchstücken auf das Vorhandensein einer national-epischen Dichtung zu folgern.

Die Baukunst faßte in Ungarn durch die Gründung von Kirchen und Klöstern Boden und entfaltete sich später immer mehr durch die Errichtung von königlichen und von Adelssitzen, Burgen und Castellen. Monumentale kirchliche Bauten, durch deren Ausstattung auch die Blüte der Malerei, Sculptur und Goldschmiedekunst gefördert wurde, begannen namentlich zur Zeit des byzantinisch gebildeten Béla III. immer häufiger zu entstehen. Die Städte, diese Pflanzschulen des Culturlebens, nahmen in dem ersten Königszeitalter, namentlich zur Zeit Bélas IV., der das Land mit Ansiedlern zu bevölkern suchte, nicht nur an Zahl zu, sondern übten auch als Pflanzstätten und Mittelpunkte des Gewerbes, des Handels und der Künste einen stets wachsenden Einfluß auf die Hebung der Landeswohlfahrt aus. Mit der Entwicklung des constitutionellen Lebens, dessen festeste Stütze selbst in späteren Jahrhunderten die Goldene Bulle Andreas II. bildete, hielt auch die weitere Entwicklung der Comitatsinstitution gleichen Schritt; das Comitat näherte sich stufenweise der Verwirklichung des Ideals einer autonomen Jurisdiction und verwuchs so innig mit dem Leben der Nation, daß es später ein immer festeres Bollwerk der politischen Freiheit wurde.



Das Wappen der Árpádenkönige.



Königswappen verschiedener Dynastien.

Das Zeitalter der Könige aus verschiedenen Dynastien.

Karl Robert wurde nach dem Tode Andreas III. durch Gregor, den gewählten Erzbischof von Gran neuerdings gekrönt. Doch erhob sich die Nationalpartei, an ihrer Spitze der Palatin Matthäus Csák und Johann, Erzbischof von Kalocsa, um angesichts des heiligen Stuhles die Unabhängigkeit des Landes zu wahren und das Recht der freien Königswahl in Ausübung zu bringen. So wurde der dreizehnjährige Wenzel, Sohn des böhmischen Königs Wenzel II. und Enkel Kunigundens, der Enkelin Bélas IV., der Bräutigam der einzigen Tochter Andreas III., auf den Thron gesetzt und durch den Erzbischof Johann in Stuhlweißenburg am 27. August des Jahres 1301 mit der Krone des heiligen Stefan gekrönt.

Die beiden minorennen Gegenkönige führten in Wahrheit nur den Namen von Königen; die königliche Gewalt, die Güter und Einkünfte der Krone wurden von den durch die Parteikriege immer mehr verwildernden Oligarchen, durch Matthäus Csák, der von Wenzel die Comitate Neutra und Trenčin geschenkt erhielt, durch die Güssinger, durch Omodé und dessen Söhne aus dem Geschlechte Abas, durch den siebenbürgischen Wojwoden Ladislaus und andere Große usurpirt.

Während des drei Jahre andauernden erbitterten Kampfes führte der junge Wenzel in der Ofener Burg ein schwelgerisches, ausschweifendes Leben und zeigte sich der Aufgabe nicht gewachsen, sich auf dem Thron, dessen er durch das Urtheil der Curie beraubt wurde, zu erhalten. Seine Partei schrumpfte infolge des Einflusses des durch den Papst gewonnenen Clerus so sehr zusammen, daß der junge Schattenkönig sich kaum in seiner Residenz, der Ofener Burg, sicher fühlen mochte, nachdem sogar die Ofener Bürgerschaft abtrünnig geworden und zur Partei Karls übergegangen war.

Wenzel II., der König von Böhmen, kam im Sommer 1304 zur Rettung seines bedrohten Sohnes mit bewaffneter Macht nach Ungarn. Da er die Verschlimmerung der Lage seines Sohnes zumeist dem Clerus zur Last legte, verwüstete er die Güter des Neutraer Bischofs Johannes, plünderte Neutra, eroberte Gran, gab die Kirchenschätze als Beute preis, zerriß die Privilegienbriefe der Geistlichkeit, zog in Ofen ein und kehrte mit seinem Sohne und mit der Krone nach Böhmen zurück.

Zur Wiedereroberung der ungarischen Krone brachen sofort unter den Fahnen Karls 20.000 ungarische und kumanische Reiter in Böhmen ein, welches auch durch Albrecht, den römischen König, und durch andere Fürsten mit Krieg überzogen wurde. Der Feldzug führte in diesem Jahre nicht zum Ziele; im nächsten Jahre wurde jedoch der Wiederausbruch des Krieges durch den inzwischen eingetretenen Tod des Königs Wenzel II. (21. Juni 1305) verhindert, nachdem schon der durch letzteren gewonnene baierische Herzog Otto das Obercommando der böhmischen Truppen übernommen hatte. Der junge Wenzel III. versöhnte sich sofort mit Albrecht und übergab die ungarische Krone sammt allen dazu gehörigen Rechten Otto von Baiern, dem Enkel Bélas IV.

Otto, der, verkleidet sich durch Österreich schleichend, die Krone mit sich führte, dieselbe bei Fischamend verlor, aber wieder fand, wurde in Ödenburg durch die einstigen Getreuen Wenzels und darunter von den Güssingern empfangen und durch zwei zu ihrer Partei übergetretene Bischöfe in Stuhlweißenburg gekrönt (6. December 1305).

Der Parteikrieg brach neuerdings zwischen den beiden Gegenkönigen aus und wüthete namentlich jenseits der Donau, wo der österreichische Herzog Rudolf sogar gezwungen war, den Güssingern, welche fortwährend in Österreich und Steiermark Einfälle machten, mit bewaffneter Hand entgegenzutreten. Als Rudolf seine Truppen aus Ungarn

entfernte, um den infolge der Ermordung des jungen Wenzel (4. August 1306) erledigten böhmischen Thron in Besitz zu nehmen, war Karls Sache so tief gesunken, daß er sich nach Kroatien zurückziehen mußte.

Aber auch des Gegenkönigs Otto Macht vermochte sich nicht zu befestigen, denn die Oligarchen, welche die königliche Gewalt an sich rissen, Matthäus Csák, der von der March bis Komorn das nach ihm benannte „Mátyusland" („Matthäusland") tyrannisch beherrschte, die Omodés bei Kaschau, die Güssinger jenseits der Donau, Wojwode Ladislaus in Siebenbürgen, waren nur dem Namen nach die Getreuen Ottos, in Wahrheit aber trachteten sie blos darnach, ihre eigene Macht zu vermehren. Otto, durch die Curie nicht anerkannt, durch den römischen König wegen seiner bei der Besetzung des böhmischen Thrones gegen den österreichischen Herzog Rudolf erhobenen Opposition mit Krieg bedroht, glaubte seinen schwankenden Thron dadurch stützen zu können, daß er um die Hand der Tochter des mächtigen Siebenbürger Wojwoden anhielt. Der Wojwode Ladislaus ließ dagegen, als Otto, um die Braut zu holen, nach Siebenbürgen kam, den gekrönten Werber festnehmen und in die Bálványer Burg sperren. Er bemächtigte sich nun der Krone, welche Otto als sorgsam bewachten Schatz mit sich führte (1307).

Nach der Gefangennahme Ottos nahmen die Dinge für Karl eine günstige Wendung. Ofen und seine Burg fielen durch einen blutigen Aufstand in seine Hände (1. Juni 1307) und bald darauf bemächtigte er sich auch Stuhlweißenburgs. Papst Clemens V. ernannte im Interesse Karls den Cardinal Gentilis zu seinem Legaten in Ungarn, dessen Bewohner von ihrem Treuschwur gegen Otto losgesprochen wurden. Otto selbst wurde vor die Curie berufen (8. und 10. August 1307).

Diese Maßregel des Papstes mochte die Veranlassung gegeben haben, daß mehrere der geistlichen und weltlichen Herren mit der Masse des Adels und des niederen Clerus sich auf dem Rákosfelde versammelten und, um doch endlich einmal der Ungarn mit Vernichtung bedrohenden Anarchie ein Ende zu machen, den unter ihnen erschienenen neunzehnjährigen Jüngling Karl Robert freiwillig zu ihrem Herrn und König erhoben, ihm Treue schwuren und die Rückgabe der occupirten Güter des Königs und der Königin, sowie die Wiederherstellung der Freiheit des unterdrückten niederen Adels beschlossen (10. October 1307). So beabsichtigten sie dem vorzubeugen, daß der Papst dem Lande einen König gebe, so wollten sie die Willkür Matthäus Csáks, der Güssinger und des Wojwoden Ladislaus strafen, die sich von dieser Versammlung ferngehalten hatten.

Otto entkam 1308 aus seinem Gefängnisse und dachte nicht mehr daran, sein Anrecht auf den Thron zu behaupten, obgleich er den ungarischen Königstitel bis zu seinem Tode führte, und so blieb Karl ohne jeden Rivalen, der auf den Thron Anspruch erhoben hätte.

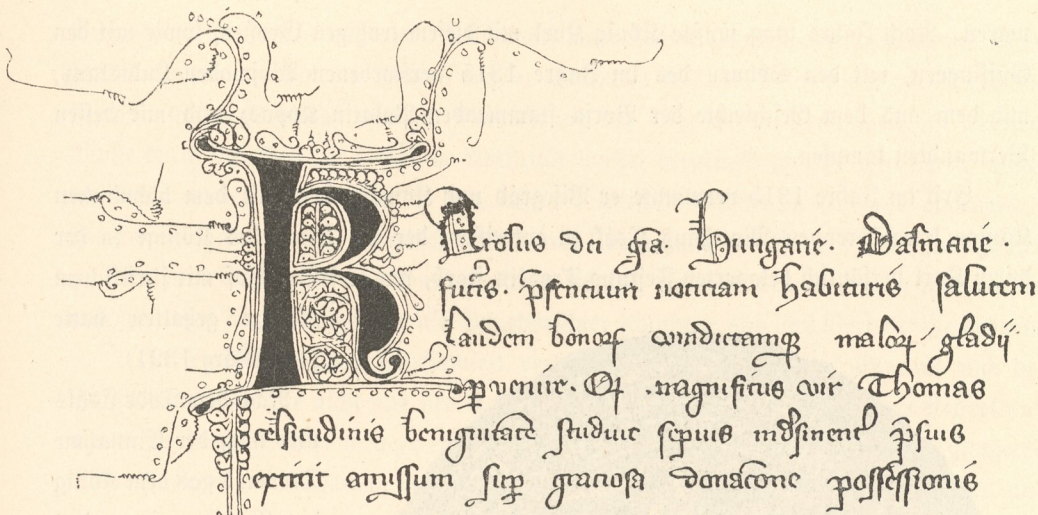
Cardinal Gentilis langte im Herbste 1308 in Ungarn an und eröffnete, nachdem er die mächtigsten Großen und selbst Matthäus Csák für Karl gewonnen hatte, den zur Königswahl bestimmten Reichstag, welcher von den Ständen in Pest am Donau-Ufer unter freiem Himmel abgehalten wurde. Indem er sich in seiner lateinischen Rede darauf berief, daß König Stefan die heilige Krone von Rom empfangen habe, begann er zu entwickeln, daß nach dem Aussterben des Árpádengeschlechtes nur noch der Papst das Recht haben könne, über die Krone Ungarns zu verfügen. Hiergegen aber verwahrten sich die Stände unter demonstrativem Lärmen und riefen, um ihr freies Wahlrecht thatsächlich zur Geltung zu bringen, Karl einstimmig zum König aus.

Der Cardinal mochte es nicht für rathsam halten, die Berechtigung der geschehenen Wahl zu bestreiten und so die Sache auf die Spitze zu treiben; er bestätigte die Wahl im Namen des heiligen Stuhles. Karl wurde hierauf von den Versammelten nach alter Sitte unter stürmischen Freudenrufen auf die Schultern gehoben (27. November 1308).

Da sich die Krone in den Händen des siebenbürgischen Wojwoden Ladislaus befand, belegte Cardinal Gentilis in einem nach der Königswahl zu Ofen abgehaltenen, auf die Befestigung der königlichen Macht und Autorität abzielenden Staatsrathe die vorenthaltene Krone mit dem kirchlichen Banne, solange sie nicht ausgeliefert würde, und ordnete an, daß eine neue Krone angefertigt werde, welche von König und Nation als die wahre, gesetzliche Krone anerkannt werden müsse. Mit dieser wurde sodann die Krönung Karls in Anwesenheit des Cardinals und der Reichsgroßen in der Ofener Burg in der Kirche der Jungfrau Maria vollzogen (15. Juni 1309).

Weder der Beschluß der Ofener Versammlung, noch die Banndrohung der im November 1309 in Preßburg abgehaltenen Synode waren von der geringsten Wirkung auf die Magnaten, welche sich mit Gewalt der Krongüter bemächtigten, und vermochten auch nicht die Wirren im Lande zu beendigen. Die Nation, sowie der Clerus erwarteten nur von der Zauberkraft der Krone des heiligen Stefan die Wiederherstellung der Herrschaft des Rechtes und des Gesetzes.

Der Cardinal versuchte den Wojwoden Ladislaus durch Verhängung des Bannfluches zur Zurückstellung der Krone zu zwingen (25. December 1309), jedoch blieb sein Befehl und selbst das über Siebenbürgen ausgesprochene Interdict ohne Erfolg. Endlich bewogen der Graner Erzbischof Thomas, der Palatin Omodé und noch einige Magnaten, die mit dem Wojwoden in Szegedin zusammenkamen, diesen letzteren dazu, daß er die Krone herausgab und sich zur Huldigung vor dem Könige verpflichtete. Mit der solchermaßen zurückgewonnenen Krone wurde König Karl zum letzten Male, nachdem er auf dem durch den Palatin Omodé im Rákosfelde zusammenberufenen Reichstage noch einmal zum König ausgerufen worden war, in Stuhlweißenburg gesetzlich gekrönt (27. August 1310).



Der Anfang einer Urkunde König Karl Roberts vom 2. November 1335.

Das in die Zauberkraft der Stefanskrone gesetzte Vertrauen erwies sich jedoch als eitel, denn die an Zügellosigkeit gewohnten Oligarchen gaben die usurpirten Krongüter nicht heraus und ließen von ihren Gewaltthätigkeiten nicht ab.

Matthäus Csák bedrohte von Visegrád aus selbst Ofen und die königliche Residenz. Dafür vom Cardinal Gentilis mit dem Banne belegt (6. Juli 1311), verwüstete er um so grausamer die Güter des Graner Erzbischofs und des Bischofs von Neutra, die den gegen ihn verhängten Bann publicirt hatten.

In Gewaltthaten wetteiferte mit ihm der Palatin Omodé, der mehrere königliche Burgen und Adelsgüter in Oberungarn wegnahm, jedoch sein Leben während der Belagerung Kaschaus bei einem Ausfalle der Bürger verlor (1311). König Karl konnte sich den zügellosen Magnaten gegenüber nur mit bewaffneter Hand auf dem Throne erhalten.

Der Glücksstern des Königs erhob sich erst, als Karl in einer an der Tarcza bei Rozgony ausgefochtenen Schlacht über die vereinigten Heerhaufen des Matthäus Csák und der Söhne Omodés einen blutigen Sieg errang (15. Juni 1312).

Von da ab stieg der König unablässig, obgleich die Kräfte Matthäus Csáks durch dessen Niederlage noch nicht gebrochen

waren. Noch Jahre lang mußte König Karl mit diesem trotzigen Großen, sowie mit den Güssingern, mit den Söhnen des im Jahre 1315 verstorbenen Wojwoden Ladislaus, mit dem aus dem Geschlechte der Borsa stammenden Palatin Kopasz und mit dessen Verwandten kämpfen.

Erst im Jahre 1315 vermochte er Visegrád und Komorn dem mit dem böhmischen Könige kriegführenden Matthäus Csák zu entreißen, der als Feind des Königs in der durch Karl persönlich belagerten Festung Trenčin starb, wo er seinen Hof mit fürstlichem Glanze gehalten hatte (18. März 1321).



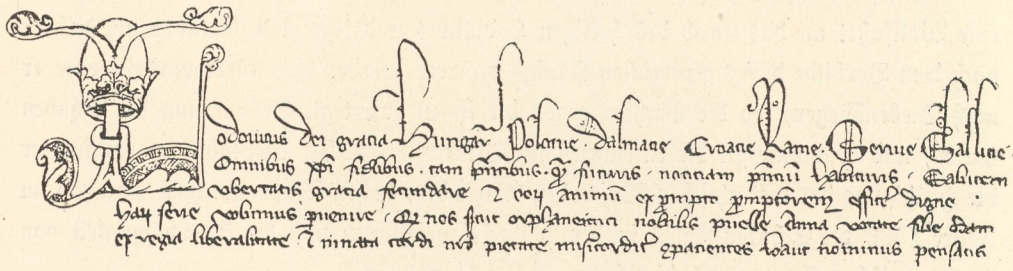
Das Siegel König Ludwigs I.

Nach dem Tode Csáks und nach der Einnahme Trenčins gab dem König die Niederwerfung des mit Venedig verbündeten Grafen von Brebir und Bans von Bosnien und dem Küstenlande (1322), sowie ein Krieg gegen die Sachsen, welche gegen den siebenbürgischen Wojwoden Thomas sich erhoben hatten, genug zu schaffen. Nach Beendigung dieses Krieges bestätigte Karl die den Sachsen im Jahre 1224 von Andreas II. ertheilten Privilegien und stellte ihnen hierüber eine Urkunde aus (1324). Diese fast ununterbrochenen inneren Kriege verschuldeten es, daß Karl nicht mit der nöthigen Kraft zur Behauptung des im Jahre 1311 von Venedig abgefallenen Zara auftreten konnte und die dalmatinische Hauptstadt nach dritthalbjährigem Widerstande sich Venedig wieder unterwarf (1313). So erkannten später auch die übrigen dalmatinischen Städte, welche den fortwährenden Angriffen der unruhigen kroatischen Vornehmen ausgesetzt waren und von der ungarischen Krone nicht genug Hilfe erlangen konnten, nacheinander die Oberhoheit Venedigs an (1322 bis 1328).

Karl verlegte nach dem Tode des Matthäus Csák seine Residenz von Temesvár nach Visegrád, von wo aus er das Ruder des ungarischen Staates besser handhaben und die

Angelegenheiten der benachbarten Reiche mit mehr Aufmerksamkeit verfolgen konnte. Nach dem Aufhören der inneren Wirren traf er zahlreiche heilsame Maßregeln zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und zur Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt. In welchem Maße durch dieselben die königliche Autorität wieder hergestellt wurde, wird durch nichts deutlicher erwiesen, als durch die mit außerordentlichem Glanze in Visegrád abgehaltene Fürsten-Zusammenkunft, bei welcher Karl, mit Übergehung des Kaisers, die Zwistigkeiten zwischen dem böhmischen und dem polnischen Könige, zwischen dem deutschen Ritterorden und mehreren deutschen Fürsten als Schiedsrichter schlichtete und ihre Verhältnisse ordnete.

In seiner politischen Wirksamkeit verlor Karl die Hebung des Glanzes und der Macht seiner Familie nicht aus den Augen und war bestrebt, die Kronen von Neapel und Polen für seine Nachkommen zu erwerben. Zu diesem Behufe verlobte er seinen jüngeren Sohn Andreas mit Johanna, der Enkelin seines Onkels Robert, Königs von Neapel, und



Der Anfang einer Urkunde König Ludwigs vom 13. März 1377.

führte ihn nach letzterer Stadt, damit er hier als Thronfolger erzogen werde (1333), seinen älteren Sohn Ludwig dagegen, den ungarischen Thronerben, ließ er durch seinen Schwager, den kinderlosen polnischen König Kasimir, als Thronfolger adoptiren und durch den polnischen Reichstag als solchen anerkennen (1339). Seine Idee war: durch Vereinigung der Länder der ungarischen und der polnischen Krone einen mächtigen Staatenbund zu schaffen, der von entscheidendem Einflusse auf die Geschicke Osteuropas werden sollte.

Karl Robert, in der schweren Schule des Lebens erwachsen, hatte die Menschen kennen gelernt und ergriff mit reicher, in Mißgeschicken gesammelter Erfahrung, mit in langen Kämpfen gestählter Seelenskraft die Zügel der Regierung in einem von Auflösung bedrohten Lande; er vollzog die schwere Aufgabe der Reform mit Entschiedenheit, Klugheit und Energie. Es gereichte dem durch Parteihader zerrissenen Ungarn zum Heile, daß Karl im vollsten Sinne des Wortes zu herrschen entschlossen und fähig war und daß er es verstand, die Interessen der Nation mit denen seiner Familie in Einklang zu bringen. Karl, obwohl auf fremdem Boden geboren, identificirte sich vollständig mit der Nation. Als er im Jahre 1337 seinen Thronerben Ludwig mit Margarethe, der Enkelin des

böhmischen Königs Johann und Tochter des mährischen Markgrafen Karl, verlobte, bedang er sich vertragsmäßig aus, daß die künftige ungarische Königin in ungarischen Sitten und Gewohnheiten erzogen werde, und ließ die unmündige Braut zur Erlernung der ungarischen Sprache an seinen Hof nach Visegrád kommen.

Es ist das Verdienst seiner energischen Regierung, daß das Land aus den Wirren der Anarchie und der Parteikämpfe befreit, die Personen- und Eigenthumssicherheit wieder hergestellt und dadurch der materielle und geistige Fortschritt der Nation, Handel, Gewerbe, die Blüte der Städte gefördert wurden. Der Staatsschatz ward durch die Umwandlung des Cameralgewinns in regelmäßige Steuern geordnet, die Landesvertheidigung erhielt statt des hinfällig gewordenen Burgwehrsystems einen zweckmäßigeren Organismus (Banderialsystem) und schließlich wurden auch in der Rechtspflege nützliche Verbesserungen eingeführt.

Der sechzehnjährige Sohn Karl Roberts, Ludwig, unternahm nach seiner Krönung eine Wallfahrt an das Grab des heiligen Ladislaus und legte das Gelübde ab, daß er nach dem Vorbilde dieses glorreichen Königs regieren werde. Aus Großwardein eilte er nach Siebenbürgen, wo die Sachsen gegen die ihnen auferlegte Besteuerung sich erhoben hatten, und beschwichtigte die Unruhen ohne Blutvergießen. In Siebenbürgen empfing er die Huldigung des walachischen Wojwoden Alexander, dessen Vater Michael Bazaráb im Jahre 1330 die Scharen Karls in der Walachei geschlagen und die Unabhängigkeit von der ungarischen Krone verkündigt hatte.

Robert, König von Neapel, welcher zu Beginn des Jahres 1343 starb, setzte in seinem Testament seine Enkelin Johanna zur Thronerbin ein. Ludwig forderte auf Grund des Erbrechtes (der Nachkommenschaft des Erstgebornen) den Thron für sich, beziehungsweise für Andreas, den Gemal Johannas.

Der Papst war jedoch nicht gewillt, dieses Lehen des heiligen Stuhls auf den mächtigen ungarischen Zweig der Anjou übergehen zu lassen, und die Mitglieder der königlichen Familie, die neapolitanische Aristokratie und selbst die sechzehnjährige Johanna, welche ein leichtsinniges Leben führte und mit ihrem Gemal entzweit war, boten Alles auf, um die ungarischen Ansprüche zu vereiteln. Die Königin-Mutter Elisabeth, welche in Neapel erschien und nur durch die heuchlerischen Liebkosungen Johannas sich dazu bewegen ließ, ihren in Gefahr schwebenden Sohn in Neapel zu belassen, erwirkte zwar von dem in Avignon residirenden Papste das Versprechen, daß er Andreas krönen werde, falls dieser dem heiligen Stuhl Gehorsam gelobe und den Thron für den Fall, daß Johanna kinderlos sterben sollte, der Schwester Johannas, Maria, überließe, aber der Papst zögerte anderthalb Jahre mit der Erfüllung dieses Versprechens. Als endlich der Krönungsbefehl erlassen wurde und Andreas unvorsichtig genug war, zu verrathen, daß er an seinen Feinden



Schlußsteine der Thorwölbung des Preßburger Stadthauses.

blutige Rache zu nehmen beabsichtige, verschworen sich dieselben und tödteten ihn unter Mitwissenschaft und Einwilligung Johannas in Aversa (18. September 1345).

Ludwig schwur, an Johanna und ihrer Partei Rache zu nehmen; zu diesem Zwecke verbündete er sich mit Albrecht, Herzog von Österreich, und mit dem deutschen Kaiser, Ludwig dem Baier, schickte Abgesandte an die europäischen Höfe, um Hilfe für einen Rachekrieg werbend, und forderte von dem Papste, daß er Johanna als Gattenmörderin ihres Thrones entsetze. Der Papst erklärte jedoch, daß er Johanna, solange ihre Schuld nicht erwiesen sei, ihrer Herrschaft nicht verlustig erklären könne; gegen den Mörder schleuderte er zwar sein Anathem, ordnete auch eine Untersuchung an, verurtheilte jedoch Johanna nicht, sondern gab ihr vielmehr die Erlaubniß, sich mit dem Herzog Ludwig von Tarent zu vermählen (20. August 1346).

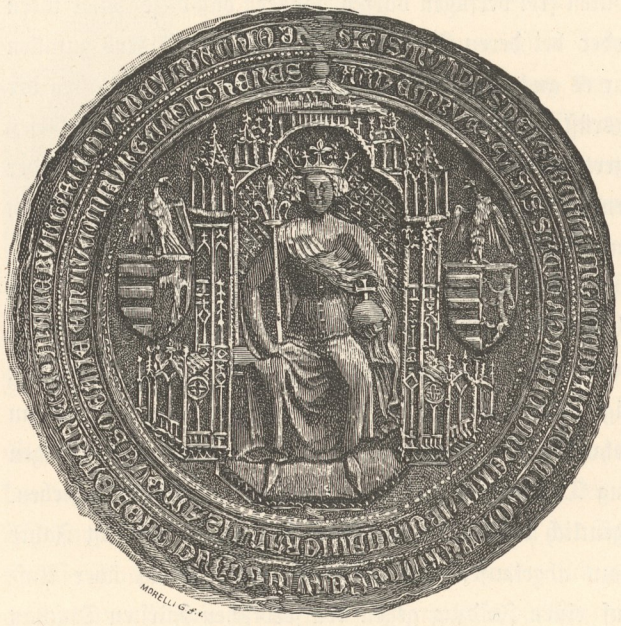
Da er vom Papste keine Genugthuung erlangen konnte, entschloß sich Ludwig zum Kriege und führte, weil er von Venedig, Genua und Sicilien keine Schiffe erhielt, seine Truppen zu Lande nach Neapel, im Herbste 1347. Seinen Kriegsscharen flatterte die schwarze Fahne mit dem Bildnisse seines ermordeten jüngeren Bruders voran. Am 23. December desselben Jahres lagerte er bei Aquila auf neapolitanischem Boden; nach einigen Tagen wurden die Truppen Ludwigs von Tarent, der mit seiner Frau in die Provence geflüchtet war, bei Capua zerstreut und Ludwig kam am 18. Jänner 1348 bei Aversa an. Hier empfing er Karl von Durazzo und Philipp von Tarent, hierher lud er auch die übrigen Prinzen des königlichen Hofes, ließ sie gefangen nehmen und Karl von Durazzo, den Gemal der von König Robert für Ludwig bestimmt gewesenen Maria, an jenem Orte, wo Andreas durch seine Mörder erdrosselt worden war, am 23. Jänner des Jahres 1348 enthaupten.

Am andern Tage zog er an der Spitze seiner Truppen in Neapel ein, empfing die Huldigung der Stadt, nahm den Titel eines Königs von Sicilien an, ernannte den posthumen Sohn Andreas', den Säugling Karl zum Thronerben und sandte ihn nach Visegrád. Vom Papste forderte er die Bekleidung Karls mit der Königswürde und die Bestrafung Johannas und erklärte sich in diesem Falle bereit, seinen Rechten auf Neapel zu entsagen und dieselben auf den heiligen Stuhl zu übertragen; der Papst weigerte sich indeß fortwährend, Johanna als schuldig zu erkennen.

Hierauf entschloß sich Ludwig, Neapel mit bewaffneter Hand zu behaupten. Er selbst kehrte zwar nach Ungarn zurück, aber Stefan Laczkfi, Wojwode von Siebenbürgen, hielt mit den seiner Leitung anvertrauten Truppen Neapel und Umgebung besetzt. Laczkfi lieferte zwar mit seinen, obgleich durch die Pest decimirten Truppen einige glückliche Schlachten gegen die Scharen des zurückgekehrten Paares Ludwig von Tarent und Johanna, war aber nicht im Stande, das im fortwährenden Aufruhr befindliche Land zu bändigen,

und mußte endlich vor der Übermacht aus Neapel weichen. Ludwig erschien nun mit den Banderien der Magnaten ein zweites Mal auf dem Kampfplatz, führte eine Wendung des Kriegsglückes herbei und eroberte abermals Neapel, aus welchem sich Johanna mit ihrem Gemal nach Gaëta geflüchtet hatte (1350).

Clemens VI. belegte Ludwig, als dieser den neapolitanischen Boden zum zweiten Male betrat, mit dem Banne und forderte ihn nach der Einnahme Neapels auf, die Erbfolgefrage der Entscheidung des heiligen Stuhles anheimzugeben. Ludwig, der sich überzeugt hatte, daß er den Besitz einer der ungarischen Herrschaft fremd gegenüberstehenden Provinz ohne Flotte nur mit den allergrößten Opfern sichern könnte, willigte in den durch den päpstlichen Legaten begehrten Waffenstillstand, der sich bis zum 1. April des nächsten Jahres erstrecken sollte, unter der Bedingung, daß der Papst inzwischen sein Schlußurtheil fälle und wenn er Johanna schuldig finde, ihm die Königswürde zuerkenne. Im Falle der erwiesenen Unschuld Johannas verpflichtete sich Ludwig jedoch seine Truppen zurückzuziehen und die gefangenen Prinzen freizulassen, wogegen Johanna ihm als Kriegsentschädigung 300.000 Dukaten zu zahlen habe. Nach Festsetzung dieser Waffenstillstandsbedingungen kehrte Ludwig, vom Banne befreit und die Entscheidung der Sache dem Papste anvertrauend, über Rom nach Ofen zurück (November 1350). Das Urtheil des heiligen Stuhles wurde endlich gefällt und Johanna als unschuldig erklärt, nachdem sie „in behextem Zustande nicht im Stande gewesen sei, den Mord zu verhindern". Hierauf zog Ludwig seine Truppen aus Neapel zurück, ließ die gefangenen Prinzen frei und verzichtete, um seinem Verdruß Ausdruck zu geben, voll Verachtung auf die ihm von Johanna zu zahlende Kriegsentschädigung (1351).



Das Siegel König Sigmunds.

Während des vierjährigen neapolitanischen Feldzuges hatten sich die Truppen Ludwigs fähig gezeigt, die Ehre der ungarischen Waffen auf fernem fremden Boden, unter schwierigen Verhältnissen aufrechtzuhalten; dieser Ruhm und die Erfahrungen, welche die

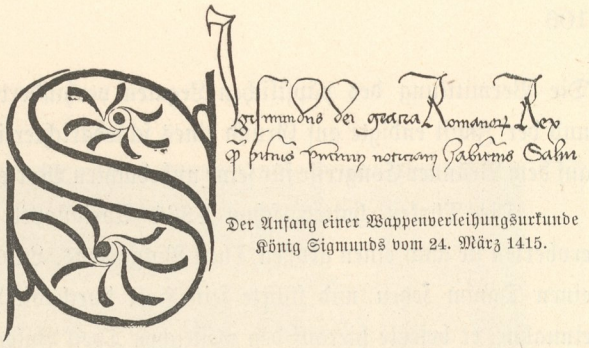
ungarischen Magnaten und Edelleute in dem gebildeten Italien sammelten, blieben der einzige Gewinn des an romantischen Einzelnheiten reichen Feldzuges.

Während des langwierigen neapolitanischen und während des lithauischen Feldzuges 1351 hatten die Herren, welche dem Könige mit ihren Banderien folgten, sowie die Adelsinsurrection ihre Anhänglichkeit durch so viele Geld- und Blutopfer bewiesen, daß Ludwig auf ihren Wunsch zum Lohne für ihre Treue auf dem Ende 1351 abgehaltenen Reichstage die goldene Bulle Andreas' II. mit Freuden bestätigte. Nur den vierten Punkt derselben änderte er dahin ab, daß fortan die ohne männliche Nachkommen sterbenden Edelleute über ihre Güter nicht sollten frei verfügen dürfen, sondern daß diese Güter ihren Brüdern und Blutsverwandten oder bei deren Nichtvorhandensein dem Fiscus zufallen sollten. Auf diesem Reichstage war es auch, daß Ludwig zur Erleichterung der Lasten der Adelsstände in Bezug auf die Ausrüstung der Banderien und der Insurrection ein Gesetz schuf, wonach fürderhin die „Unterthanen" sowohl auf den Gütern des Königs und der Königin, als auch auf den Gütern der drei bevorzugten Stände ihren Grundherren ein Neuntel ihrer Getreide- und Weinproduction abzugeben hatten.

Weit wichtiger und ergebnißreicher für Ungarn als der neapolitanische Krieg waren die gegen Venedig gerichteten Feldzüge. Ludwig lagerte bereits im Jahre 1346 vor Zara, dessen gegen Venedig sich auflehnende Bürger ihn zu ihrem Schutze herbeigerufen hatten. Da er aber über keine Flotte verfügte, konnte er auch das von den Venetianern bei Zara an der Küste erbaute Fort nicht einnehmen und war gezwungen, die Demüthigung der stolzen Republik und die Wiedereroberung Dalmatiens auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.

Als der mit Venedig gelegentlich des neapolitanischen Feldzuges auf acht Jahre geschlossene Waffenstillstand nahezu abgelaufen war, bereitete sich Ludwig über Aufforderung des heiligen Stuhls auf einen Feldzug gegen den serbischen Fürsten Duschan vor, der den Titel Czar angenommen, sich der Oberhoheit des ungarischen Königs entzogen hatte und sein dem Papst abgelegtes Gelöbniß, sammt seinem Volke in den Schoß der römischen Kirche zurückkehren zu wollen, zu erfüllen zögerte. Ludwig, der wegen seines frommen Eifers durch den Papst mit dem Titel eines Bannerträgers der Kirche ausgezeichnet wurde, versammelte im Sommer 1356 ein Heer von 100.000 Kriegern in Agram und verkündete laut, daß er gegen den schismatischen Czaren Duschan zu Felde ziehe; er wandte sich indeß plötzlich nach Friaul, fiel in venetianisches Gebiet ein, eroberte dort mehrere Städte und Burgen und belagerte Treviso längere Zeit. In dem über ein Jahr andauernden Feldzuge, während dessen auch Zara eingenommen wurde, bedrängte Ludwig Venedig solange, bis die Gesandten der Republik vor ihm in Zara um Frieden flehten. In dem Friedensvertrage verzichtete Venedig für immer auf Dalmatien und auf den durch die Dogen geführten Titel „Herzog von Kroatien und Dalmatien", erhielt dagegen Alles





Der Anfang einer Wappenverleihungsurkunde König Sigmunds vom 24. März 1415.

zurück, was die ungarischen Truppen auf venetianischem Boden erobert hatten (18. Februar 1358). Im nächsten Jahre befand sich Ludwig in Serbien und zwang den Nachfolger des inzwischen verstorbenen Czaren Duschan zur Anerkennung der Oberhoheit der ungarischen Krone. — Der glaubenseifrige Ludwig wirkte nicht nur in den von seiner Krone abhängigen Nebenländern, sondern auch in Ungarn kräftig im Interesse der Bekehrung der Schismatiker. Darin lag jedoch die Hauptursache, daß das ungarische Regiment die Sympathie der an der unteren Donau ansäßigen, an dem alten Glauben festhaltenden Völker nicht gewinnen und sonach dort auch nicht Wurzel fassen konnte. Vor diesem Bekehrungszwange flüchteten die Marmaroscher Rumänen unter Führung ihres Wojwoden Bogdán in die durch die Tatarenzüge verödete Moldau, wo sie übrigens neuerdings der ungarischen Krone sich unterwarfen. An Stelle der ausgewanderten Rumänen siedelten sich damals in der Marmaros und in den Gebirgsgegenden der benachbarten Comitate die Ruthenen an, welche unter Führung des durch die Lithauer verjagten Herzogs Theodor Koriatovicz ins Land kamen (1360).

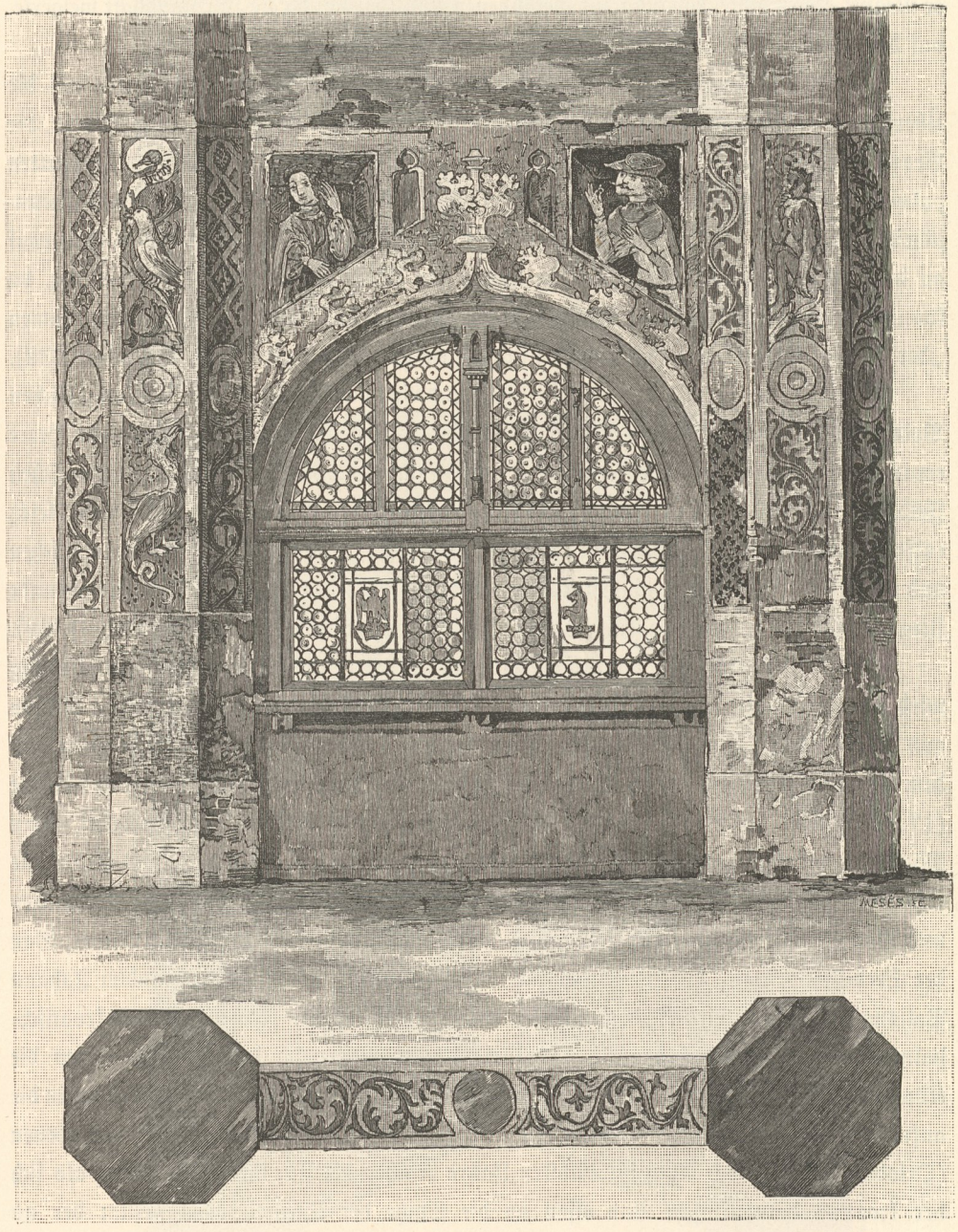
Der Ruhm des durch die Kirche gepriesenen ritterlichen und volksthümlichen Königs Ludwig erweckte die Eifersucht des Kaisers Karl IV., der Ludwig verdächtigte, daß er nach der Kaiserkrone strebe. Der Kaiser schied zwar versöhnt nach einer persönlichen Zusammenkunft in Tyrnau, aber der Stachel des Argwohns blieb in seinem Herzen zurück. Und als später die Abgesandten Ludwigs von ihm in Prag Genugthuung für die von einigen böhmischen Magnaten verübten Grenzverletzungen verlangten, vergaß er sich in der Hitze des Gesprächs und gedachte der Mutter des Königs mit beleidigenden Worten, so daß die Gesandten auf der Stelle blutige Genugthuung verlangten und Prag sofort verließen. Ludwig schloß ein Bündniß mit König Kasimir von Polen, seinem Onkel mütterlicherseits, sowie mit den Herzogen von Österreich und schlug sein Lager bei Trenčin auf (1362).

Die Vermittlung des päpstlichen Legaten verhinderte nicht den Ausbruch des Krieges und der Zwist endigte auf Grund eines schiedsrichterlichen Urtheils damit, daß der Kaiser auf dem Brünner Congresse für seine unbedachten Worte feierlich um Verzeihung bat (1364).

Die Türken hatten schon 1361 Adrianopel eingenommen, drei Jahre darauf eroberten sie auch einen großen Theil Bulgariens. Ludwig wollte der türkischen Eroberung einen Damm setzen und führte sein Heer durch die Walachei nach Widdin, welches er einnahm; er besetzte hierauf den westlichen Theil Bulgariens und gründete das bulgarische Banat (1365). Während der Vertheidigung dieses Banates lieferten die ungarischen Truppen den Türken das erste siegreiche Treffen (1366). Zum Andenken daran ließ Ludwig die Kirche von Mariazell erbauen, deren kostbare Meßgewänder und Kleinodien noch heute Zeugniß von der Freigebigkeit des frommen ungarischen Königs ablegen.

Als König Kasimir von Polen, der Schwager Ludwigs, ohne Söhne zu hinterlassen, am 5. November 1370 starb, fiel die polnische Krone laut eines mit Karl Robert geschlossenen und mehrmals bestätigten Vertrages an Ludwig, der sich in Krakau krönen ließ und die Regierung Polens seiner Mutter, der Schwester des verstorbenen Königs, übertrug. Die fortwährenden Unruhen der Polen erschwerten jedoch der Königin Elisabeth das Regieren so sehr, daß sich Ludwig zur Herstellung des Friedens gezwungen sah, mit den polnischen Ständen in Kaschau einen Reichstag abzuhalten und den polnischen Adel fast ganz von der Besteuerung zu befreien, woran er jedoch die Bedingung knüpfte, daß die Polen die Erbfolge auch auf seine Töchter ausdehnten (1374). Da aber die Unruhen trotz alledem nicht aufhörten und Elisabeth infolge derselben gezwungen war, Polen zu verlassen, vertraute Ludwig die Regierung Polens dem Oppelner Herzog Ladislaus, Palatin von Ungarn an, Galizien und Lodomerien dagegen, welche er enger an die ungarische Krone knüpfen wollte, unterwarf er der Verwaltung ungarischer Wojwoden.

Mit Venedig, welches den Verlust Dalmatiens nur schwer verschmerzen konnte und den Handel der dalmatinischen Städte nach Möglichkeit schädigte, hatte Ludwig als Verbündeter des Herzogs Franz Carrara von Padua schon 1373 einen resultatlosen Krieg geführt; den entscheidenden Schlag gegen die Republik führte er jedoch erst später in dem gemeinschaftlich mit Genua und Carrara länger als drei Jahre fortgesetzten Kriege. Venedig, welches sowohl zur See, als zu Lande schwere Niederlagen erlitt, war gezwungen, den Frieden von Turin anzunehmen, in welchem es sich verpflichtete, jährlich am Stefanstage 7.000 Dukaten an die ungarische Krone zu entrichten (8. August 1381). Den Thron von Neapel, auf welchen er verzichtet hatte, wollte Ludwig dem auch vom Papst Urban VI. begünstigten Prinzen Karl von Durazzo erwerben, den er schon 1365 an seinen Hof rief und bald darauf zum Ban von Kroatien und Dalmatien ernannte. Nachdem Karl eidlich gelobt hatte, daß er die Töchter Ludwigs in dem Besitze des ungarischen und des polnischen



Fresken aus den Loggien der Burg von Vajda-Hunyad.

Thrones nicht stören werde, zog er von dem Kriegsschauplatze in Venedig mit 10.000 Ungarn nach Rom, wo ihn Papst Urban VI., sein Gönner, krönte (3. Juni 1381). Hierauf nahm er Neapel ein, machte Johanna zur Gefangenen und ließ sie, da sie sich standhaft weigerte, auf den Thron zu verzichten, im Gefängniß erdrosseln (22. Mai 1382).

König Ludwig lag an seinem Lebensabende nichts dringender am Herzen als die Übertragung der ungarischen und der polnischen Krone auf seine ältere Tochter Maria, die Braut Sigmunds, des Sohnes Kaisers Karl IV. Und als die in Altsohl versammelten polnischen Stände seinen Wunsch erfüllten und der zwölfjährigen Maria und dem fünfzehnjährigen Sigmund den Eid der Treue leisteten (25. Juli 1382), als Sigmund bald darauf an der Spitze ungarischer Truppen in Polen zur Übernahme der Herrschaft einzog, da konnte der glorreiche ungarische König, dem die Nachwelt mit Recht den ehrenvollen Namen „der Große" beilegte, mit Befriedigung sich zur ewigen Ruhe legen (11. September 1382).

Während der vierzigjährigen Herrschaft Ludwigs hat kein feindlicher Fuß ungarischen Boden betreten, innere Kriege zehrten nicht die Kraft des Landes auf, ungarische Heere errangen sich immer neue Lorbeern in den neapolitanischen, venetianischen und lithauischen Feldzügen, in den unteren Donaugegenden. Unter der Herrschaft von Recht und Gesetz entfaltete sich die materielle Kraft des Landes, die Städte, Stapelplätze des westeuropäischen und orientalischen Handels, gingen einer ungeahnten Blüte entgegen. Mit dem Wohlstande stieg die Bildung, zu deren Hebung Ludwig die Universität in Fünfkirchen gründete (1369).

Die Popularität des ritterlichen, gerechten, mit Herz und Seele ungarischen Ludwig wird am glänzendsten durch die Thatsache erwiesen, daß die stolze, kampflustige Nation aus Dankbarkeit gegen ihren großen König dessen Tochter Maria, die erste Frau auf dem ungarischen Throne, unter allgemeiner Zustimmung als Königin anerkannte und krönte (17. September 1382); die Leitung der Regierung wurde bis zur Großjährigkeit, ihrer Mutter, der bosnischen Elisabeth übertragen, neben welcher Palatin Nikolaus Garai die Staatsgeschäfte besorgte. Gegen das Frauenregiment lehnten sich zuerst Kroatien, Dalmatien und Bosnien auf; Führer der Bewegung waren die drei Brüder Horváti (Johann, Ban der Seedistricte, Paul, Bischof von Agram und Ladislaus), sowie ihr Verwandter Johann Palisnai, Prior von Brána; diese wollten Karl, den König von Neapel, ehemals kroatisch-dalmatinischen Ban, auf den Thron erheben. Zur Beilegung der Unruhen eilten die Königin-Mutter und ihre zwei Töchter mit dem Palatin und einem glänzenden Gefolge in die aufrührerischen Provinzen und erwirkten eine scheinbare Unterwerfung der Unzufriedenen (October 1383). Doch schon im nächsten Jahre brachen die Unruhen wieder aus, als sich der kroatisch-dalmatinische Ban offen an die Spitze der Unzufriedenen stellte; der an seiner Stelle neu ernannte Ban vermochte nicht den Aufruhr zu ersticken und selbst die Neubestätigung der goldenen Bulle hatte nicht die gewünschte Wirkung. Karl, der die



Details aus den Fensterfresken der Loggien der Burg von Vajda-Hunyad.

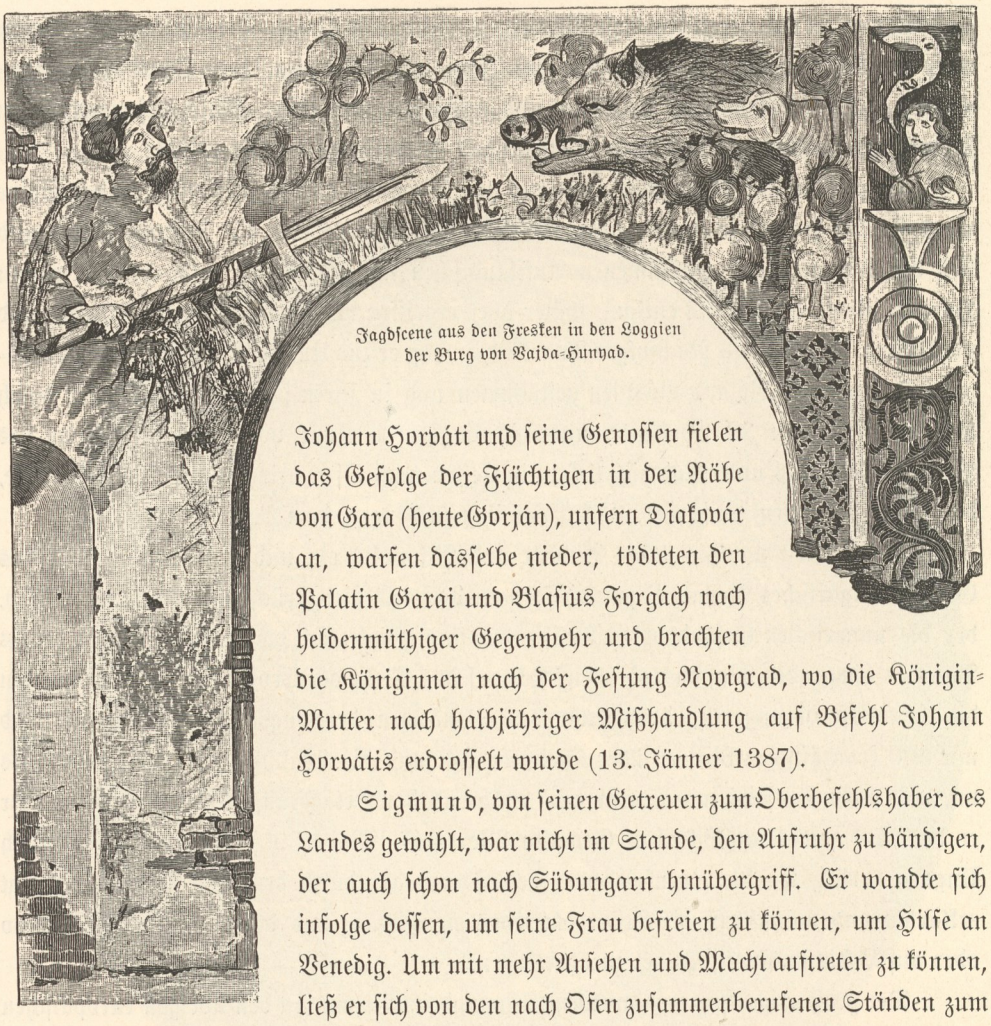
Einladung des Agramer Bischofs Paul annahm und seinen Ludwig geleisteten Schwur brach, trat als Thronprätendent auf und landete in Zengg (12. September 1385).

Gleichzeitig mit diesen Unruhen brach auch in Polen die Revolution gegen Sigmund aus, der gezwungen war, mit seinen ungarischen Truppen das Land zu verlassen. Die auf die Unabhängigkeit ihres Reiches eifersüchtigen Polen erklärten sich zwar bereit, die jüngere Tochter Ludwigs, die mit dem österreichischen Herzog Wilhelm verlobte Hedwig auf den Thron zu setzen, aber nur unter der Bedingung, daß Galizien mit Polen wieder vereinigt würde und die Nation den Gemal aussuche, der mit Hedwig den Thron zu theilen habe. Königin Elisabeth war endlich gezwungen nachzugeben und sandte Hedwig nach Krakau, wo sie von den Polen gekrönt (15. October 1385) und mit dem zum Christenthume übergetretenen lithauischen Herzog Jagello vermählt wurde (Februar 1386). So wurde das Band zwischen Ungarn und dem damals mit Lithauen vereinigten Polen zerrissen.

Sigmund, von den Polen zurückgewiesen, klammerte sich an das Recht, welches er auf die Hand Marias hatte und beanspruchte die Vollziehung der Ehe. Inzwischen hatte die Königin-Mutter, dem leichtsinnigen Jüngling entfremdet, Maria mit Ludwig von Orléans, jüngerem Bruder des französischen Königs Karl V. verlobt (Juli 1385). Die Königin-Mutter löste indessen, um von den Verwandten Sigmunds in Böhmen Beistand gegen den Thronprätendenten Karl zu erhalten, den Vertrag mit Orléans auf und gab ihre Einwilligung zur Heirat Marias und Sigmunds. Der nach der Hochzeit in Ofen abgehaltene Reichstag schwur Maria und ihrem Gatten Sigmund Treue, die Stände bekleideten Letzteren mit dem Titel: „Reichsvormund".

Die Unzufriedenheit der Nation mit dem leichtsinnigen, verschwenderischen Sigmund, der das Waaggebiet seinem Bruder, dem böhmischen König Wenzel und dessen Verwandten, den mährischen Prinzen Jodocus und Procopius verpfändete, wurde jedoch sehr bald eine allgemeine und die Partei Karls nahm so stark zu, daß derselbe von Agram ohne Widerstand bis zur Ofener Burg vordringen und sich, nachdem er die Königin zur Abdankung gezwungen, in Stuhlweißenburg in Anwesenheit der gedemüthigten Königin krönen lassen konnte (1. December 1385). Karl sollte sich indessen der seinen Verwandten geraubten Krone nicht lange erfreuen. Königin Elisabeth ließ ihn nämlich im Einverständniß mit dem Palatin Garai durch Blasius Forgách überfallen (7. Februar 1386) und ins Visegráder Burgverließ sperren, wo er einer schweren Wunde am 24. Februar 1386 erlag.

Der aus dem Ofener Blutbade entkommene Johann Horváti pflanzte jenseits der Drau neuerdings die Fahne der Empörung auf. Elisabeth erschien hierauf, dem Rathe des Palatins Garai folgend, mit ihrer Tochter Maria und glänzendem Gefolge jenseits der Drau, um die Unruhen durch ihr persönliches Dazwischentreten beizulegen. Da der Versuch nicht gelang, beabsichtigten sie in der Burg Gara eine sichere Unterkunft aufzusuchen, aber



Jagdscene aus den Fresken in den Loggien der Burg von Vajda-Hunyad.

Johann Horváti und seine Genossen fielen das Gefolge der Flüchtigen in der Nähe von Gara (heute Gorján), unfern Diakovár an, warfen dasselbe nieder, tödteten den Palatin Garai und Blasius Forgách nach heldenmüthiger Gegenwehr und brachten die Königinnen nach der Festung Novigrad, wo die Königin-Mutter nach halbjähriger Mißhandlung auf Befehl Johann Horvátis erdrosselt wurde (13. Jänner 1387).

Sigmund, von seinen Getreuen zum Oberbefehlshaber des Landes gewählt, war nicht im Stande, den Aufruhr zu bändigen, der auch schon nach Südungarn hinübergriff. Er wandte sich infolge dessen, um seine Frau befreien zu können, um Hilfe an Venedig. Um mit mehr Ansehen und Macht auftreten zu können, ließ er sich von den nach Ofen zusammenberufenen Ständen zum König ausrufen und in Stuhlweißenburg krönen (31. März 1387). Hierauf belagerte die venetianische Flotte sammt den Getreuen Sigmunds Novigrad solange, bis die Festung von Johann Palisnai und seinen Genossen unter der Bedingung freien Abzuges verlassen und hierdurch die Königin befreit wurde (4. Juni 1387). Sigmund vermochte indessen selbst als König nicht der Aufständischen Herr zu werden, seine Getreuen mußten noch in den zwei folgenden Jahren fortwährend Kämpfe gegen Diejenigen bestehen, die den Sohn des ermordeten Karl, Ladislaus von Neapel, auf den Thron zu erheben beabsichtigten. Mittlerweile unterwarfen sich die dalmatinischen Städte dem bosnischen König Tvartko, der auf Seite der Aufrührer stand.

Die Nachbarn Ungarns beeilten sich, die Wirren dieses Landes zu ihren Zwecken auszubeuten. Hedwig zog an der Spitze eines polnischen Heeres in Galizien und

Lodomerien ein und vereinigte diese Provinzen wieder mit Polen. Die Türken aber, welche nach der Schlacht auf dem Amselfelde (20. Juni 1389) Serbien ihrer Oberhoheit unterworfen hatten, setzten über die Save und erschienen zum ersten Male auf ungarischem Boden, wo sie übrigens in Syrmien wiederholt Niederlagen erlitten (1391).

Gegen die aufrührerischen Horvátis zog Sigmund endlich persönlich an der Spitze eines starken Heeres zu Felde, drang in Bosnien ein, eroberte die Festung Dobor und ließ die dort gefangen genommenen Aufständischen in Fünfkirchen enthaupten, Johann Horváti jedoch, der damals entkam, später aber ergriffen wurde, von Pferden schleifen und viertheilen. Dabiša, den Nachfolger Tvartkos, zwang er zur Unterwerfung und zur Herausgabe Dalmatiens; die aus Bosnien geflüchteten und in ihren syrmischen Verstecken durch List aufgestöberten 32 Edelleute, unter ihnen Stefan Kont von Hédervár, Sohn des Palatins Nikolaus unter Ludwig, ließ er in Ketten nach Ofen bringen und überlieferte sie, da sie sich weigerten, Knie und Nacken vor ihm zu beugen, dem Henkerbeile (1393).

Die Türken nahmen 1394 Widdin und Nikopolis ein und eroberten Ludwig des Großen bulgarisches Banat. Sigmund forderte dieses Gebiet zurück, aber Sultan Bajazeth, der die ungarischen Gesandten in Brussa empfing, zeigte auf die an den Wänden seines Palastes hängenden Waffen und berief sich auf das Recht der Eroberung. Sigmund nahm die Herausforderung an, drang mit den Banderien der ungarischen Magnaten und mit 600 französischen Rittern über Siebenbürgen und die Walachei bis Klein-Nikopolis vor und nahm dasselbe mit Sturm ein. Während der Belagerung dieser Festung erfuhr er den Tod seiner unglücklichen Gemalin Maria (7. Mai 1395) und eilte sofort nach Ungarn zurück, wo die Unzufriedenen den Thron als durch den Tod Marias erledigt erklärten und wünschten, die Krone entweder auf Hedwig und deren Gemal Wladislaw oder auf Ladislaus von Neapel zu übertragen.

Der großartige Kreuzzug, welchen Sigmund im Verein mit den übrigen europäischen Hilfstruppen gegen die Türken unternahm, endigte mit einer blutigen Niederlage des christlichen Heeres vor Nikopolis (28. September 1396). Sigmund rettete damals mit Mühe sein Leben und entkam zu Schiff nach Konstantinopel, von wo er erst anfangs 1397 in Spalato anlangte und nur mit Lebensgefahr durch die rebellischen Provinzen Kroatien und Slavonien nach Ofen zurückkehren konnte.

Um die Gereiztheit der mit seiner Regierung unzufriedenen Nation zu beschwichtigen, bestätigte Sigmund auf dem Temesvárer Reichstage nicht nur die goldene Bulle und die Gesetze Ludwigs des Großen von 1351, sondern er sanctionirte auch die damals geschaffenen Gesetze bezüglich Entlassung der fremden Beamten, der Rücknahme der vergeudeten Krongüter und der Beschränkung der königlichen Willkür (October 1397). Aber seine hierdurch an den Tag gelegte Besserung war nur eine flüchtige, und der leichtsinnige, zur Tyrannei

geneigte junge König mußte noch manche bittere Lehre empfangen, ehe er in sich ging und mit der Nation versöhnt, ruhig als verfassungsmäßiger König regierte.

Da die Stände von Kroatien und Slavonien auf dem Temesvárer Reichstage nicht erschienen waren, berief König Sigmund dieselben für Ende Februar 1398 nach Kreutz,

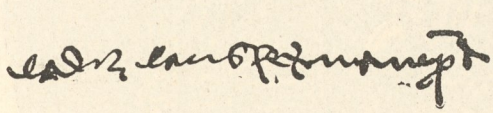


Das Doppelsiegel König Matthias'.

nachdem die Ruhe in jenen Provinzen durch den Banus Nikolaus Garai und Hermann von Cilli, nach Sigmunds Schenkung Herren von Warasdin und Umgebung, scheinbar wieder hergestellt worden war. Auf den Geleitbrief des Königs vertrauend, erschienen in dieser Versammlung Stefan Laczkfi und Stefan von Csákathurn und Simontornya, welche nach der Niederlage von Nikopolis durch den Thronprätendenten Ladislaus von Neapel zu seinen Statthaltern in Ungarn ernannt worden waren. Sigmund empfing dieselben mit

geheuchelter Huld, im Versammlungssaal ließ er sie jedoch ergreifen, enthaupten und ihre Leichname unter das aufrührerische, zum Sturm auf den Berathungssaal bereite Volk werfen. Diese, sowie die früheren ungesetzlichen Executionen Sigmunds, die Begünstigung der Fremden, die Vergeudung der Krongüter, die Thatsache, daß er ohne Vorwissen des Landes mit seinem älteren Bruder Wenzel, dem römischen und böhmischen König, der ihn zum Statthalter im deutschen Reiche ernannte, einen wechselseitigen Erbvertrag für den Fall ihres kinderlosen Todes geschlossen, erbitterte die ungarische Nation so sehr, daß, als man erfuhr, Sigmund habe seinem Verwandten, dem mährischen Markgrafen Jodocus die Erbfolge in Ungarn versprochen, selbst seine bisherigen treuesten Freunde, die Garai, Kanizsai und Bebek sich ihm entfremdeten. Mit diesen mächtigen Magnaten verband sich auch zum Sturze des Tyrannen der hohe Clerus, aufgefordert durch den Papst Bonifacius IX., den Wenzel und Sigmund behufs der Beendigung des Kirchenschismas zur Abdankung zwingen wollten. Und so kam es, daß die Magnaten des Landes, die in Ofen im Königsschlosse zusammenkamen, den König zum Gefangenen machten (28. April 1401) und ihn erst nach Visegrád und von dort in die Garai'sche Festung Siklós brachten.

Daß König Sigmund zu dieser Zeit seines Thrones nicht für immer verlustig erklärt wurde, verdankte er nur dem Umstande, daß das Land bezüglich seines Nachfolgers in Zwiespalt gerieth. Einige wollten dem polnischen Könige Wladislaw, Andere dem österreichischen Herzoge Wilhelm, eine dritte Partei endlich Ladislaus, König von Neapel, zum ungarischen Thron verhelfen und sie organisirten sich in dieser Absicht, so daß das Land blutigen Bürgerkriegen entgegensah. Um dieser Gefahr vorzubeugen, überredete Nikolaus Garai mit Unterstützung des Wojwoden Stibor und Hermanns von Cilli die Großen des Reiches, Sigmund auf den Thron wieder einzusetzen. So entkam Sigmund seiner Gefangenschaft, welche bereits länger als vier Monate gedauert hatte, und gelobte feierlich zu Pápa, daß er für die Vergangenheit vollständige Amnestie ertheilen werde (27. October 1401).



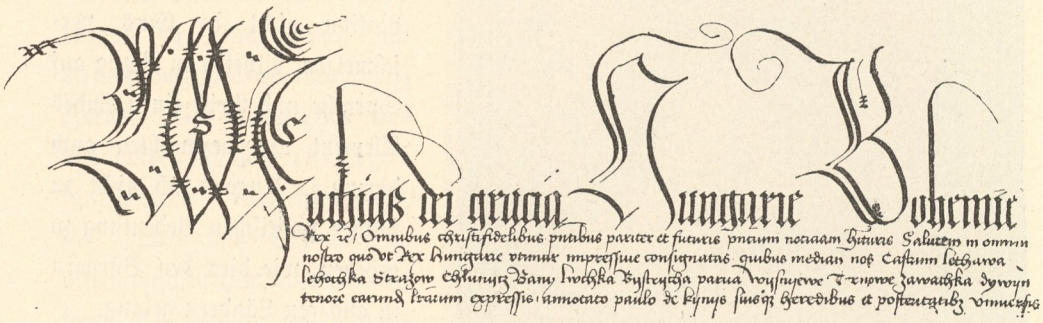
Namensunterschrift Gegenkönig Ladislaus' von Neapel.

Aber selbst die Gefangenschaft hatte Sigmund nicht über die Achtung belehrt, welche er der Verfassung schuldete. Nach wie vor behagte es ihm, mit der Macht der ungarischen Krone als Autokrat zu schalten und zu walten. Um sich den Herzog Albrecht von Österreich zu verpflichten, setzte er ihn zu seinem Erben ein, die Stände aber ließ er in Preßburg sich versammeln und brachte sie theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen dahin, daß sie diesen Tractat bezüglich der Erbfolge billigten und annahmen (2. September 1402).

Nun war aber der Kelch bis zum Überfließen gefüllt. Die öffentliche Meinung war dermaßen gegen Sigmund aufgebracht, daß die Nationalpartei, geführt von Johann Kanizsai, Erzbischof von Gran, und vom Palatin Dietrich Bebek, gegen die willkürliche

Verfügung des Königs protestirte, den Tractat bezüglich der Erbfolge für ungiltig, Sigmund des Thrones verlustig erklärte und Ladislaus von Neapel, der vom Papste Bonifacius IX. begünstigt wurde und schon damals die dalmatinischen Städte sich unterworfen hatte, zum König ausrief. Die Mißvergnügten errichteten einen Staatsrath, der bis zur Ankunft des neuen Königs bestehen sollte, die Regierung interimistisch leitete und die königlichen Rechte thatsächlich ausübte.

Der Legat und die Agenten des Papstes schürten die Bewegung, welche das ganze Land erfaßt hatte, bis Ladislaus in Dalmatien ankam und sich in Zara krönen ließ (5. August 1403). Sodann begab sich Ladislaus in einem wahren Triumphzuge nach Raab. Auf den Zinnen dieser Burg, sowie auf denen Grans, Visegráds, Altofens, Erlaus und anderer bischöflicher Städte flatterten die Fahnen Neapels. Doch bald sank



Der Anfang einer Urkunde König Matthias' vom 5. September 1476.

der Glücksstern des neuen Kronenträgers. Sigmund kehrte mit 10.000 ungarischen und kumanischen Reitern aus Böhmen zurück, vereinigte sich mit den Banderien des Wojwoden Stibor, der Garais und anderer Getreuer, nahm Raab ein und belagerte Gran, während der Wojwode Stibor das Heer des Thronprätendenten Ladislaus an der Raab aufs Haupt schlug. Hierauf wurde Gran mit vereinten Kräften erobert, während die anderen Getreuen des Königs sich Erlaus bemächtigten und dessen Bischof Thomas Ludányi nach Siebenbürgen und von dort nach Polen jagten. Sigmund verkündete hierauf von Ofen aus eine allgemeine Amnestie (8. October 1403) und hierdurch schmolz die Schar der Parteigänger des gestürzten Ladislaus so sehr zusammen, daß dieser, nachdem er noch Johann Hervoja zum Herzog von Spalato und zum Statthalter von Dalmatien und Kroatien ernannt hatte, schon anfangs November sich zu Schiff nach Neapel zurückbegab.

Der heilige Stuhl gab auch in der Folge die Intervention für Ladislaus nicht auf, was Sigmund damit beantwortete, daß er unter der Strafe der Majestätsverletzung verbot, die päpstlichen Schreiben ohne königliche Erlaubniß zu publiciren (4. April 1404).

Während der lang andauernden Fehden war die Macht der Großen gegenüber der Krone so sehr gestiegen, daß Sigmund zur Niederhaltung der Oligarchie es für zweckmäßig erachtete, die königlichen Städte unter die Reichsstände zu erheben (1405). Diese Maßregel trug indeß nicht die gewünschten Früchte; die Bürgerschaften der Städte, meist aus Einwanderern bestehend, hatten ihre städtische Organisation aus dem Auslande mitgebracht, hingen fest an allen ihren Traditionen und bedienten sich außerdem fremdländischer Gesetze. So wollten oder konnten sie sich bis vor Kurzem mit der Nation nicht in Eins verschmelzen, bildeten in Bezug auf Sprache und Geist ein fremdes Element und vermochten auch darum in Ungarn sich nicht zu solcher politischen Bedeutung zu erheben, wie dies den Bürgern in anderen Ländern gelang.



Königin Beatrix von Aragonien.

Die Partei des Ladislaus von Neapel, welche sich jenseits der Drau und in Bosnien noch immer behauptete, wurde erst im Jahre 1408 durch den siegreichen bosnischen Feldzug Sigmunds vernichtet, bei welcher Gelegenheit dieser auch die dalmatinischen Städte wieder eroberte. Nur Zara verblieb allein in den Händen von Ladislaus, der die Stadt nebst einigen Inseln am 19. Juli 1409 für 100.000 Dukaten an die Republik Venedig verkaufte.

Seit langer Zeit strebte Sigmund darnach, die römische Königswürde zu erlangen, bis er seinen Wunsch endlich im Jahre 1411 erfüllt sah. Die ungarischen Stände waren über diese Erhöhung ihres Königs so sehr erfreut, daß sie auf dem Preßburger Reichstage

desselben Jahres mit aller Bereitwilligkeit seinen Wunsch erfüllten und für den Fall, daß er ohne männlichen Thronerben sterben sollte, sein zweijähriges Töchterlein Elisabeth, aus seiner zweiten Ehe mit Barbara von Cilli, die Braut des elfjährigen Herzogs Albrecht von Österreich, als seine Thronerbin anerkannten. Zum römischen König gewählt, widmete Sigmund seine Thätigkeit zum großen Theile den Angelegenheiten des deutschen Reiches und der Kirche; seine Herrschaft dauerte noch 28 Jahre, konnte jedoch weder in Bezug auf das deutsche Reich, noch auf Ungarn eine glückliche genannt werden.



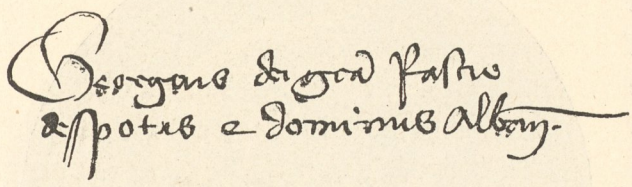
König Matthias.

Am Ende des Jahres 1411 begann er einen Krieg mit Venedig behufs Wiedereroberung Zaras. Nach vielen Blut- und Geldopfern schloß er 1413 einen fünfjährigen Waffenstillstand, ließ Zara und Sebenico in venetianischen Händen und hatte somit als Resultat des Krieges nur Verlust zu verzeichnen. Nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes erneuerte sich der Krieg und abermals erlitt der König sowohl in Friaul, als auch in Dalmatien Niederlagen. Der inzwischen ausgebrochene Hussitenkrieg zwang ihn, Dalmatien an Venedig zu überlassen (1419). Um die Kosten des Krieges zu decken, verpfändete Sigmund die sechzehn Zipser Städte (1412) an den polnischen König Wladislaw. Länger als drei und ein halbes Jahrhundert blieben diese Städte getrennt vom Reiche, unter polnischer Verwaltung.

Auf dem Constanzer Concil (1414 bis 1418), zu welchem Sigmund und seine Gemalin, sowie die ungarischen geistlichen und weltlichen Herren mit verschwenderischer Pracht, mit großem berittenen Gefolge erschienen waren, gelang es Sigmund wohl die

Kirchenspaltung zu beseitigen. Aber dadurch, daß er auf diesem Concil Johannes Huß und Hieronymus von Prag ergreifen und verbrennen ließ, rief er den Jahrzehnte lang andauernden blutigen Hussitenkrieg hervor, welcher sowohl dem deutschen Reiche, als auch Ungarn bedeutenden Schaden zufügte.

Inzwischen hatte die türkische Invasion in den Nebenländern der ungarischen Krone immer größeres Terrain gewonnen. Um derselben einen Damm entgegenzusetzen, übernahm Sigmund von Georg Brankovics Belgrad, die Mačva und Umgegend im Tausch gegen mehrere reiche ungarische Güter (1426) und zu demselben Zwecke führte er auch seine Truppen zur Belagerung von Galambócz, wo er jedoch vom Sultan Murad geschlagen wurde und sich nur mit Mühe über die Donau retten konnte (1428).



Namensunterschrift Georg Brankovics'.

Während Sigmund auf den Concilien zu Constanz und Basel oder in der Beschäftigung mit deutschen, böhmischen und polnischen Angelegenheiten oft Jahre lang im Auslande zubrachte, begann zu Hause die gesetzliche Ordnung sich allmälig zu lockern. Die gewaltthätigen Usurpationen, die Übergriffe jeder Art mehrten sich, das Elend der Unterthanen erreichte den Gipfelpunkt, die Wehrkraft des Landes erlahmte und so wie die Türken die Kronstädter Gegend und die benachbarten Székler Bezirke mit Feuer und Schwert verwüsteten (1429), so wurden auch die Einfälle der Hussiten in Oberungarn seit 1430 immer häufiger. Die Willkür der Grundherren, die Eigenmächtigkeit des siebenbürgischen Bischofs, der den Zehnten nicht in Naturalien, sondern in Bargeld forderte und die renitenten Ortschaften mit dem Kirchenbann belegte, verursachten in Siebenbürgen einen so erbitterten und blutigen Volksaufstand, daß die Magnaten und Edelleute zweimal genöthigt waren, mit den ungarischen und rumänischen Führern der aufrührerischen Bauern sich zu einigen und die Entscheidung des Haders dem Urtheil des Königs anheimzugeben (1437). Gegen diesen Bauernaufstand war es, daß die drei privilegirten Nationen Siebenbürgens, die Ungarn, Székler und Sachsen, den Bund zu Kápolna, die sogenannte Union schlossen, welche später den Grundstein der Verfassung Siebenbürgens bildete, als dieses ein selbständiger Staat wurde. Sigmund, der damals schon kränkelte, erlebte nicht das Ende dieses Bauernkrieges. Er eilte aus Prag, wo er vor den Intriguen seiner mit den Hussiten im Bunde stehenden Gemalin Barbara von Cilli sein Leben kaum mehr sicher fühlte, nach Ungarn und starb unterwegs in Znaim (8. December 1437).

Die ungarischen Stände zogen, als der Thron erledigt war, das Erbfolgerecht Elisabeths, der Tochter Sigmunds, nicht in Zweifel, aber sie wünschten die Regierung

des Landes den Händen eines Mannes anvertraut zu sehen, wählten infolge dessen den österreichischen Herzog Albrecht, den Gemal Elisabeths, zum König und krönten ihn mit seiner Gemalin in Stuhlweißenburg (1. Jänner 1438). Zugleich verpflichteten sie sich, nach seinem Tode seine Frau und seine Kinder als Thronfolger anzuerkennen. Während Albrecht, von ungarischen Truppen unterstützt, mit Glück gegen die Hussiten kämpfte, welche im Gegensatze zu den katholischen Ständen Böhmens sein Erbfolgerecht bestritten und Kasimir, den jüngeren Bruder des polnischen Königs Wladislaw, zum Gegenkönig wählten, fielen die Türken in Siebenbürgen ein, verwüsteten dessen südlich gelegene Gegenden und schleppten 70.000 Gefangene mit sich fort (1438). Um diese Zeit war es, daß Albrecht den Johann Hunyadi, der sich in den Hussiten- und Türkenkriegen ausgezeichnet hatte, zum Severiner Ban, zu einem der Bannerherren des Landes ernannte. Als die Türken ihre Eroberungen immer weiter ausdehnten, Semendria, die serbische Hauptstadt, einnahmen und auch Ungarn bedrohten, bezog Albrecht im Verein mit dem Adelsaufgebot das Lager bei Titel; doch löste sich ein großer Theil der undisciplinirten Truppen wegen Proviantmangels und im Lager ausgebrochener Seuchen auf. Der König selbst eilte schwer krank nach Wien, starb unterwegs in Neszmély (27. October 1439) und wurde in Stuhlweißenburg begraben. Die ungarischen Stände erkannten wohl das Thronfolgerecht Elisabeths an, waren aber in Anbetracht der bedenklichen Lage des Landes nicht geneigt, die Regierung schwachen weiblichen Händen



Das Wappen Johann Hunyadis.

zu überlassen. Sie bestimmten der einunddreißigjährigen, in gesegneten Umständen zurückgebliebenen Königin-Witwe den auf den Thron zu setzenden sechszehnjährigen polnischen König Wladislaw zum Gemal und vermochten die Königin, dessen Berufung unter der Bedingung zu genehmigen, daß, wenn sie einen Sohn gebäre, derselbe allein zur Erbfolge berechtigt sei.

Elisabeth eilte nach Preßburg, wo sie laut des Testamentes ihres Gemals ihren erwarteten Sohn zu erziehen die Verpflichtung hatte. Unterwegs aber blieb sie in Komorn, von wo sie ihre Hofdame Helene Kottaner nach Visegrád zurücksandte und sich mit Hilfe derselben insgeheim der Krone bemächtigte, durch deren Besitz sie ihr und ihres Kindes Recht sicherstellen wollte. Am 22. Februar 1440 brachte sie einen Knaben zur Welt, der durch den Graner Erzbischof Ladislaus getauft und in Stuhlweißenburg gekrönt wurde (15. Mai). Hierauf rief sie zu ihrer Vertheidigung böhmische Truppen, mit Giskra an der Spitze, ins Land und begab sich selbst nach Raab und von dort nach Preßburg. Ihren Sohn sandte sie mit der Krone nach Ödenburg.

Mittlerweile zog Wladislaw in Ofen ein, empfing den Schwur der Treue von den Ständen, welche die Krönung des Kindes Ladislaus für ungiltig erklärten, und ließ sich zu Stuhlweißenburg die aus dem Grabe St. Stefans hervorgeholte Krone aufs Haupt setzen. Nun brach der Parteikrieg im Lande los. In Oberungarn kämpften die Hussitenscharen Giskras im Interesse Elisabeths, in Slavonien, Kroatien und jenseits der Donau stritten Ulrich von Cilli, Nikolaus Garai und andere Parteigänger der Königin gegen den durch die Nationalpartei gewählten Wladislaw. Doch errangen Johann Hunyadi und Nikolaus Ujlaki bei Szegszárd einen glänzenden Sieg über Garai und dessen Genossen (1440); etwas später ergaben sich Friedrich und Ulrich von Cilli, erbost darüber, daß Elisabeth den kleinen Ladislaus unter die Vormundschaft des Kaisers Friedrich III. gestellt hatte, dem König Wladislaw (1441). Doch setzten Giskra und seine böhmischen Hauptleute den Krieg in Oberungarn mit Glück fort. Im Verlaufe dieser Parteikriege war es, daß Johann Hunyadi schon als Wojwode Siebenbürgens die Siege von Szent-Imre und beim Eisernen Thor über die Türken erfocht (1442).

Cardinal Julian Cesarini, der Legat des Papstes Eugen IV., brachte, damit die Kräfte der ungarischen Nation geschont und gegen den gemeinsamen Feind des Christenthums gekehrt werden konnten, durch seine Dazwischenkunft einen Waffenstillstand, sowie eine persönliche Begegnung und einen Ausgleich zwischen Wladislaw und Elisabeth zu Stande. Die an den bereits publicirten Frieden geknüpften Hoffnungen wurden jedoch durch den plötzlich eingetretenen Tod Elisabeths vereitelt (2. December 1442).

Niemand fühlte so tief wie Johann Hunyadi die Mission der ungarischen Nation, Schutz und Schild der Christenheit zu bilden. Er selbst betrachtete es als seine Lebens-



INCIPIT LIBER EPISTOLÁRVM AVRELII AVGVSTINI EPISCOPI HIPONENSIS DOCTORIS EXIMII EPISTOLA PRIMÆ ÁD VORVSIANVM

DE SALVTE TVA QVAM & in hoc seculo & in christo esse cupio sancte matris tue uotis sum fortasse & ipse non impar Vnde meritis tuis reddens saluationis obsequium: hortor ut ualeo ut litterarum uere certeq; sacta rum te curam non pigeat impendere Sincera enim & solida res est nec fucatis eloquiis ambit ad animum nec ullo lingue tectorio mane aliquid appendulum crepitat Multum mouet non uerborum: sed rerum auidum & multum terret factura securum Precipue apostolorum linguas exortor ut legas Ex his enim ad cognoscendos prophetas excitaberis quorum testimoniis utuntur apostoli Si quid aut uel cum legis uel cum cognas tibi oritur questionis in quo dissoluendo uidear necessarius scribe ut rescribam. Magis enim hoc forte adiuuante domino potero q̄ presens talia loqui tecū: non solum propter occupationes uarias & ineas & tuas Quoniam n̄ cu michi uacat occurrit ut & tibi uacet. Verum etiam propter eorum irruentem presentiam. qui plerunq; non sunt apti tali negocio magisq; lingue cētaminibus q̄ scientie luminibus delectantur. Quod aut scriptum habetur sep uacat ad legendum cum uacat legenti nec onerosum sit presens: quod cū uoles summitur: cum uoles ponitur.

Domino uere sancto ac merito uenerabili p̄ri augustino episcopo Volusianus

PEtis me uir probitatis iustitieq; documentum. ut aliqua ex ambiguis lectionis p̄te discenda pereunter Amplector gr̄am muneris imperati meq; libenter in disciplinas tuas offero ueteris sententie auctoritatem secutus: que nullam ad perdiscendum habundare credit etatem Neq; immerito sapiens prudentie studia nullis terminis: neq; fine conclusit quando primordius suis

Das erste Blatt einer Pergamenthandschrift der Corvina (König Matthias-Bibliothek).

aufgabe, die Macht der Türken zu brechen. Dieses Ziel schwebte ihm vor Augen, als er in dem sogenannten langen Feldzuge, welcher von Ende Juli 1443 bis Weihnachten dauerte, mit dem ritterlichen jungen König nach mehreren im Donauthal gelieferten glücklichen Schlachten die Truppen über Sofia hinaus bis an die Balkanpässe führte und seinen Namen zum Schrecken der Türken machte. Die europäischen Mächte planten über Aufforderung des heiligen Stuhls einen neuen Feldzug, als dessen Endziel die Verdrängung der Türken aus Europa galt.

Die ungarische Nation war bereit, die große Aufgabe zu unternehmen, und schon befaßten sich König Wladislaw und seine Großen mit den Vorbereitungen zu dem in Aussicht genommenen Feldzuge, als Sultan Murad so günstige Bedingungen stellte, daß der König nicht umhin konnte, dieselben, übereinstimmend mit dem Staatsrath und auf Befürwortung Hunyadis selbst, anzunehmen und den auf zehn Jahre geschlossenen Frieden mit einem feierlichen Schwure zu bekräftigen (am 1. August 1444). Dieser Friedensschluß wurde jedoch vom Cardinal Julian, als den Interessen der Christenheit zuwiderlaufend, angefochten und für ungiltig erklärt, und seiner Beredtsamkeit, mit welcher er den sicheren Erfolg des beabsichtigten Feldzuges in verführerischen Farben schilderte, gelang es, König und Stände dem Vertrage entgegen zur Theilnahme an dem gemeinsamen Unternehmen der Christenheit zu bewegen. Das Resultat war, infolge des Verrathes der in den Dardanellen Wache haltenden italienischen Flotte, die Niederlage bei Varna, wo der junge König mit dem Kern seines ungarisch-polnischen Heeres und Cardinal Julian selbst ums Leben kamen (am 10. November 1444).

Die Vorsehung rettete das Leben Johann Hunyadis zum Heile für Ungarn, welches durch Parteiunwesen und Anarchie an den Rand des Verderbens gerathen war. Der Pester Reichstag anerkannte zwar den posthumen Ladislaus als König, falls der römische Kaiser Friedrich ihn und die durch Elisabeth mit Beschlag belegte Krone sofort herausgeben würde. Dieser Beschluß war jedoch nicht nur ungeeignet, die Zwistigkeiten mit Friedrich beizulegen, sondern steigerte dieselben sogar noch und die ungarischen Deputationen bemühten sich mehrmals vergebens, den Kaiser günstig zu stimmen. Noch unzweckmäßiger im Hinblick auf die zerfahrenen Verhältnisse des Landes erwies sich jene Verordnung des Reichstages, nach welcher die Leitung der Regierung, die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung sieben Obercapitänen, welche aus den mächtigsten Magnaten des Landes gewählt wurden, anvertraut und speciell Siebenbürgen und das Land jenseits der Theiß in den Schutz Hunyadis gestellt wurde (im April 1445).

Die trüben Erfahrungen eines einzigen Jahres genügten nur zu sehr, um die Patrioten von der Nothwendigkeit einer einheitlichen Regierung zu überzeugen. Die öffentliche Meinung verlangte die Errichtung einer Regentschaft und die auf dem Rákosfelde

versammelten Stände wählten einstimmig und freudigen Herzens Johann Hunyadi zum Regenten des Landes (am 5. Juni 1446).

Hunyadi fiel, um Friedrich zur Herausgabe des Königskindes und der Krone zu zwingen, schon im Herbste desselben Jahres in Steiermark ein, rückte von dort bis Wiener-Neustadt und Fischamend vor, konnte jedoch nichts weiter erringen als die Rückgabe Raabs. Nachdem auch die unter Mitwirkung des päpstlichen Legaten gepflogenen Unterhandlungen erfolglos blieben, erwählten endlich die unzufriedenen österreichischen Stände Ulrich Eytzinger zu ihrem Oberhauptmann, schlossen ein Bündniß mit den Böhmen, Mährern und Ungarn (am 5. März 1452), und belagerten und bedrängten Friedrich so lange in der Festung von Wiener-Neustadt, bis er Ladislaus in die Hände Ulrichs von Cilli auslieferte (am 4. September).

Der im zartesten Alter stehende König gerieth nun vollständig in die Macht Ulrichs von Cilli, der Eytzinger vom Hofe entfernte und die moralische Vergiftung des minderjährigen Ladislaus in systematischer Weise betrieb. Hunyadi, der seinen König lieber unter der Vormundschaft Friedrichs, als in den Händen des unsittlichen Cilli gesehen hätte, nahm bald wahr, daß Letzterer ihn, Hunyadi, des Strebens nach der Krone zu verdächtigen und ihn dadurch auch zu stürzen strebe. Er reichte infolge dessen in den ersten Tagen des Jahres 1453 seine Abdankung von der Regentschaft ein.

Der dreizehnjährige Ladislaus übernahm hierauf selbst die Zügel der Regierung, empfing die Huldigung der Stände auf dem Preßburger Reichstage (im Januar 1453), beschenkte Hunyadi mit der erblichen Grafschaft von Bistritz, sowie mit den Herrschaften von Déva und Görgény und ernannte ihn zum Landesobercapitän, sowie dessen Sohn, den zwanzigjährigen Ladislaus, zum Ban von Kroatien und Dalmatien.

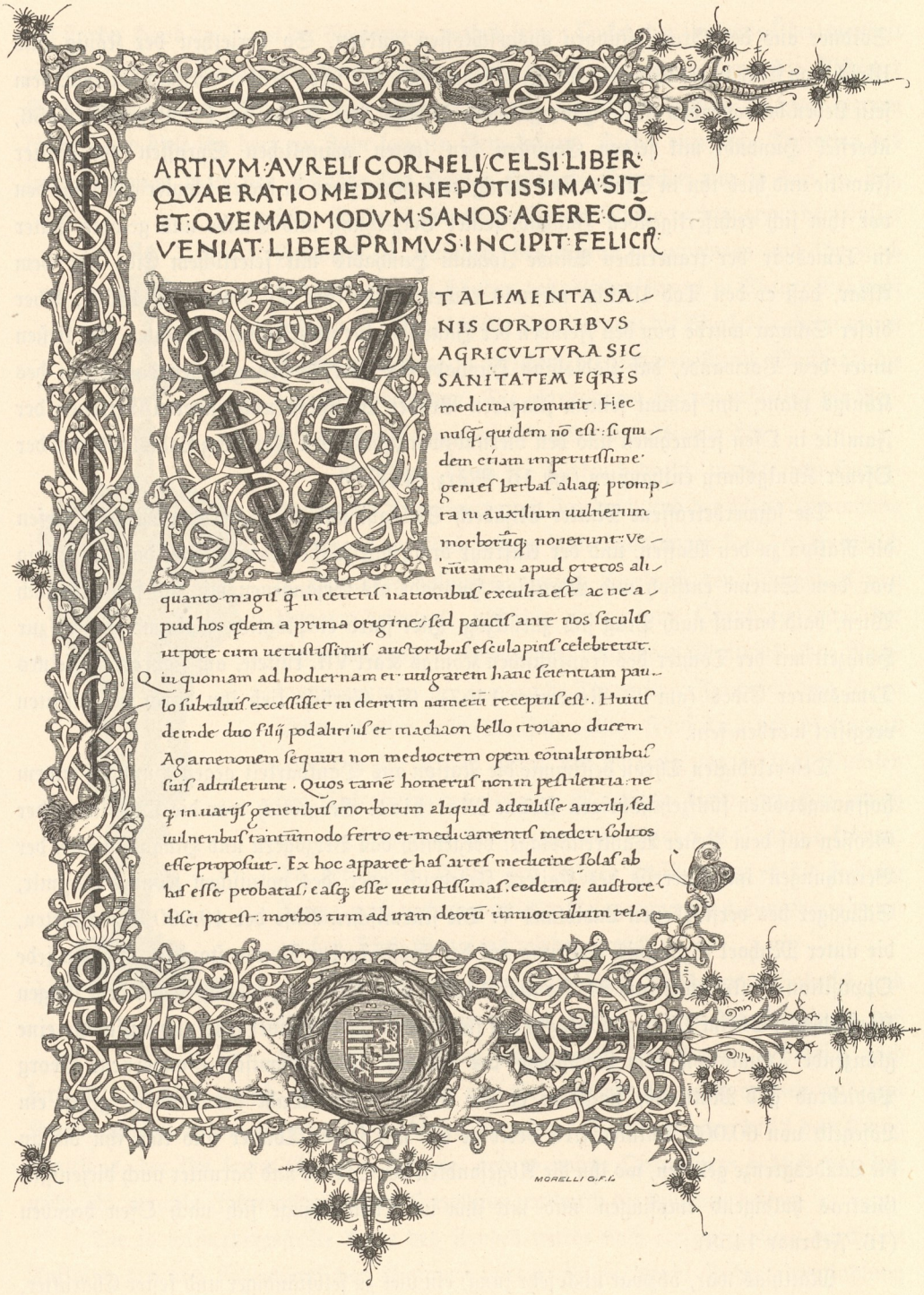
Hunyadi leitete als Regent unter schwierigen Verhältnissen sechs Jahre hindurch die Angelegenheiten des Landes. Er eilte Skander Beg zu Hilfe, der gegen die Türken einen Kampf auf Tod und Leben führte, und wehrte sich zwei Tage lang mit 24.000 Mann heldenmüthig gegen die sechsfach überlegene Armee des Sultans Murad auf dem Amselfelde (am 18. October 1448). Er verlor die Schlacht und gerieth als Flüchtling in die Gefangenschaft des treubrüchigen serbischen Fürsten Georg Brankovics, der ihm nach zwei Monaten nur unter sehr harten Bedingungen die Freiheit wiedergab, nachdem sich Hunyadi verpflichtet hatte, daß er Brankovics die confiscirten ungarischen Güter zurückstellen, dessen Enkelin Elisabeth, die Tochter Ulrichs von Cilli zur Braut seines jüngeren Sohnes Matthias machen und seinen älteren Sohn Ladislaus als Geisel nach Semendria senden werde. Diesen durch Zwang erpreßten Vertrag machte jedoch Hunyadi nach zwei Jahren, Serbien mit Krieg überziehend, zunichte. Auch gegen die in Oberungarn sich ausbreitenden Böhmen führte er mehrmals Krieg, erlitt zwar bei Losoncz infolge des Verrathes einiger in seinem

Lager befindlichen Vornehmen eine Niederlage (1451), doch wendete sich ihm bald das Kriegsglück wieder zu. Er nahm mehrere Festungen der Böhmen ein und zwang Giskra zum Friedensschluß und Gehorsam gegen die Gesetze.

Nach der Einnahme Constantinopels verkündete Mahomed II. laut, daß es wie im Himmel nur einen Gott, so auch auf Erden nur einen Herrn geben dürfe. Diese Drohung war in erster Reihe gegen Ungarn gerichtet. Hunyadi sah mit opferfreudiger Hingabe an den christlichen Glauben dem Kampfe auf Tod und Leben muthig ins Auge. Und als im Frühjahr 1456 die Kunde sich verbreitete, daß der Sultan mit einem unermeßlichen Heere gegen Belgrad aufgebrochen sei, als Ulrich von Cilli den König vor der Gefahr aus Ofen nach Wien in Sicherheit brachte, als die vom Parteihader zerklüftete Aristokratie mit der Ausrüstung ihrer Banderien, der niedere Adel mit der Insurrection zögerte, als die Verwirrung und Kopflosigkeit im Lande soweit stieg, daß selbst die Ofener Burg von ihrer Garnison verlassen wurde, da eilte Johann Hunyadi mit seinen auf eigene Kosten geworbenen Truppen und mit den durch Johann Kapistran für den heiligen Feldzug begeisterten Kreuzfahrern entschlossenen Muthes zum Entsatz von Belgrad, welches durch seinen Schwager Michael Szilágyi vertheidigt wurde. Nachdem er am 14. Juli die türkische Flotte, welche die Donau sperrte, vernichtet hatte, zog er in die belagerte Festung ein, schlug am 21. Juli den allgemeinen Sturm der Türken, welche die Stadt eingenommen hatten und nun die Citadelle bedrängten, siegreich ab und machte am nächsten Tage mit seinen regulären Truppen selbst einen Ausfall, während die bis zur Schwärmerei begeisterten Kreuzfahrer das Lager des Sultans tollkühn überfielen. Hunyadi jagte das Heer des Sultans nach blutigem Kampfe in die Flucht und rettete auf diese Weise das stärkste Bollwerk des Landes.

Dieser Sieg war der würdigste Abschluß der glorreichen Lebenslaufbahn des Helden, der als Opfer der im Lager ausgebrochenen Seuche in Semlin in den Armen seines treuen Freundes Johann Kapistran verschied (am 11. August 1456).

Ulrich von Cilli hielt nach dem Tode Hunyadis die Zeit für gekommen, das ganze ihm verhaßte Geschlecht der Hunyadis auszurotten; er schrieb seinem Schwiegervater Brankovics, daß er ihn bald mit den Köpfen der beiden jungen Hunyadi erfreuen werde. In dieser Absicht bewog er den König dazu, die Belgrader Wahlstatt zu besichtigen und den Hunyadis die ihnen anvertrauten Grenzfestungen zu entziehen. Als der junge König mit seinen deutschen Söldnern und den österreichischen Kreuzfahrern in Begleitung Ulrichs, der auf dem Futaker Reichstag zum Landesgouverneur ernannt worden war, vor Belgrad erschien, empfing ihn Ladislaus Hunyadi im Festungsthor mit ehrfurchtsvoller Huldigung, ließ aber, nachdem der König, sein Hof und sein ungarisches Gefolge eingetreten waren, die Thore sofort schließen, indem er sich auf die Landesgesetze berief, durch welche fremde



Das erste Blatt einer Pergamenthandschrift der Corvina (König Matthias-Bibliothek).

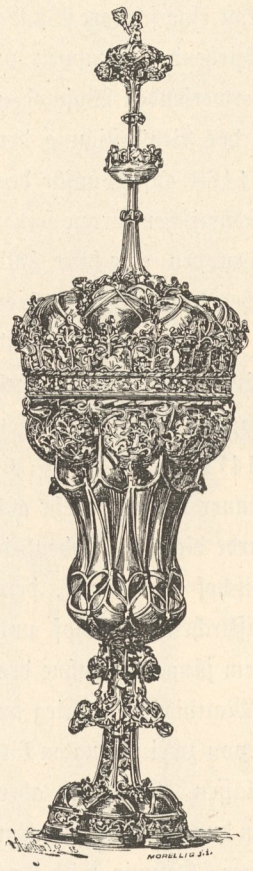
Söldner aus den Grenzfestungen ausgeschlossen wurden. So geriethen der König und Ulrich von Cilli in die Gewalt Ladislaus Hunyadis, der schon früher entschlossen war, dem sein Leben bedrohenden Cillier zuvorzukommen. Nach drei Tagen, am 11. November 1456, überfiel Hunyadi mit seinen Genossen den letzten männlichen Sprossen der Cillier Familie und hieb ihn in Stücke. Der König versicherte zwar in dieser schwierigen Lage den vor ihm sich rechtfertigenden Hunyadi seiner Verzeihung und Gnade und gelobte später in Temesvár der trauernden Witwe Johann Hunyadis mit feierlichem Eide vor dem Altar, daß er den Tod Ulrichs niemals rächen werde (am 23. November 1456). Aber dieser Schwur wurde von den Feinden der Hunyadis für nicht bindend erachtet. Sie ließen unter dem Vorwande, daß Ladislaus Hunyadi eine Verschwörung gegen das Leben des Königs plane, ihn sammt seinem jüngeren Bruder Matthias und anderen Getreuen der Familie in Ofen festnehmen und den vierundzwanzigjährigen Jüngling Ladislaus vor der Ofener Königsburg enthaupten (am 16. März 1457).

Die schwerbetroffene Mutter Elisabeth Szilágyi und deren Bruder Michael riefen die Nation zu den Waffen, und der Aufruhr brach mit solcher Gewalt aus, daß der König vor dem Sturme entfloh und Matthias Hunyadi als Gefangenen mit sich führend nach Wien, bald darauf nach Prag sich zurückzog. Hier starb er plötzlich, während er sich zur Hochzeit mit der Tochter des französischen Königs Karl VII. rüstete, am Jahrestage seines Temesvárer Eides (am 23. November 1457). Ein Gerücht ließ ihn durch die Hussiten vergiftet worden sein.

Den erledigten Thron bestimmte die Nation aus Dankbarkeit gegen Hunyadi seinem hoffnungsvollen fünfzehnjährigen Sohne Matthias. Vergeblich war die Opposition der Großen auf dem Pester Wahlreichstage, vergeblich das Verzögern und Hinausschieben der Berathungen im Interesse des Kaisers Friedrich oder des polnischen Königs Kasimir, Schwager des verstorbenen Ladislaus V. Die stürmischen Rufe der 40.000 Bewaffneten, die unter Michael Szilágyis Führung auf der Eisfläche der Donau standen, machten jede Opposition verstummen (am 24. Januar 1458). Der Reichstag wählte neben dem jungen König dessen Oheim Michael Szilágyi auf fünf Jahre zum Gouverneur und entsandte eine glänzende Deputation zum Empfange des Königs. Der böhmische Gouverneur Georg Podiebrad gab Matthias, nachdem er die Kunde seiner Wahl vernommen, gegen ein Lösegeld von 60.000 Dukaten frei, verlobte ihn mit seiner Tochter und ließ ihn bis an die Landesgrenze geleiten, wo ihn die Abgesandten der Stände und darunter auch diejenigen Giskras huldigend empfingen und mit ihm im Triumphzuge sich nach Ofen begaben (16. Februar 1458).

Matthias war, obzwar noch sehr jung, ein viel zu selbständiger und fester Charakter, als daß er die Beschränkung der Königsgewalt ruhig ertragen hätte. Er ergriff vielmehr

mit starker Hand die Zügel der Regierung, enthob seinen Onkel, der ihn seine Überlegenheit zu sehr fühlen lassen wollte, seiner Würde, ließ ihn wegen seiner gegen die Bistritzer Sachsen begangenen Grausamkeiten gefangennehmen und in die Festung Világos sperren (1458) und hielt ihn dort ein Jahr lang in Gewahrsam. Dieses energische Auftreten des jungen Königs jagte den Feinden des Hauses Hunyadi Schrecken ein, so daß sie sich, seine Rache fürchtend, zu seinem Sturze verschworen, den Kaiser Friedrich III. einluden, den Thron einzunehmen und ihn auch mit der in seinen Händen befindlichen Krone zu Wiener Neustadt krönten (4. März 1459). Somit waren die Würfel zu einem neuen Kriege geworfen, in welchem die Scharen König Matthias' die Oberhand behielten. Die abtrünnigen Herren erhielten die Verzeihung des siegreichen Königs und huldigten ihm.



Der Pokal König Matthias'.

Matthias, durch die Türken bedroht, wandte sein Hauptstreben der Aussöhnung mit Friedrich und der Wiedergewinnung der Krone zu. Nach langen Unterhandlungen kam der Ausgleich in Ödenburg zustande, wonach Friedrich den Königstitel von Ungarn beibehielt und die Krone und Ödenburg unter der Bedingung wieder herausgab, daß, wenn Matthias ohne Nachkommen sterbe, der ungarische Thron ihm (Friedrich) und seinen Erben zufallen solle (19. Juli 1463). Fünf Tage darauf übergab Friedrich die Krone gegen ein Lösegeld von 60.000 Dukaten den Delegirten des Königs Matthias; dieser ließ sich jedoch erst im folgenden Jahre (am 29. März 1464) damit krönen. In der letzten Hälfte des Jahres 1463 nahm er die Festung Jajcza nach mehrmonatlicher Belagerung ein und eroberte einen großen Theil Bosniens wieder zurück.

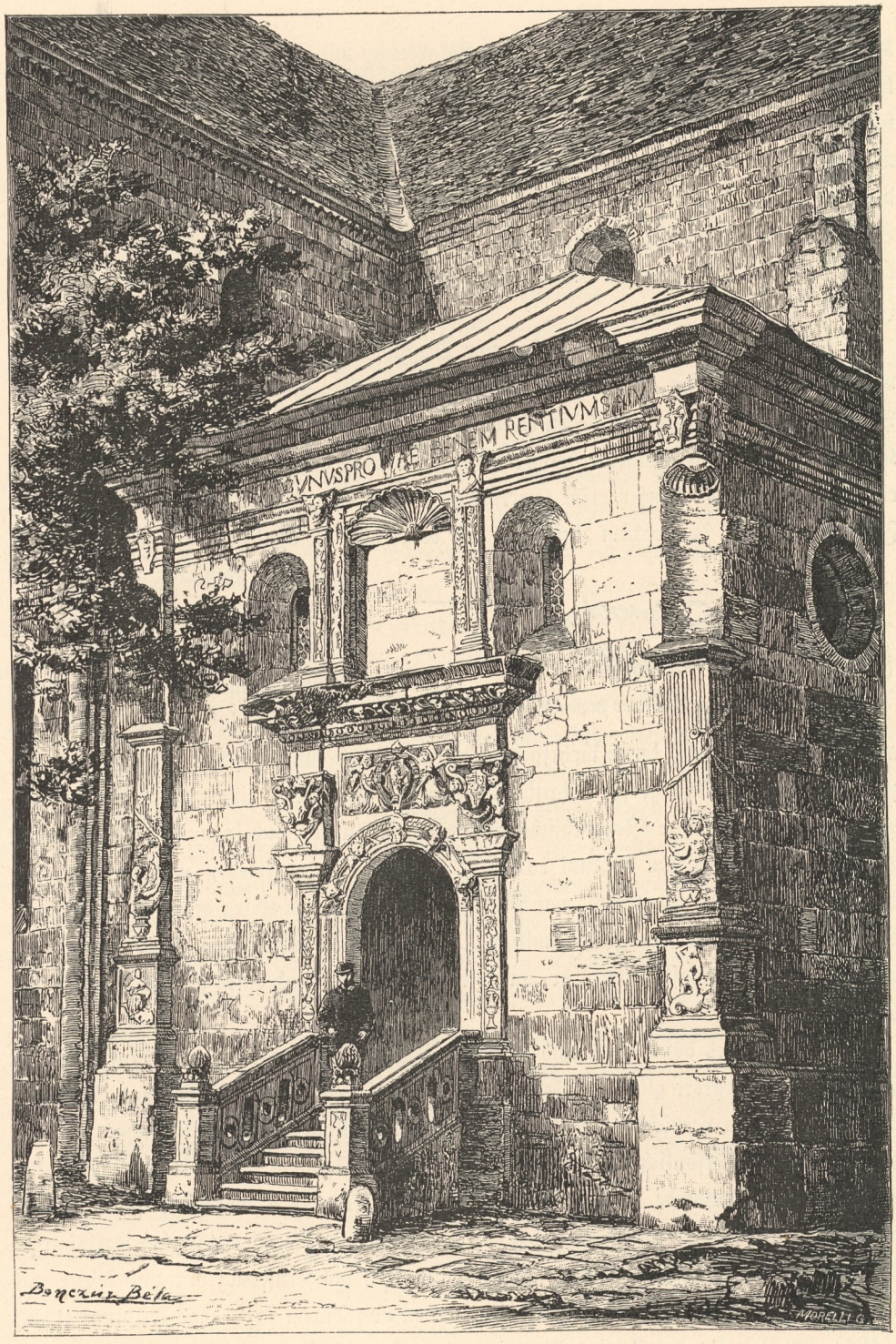
Giskra, der unerschütterliche Anhänger Elisabeths und Ladislaus' V., setzte in den ersten Jahren der Regierung des Matthias den Krieg im Interesse des Kaisers Friedrich noch fort. Als er aber einsah, daß er auf Hilfe von Seite Friedrichs nicht rechnen und sein Kampf auch zu keinem Resultat führen könne, unterwarf er sich im Jahre 1462 dem König Matthias, der ihn seiner Gnade versicherte, und so wurde Oberungarn endlich von den mehr als zwanzig Jahre andauernden Verwüstungen durch die Böhmen befreit.

Die so wiederhergestellte Ruhe des Landes wurde nach einigen Jahren durch den Aufstand der drei siebenbürgischen Nationen wieder gestört, deren Führer die Zahlung der erhöhten Steuern verweigerten, sich mit einander verbündeten und behufs Aufrecht-

erhaltung ihrer Privilegien zu den Waffen griffen (1467). Diese Bewegung wurde jedoch durch das rasche Erscheinen des Königs Matthias erstickt, der die Häupter des Aufruhrs exemplarisch bestrafte und seine Scharen im Spätherbste gegen Stefan, den Wojwoden der Moldau führte, der mit den Aufrührern im Einverständnisse war. Fühlend, daß in offener Schlacht keine Aussicht auf Sieg für ihn sei, wollte der Wojwode die bei Baja lagernden ungarischen Truppen durch einen nächtlichen Überfall vernichten, wurde jedoch von den Ungarn nach einem mörderischen Kampfe, in welchem Matthias selbst eine schwere Wunde erhielt, zurückgeschlagen. Matthias langte mit seinen sich zurückziehenden Truppen zu Weihnachten in Kronstadt an, wo er die Abgesandten des sich unterwerfenden Wojwoden empfing. Gegen Georg Podiebrad, welcher vom Papste wegen der Begünstigung der Hussiten mit dem Banne belegt wurde, unternahm Matthias 1468 auf Wunsch des heiligen Stuhles einen Feldzug mit der Absicht, die Länder der böhmischen Krone seiner Herrschaft zu unterwerfen. Seine ausgezeichnet organisirten Truppen erfochten bald glänzende Resultate, infolge deren ihn die böhmischen und mährischen katholischen Stände zum König wählten und ihm in Olmütz und Breslau Treue schwuren (am 3. und 31. Mai 1469). Um so erbitterter kämpften die böhmischen Calixtiner gegen ihn, die nach dem Tode Podiebrads auf dem Kuttenberger Reichstag Wladislaw, den fünfzehnjährigen Sohn des polnischen Königs, zu ihrem König wählten (27. Mai 1471).

Der böhmische Krieg hatte während der drei Jahre seiner Dauer Ungarn mehr als drei Millionen Dukaten gekostet; unter dem Druck dieser Last wurde die Unzufriedenheit eine allgemeine. Die Verschworenen, von Johann Vitéz, Erzbischof von Gran, dem gelehrten Erzieher des Matthias, und von Johann, dem Fünfkirchener Bischof und berühmten lateinischen Dichter geführt, boten die Krone Kasimir, dem jüngeren Sohne des polnischen Königs an. Derselbe kündigte schon von Krakau aus Matthias den Krieg an (am 6. September 1471) und drang mit seinen Truppen im Laufe von zwei Monaten bis Hatvan vor, um sich auf dem Rákosfelde zum König ausrufen zu lassen. Bis dahin aber hatte Matthias schon den größten Theil der aufständischen Magnaten durch das Versprechen der Begnadigung entwaffnet und erwartete bei Pest seinen Gegner. Kasimir wich den kampfgerüsteten Truppen Königs Matthias' aus und schloß sich in der Festung Neutra, welche in den Händen des Erzbischofs Vitéz war, ein. Als jedoch Matthias die Festung umzingelte, entfloh Kasimir, bevor noch die Besatzung capitulirt hatte, zu Anfang des Jahres 1472 nach Polen. Matthias ließ den ungetreuen Erzbischof Vitéz in Visegrád gefangen setzen und entließ ihn erst nach einigen Monaten; der greise Kirchenfürst starb bald darauf in Gran.

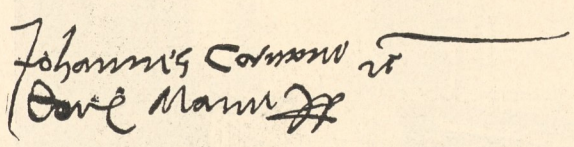
Der böhmische Krieg, in dem Matthias sein Feldherrntalent auf das glänzendste bewährte, wurde durch die glorreiche Vertheidigung Breslaus, welches von dem polnischen



Seiteneingang der Karlsburger Kirche.

König Kasimir und dem böhmischen König Wladislaw mit einem Heer von 70.000 Köpfen belagert wurde (1474), durch einen zweieinhalbjährigen Waffenstillstand und den darauf folgenden Friedensschluß beendigt, wonach der böhmische Königstitel sowohl von Wladislaw wie von Matthias beibehalten wurde, Wladislaw ganz Böhmen erhielt mit der Bedingung, daß es nach seinem Tode Matthias zufalle, während Matthias Mähren, Schlesien und die Lausitz bekam, welche Provinzen jedoch nach seinem Tode entweder durch Wladislaw oder dessen Nachkommen für 400.000 Dukaten rücklösbar sein sollten (am 30. September 1478).

Gegen Kaiser Friedrich — der vor Beginn des böhmischen Feldzuges Matthias versprochen hatte, ihn mit Böhmen zu belehnen, später aber, seinem Worte ungetreu, Wladislaw in das böhmische Lehen einsetzte — hatte Matthias schon im Jahre 1477 den Krieg begonnen und belagerte bereits Wien, nachdem er einen Theil Niederösterreichs eingenommen hatte. Dieser erste österreichische Feldzug wurde durch den Korneuburger Frieden beendigt, in welchem Friedrich sich verpflichtete, Matthias mit der böhmischen Krone zu schmücken und 100.000 Dukaten für die Kriegskosten zu zahlen. Da aber der Kaiser diese Bedingungen nicht erfüllte, brach der Krieg im Jahre 1479 von neuem los und wurde, durch mehrfache Waffenstillstände unterbrochen, Jahre lang, und zwar mit solchem Erfolge für Matthias fortgesetzt, daß dieser einen Theil Steiermarks und außerdem zahlreiche österreichische Städte und Festungen und sogar Wien nach langer Belagerung einnahm (am 1. Juni 1485). Da alle Versuche, Frieden zu stiften, an dem Starrsinn Friedrichs scheiterten, war Matthias genöthigt, den Krieg gegen ihn und seinen Sohn, den römischen König Maximilian, bis zum Tode fortzusetzen. Das Endresultat war die Eroberung fast ganz Ober- und Niederösterreichs und eines großen Theiles von Steiermark.



Namensunterschrift des Johann Corvinus.

Während des böhmischen und österreichischen Krieges unternahmen Matthias und seine Generale mehrere glückliche Feldzüge gegen die Türken. Blasius Magyar, Wojwode von Siebenbürgen, vernichtete mit 20.000 Mann ein sechsfach größeres Türkenheer (1474); Matthias leitete persönlich die Einnahme der Festung Schabatz (im Februar 1476); der siebenbürgische Wojwode Stefan Báthori und der Temeser Obergespan Paul Kinizsi verewigten ihre Namen durch den Sieg auf dem Brodfelde (Kenyérmezö, bei Karlsburg); Kinizsi, der Schrecken der Türken, drang in Serbien bis Krusevacz vor und kehrte mit 1.000 Gefangenen und 50.000 flüchtenden Serben von seinem siegreichen Feldzuge zurück (1481). Im Zeitalter des Königs Matthias vermochten die Türken auf ungarischem Boden

noch keine Eroberung zu machen, obschon ein Theil der ungarischen Truppen fortwährend im böhmischen und österreichischen Kriege beschäftigt war.

Da Matthias weder von Katharina Podiebrad, welche 1464 starb, noch von seiner zweiten Frau Beatrice von Neapel mit Nachkommen beschenkt worden war, trachtete er den Thron auf seinen natürlichen Sohn Johann Corvinus zu vererben. Er nahm auch den Großen des Reiches und einigen Municipien den Schwur ab, daß sie nach seinem Tode seinen Sohn zum König wählen würden. Nur sein plötzlich eingetretener Tod verhinderte, daß die Stände seinen Sohn feierlich als Thronfolger anerkannten. Der König starb in der Blüte seiner Manneskraft, 47 Jahre alt, in der Wiener Burg (am 6. April 1490), dem Volksglauben nach durch Gift.

Die zweiunddreißig Jahre der Regierung des Königs Matthias bilden eine der glänzendsten Epochen der Geschichte Ungarns. Seine Energie sicherte dem Lande die Herrschaft der gesetzlichen Ordnung, seine eherne Faust schlug sowohl die Rebellen nieder, als sie auch die in Zügellosigkeit verfallenen Oligarchen bändigte und das Volk gegen grundherrliche Willkür schützte. Mit seinen disciplinirten Truppen, deren Kern durch die von ihm errichtete Schwarze Legion gebildet wurde, erfocht er, Dank seinem Feldherrngenie, oft auch über vielfach stärkere Heere den Sieg. Die Wohlfahrt des Landes erreichte trotz der Steuern, die indeß gerecht vertheilt und ehrlich administrirt wurden, eine hohe Stufe; obwohl er langwierige auswärtige Kriege mit großen Kosten führte, vermochte er doch in Ofen einen Hof von staunenswerther Pracht zu halten, den die Meisterwerke der Kunst schmückten, an welchem italienische und deutsche Gelehrte um die Gunst des classisch gebildeten hochgefeierten Königs wetteiferten. Die höchste Zierde seines Palastes bildete seine weltberühmte Bibliothek, deren noch vorhandene Bruchstücke zu den eifersüchtig gehüteten Schätzen der europäischen Bibliotheken gehören. Die Nation fühlte durch den Ruhm ihres Königs sich selbst verherrlicht und hing mit Hingebung und Liebe an dem großen Sohne des großen Johann Hunyadi, an dem volksthümlichsten ungarischen König, und noch nach Jahrhunderten erzählte man gerne von dem verschwundenen glänzenden Zeitalter, von den ruhmvollen Thaten Königs Matthias „des Gerechten". Sein Andenken wurde, dauernder als durch eine Erz- oder Marmorstatue durch den Volksspruch erhalten, der noch heute häufig zu hören ist: „König Matthias ist todt, mit ihm starb die Gerechtigkeit".

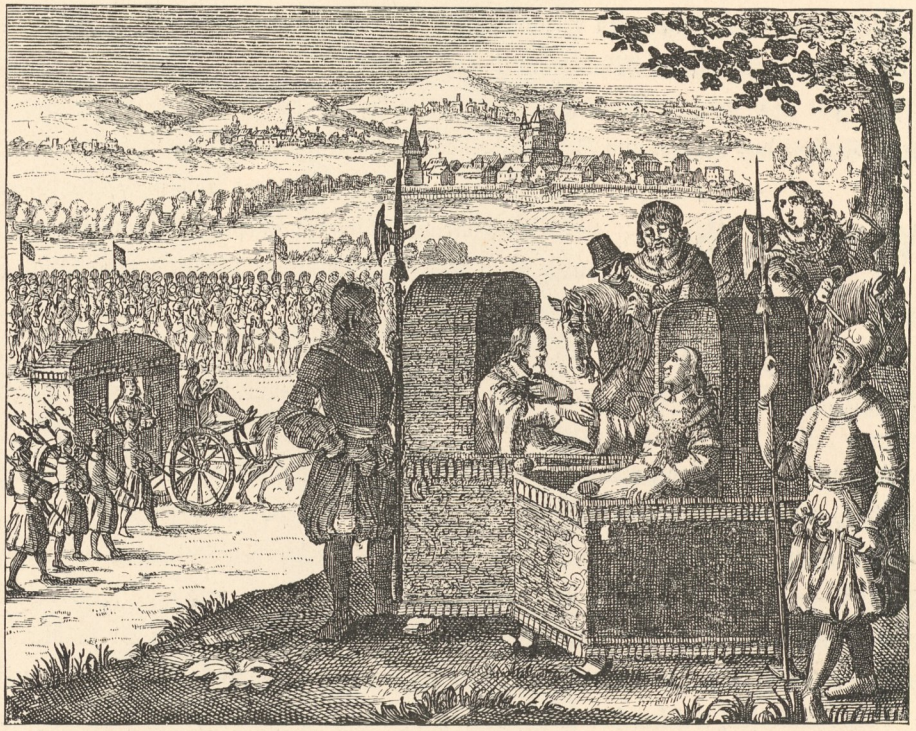
Um den erledigten Thron des Königs Matthias bewarben sich außer seinem Sohne Johann Corvin der römische König Max auf Grund des Vertrages vom Jahre 1463, ferner als Nachkomme Königs Albrecht in weiblicher Linie Wladislaw, König von Böhmen, und sein jüngerer Bruder Herzog Albert. Die mächtigen Großen, die der energischen Regierung Königs Matthias überdrüssig geworden, begünstigten zumeist den

schwachen Wladislaw, sie bedurften eines Königs, den sie, wie Stefan Báthori sagte, beim Schopf halten konnten. Der junge, gutmüthige Johann Corvinus, der den reichen Schatz seines Vaters, Ofen, Visegrád sammt der Krone und mehrere starke Festungen des Landes im Besitze hatte, hatte nicht zugleich auch den entschlossenen festen Charakter seines Vaters geerbt und besaß nicht den Muth, sich den Thron mit Waffengewalt zu erkämpfen. Er bereitete selbst seinen Sturz vor, als er sich durch Thomas Bakacs und Johann Pruisz bewegen ließ, den ihm durch dreiunddreißig kirchliche und weltliche Große vorgelegten Ausgleich anzunehmen, wonach er, falls die Wahl der Stände nicht auf ihn fiele, sich außer den Familiengütern mit dem Königreich Bosnien, dem Herzogthume Slavonien und dem kroatischen Banat begnügen würde (17. Juni 1490). Auf Anrathen seiner Anhänger protestirte er zwar, sich in die Ofener Burg einschließend, gegen die Wahl Wladislaws, welche ohne die Anwesenheit seiner Partei vor sich gegangen war; als aber die Gegner Ofen zu belagern anfingen und dieses sich gegen ihn erhob, schloß er einen Waffenstillstand. Er hatte die Absicht, sich mit den Schätzen seines Vaters, mit der Krone und mit den bewaffneten Scharen seiner Anhänger in das Gebiet jenseits der Drau zurückzuziehen, um dort Truppen zu sammeln. Aber Stefan Báthori und Paul Kinizsi eilten ihm mit den berittenen Scharen der Großen nach, überfielen ihn an der Sárviz und schlugen ihn (4. Juli), worauf er nach Slavonien flüchtete. Die Stände riefen nach diesem Siege, mit Übergehung der Ansprüche von Max und Albert, Wladislaw in der Ofener St. Georgskirche ohne Widerspruch zum König aus.

Wladislaw nahm die ihm in Farkashida am 31. Juli vorgelegten Krönungsbedingungen mit Bereitwilligkeit an, obgleich dieselben auf die Beschränkung der Königsgewalt zielten, und zog am 9. August in Ofen ein. Am 18. August ließ er sich in Stuhlweißenburg die durch Corvinus übergebene Krone aufs Haupt setzen. Seine übergangenen Nebenbuhler waren jedoch nicht gesonnen, ihren Ansprüchen zu entsagen. Herzog Albert ließ sich schon am 10. August auf dem Rákosfelde zum König ausrufen und hielt, obschon er später Waffenstillstand mit seinem Bruder schloß und sich bis Szerencs zurückzog, dennoch fortwährend Kaschau, Eperies und Umgegend mit seinen Truppen besetzt. Nur nach Monaten, als er durch die Scharen Wladislaws und Stefan Szapolyais hart bedrängt wurde, entsagte er seinen Ansprüchen unter der Bedingung, daß ihm die Krone im Falle des kinderlosen Ablebens seines Bruders zufalle (20. Februar 1491). Noch energischer trat König Maximilian auf, der in Steiermark und Österreich einen großen Theil der durch Matthias eingenommenen Festungen und Städte, Wien, welches von 400 Ungarn heldenmüthig vertheidigt wurde, Wiener-Neustadt und Bruck schon im Monat August zurückeroberte und sodann, die Leitha überschreitend, Ödenburg, Steinamanger, Güns, Veszprim, Agram und Stuhlweißenburg einnahm und selbst Ofens mit Leichtigkeit

sich hätte bemächtigen können, wenn seine Söldlinge nicht wegen rückständigen Lohnes revoltirt und ihn zum Rückzug gezwungen hätten (im December 1490).

Im Sommer 1491 hatten die Reiterscharen der ungarischen Vornehmen mit Hilfe der aus Schlesien zurückberufenen Schwarzen Legion Maximilian aus allen von ihm eroberten Orten wieder verdrängt, so daß er aus Furcht, der Krieg würde nach Österreich hinübergespielt werden, eine Friedensdeputation an Wladislaw sandte. Der Ausgleich wurde auch durch die Vertrauensmänner der Parteien in Preßburg sehr bald geschlossen;

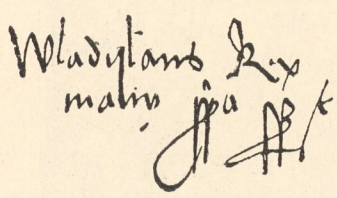


Begegnung Wladislaws II. mit Kaiser Maximilian und Sigmund, König von Polen.

Wladislaw sicherte für den Fall seines kinderlosen Ablebens die Krone Maximilian und dessen Nachkommen zu und versprach auch, diesen Vertrag durch die Reichsstände bestätigen zu lassen. Durch diesen Ausgleich gab Wladislaw Alles wieder zurück, was in Steiermark und Österreich noch in ungarischen Händen war, wogegen auch Maximilian die durch ihn in Ungarn und Slavonien eingenommenen und noch in seinem Besitze befindlichen Ortschaften wieder herausgab. Wladislaw verzichtete außerdem auf die Kriegsentschädigung von 100.000 Dukaten, welche Friedrich an Matthias zu zahlen hatte, und verpflichtete sich seinerseits an Maximilian als Kriegsentschädigung eine gleiche Summe zu entrichten (7. September 1491). Diese schweren Bedingungen wurden von Wladislaw bereitwillig

angenommen und der Vertrag bestätigt (6. December 1491). Der nach Ofen für den 2. Februar 1492 einberufene Reichstag protestirte jedoch gegen den Vertrag, beschimpfte die Urheber desselben als Landesverräther und drohte ihnen mit dem Tode. Nur das Versprechen des Königs, daß er die Bedingungen umstoßen werde, beschwichtigte einigermaßen die allgemeine Aufregung. Aber Maximilian war nicht im geringsten geneigt, von dem Vertrage zurückzutreten, den jedoch die Stände weder in demselben, noch im nächsten Jahre anerkannten; nur eine Anzahl Magnaten ließ sich durch den König bewegen, in besonderen Urkunden den Friedensschluß als giltig anzunehmen.

Die zügellosen Oligarchen vermochten es umso leichter, die königliche Gewalt und Autorität des ohnmächtigen Wladislaw in den Staub zu treten, als die Schwarze Legion, die zur Zeit des Königs Matthias die sicherste Stütze des Thrones bildete und mit welcher Kinizsi das die Festung Severin belagernde türkische Heer in die Flucht geschlagen hatte, wegen unbezahlten Soldes revoltirte, die Gegend von Szegedin verwüstete und plünderte, woraufhin sie durch Paul Kinizsi in blutiger Schlacht bei Halas vernichtet wurde (1492).



Namensunterschrift Wladislaws II.

Unter der schwachen Regierung Wladislaws wurde das Land der Schauplatz von Parteikämpfen zwischen Classen und Familien. Die Gewaltthätigkeiten der miteinander verbündeten Großen kannten keine Grenzen; die Vermessenheit des Adels ging so weit, daß, als der König zur Ordnung der dringenden Bedürfnisse seines Schatzes die Steuer von einem Goldgulden nach einer Bauernsession, ohne den Reichstag zu befragen, ausschrieb — eine Steuer, welche unter Matthias jährlich einmal und auch mehrere Male entrichtet worden war — die königlichen Steuereinnehmer an mehreren Orten durch die Edelleute, unter dem Vorwande der Vertheidigung der Verfassung erschlagen wurden.

Das Unwesen, welches der stolze Lorenz Ujlaki trieb, vermochte selbst der geduldige Wladislaw nicht zu ertragen. Er griff zu den Waffen, um ihn zu demüthigen, ließ mehrere seiner Burgen einnehmen und confiscirte seine Güter; aber die ungewohnte Energie des schwachen Königs brach sich an dem Widerstande des mächtigen Palatins Stefan Szapolyai, der mit Ujlaki einen gegenseitigen Erbschaftsvertrag geschlossen hatte und auf dessen Fürwort Wladislaw es für nöthig hielt, den gedemüthigten Magnaten wieder in Gnaden aufzunehmen, um weiteren Aufständen vorzubeugen (1495).

Die häufig abgehaltenen stürmischen Reichstage schufen zwar genügend zweckmäßige Gesetze zur Bändigung der Oligarchen, doch blieben diese Verordnungen infolge der Schwäche der Executivgewalt unausgeführt, so daß die Großen des Reiches nach wie vor den niederen Adel bedrückten. Auf dem Reichstage 1498 gelang es zwar der Adelspartei,



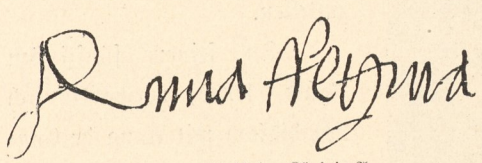
Wladislaw II.

mit Hilfe des Palatins Szapolyai, der seinem Sohn den Weg zum Throne ebnen wollte, sowohl über die Hofpartei als über die Oligarchie zu triumphiren; doch konnte der todte Buchstabe der bei dieser Gelegenheit geschaffenen Gesetze den Schwächeren keinen Schutz gegen die Stärkeren gewährleisten und vermochte nicht die gestörte Ruhe des Landes wieder herzustellen.

In seinem fünfzigsten Jahre, 1502, vermählte sich Wladislaw mit Anna de Candale, der Cousine des französischen Königs Louis XII. Glücklich in dieser Ehe, wurde er noch gleichgiltiger gegen den Parteihader, in dessen Verlaufe der niedere Adel an mehreren Orten die Domänen der Vornehmen verwüstete und mit bewaffneter Hand seine Rache kühlte. Die Bedürfnisse des gänzlich erschöpften und unredlich verwalteten Staatsschatzes deckte er, solange es ging, durch die Veräußerung und Verpfändung der Krongüter und königlichen Einkünfte. Als auch diese Hilfsquellen versagten und er nicht einmal mehr die Kosten seiner Hoftafel bestreiten konnte, war er gezwungen, den Magnaten die Unterthanensteuer voraus zu verkaufen und ihnen das Recht einzuräumen, die Steuern durch die einzelnen Comitate votiren und einen Goldgulden nach jeder Bauern-

session einheben zu lassen. Gegen dieses gesetzwidrige Vorgehen protestirte jedoch der Adel auf dem Rákosfelder Reichstage (1504) in der stürmischesten Weise, verweigerte außer dem Cameralgewinn jede Abgabe, steifte sich darauf, daß, nachdem der Friede mit den Türken auf sieben Jahre geschlossen war, ein Theil der Besatzungen der Grenzfestungen entlassen werden könne, und wälzte die Last der Landesvertheidigung ganz auf die Kriegsbereitschaft der höheren Geistlichkeit ab.

Damals schon war Johann Szapolyai, der jüngere Sohn des im Jahre 1499 verstorbenen Palatins, Erbe von 72 Burgen, der Führer der Adelspartei, mit deren Hilfe er den Thron erklimmen wollte. Um dieses Ziel leichter zu erreichen, hielt er um die Hand der zweijährigen Anna, Tochter des in schwerer Krankheit darniederliegenden Königs, an (1505). Auf die Zurückweisung antworteten Szapolyai und seine Partei damit, daß die Stände auf dem noch in demselben Jahre zusammenberufenen Rákosfelder Reichstage sich in einem feierlichen Document verpflichteten, für den Fall, daß Wladislaw ohne Manneserben sterben sollte, mit Ausschluß aller fremden Thronprätendenten nur einen Eingebornen zum König zu wählen. Alle Diejenigen, welche diesem Beschlusse zuwiderhandeln würden, sollten als Feinde des Landes zu ewiger Knechtschaft verurtheilt werden.



Namensunterschrift der Königin Anna.

Maximilian betrachtete diesen Beschluß als Verletzung des Preßburger Vertrages und schloß mit Wladislaw ein Abkommen, wonach Maximilians Enkel Ferdinand die Tochter Wladislaws, Anna, oder ein später geborener Sohn Wladislaws die Enkelin Maximilians, Maria, zu heiraten habe (23. März 1506). Hierauf überzog Maximilian Ungarn mit Krieg, nahm Ödenburg und Preßburg ein und lagerte am 24. Juni vor Eisenstadt. Nachdem aber Wladislaw einen männlichen Erben erhalten hatte (1. Juli), schloß Maximilian Frieden mit den Abgesandten Wladislaws und gab, sein Erbrecht für die Zukunft sich vorbehaltend, die eroberten Gebiete wieder heraus (19. Juli 1506).

Der bald darauf erfolgte Tod der Königin versetzte Wladislaw in tiefen Gram; in seiner Melancholie kümmerte er sich noch viel weniger um die Angelegenheiten des Landes als sonst, seine einzige Sorge bestand darin, daß sein noch im Säuglingsalter stehender Sohn gekrönt werde. Die Stände willfahrten ihm unter der Bedingung, daß er seinen minderjährigen Sohn weder der Vormundschaft des Kaisers Maximilian noch derjenigen eines anderen fremden Herrschers anvertraue (4. Juni 1508).

Der ehrgeizige Szapolyai machte einen zweiten Versuch, die Hand der Prinzessin Anna zu erlangen, erhielt aber nochmals einen abweisenden Bescheid (1510). Nach drei Jahren, als seine Schwester Barbara schon auf dem polnischen Throne saß, verlangte



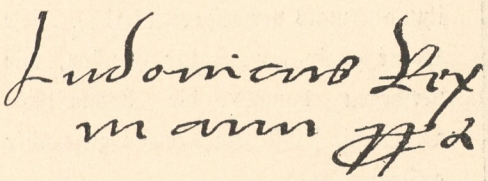
Prinzessin Anna, Tochter Wladislaws II.

er die Hand der Prinzessin zum dritten Male. Diesmal zog der Jüngling, übermüthig gemacht durch einen Sieg über die Türken an der unteren Donau, mit tausend Reitern nach Ofen, wo er die geschlossenen Thore erbrechen ließ und so vor den erschreckten König trat, der ihn zwar mit schmeichelhaften Worten empfing, aber die Hand seiner Tochter ihm abermals verweigerte (1513). Diese Scene allein erweist zur Genüge, wie verwegen damals die hochmüthige Oligarchie selbst dem Throne gegenüber auftrat.

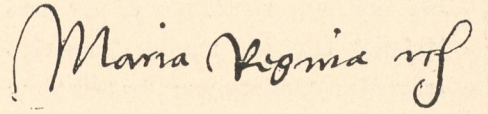
Bei der Ohnmacht der königlichen Gewalt herrschten die Großen und bedrückten den niederen Adel, beide zusammen aber mißhandelten und sogen das Volk so sehr aus, daß es nur eines Anlasses bedurfte, um die Rache des erbitterten Volkes zum Ausbruch zu bringen. Diesen Anlaß bot der Graner Erzbischof Thomas Bakacs, der in seinem grenzenlosen Ehrgeize die Erlangung der päpstlichen Würde anstrebte, sein Ziel jedoch nicht erreichte und von dem neuen Papst Leo X. die Legatenwürde für die nördlichen und östlichen Gebiete Europas und die Erlaubniß empfing, einen Krieg gegen die Türken zu verkünden. Über Aufforderung des Erzbischofs strömte das Volk massenhaft unter die Fahnen des zum Führer der Kreuzfahrertruppen ernannten Georg Dózsa, der aber seine Waffen gegen die Herren und Edelleute kehrte und einen Vernichtungskrieg gegen dieselben führte, um die vielfachen seit dem Tode des Königs Matthias erlittenen Unbilden zu rächen. Dieser „Kurutzenkrieg“

(„Kreuzkrieg"), welcher 70.000 Menschen das Leben kostete, wurde durch den siebenbürgischen Wojwoden Szapolyai in dem Blutbade der Temesvárer Schlacht erstickt. Szapolyai hielt sich seitdem für den Retter des Adels und für noch mehr berechtigt, zum Dank dafür die Königskrone zu erlangen. Nach Niederschlagung der Revolution folgten Racheacte des Adels, der nicht nur die Schuldigen, sondern auch ihre Nachkommen züchtigte, die Bauern gesetzlich zur an der Scholle klebenden Knechtschaft, zu wöchentlich einem „Frohndiensttage" verurtheilte und sie der Willkür der Grundbesitzer auslieferte (1514).

Wladislaw hielt, um die Zukunft seiner Kinder zu sichern, mit Kaiser Maximilian und mit Sigmund, König von Polen, in Preßburg und Ofen Zusammenkünfte ab, erneuerte den wechselseitigen Heiratsvertrag zwischen den eigenen Kindern und den Enkeln Maximilians, sicherte in einem geheimen Paragraphen auch die wechselseitige Erbfolge der beiden vertragschließenden Parteien in den Gebieten der ungarischen, beziehentlich böhmischen Krone und der österreichischen Erbländer zu und verlobte seinen zehnjährigen Sohn Ludwig feierlich mit Maria, der Enkelin des deutschen Kaisers (22. Juli 1515). Auf dem Todtenbette empfahl er seine Kinder dem Schutze des Kaisers und des polnischen Königs und beschloß sein Leben am 13. März 1516. An seinem Sarge mochte die Nation nicht seinen Tod, sondern das Los des in Wirrniß und Elend gerathenen Landes beklagt haben. Sein Andenken wurde im Volke durch den Beinamen „dobrcze" (gut) verewigt.



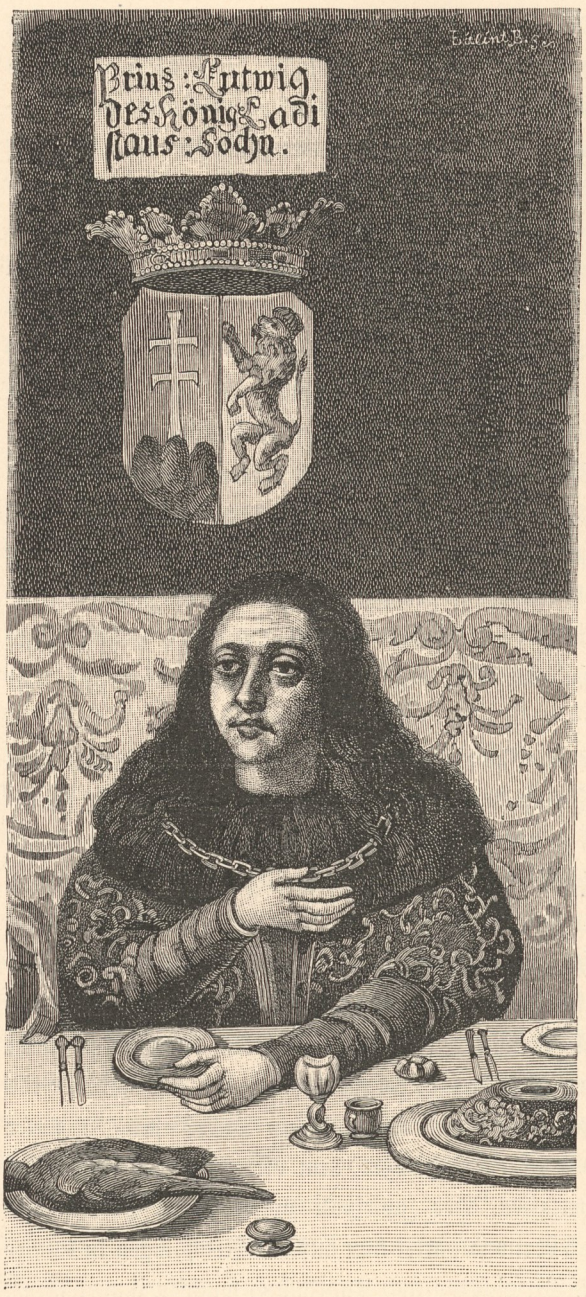
Namensunterschrift des Königs Ludwig II.



Namensunterschrift der Königin Marie.

Unter Ludwig dem Kinde wuchsen die inneren Wirren fortwährend und die Reichstage wurden immer stürmischer. In dem am 24. April 1516 auf dem Rákosfelde zusammengetretenen Reichstage erschien die Partei Szapolyais in Waffen und machte einen Angriff gegen die Ofener Burg, in welcher die Magnaten Sitzung hielten. Erst nachdem sie durch die Festungsgarnison zur Rückkehr gezwungen worden waren, gab sie den Plan auf, die Ernennung Szapolyais zum Gouverneur gewaltsam durchzusetzen.

Entgegen den Herren, welche die Cameraleinkünfte an sich rissen und übermüthig in ihrem Machtgefühl nur ihre eigenen Interessen verfolgten, forderte die Masse des Adels auf dem Reichstage von 1518 die Entfernung der Vormünder des Königs: Thomas Bakacs, Johann von Bornemisza, Georg Markgraf von Brandenburg, und die Erhebung Johanns von Szapolyai zum Gouverneur. Als der größere Theil der Herren diesen Forderungen sich energisch widersetzte, die Gesandten Maximilians dagegen auf das



Ludwig II.

Verlangen nach einem Statthalter mit Kriegsdrohungen antworteten und dagegen protestirten, ging die Volksversammlung lärmend auseinander und berief eine neue Zusammenkunft nach Tolna.

Die Tolnaer und Bácser Versammlungen (1518) schufen zwar unter dem mächtigen Einflusse Stefan Verböczys heilsame, patriotische Gesetze sowohl in Bezug auf die Ordnung der Finanzen als auch auf die Regelung der Landesvertheidigung; aber weder die vielen guten Gesetze, noch der in der Bácser Versammlung gewählte Executivausschuß, welcher aus vier Prälaten, vier Bannerherren und sechszehn Edelleuten zusammengesetzt war, vermochten die Flut der Übel einzudämmen; denn Jedermann trotzte dem Gesetze, wenn er seine persönlichen Interessen durch dasselbe verletzt fand. Der Executivausschuß wurde durch den Widerstand der Hofpartei sehr bald auseinander gesprengt; nach dem Sturze Szapolyais wurde mit der durch den Tod Emerich Perényis erledigten Palatinswürde Stefan Báthori bekleidet (1519), was einen noch erbitterteren Kampf der Parteien zur Folge hatte. Diese leidenschaftlichen Parteikämpfe zehrten die Kraft des Landes gerade zu einer Zeit auf, als Suleyman II., der mächtigste unter den Sultanen aus dem Hause Osman, gegen dessen Feldherrntalent und riesige Thatkraft die Anspannung der gesammten

materiellen und moralischen Kräfte der Nation nöthig gewesen wäre, den Thron bestieg (1520). Die damalige ungarische Regierung wußte den Ernst der Lage nicht gebührend zu erfassen. Als Suleyman die wegen eines Friedensschlusses bei ihm weilende ungarische Gesandtschaft mit der Antwort entließ, daß er den Frieden nur gegen eine Verpflichtung zur Tributzahlung gewähre, provocirte die ungarische Regierung in unverantwortlichem Leichtsinne und mit unbegründetem Übermuthe einen Rachefeldzug des Sultans durch einen unbedachten Schritt, indem sie den tributfordernden Gesandten des Sultans ins Gefängniß werfen ließ (1521).

Suleyman ließ sofort, um seiner Forderung mehr Nachdruck zu verleihen, Jaiza belagern und führte seine Truppen gegen Schabatz und Belgrad, an deren Ausrüstung und Vertheidigung in der allgemeinen Verwirrung und während der König mit seiner Braut Maria am Hochzeitsfeste des Palatins fröhlich theilnahm, Niemand ernsthaft gedacht hatte. Schabatz, welches die Festungscommandanten Simon Logodi und Andreas Torma mit 500 Mann gegen den an Zahl hundertfach überlegenen Feind bis zum letzten Blutstropfen vertheidigten, fiel am 7. Juli, Semlin in den ersten Tagen des August, Belgrad, die wichtigste Veste des Landes, ergab sich auf Gnade und Ungnade nach sechzigtägiger Belagerung, nachdem die ungarische Garnison auf 60 Köpfe herabgeschmolzen war (29. August 1521).

Der Fall Belgrads erfüllte das Land mit Entsetzen, die in Ofen sich versammelnden Stände legten unter dem Druck der Furcht den Unterthanen, Häuslern, Krämern, Handwerkern und der niederen Geistlichkeit so unerschwingliche Steuern auf, daß bei energischer Eintreibung fünf Millionen Dukaten hätten einfließen müssen. Infolge der Gewissenlosigkeit der Einhebungsorgane floß kaum der hundertste Theil davon in den königlichen Schatz.

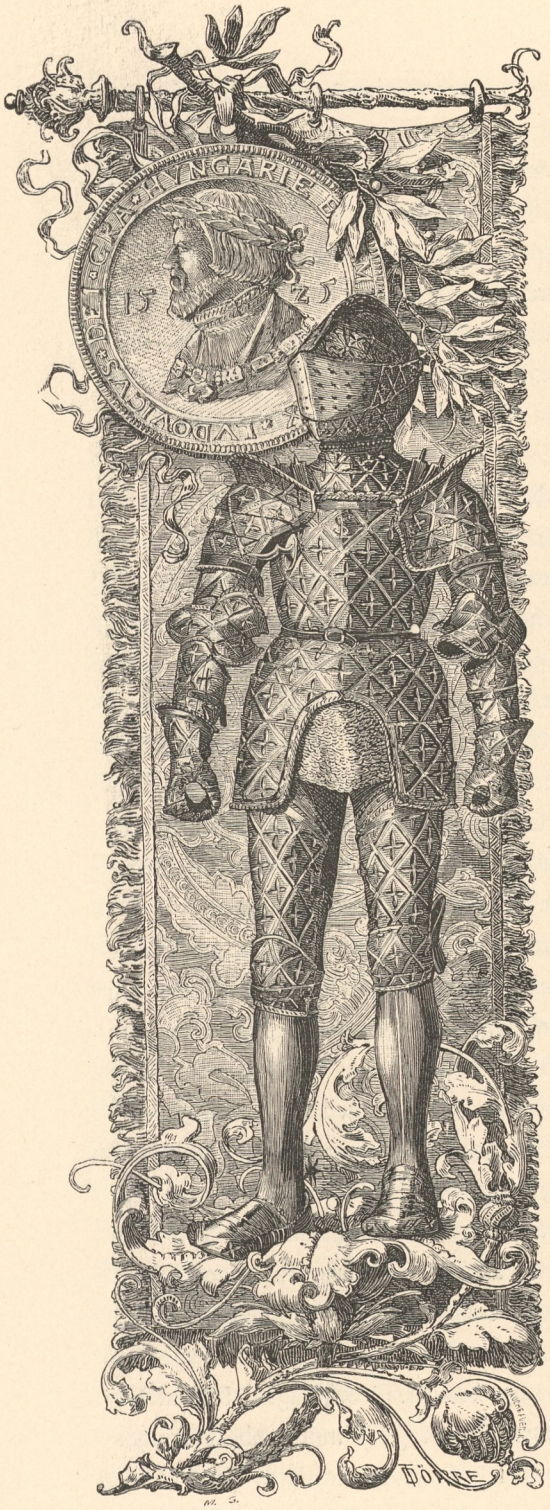
Ludwig II. ließ, als er sechzehn Jahre alt geworden war, Ende des Jahres 1521 sich großjährig erklären, übernahm die Regierung und hielt Hochzeit mit seiner Braut Maria (am 13. Februar 1522). Doch wurde den eingewurzelten Übelständen nicht abgeholfen, der Fiscus nicht aus seiner Bedrängniß gerettet, welche einen so hohen Grad erreichte, daß der König gezwungen war, mehrere kroatische Grenzfestungen unter Schädigung des Ansehens des Landes seinem Schwager, dem österreichischen Erzherzog Ferdinand zur Vertheidigung zu überlassen. Der Zwiespalt zwischen dem Palatin und dem Wojwoden, zwischen der Hof- und Nationalpartei kam auf den Reichstagen in immer erbitterteren Kämpfen zum Ausdruck. Verwicklung und Unordnung wuchsen immer mehr, der Adel hielt gesonderte Versammlungen ab, forderte die Errichtung eines neuen Staatsrathes, die Entfernung der Fremden vom königlichen Hofe, die Ausweisung der kaiserlichen und der venetianischen Gesandten, die Vertreibung der die Landesbergwerke ausbeutenden Fugger, beschloß im nächsten Jahre in Hatvan einen bewaffneten Reichstag abzuhalten,

und löste sich in gereizter Stimmung auf, als der König diese Beschlüsse nicht bestätigte (1524).

Auf dem Reichstage, welchen der König behufs Verhinderung der Hatvaner Versammlung auf das Rákosfeld zusammenberufen hatte, machte der in Waffen berathende Adel noch heftigere Ausfälle gegen den verhaßten Ladislaus Szalkay, Graner Erzbischof und Kanzler, gegen den Palatin und gegen die Fremden am Hofe. Nach zweiwöchentlicher Berathung ging er mit dem Beschlusse auseinander, die Versammlung in Hatvan, selbst dem Verbote des Königs entgegen, abzuhalten, und hinterließ eine aus 150 Mitgliedern bestehende Commission, welche diese Beschlüsse in ein Gesetz zusammenfassen und dessen Bestätigung beim König betreiben sollte (1524).

Der König hielt es nicht für gerathen, sich der Abhaltung des Hatvaner Reichstages länger zu widersetzen, und er erschien, um den Ausbruch der lange angefachten Leidenschaften zu mildern, in eigener Person und in Begleitung der Bannerherren des Reiches auf demselben. Der in Waffen tagende Adel empfing den König mit ehrerbietiger Huldigung, wandte sich aber mit um so ungezügelterer Wuth gegen den verhaßten Palatin und gegen die Mitglieder der Regierung, entsetzte unter ungeheurem Lärmen Báthori des Palatinats und rief an dessen Stelle den beliebten Redner Stefan Verbőczy aus. Als der König Verbőczy in seiner neuen Würde bestätigte, sowie die in der jüngsten Rákosfelder Versammlung gefaßten und nun durch einige Punkte ergänzten Beschlüsse guthieß, überließen sich die anfangs so stürmisch erregten Gemüther dem Freudenrausch des erkämpften Sieges und ging die Versammlung anscheinend ruhig und zufrieden auseinander.

In Hatvan hatte der Adel einen vollständigen Triumph davongetragen, doch sollte er seines Sieges sich nicht lange erfreuen. Da das entscheidende Gewicht im Staatsrath auch fernerhin in den Händen der Großen belassen war, zeigte sich bald die Reaction von Seiten des Hofes. Es bildete sich die Gesellschaft der Kalandos („Abenteurer"), deren Statuten durch den König und die Königin unterschrieben wurden, scheinbar zu dem Zwecke, um die Interessen des Thrones zu vertheidigen, in Wahrheit aber, um Verbőczy und seine Parteigenossen zu stürzen. Der Adel mußte durch den Adel selbst bekämpft werden und diese Aufgabe fiel den über Geld verfügenden „Abenteurern" nicht schwer. Der bestochene Theil des Adels erklärte nicht lange darauf seinen einstigen Führer, den er auf seinen Schultern zum Palatinalstuhl emporgehoben, als Landesverräther und Urheber der öffentlichen Leiden. Als Verbőczy sah, daß seine eigene Partei sich gegen ihn feindselig benahm, legte er die Palatinswürde auf dem Reichstage des St. Georgstages 1526 nieder und flüchtete nach Siebenbürgen. Die Stände erklärten ihn des Hoch- und Landesverrathes schuldig, verliehen Báthori lebenslänglich die Palatinswürde, ermächtigten den König, nach Belieben zu regieren, und gingen auseinander, als ob sie zur Rettung des bedrohten



Panzer und Denkmünze Ludwigs II.

Vaterlandes Alles gethan hätten, jedoch ohne die vom König dringend verlangte Steuer für die Landesvertheidigung votirt zu haben.

Und dies geschah zu derselben Zeit, als Sultan Suleyman, der schon 1524 das syrmische Banat erobert hatte, aus Constantinopel mit mehr als 100.000 Mann und 300 Kanonen gegen Ungarn aufbrach.

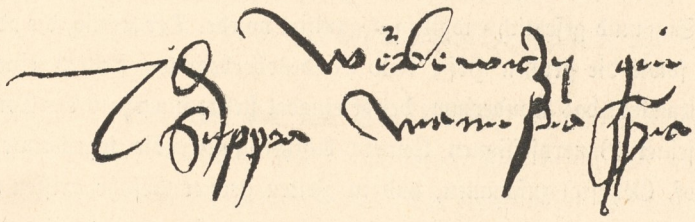
Der Ausgang des Kampfes zwischen den disciplinirten und sieggewohnten Truppen des Sultans und den wenigen Fähnlein der in Parteihader verlorenen Großen und des ordnungslosen Gemeinadels konnte nicht zweifelhaft sein. Das moralisch verwahrloste, finanziell zu Grunde gerichtete, von Europa verlassene Ungarn konnte sich mit dem durch Suleyman auf den Zenith seiner Macht erhobenen osmanischen Reiche nicht messen. Die mit sich selbst entzweite ungarische Nation rannte blind in das Verderben, welches sie durch Zügellosigkeit, Parteisucht, Verachtung der königlichen Gewalt und Autorität gegen sich selbst heraufbeschworen hatte. Die einst so mächtige Widerstandskraft Ungarns wurde durch die einzige Schlacht auf der Mohácser Ebene (29. August 1526) gebrochen; 20.000 Ungarn blieben auf der Wahlstatt, der junge König verlor sein Leben in den Sümpfen des Eselebaches.

Die allgemeinen Culturzustände Ungarns zur Zeit der Könige aus verschiedenen Dynastien entfalteten sich nach den Strömungen der westeuropäischen Ideen, unter deren Einwirkung das Ungarthum auch in diesem Zeitalter seine charakteristischen Fähigkeiten entwickelte.

Wie allgemein in Europa, so war auch bei uns der Grundzug dieses Zeitalters, daß die Gesellschaft kriegerisch und rauh war und

sich auf die Waffengewalt und auf die Leibeskraft stützte. Diese Richtung wurde namentlich im XV. Jahrhundert durch die türkischen Angriffe begünstigt, welche die Nation fortwährend unter den Waffen zu bleiben zwangen; dieselbe wurde ferner gefördert durch das Selbstgefühl des ungarischen Stammes, der zu persönlichem Wettstreit und in seiner Entartung zu Gewaltthätigkeiten geneigt ist. Zu solcher Entartung war Gelegenheit geboten, so oft in diesem Zeitalter eine Dynastie erlosch oder in Schwäche verfiel. Die Interessen der größeren und kleineren Mächtigen, ihre Herrsch- und Habgier, sowie private Rachsucht riefen die Entscheidung durch die Waffen herbei; infolge dessen waren die Sicherheit und Wohlfahrt der Gesellschaft fortwährend bedroht.

Doch behielten der nüchterne Sinn, das politische Talent der Nation stets die Oberhand; Könige mit starker Hand, wie Karl Robert, Ludwig der Große, Matthias, oder von langer Regierungsdauer, wie Sigmund, hielten — in Verbindung mit der sänftigenden Kraft der die Geister leitenden Religion und Kirche — die Leidenschaften im



Namensunterschrift Verbőczys.

Zaume. So befestigte sich schon unter der langen Regierungszeit der Anjous der innere Friede, wuchs die Wohlhabenheit, mehrte sich die Bevölkerung. Viele fingen an, in das wohlthätige Gefühl der Sicherheit gewiegt, Vermögen zu sammeln. Ludwig der Große hinterließ seinen Nachkommen ein riesiges Vermögen und Ähnliches mag auch oft der Fall bei manchen seiner Unterthanen gewesen sein.

Gleichzeitig organisirt sich die Gesellschaft aufs Neue. Ihre Gliederung wird eine einfachere. Die Sclaven und verschiedenen Halbfreien des Árpádenreiches verschwinden in den Classen der Unterthanen („Jobbagiones") und Edelleute. Das Gesetz Ludwig des Großen vom Jahre 1351 sanctionirt diese Umgestaltung. Der Unterthan bebaut den Acker des Edelmannes, unter dessen Gerichtsbarkeit er gehört, er zahlt Steuern, leistet Dienste und trägt auch die Last der Staatssteuer, des sogenannten Kammergewinns (Lucrum camerae). Der Edelmann hat das Recht des Waffentragens, seine Pflicht ist die Landesvertheidigung. Alle Adeligen sind gleichberechtigt. Da aber der größere Besitz auch eine größere Waffengewalt mit sich bringt, verleiht er auch größere Macht. Im Übrigen ist jeder Edelmann einzig und allein von dem die heilige Krone tragenden König

abhängig, dem, wenn der Mannesstamm der Familie ausstirbt, das Adelsgut anheimfällt. Der König ist zugleich der Richter des Adels.

Diese verständige Gestaltung der Gesellschaft gab ihr mehr Freiheit, dem König eine größere Macht, als dies bei dem strengen Feudalsystem Westeuropas der Fall war. Sodann zog die königliche Macht die größeren Grundadeligen in den Kreis des glänzenden Hofes und der dynastischen Interessen und regierte den Staat „mit dem Rathe der kirchlichen und weltlichen Großen". Der kleinere Adel, der zum Schutze seiner Interessen bereits im XIII. Jahrhundert sich in den Comitaten zusammenzuschließen begann, gelangte unter den Anjous nur selten zu einer höheren politischen Rolle. Unter den schwachen Regierungen jedoch, welche nach dem Erlöschen dieser Dynastie folgten, begann der Kleinadel plötzlich den gewaltsamen Großen gegenüber Front zu machen. Im Jahre 1405 wurde zu den Gesetzen des Landtages auch schon die Zustimmung des Comitatsadels verlangt.

Auf solcher Gestaltung beruhte unter den Anjous die Landesvertheidigung, welche unter Sigmund gesetzlich endgiltig organisirt wurde. Der König, die adeligen Großgrundbesitzer sowie die großen Hof-, bald Landesoberbeamten stellten eine selbständige größere Streitmacht: das Banderium; der Kleinadel stellte innerhalb der Comitate je nach der Anzahl seiner Bauernsessionen kleinere Abtheilungen, die sogenannte Portenmiliz (porta = Hof, Gehöfte) zusammen, und in Zeiten großer Gefahr griffen alle Edelleute zu den Waffen.

Endlich brachte es die zunehmende Wohlhabenheit am Anfange des XV. Jahrhunderts mit sich, daß auch die Corporationen der Gewerbe- und Handelsclassen, daß die Städte ihre staatsrechtliche Stellung errangen. Die Hauptprincipien ihrer Geld- und Blutsteuerpflichten gegen den Staat, sowie die Vorschriften der Handelspraxis wurden festgestellt. Indeß blieben die Städte, durch verschiedene ausländische Institutionen dem inneren Leben der Nation entfremdet, ohne eingreifenden Einfluß auf die öffentlichen Zustände.

Mit dem Tode Albrechts, des Nachfolgers Sigmunds, wird die Gesellschaft zwar abermals durch Thronfolgestreitigkeiten beunruhigt, jedoch wird die Entwicklung dadurch nicht gehindert. Die materielle Bereicherung nimmt in den Kreisen des Gemeinadels fortwährend zu. Unter Matthias ziehen der königliche Hof, der seine Strahlen über ganz Europa wirft, der Staat mit seinen verzehnfachten Einwohnern, welche die Wehrpflicht des Adels ersetzen, endlich das besoldete stehende königliche Heer ihre Kräfte aus der reicher gewordenen Gesellschaft. Es treten die zahlreichen Erfindungen hinzu, wie die des Schießpulvers, welche der Kriegführung neues Leben einhauchen, sowie die eroberungsfähige Bildung und der weltliche Geist Italiens, das aus dem altclassischen Wesen neue

Nahrung zieht. Alle diese Factoren haben zur Folge, daß um die Mitte des XV. Jahrhunderts auch bei uns das weltliche Element und damit der Gemeinadel sich kräftigt, dessen wachsender Einfluß schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts den Kampf gegen den Hochadel provocirt. In diesem Kampfe ist die Thronbesteigung des Königs Matthias, ja sogar seine ganze Regierungszeit als Triumph des Gemeinadels zu betrachten. Denn unter Matthias übt der Gemeinadel eine ständige legislatorische Macht aus, Rechtsprechung und Verwaltung gehen immer mehr auf die Comitate über.

Unter der Einwirkung dieser Neugestaltungen beginnt seit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts auch die Kirche allmälig weltliche Ziele zu verfolgen, Reichthum und Genüssen nachzujagen. Infolge dessen ist sie, in ihrem Credit und Ansehen geschädigt, im Zeitalter der Jagellonen auch bei uns nicht mehr fähig, ihrem erhabenen Berufe zu entsprechen, worauf die Sitten der in ihrem Glauben erschütterten Gesellschaft sich lockern und ihre Kraft ermattet.

Der Bauernaufstand vom Jahre 1514, der ein Kreuzzug sein sollte, beweist schon das Schwinden des Ansehens der Kirche und der Religion, die Störung des Gleichgewichtes der gesellschaftlichen Kräfte.

Die Zersetzung greift auch auf den Staat über, der unter Matthias kräftig zusammengehalten wurde. Zwischen Hoch- und Gemeinadel bricht der Kampf um die Gleichberechtigung mit erneuerter Heftigkeit aus. Der Gemeinadel verlangt nun auch im Staatsrathe vertreten zu sein. Die materiell und geistig armen Jagellonen, von Furcht oder Apathie erfüllt, sind nicht im Stande, diesen unfruchtbaren Streit zu Gunsten des Königthums auszunützen. Der Staat verarmt, sein Credit erschöpft sich, die Wirksamkeit der Regierung wird gelähmt und dem Egoismus, dem Rechte des Stärkeren werden Thür und Thor geöffnet. Zu dieser Zeit aber, bevor noch die miteinander ringenden und schon ermattenden Kräfte sich ins Gleichgewicht setzen konnten, stürzen die Türken unter einheitlicher genialer Leitung den mittelalterlichen europäischen Staat in Trümmer.

Eine ähnliche Entwicklung können wir auch in der geistigen Welt verfolgen, in welcher ebenfalls, nach der Herrschaft der religiösen Ideen und der Kirche, seit der Mitte des XV. Jahrhunderts das weltliche Element sich zu kräftigen begann.

Die Schulen waren während des ganzen Zeitalters mit den Pfarren, den Domcapiteln und den Mönchsorden in Verbindung. Selbst die Universitäten gründete man — Ludwig der Große die Fünfkirchener, Sigmund die Ofener, Johann Vitéz die Preßburger — mit päpstlicher Bewilligung.

In diesen Hochschulen, zu welchen noch die von Matthias im Ofener Dominicanerkloster untergebrachte Universität hinzutrat, culminirte die wissenschaftliche Bewegung dieser Jahrhunderte, nur daß die Wissenschaft in ganz Europa noch aus einem unfruchtbaren,

an den Formen klebenden, von dem schöpferischen Geiste unmittelbarer Naturforschung noch nicht berührten Scholasticismus bestand. Die Heilwissenschaft beruht auf Aberglauben, die Chemie sucht die Geheimnisse der Goldmacherei und des Steins der Weisen (Alchymie), die Astronomie ist eine Ausgeburt der Phantasie und tritt in den Dienst der Wahrsagerei (Astrologie). Die höchste Wissenschaft der Schulen ist eine haarspalterische Dialektik, eine Form ohne Gehalt.

Am nüchternsten ist noch die Rechtswissenschaft, der Liebling unserer Universitäten, sowie die Geschichtschreibung. Schriftlich wurde letztere am meisten gepflegt, allerdings in trockener, chronikartiger Manier. Ein Franciscaner, Namens Marcus, schrieb angeblich die mit Miniaturen verzierte sogenannte „Wiener Bilderchronik", ein anderer Namens Johann, Dechant von Kükülló, die Geschichte seiner Zeit. Beide bedienten sich der lateinischen Sprache, welche in jenem Zeitalter die alleinige Sprache der Wissenschaft und der Urkunden war.

Die ungarische Geschichte besangen in ungarischer Sprache die „Hegedös" (Barden), die später ihre Gesänge auch niederschrieben; sie tauchten als solche zur Zeit des Königs Matthias auf und nahmen ihren Platz bei Gemein- und Hochadel und selbst an den glänzenden Höfen des Königs und der Prälaten ein. Einer von diesen mag das ungarisch-historische Lied von der „Belagerung von Szabács" verfaßt haben. Diese Art Dichtung entsprach am meisten dem Bildungsgrade und den Bedürfnissen des damaligen kriegerischen und politisch aufgeweckten ungarischen Adels. Ebenso ist auf dem Gebiete der religiösen Dichtung die Katharinenlegende ein Zeugniß von dem lebendigen Glauben, der die Gesellschaft des Zeitalters des Königs Matthias beherrschte.

Die Chronik des Johannes Thuróczy: „Geschichte der Ungarn von den Hunnen bis 1476" spricht schon zu gebildeteren Lesern in gelehrter lateinischer Sprache. Diese Chronik kennzeichnet das Auftreten des weltlichen Elementes auf geistigem Gebiete sowie die Einwirkung des Zeitalters, denn sie ist lebhafter und kräftiger geschrieben, als dies bei den geistlichen Schriftstellern des vorhergehenden Jahrhunderts der Fall war.

Doch konnten auf diesem Gebiete die Ansprüche des Königs Matthias und des Hofclerus nur durch die italienischen Humanisten befriedigt werden, die als Vorleser, Erzieher, Bibliothekare, Secretäre, Gesellschafter und Tischgenossen des Königs ihren ständigen Aufenthalt am Hofe hatten.

Einer derselben, Anton Bonfini, Hofgeschichtschreiber, verfaßte im Auftrag des Königs die Geschichte Ungarns und der Herrschaft des Matthias. Er schrieb in kräftiger, dem Livius abgelauschter lateinischer Sprache, mit lebhaftem Gefühl für das Charakteristische, obgleich er mit seinen abergläubischen Ansichten noch in der supranaturalistischen Methode des Mittelalters steckt.

Aus diesem Kreise stammt der ungarische Humanist und Kirchenfürst Johann Csezmiczei, Bischof von Fünfkirchen (mit seinem poetischen Namen Janus Pannonius), dessen Verse zwar die römischen Classiker nachahmen, gleichwohl aber aus echter Dichterbrust quellen und ihren Autor auch in Italien berühmt machen.

Mit dem Tode des Königs Matthias hört auch die Bevorzugung der italienischen Gelehrten auf. Allmälig verlassen alle den verarmten Hof des Königs Wladislaw II. Die darauf folgende unruhigere Zeit konnte kein bedeutenderes literarisches Werk hervorbringen. Nur das eine „Tripartitum" Verböczys, die systematische Ordnung des mittelalterlichen ungarischen Gewohnheitsrechtes, ragt noch hervor als das einzige Product dieses in staats- und privatrechtliche Streitigkeiten versunkenen, proceßlustigen Zeitalters.

Die Kunst steht namentlich im XIV. Jahrhundert gleichfalls im Dienste der Religion. Am entwickeltesten ist die corporativ organisirte Baukunst, deren Wirkung durch Malerei und Bildhauerkunst gehoben wird. Der kräftige Glaube des Jahrhunderts ließ zahlreiche kirchliche Kunstdenkmäler in dem der religiösen Andacht am besten entsprechenden Spitzbogenstil entstehen. Das größte Meisterwerk in dieser Richtung ist der bis heute aufrechtstehende, renovirte Kaschauer Dom aus den Zeiten der Anjous.

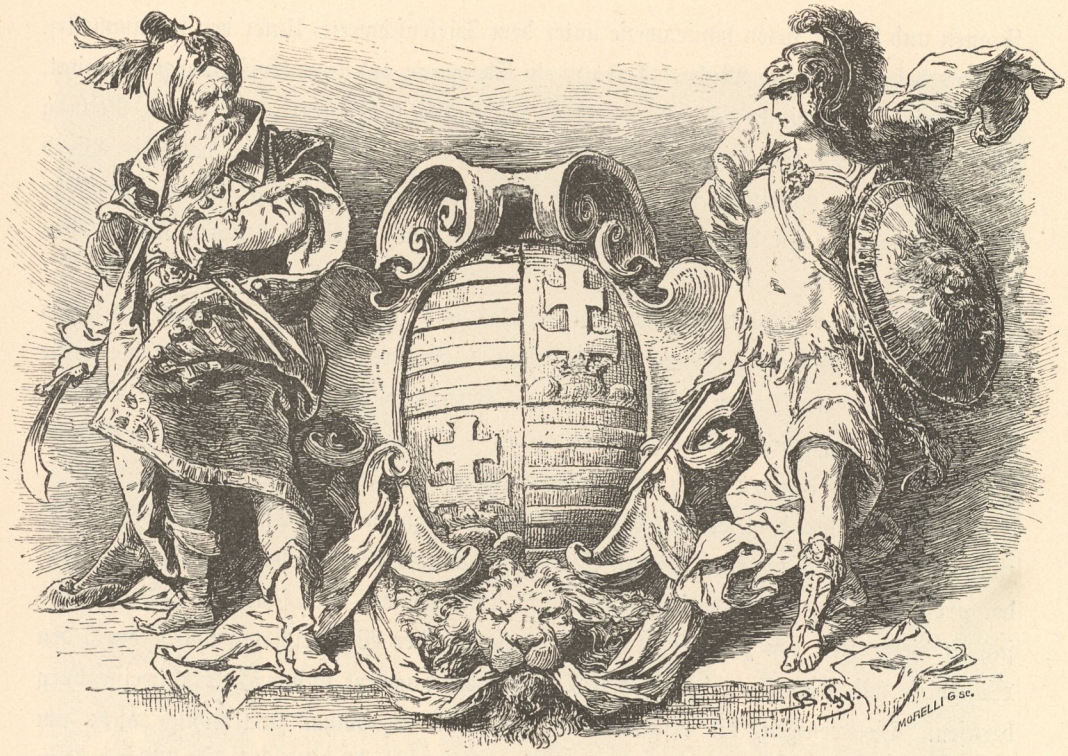
Ein Zeugniß von dem Reichthum und dem entwickelten Geschmacke unserer Könige war das prächtige Schloß zu Visegrád, welches noch im folgenden Jahrhundert von einem mit feinem Verständniß begabten Italiener das irdische Paradies genannt wird; ferner das ebenfalls im gothischen Stil erbaute Ofener Schloß des Königs Sigmund, sowie Johann Hunyadis theilweise noch heute erhaltene Vajda-Hunyader Burg mit ihren Sculpturen, Glasmalereien und Freskogemälden, welche weltliche Gegenstände darstellen.

Seit der Mitte dieses Jahrhunderts verändert sich der Geschmack. Classische Muster, italienischer Einfluß werden herrschend selbst in der Kunst. König Matthias läßt seit den Sechziger-Jahren seine hochberühmte Ofener Burg schon im italienischen Renaissancestil bauen. Der Eingang am heutigen St. Georgsplatz wurde durch eine Herkulesstatue, der Hof durch einen Apollo, eine Diana und durch eine Pallas-Athene über einem prachtvollen Wasserbassin, weiterhin durch die Bronzestatuen Johann Hunyadis und seiner Söhne Ladislaus und Matthias geziert; die Corridore, Thüren, Säle waren durch die größten Meisterwerke der verweltlichten und kräftigen italienischen Plastik und Malerei, durch die Werke eines Verrochio, Majano, Filippo Lippi und Leonardo da Vinci geschmückt. Die Folianten seiner weltberühmten Bibliothek, der Corvina, wurden durch die hervorragendsten italienischen Meister — unter ihnen Attavante aus Florenz — mit noch heute glänzenden Randverzierungen und Miniaturmalereien versehen.

Die Hand eines italienischen Künstlers läßt auch zur Zeit des großen Kirchenfürsten und Humanisten Johann Vitéz den Graner erzbischöflichen Palast neu erstehen, an dessen Wänden die Porträts der ungarischen Herzoge und Könige, die Figuren der römischen Sibyllen zu sehen waren.

Das darauffolgende, an Ideen und materiellen Mitteln ärmere, nach oberflächlicheren Genüssen haschende Zeitalter hat kaum ein bedeutenderes Werk hervorgebracht. Es ließ sogar das verfallen, was es geerbt hatte. Der Rest wurde schließlich durch die Mohácser Schlacht und die darauffolgenden mehrhundertjährigen Zerstörungen und Verwüstungen weggefegt.





Das Zeitalter der Könige aus dem Hause Habsburg.

Die Gegenkönige.

Am 30. August 1526 um Mitternacht gelangte die Kunde von der Niederlage bei Mohács nach Ofen. Der Hof, die deutsche und bald auch die ungarische Bürgerschaft flüchteten sich. Nur einige Wachen blieben im königlichen Schlosse zurück, die sich ohne Widerstand ergaben, als Suleyman, der unterwegs zahlreiche Kriegsgefangene über die Klinge springen ließ, vor der Stadt erschien (am 10. September). Der Sultan zog in den königlichen Palast ein, welcher infolge dessen unversehrt blieb; die Stadt dagegen wurde von den Türken angezündet und in Asche gelegt. Einzelne ihrer Heereshaufen verbreiteten sich am rechten Donau-Ufer bis hinauf nach Raab und weit in das Ödenburger und Eisenburger Comitat hinein; überall sengend, mordend, schleppten sie Menschen und Vieh mit sich.

Widerstand fanden sie nur hier und da, wie bei Maróth, unterhalb Gran an der Donau, wo sich etwa 25.000 Landleute, Männer, Frauen, Kinder, angesammelt hatten; ihre schwache Wagenburg wurde aber durch das feindliche Geschütz zerschossen und Männer,

Frauen und Kinder fielen haufenweise unter dem Türkenschwerte. Unter den versammelten Ungarn befand sich auch Michael Dobozy, ein Edelmann aus dem Weißenburger Comitat. Er setzte sein Weib hinter sich auf das Pferd und suchte, den Säbel in der Faust, Rettung durch die Flucht. Die Türken verfolgten ihn, und als Dobozy sah, daß sein Pferd ermüdet und kein Entrinnen mehr möglich sei, durchbohrte er seine Frau, um ihre Ehre zu retten, wandte sich dann gegen den Feind und fand in einem heftigen Kampfe den willkommenen Tod.

Suleyman verbrachte in Ofen zwei Wochen und zog am 26. September am linken Donau-Ufer durch das in Brand gesteckte Pest heimwärts. Unterwegs wurde die ganze Gegend zwischen der Donau und der Theiß bis Peterwardein verwüstet. Am 12. October verließ er den ungarischen Boden, auf welchem — wie man behauptet — während sechs Wochen 200.000 Ungarn durch die Türken ermordet worden waren.

Schon während dieser Zeit der Verheerungen begannen die Thronprätendenten sich zu regen. Für den Wojwoden Johann Szapolyai trat besonders Verböczy in die Schranken, der große Rechtsgelehrte, der unvergleichliche Volksredner, aber schwache Politiker, der sich zu dieser Zeit den „Diener Ungarns" nannte. Der Wahlreichstag wurde durch den Wojwoden und seine Freunde auf den 3. November angesetzt und nach Stuhlweißenburg berufen. Die Wenigen, die erschienen waren, riefen Szapolyai zum Könige aus; am 11. November wurde ihm nun durch Stefan Podmaniczky, Bischof von Neutra, den ältesten der Bischöfe, welcher die Mohácser Schlacht überlebt hatte, die Krone auf das Haupt gesetzt.

Zur selben Zeit hatten auch die Königin-Witwe und der Palatin, der „krumme" Báthory, einen Wahlreichstag nach Preßburg berufen. Infolge der unruhigen Zeiten hatten sich auch hier nicht Viele eingefunden, aber es waren unter ihnen: das gesetzliche Haupt des Reichstages, der Palatin, ein Batthyány, Thomas Nádasdy, ein noch junger Mann, der eigentliche Begründer seiner berühmten Familie, und Franz Révay, ein hervorragender Rechtsgelehrter, der Stammvater des Sklabinyaer und Blatniczaer Zweiges der Révay; endlich waren dort, die in Stuhlweißenburg fehlten: die Vertreter der Nebenländer Kroatien und Slavonien, Simon Erdödy, Bischof von Agram, Neffe des Thomas Bakacs, und noch zwei Andere. Es erschienen ferner die Abgesandten Ferdinands, zur Zeit schon König von Böhmen, um den Thron für ihren Herrn in Anspruch zu nehmen. Ferdinand beanspruchte die Krone auf Grund alter und neuer Erbverträge, welche seinerzeit, wenn auch nicht formell als Gesetze inarticulirt, doch von den hervorragendsten Männern Ungarns anerkannt wurden; thatsächlich aber gestand er das Wahlrecht zu. Das Hauptargument, mit welchem seine Anhänger seine Candidatur unterstützten, war, daß er allein als jüngerer Bruder des mächtigen Kaisers Karl V. und als böhmischer König im Stande



Suleyman II.

sein werde, Ungarn gegen die Türken wirksam zu vertheidigen. Er wurde auch am 17. December im Preßburger Franciscanerkloster zum König gewählt, indem die Stuhlweißenburger Königswahl, „welche auf ungesetzliche Weise, auf einem übereilt zusammenberufenen Reichstage mit Übergehung der Nebenländer, unter starker Pression vollzogen worden war", für null und nichtig erklärt wurde.

Die Nachricht von der Preßburger Wahl verbreitete sich bald durch das ganze Land und in den Nebenländern wurden die zwei Landtage einberufen. Die Kroaten, welche südlich der Kulpa näher zur Küste wohnten, versammelten sich in Cettin, in dem heutigen Ogulin-Fiumaner Comitat. Dort befanden sich der Bischof von Knin, der Graf von Corbavien, ein Zrinyi, drei Frangepán und noch Andere; dort wurde am 1. Jänner 1527 Ferdinand, „der schon ein Erbrecht auf die heilige ungarische Krone besaß und schon laut der Gesetze des Landes ordnungsgemäß in Preßburg gewählt worden war", mit reifer Überlegung „vor Tisch und nüchtern", wie besonders betont wurde, als König von Kroatien anerkannt, angenommen und gewählt. Dagegen erklärten sich fünf Tage später in Dombró im Kreuzer Comitate die slavonischen — heute kroatischen — Stände des Agramer, Kreuzer und Warasdiner Comitates für Johann Szapolyai und nahmen ihn als ihren König an (6. Jänner).

Das Land hatte daher jetzt zwei Könige und das zu einer Zeit, in der nichts dringender als die Eintracht gewesen wäre. Zwischen den beiden Königen mußte das Schwert entscheiden.

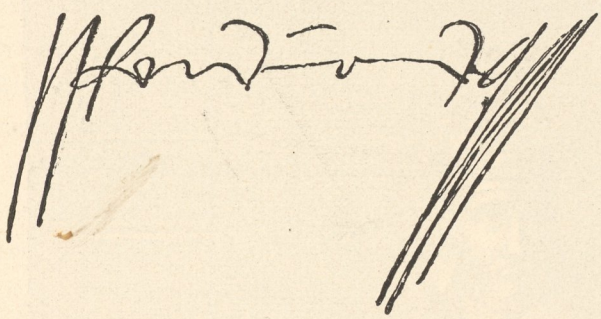
Ferdinand betrat am 31. Juli 1527 an der Spitze eines deutschen Heeres den ungarischen Boden und beschwor in Kittsee, nahe der österreichischen Grenze im Wieselburger Comitate, vor dem Veszprimer Bischof Thomas Szalaházy, einem seiner eifrigsten Getreuen, daß er die Rechte und Gewohnheiten des Landes heilig halten und ein treuer Wächter der Verordnungen der Goldenen Bulle sein werde. Das Kriegsglück begünstigte ihn. Am 20. August befand er sich bereits in Ofen, im geplünderten Palast des Königs Matthias, und der größte Theil des Landes schlug sich auf seine Seite. Der Kronhüter Peter Perényi brachte die heilige Krone nach Stuhlweißenburg und dort, in der Kirche unserer lieben Frau, wo der heilige Stefan und so viele ungarische Könige begraben liegen, ging die Krönung vor sich. Bevor der Neutraer Bischof Stefan Podmaniczky, wie vor einem Jahre dem Wojwoden, dem Erzherzog Ferdinand die Krone aufs Haupt setzte, fragte der Palatin den Adel, der die Kirche füllte, dreimal in ungarischer Sprache: „Wollt ihr Ferdinand, den König von Böhmen, zu Eurem König?" und dreimal wiederhallte der Ruf: „Wir wollen ihn." Sodann ritt der König mit der Krone auf dem Haupte, wie es die alte Sitte erheischte, in die Vorstadt hinaus und legte unter freiem Himmel vor dem Volke einen feierlichen Eid ab, daß er die Rechte, Freiheiten und Gesetze des Landes heilig



König Johann.

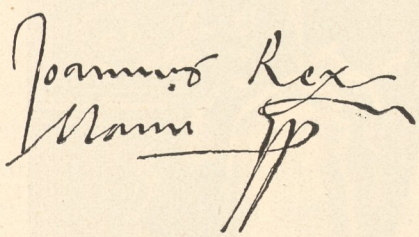
halten werde. Der lateinische Schwur wurde hierauf von dem Veszprimer Bischof, der ihm denselben vorgelesen hatte, dem Volke in ungarischer Sprache verdolmetscht.

Aber zur selben Zeit waren bereits die Gesandten des Königs Johann, der beinahe von Allen verlassen worden war, nach Constantinopel unterwegs. Er verlangte Hilfe vom Sultan. Suleyman erfüllte seine Bitte und kam im nächsten Jahre (1529) an der Spitze von 200.000 Mann ins Land. König Johann ging ihm — wie es der Padischah gewünscht hatte — bis Mohács, der blutigen Wahlstatt entgegen. Dort umarmten und küßten sich Sultan und König. Sodann setzten sie den Weg gemeinschaftlich fort. Ofen, welches Thomas Nádasdy halten wollte, das aber von der deutschen Besatzung den Türken überliefert wurde, gab Suleyman seinem Schützling zurück. Hierauf trug er seine siegreichen Waffen bis vor Wien.



Namensunterschrift Königs Ferdinand I.

Drei Jahre später erschien Suleyman abermals zum Schutze Johanns und drang bis zur österreichischen Grenze vor (1532). Hier aber scheiterte er an dem kleinen Güns. Der Commandant der Stadt, Nikolaus Jurisich, schlug mit einigen seiner Diener und mit 700 zu ihm geflüchteten Bauern 25 Tage lang (vom 5. bis 31. August) alle Angriffe zurück und der Sultan mußte sich schließlich mit einer scheinbaren Huldigung begnügen.



Namensunterschrift des Königs Johann.

In zwei Feldzügen hatte Suleyman auf allen seinen Wegen Freund und Feind so entsetzlich ausgeplündert, daß endlich selbst die vom Parteigeiste entflammten ungarischen Großen sich zu besinnen und zu berathen anfingen, wie das Land zu schützen und zu schirmen sei. Trotz alledem vergingen Jahre, bis die beiden Könige in tiefstem Geheimniß, damit Suleyman nichts davon erfahre, sich in Großwardein (am 24. Februar 1538) aussöhnten und die Bürgerkriege ein Ende nahmen. Beide erkannten sich wechselseitig als Könige an. Jeder der Beiden behielt in Ungarn, was er besaß, und so blieb Ofen dem König Johann, Preßburg Ferdinand. Siebenbürgen behielt Johann, Kroatien und Slavonien Ferdinand, doch wurde ausbedungen, daß nach dem Tode Johanns, ob er nun mit oder ohne Hinterlassung männlicher Erben stürbe, das ganze Land unter die Herrschaft Ferdinands falle.

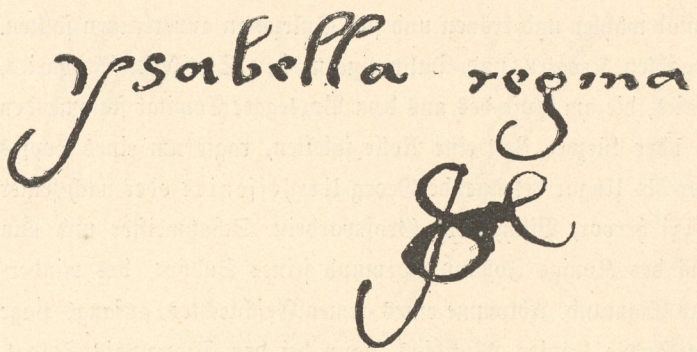
König Johann war aber kein aufrichtiger Freund des Friedens. Am allerwenigsten als er, über 50 Jahre alt, am 23. Februar 1539 Isabella, die junge Tochter des polnischen Königs, zur Frau nahm und zu Mühlenbach in Siebenbürgen auf seinem Sterbebette die Nachricht erhielt, daß seine Frau in Ofen (am 7. Juli 1540) ihm einen Sohn geboren. Vor seinem zwei Wochen später erfolgten Tode ermahnte er seine Räthe, daß sie keinen König aus dem österreichischen Hause, sondern, wenn sie es für gut fänden, seinen Sohn Johann Sigmund wählen und krönen und sich Suleyman anvertrauen sollten.

Unter den vielen begabten Kroaten und Dalmatinern, den Statileos, Brodarics, Josefics, Petrovics, Brancsics, die am Hofe des aus dem Pozsegaer Comitat stammenden Szapolyai-Hauses längere oder kürzere Zeit eine Rolle spielten, ragte um eines Kopfes Länge der Kroate, sich aber als Ungar bekennende Georg Uttyessenics oder nach seiner Mutter Namen Martinuzzi hervor, Bischof von Großwardein, Schatzmeister und nun laut letztwilliger Verfügung des Königs Johann Vormund seines Sohnes, des minderjährigen, verwaisten Johann Sigmund. Abkomme eines armen Geschlechtes, anfangs Page bei Johann Corvinus, dem Sohne Königs Matthias, dann bei den Szapolyais Soldat, schloß er sich später, obwohl voll Ehrgeiz und großer Dinge fähig, in die engen Mauern eines Klosters ein. Er wurde Pauliner und bildete seine Fähigkeiten aus. Schon nahe an die Fünfzig und Prior im Pauliner Kloster zu Sajólád, nicht weit von Miskolcz, schloß er sich im Jahre 1528 dem König Johann an, der ihm Reichthum, Macht und Ruhm verhieß, und diente ihm seitdem mit unermüdlicher Sorge, unerschrockenem Muthe und der ganzen Kraft und Feinheit seines Diplomatengenies.

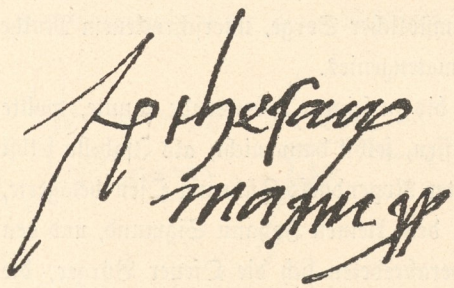
„Frater Georg", wie er sich als Mönch bis zu seinem Lebensende nannte, wollte von dem Großwardeiner Frieden nichts mehr wissen, selbst dann nicht, als Isabella selbst schwankend wurde und das Heer Ferdinands unter Rogendorfs Führung Ofen belagerte, wo sich die Königin mit ihm, mit ihrem Sohne, dem kleinen Johann Sigmund, und den übrigen Räthen eingeschlossen hatte. Dagegen verabredeten sich die Ofener Bürger, die 1530 ihre Stadt gegen Ferdinand so tapfer vertheidigt hatten, daß König Johann sie Mann für Mann in den Adelstand erhob — heimlich mit Franz Révay, der sich draußen im Belagerungsheer befand, daß sie ihn mit tausend Ungarn beim deutschen Friedhof hinter der Marienkirche, bei der heutigen Jesuitenstiege, einlassen würden (am 13. Juli 1541). Der Plan wurde jedoch vereitelt, da statt der Ungarn Deutsche kamen und dadurch Verwirrung entstand.

In der zweiten Hälfte des August im Jahre 1541 erschien Suleyman zum Schutze des Prinzen Johann Szapolyai, vernichtete das Heer Rogendorfs, ließ aber auch Ofen am 29. August, in der fünfzehnten Jahreswende der Mohácser Schlacht — während Frater Georg und seine Regierungscollegen mit dem kleinen Johann Sigmund ihm oberhalb

Altofen ihre Aufwartung machten — durch seine unter der Maske der Freundschaft hineinströmenden Janitscharen besetzen. Er versprach zwar, wenn Johann Sigmund heranwachsen würde, die Stadt zurückzugeben, bis dahin aber solle dieser in Siebenbürgen und jenseits der Theiß herrschen, das Land zwischen Donau und Theiß dagegen unter türkischer Botmäßigkeit bleiben; was aber dieses Versprechen zu bedeuten hatte, wurde klar, als die Marienkirche sofort in eine Moschee verwandelt wurde, in welcher Suleyman, als er mit seinen beiden Söhnen durch das heutige Wiener Thor einzog, schon am 2. September seine Andacht verrichtete. Frater Georg durfte mit seinem Mündel und mit Isabella nach Lippa an die siebenbürgische Grenze abziehen. Der arme Verböczy aber, der während seines ganzen Lebens für die Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns Reden hielt und in jenen treulosen Zeiten dem König Johann immer unverbrüchlich treu geblieben war, wurde als Oberrichter der türkisch-ungarischen Provinz in Ofen zurückbehalten, doch nicht auf lange Zeit, denn bald brachte ihn vielleicht mehr der Gram als die Pest oder, wie man auch behauptete, türkisches Gift ins Grab. In dem ungarischen Friedhofe neben der ungarischen Pfarr-, heutigen Militärkirche fand er die ewige Ruhe (1542).



Namensunterschrift der Königin Isabella.



Namensunterschrift des Fraters Georg.

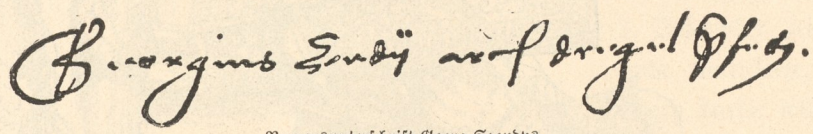
Durch das ganze Land erscholl nur ein Schrei des Jammers über den Verlust Ofens. Aus Deutschland kam ein großes Heer unter Anführung des Markgrafen Joachim von Brandenburg, erlitt aber bei Pest eine Niederlage (1542). Die Türkenherrschaft breitete sich immer mehr aus. Suleyman eroberte im Jahre 1543 Fünfkirchen, Gran (am 10. August) und nach zehntägiger Belagerung Stuhlweißenburg, die Krönungs- und Beerdigungsstadt der ungarischen Könige (am 4. September). Jetzt sah auch Frater Georg ein, daß man den Türken nicht trauen dürfe, daß man das Land, mit oder ohne Ferdinand, um jeden Preis einigen müsse und endlich mußte auch er zur Überzeugung gelangen, daß das einzige Heil für Ungarn nur noch durch die Vollziehung des Großwardeiner Friedens zu erwarten sei. Er hatte viel zu kämpfen mit Schwierigkeiten jeder Art, mit Isabella, mit



Ungarische Trachten aus dem XVI. Jahrhundert.

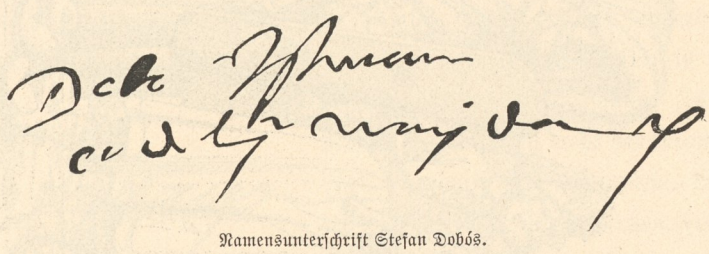
seinen Feinden — deren er nicht wenige hatte — bis endlich der geeignete Zeitpunkt kam, wo er festen Fuß in Siebenbürgen faßte, was er wollte, durchführte und das Land dem König Ferdinand übergeben konnte. Isabella verließ mit ihrem kleinen Sohne Siebenbürgen. Als sie am Meszesberge die Grenze erreicht hatte, blieb sie stehen, blickte noch einmal auf das schöne Land zurück und schnitt die drei Buchstaben in eine Linde: „S. F. T.“ „Sic fata tulere“ oder „So fügte es das Geschick.“

Als Suleyman von dem Geschehenen unterrichtet wurde, sandte er ein Heer gegen Siebenbürgen und die Gegenden an der Theiß. Frater Georg — jetzt bereits von Ferdinands Gnaden Cardinal-Erzbischof von Gran — versuchte der türkischen Übermacht mit List



Namensunterschrift Georg Szondys.

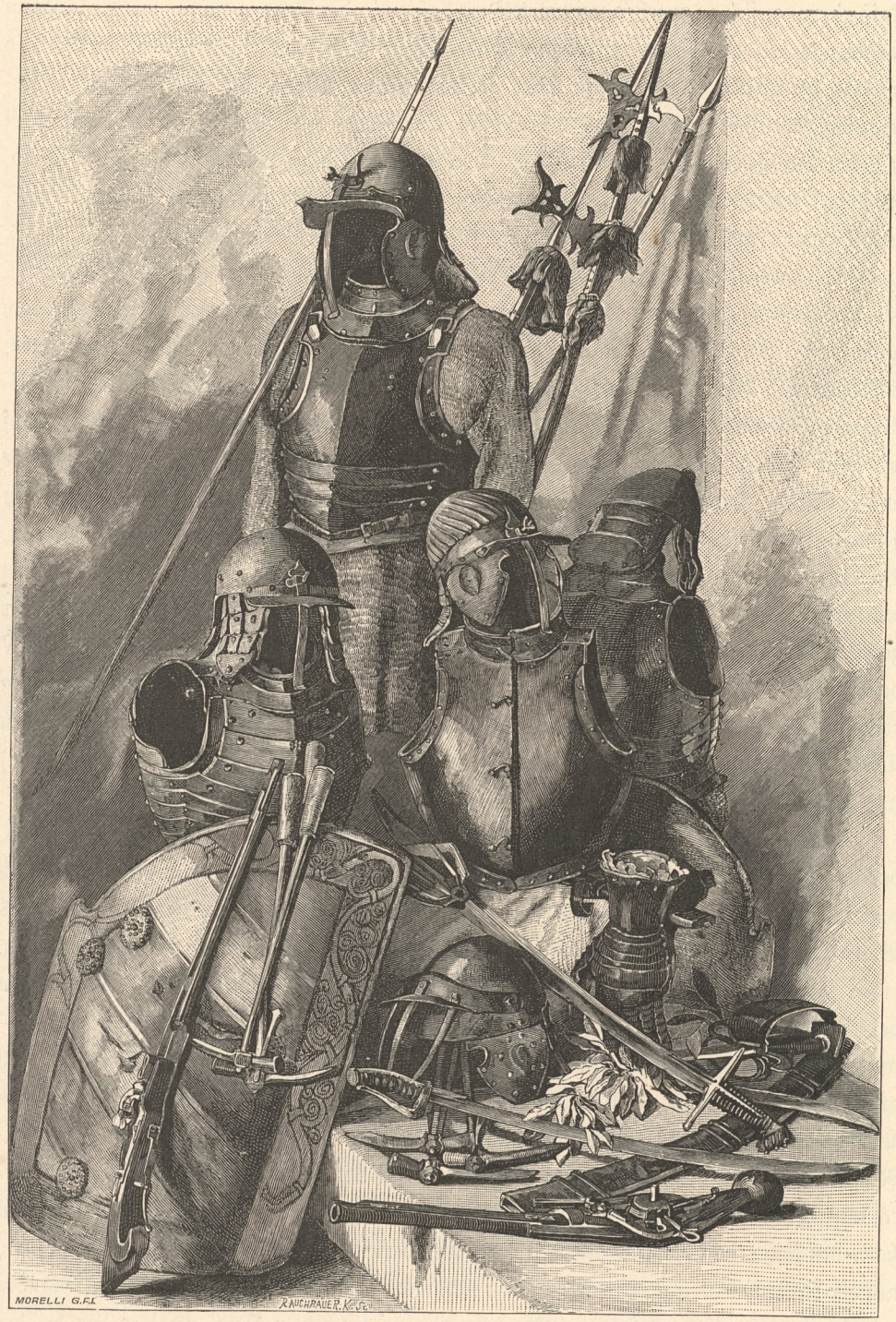
beizukommen, indem er nicht ohne Erfolg den türkischen Heerführer glauben machen wollte, daß nicht er, Martinuzzi, sondern die Anhänger Isabellas zu Ferdinand übergegangen wären, während er dem Sultan treu geblieben sei; er werde schon allein mit den Deutschen fertig werden. Aber seine Liebäugelei mit den Türken erregte den Verdacht



Namensunterschrift Stefan Dobós.

Castaldos, des spanischen Heerführers Ferdinands; dieser witterte Verrath und der Cardinal wurde von italienischen und spanischen Officieren in seinem eigenen Castell zu Alvincz (in Siebenbürgen) ermordet (am 17. December 1551).

Nach dem Tode Fraters Georg brach der Krieg zwischen Ferdinand und der Pforte offen aus. Die Paschas Achmed und Mehemet nahmen Temesvár ein (am 30. Juli 1552), welches Stefan Losonczy länger als einen Monat tapfer vertheidigte, aber endlich, durch die fremde Besatzung und die Bürgerschaft gezwungen, mittelst Capitulation übergab. Der Türke brach jedoch die Bedingungen und Losonczy fiel mit seinen Genossen im freien Felde vor der Stadt, nachdem er noch den Bruch des gegebenen Wortes an den Türken blutig gerächt hatte. Unterdessen machte der Pascha von Ofen in den Comitaten Honth und Neográd Eroberungen, fast ohne auf Widerstand zu treffen. Nur in der kleinen Veste Drégely widersetzte sich Georg Szondy, der Verwalter des Primas. Auf die



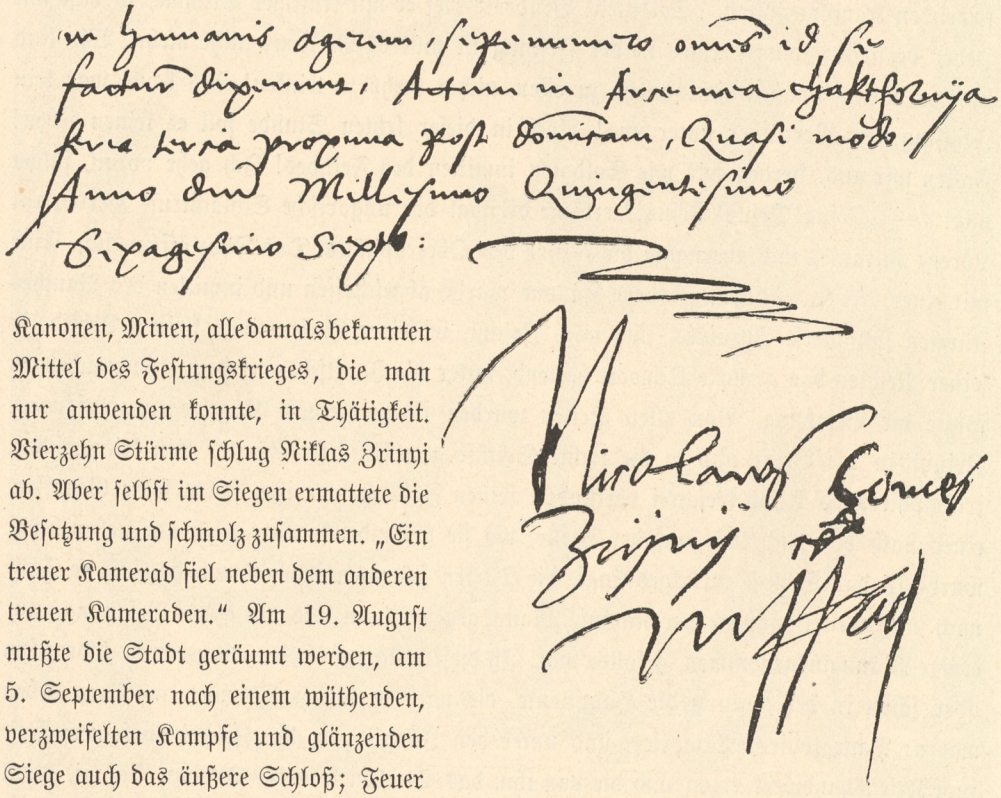
Ungarische Waffen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert.

Aufforderung, sich zu ergeben, antwortete er, daß er in der Festung sterben werde. Sodann verbrannte er, was er an werthvoller Habe besaß, stach seine edlen Pferde nieder und empfing die Türken an der Spitze seiner geringen Schar. Verwundet, auf ein Knie niedergesunken, kämpfte er noch fort, bis endlich eine Kugel ihn niederstreckte. Seinen Kopf schlugen die Türken ab und warfen ihn von der Bergspitze, wo die kleine Veste stand, ins Thal hinab, doch seinen Leichnam ließ Ali, der die Tapferkeit zu schätzen wußte, begraben und auf seinem Grabhügel als Denkzeichen eine Lanze pflanzen (am 9. Juli).

Die zwei siegreichen türkischen Heere vereinigten sich bei Erlau (am 11. September). In der Festung befehligte Stefan Dobó von Ruszka im Verein mit Stefan Mecskey kaum 2.000 Mann, unter welchen nebst der Garnison Comitats- und Magnatentruppen, Edelleute und Bauern sich befanden. Die Artillerie wurde von dem Sohne eines Fünfkirchener Schmiedes, Gregor Bornemisza, dem „Studirten", geleitet. Sein findiger Kopf wie seine Schüsse richteten unter den Belagernden große Verheerungen an, und als die wilde türkische Tapferkeit dreimal im allgemeinen Sturm die Mauern und die Breschen gewann, da warfen im verzweifelten Kampfe Mann gegen Mann Edelleute, Soldaten, Bauern, ja selbst Frauen — die sprichwörtlichen Frauen von Erlau! — dreimal den wüthenden Angriff zurück. Am 18. October endlich zogen die Paschas ab. Erlau war gerettet. Für die Verwundeten und Hilflosen sorgte das Land mittelst des Gesetzartikels XXV vom Jahre 1553. Dobó wurde von Ferdinand zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt. Doch auch seine Tapferkeit war unvermögend, das Land und die dazu gehörigen Theile dem ungarischen König zu erhalten. Isabella kehrte mit ihrem Sohn zurück (1556) und Suleyman ließ Johann Sigmund nicht fallen, der „der Sohn seines Dieners war".

Als Ferdinand I. am 25. Juli 1564 starb und sein ältester Sohn Maximilian, der nur ein Drittel der österreichischen Erbländer, das heutige Ober- und Niederösterreich und die Länder der böhmischen Krone erhalten hatte, aber schon zu Lebenszeiten seines Vaters als König von Ungarn anerkannt worden war, Siebenbürgen zu bedrängen anfing, erhob sich der einundsiebenzigjährige Sultan noch einmal, um Johann Sigmund, der ihm bei Semlin zum Handkusse entgegenkam (am 24. Juni 1566), „die ungarische Krone" — wie er sagte — „aufs Haupt zu setzen". Pertef Pascha belagerte Gyula, welches er nach tapferer Vertheidigung zur Capitulation zwang. Der Sultan selbst begab sich mit dem Kern seines Heeres — 90.000 Mann und 300 Kanonen — zur Belagerung von Szigetvár. Niklas Zrinyi, früher (1542 bis 1556) Banus von Kroatien, jetzt Tavernikus und Obercapitän des Districts jenseits der Donau, war der Commandant dieser Festung. Zrinyi hatte den Sitz seiner Familie aus den Bergen Kroatiens und Slavoniens nach Csakathurn, auf der Murinsel verlegt. Ein Mann von achtundvierzig Jahren, dem lutherischen Glauben zugethan, rauhen, gewaltthätigen Charakters, aber ein echter Held, warf er sich bei der

Nachricht des Krieges nach Szigetvár und schwur, daß er die Festung bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde. Unter ihm standen ungefähr 2.500 Mann, in der Festung wohnende Edelleute, Bürger, Fußsoldaten und Reiter, durchwegs Ungarn oder Kroaten. Unter seinen Capitänen und Wojwoden finden wir die Namen Alapy, Szecsödy, Bosnyák, Botos, Batha, Deák, Györy, Bika, Dandó, Radován, Farkasich, Papratovics, Patacsics, Novákovics. Am 7. August begann die Belagerung der zwischen Sümpfen liegenden Stadt und des Schlosses. Neunundzwanzig Tage waren Büchsen,



Endzeilen des Testamentes von Niklas Zrinyi.

Kanonen, Minen, alle damals bekannten Mittel des Festungskrieges, die man nur anwenden konnte, in Thätigkeit. Vierzehn Stürme schlug Niklas Zrinyi ab. Aber selbst im Siegen ermattete die Besatzung und schmolz zusammen. „Ein treuer Kamerad fiel neben dem anderen treuen Kameraden." Am 19. August mußte die Stadt geräumt werden, am 5. September nach einem wüthenden, verzweifelten Kampfe und glänzenden Siege auch das äußere Schloß; Feuer war ausgebrochen, das nicht mehr gebändigt werden konnte. Die Besatzung, noch etwa 600 Mann, zog sich in das enge innere Schloß zurück, in welchem sich nur wenige Gebäude: das Wohnhaus Zrinyis, das Zeughaus, in welchem noch Kugeln und Pulver aufbewahrt waren, befanden. Ringsherum, bis an den Fuß der Mauern, wogte das wuthentbrannte Türkenheer. In der Festung gab es kaum noch Mundvorrath, kaum noch Wasser mehr. Frauen und Kinder begannen vor Hunger und Durst zu sterben und doch dachte Niemand an Übergabe. Am 7. September Morgens gerieth das Haus Zrinyis in Brand und rasch griff das Feuer um sich. Vor dem Schloß gab es Alarm, die Schlachtsignale ertönten von allen Seiten, die Türken

ordneten sich zum Sturm. In dem Schlosse legte Zrinyi Panzer und Helm ab, zog Festkleider an, einen leichten seidenen Dolman und einen Mente (Überwurf), in welchen er 100 Dukaten einnähen ließ: „damit derjenige, der seine Leiche plündern würde, es nicht zu bereuen habe". Dann setzte er den Kalpak auf, den er bei seiner Hochzeit getragen hatte, wählte sich unter seinen vielen Säbeln einen leichten, der von seinem Vater stammte, nahm die Schlüssel des Schlosses zu sich, die er lebend nicht aus den Händen lassen wollte, und stieg hinab in den Hof zu seinen mit gezückten Schwertern und in voller Rüstung bereitstehenden Kampfgenossen. „Soldaten! Brüder!" rief er mit kräftiger Stimme, so daß ihn Jeder verstehen konnte, „hier in der Festung ist unseres Bleibens nicht mehr. Wir sind unserer Wenige, haben nichts mehr zu essen, nichts mehr zu trinken! Bis heute war kein Feigling, kein Verräther unter uns! Auch in dieser letzten Stunde soll es keinen geben! Fallen wir aus, sterben wir wie Soldaten inmitten des Feindes! Ich gehe voran, folget mir!" — „Jesus! Jesus! Jesus!" ertönte dreimal der ungarische Schlachtruf. Hervortrat Lorenz Juranics und übernahm die Fahne des Obercapitäns. Das Thor öffnete sich. Eine mit einer Art Kartätschen geladene Kanone wurde abgeschossen und inmitten des Rauches stürzten sich zuerst Juranics, ihm nach Zrinyi, in seiner Linken einen kleinen Schild, in seiner Rechten das gezückte Schwert haltend, unter die Janitscharen; dem Kommandanten folgte die Besatzung. Von allen Seiten wurden sie von einem Kugelregen empfangen, Zrinyi in die Brust und in die rechte Schläfe getroffen. Er stürzte. Ein kriegerisches, triumphirendes Allah-Geschrei verkündete seinen Fall. Hinter ihm fielen seine Genossen, einer nach dem andern, „auf der Stelle, wo sie gestanden". Wer noch am Leben blieb, wurde in das Schloß zurückgedrängt, die Türken stürmten ihnen durch das offene Thor nach und weiter wüthete der Kampf, Mann gegen Mann, bis die ganze Besatzung, nur einige Mann ausgenommen, gefallen war. In diesem Kampfe fielen entweder noch draußen oder schon in der Festung die Hauptleute, die nach so vielen Stürmen noch am Leben waren: Papratovics, Patacsics, und unter den Jünglingen, die Zrinyi an seinem Hofe zum Kriegshandwerk erzog und die von ihm das Sterben lernten: Johann Bajoni, Paul Istvánffy und Georg Csáky, Sprosse der Familie Csáky von Keresztszegh. Das Schloß war voll mit Ungar- und Türkenleichen, so daß man, ohne auf sie zu treten, nicht gehen konnte. Das Blut floß in Strömen, so daß es „förmlich zu schöpfen war". In diesem Augenblick — das Schloß war schon ganz in den Händen der Türken — erreichte das Feuer das in dem Zeughause aufbewahrte Pulver. Die alten Gebäude wurden durch die riesige Erschütterung total zerstört und begruben noch etwa 3.000 Türken unter ihren Trümmern. Suleyman sah den blutigen Sieg nicht mehr. Er starb, wuthentbrannt über die hartnäckige Vertheidigung, zwei Tage vor dem Falle Szigetvárs (5. September). Sein Heer, dem dieser Sieg mehr als 20.000 Mann gekostet hatte, zog sich eilends in die Heimat zurück.



Niklas Zrinyi.

Die Türkenherrschaft und die Reformation.

Mit der Einnahme von Szigetvár schloß der Türke seine großen Eroberungen ab, welche etwa zwei Fünftel des heutigen Gebietes der heiligen ungarischen Krone seiner Macht überlieferten. Östlich von Temesvár begann die Grenzlinie, welche im großen Ganzen von Gyula und Szolnok nordwärts über Hatvan nach Fülek, von dort südwestlich bis zur Donau und Gran, sodann von Gran westlich gegen Süden über Stuhlweißenburg hinaus längs des Plattensees, Kanizsa, Kopreinitz, Kreuz, Sissek westlich lassend, bis an das adriatische Meer sich zog, so daß die Likka schon ganz in türkischer Botmäßigkeit war. Das ganze Gebiet zerfiel in zwei Paschaliks: in das Ofener und Temesvárer und in 15 Sandschaks.

In den von ihnen besetzten Gebieten vernichteten die Türken das alte Ungarn vollständig, nicht nur politisch, sondern auch social. Sie duldeten auf ihrem Gebiete keinen anderen Grundherrn als sich selbst. „Die Bisthümer, Domcapitel, Abteien und weltlichen Grundherren zogen aus", und so geriethen die Zay und Dessewffy aus dem heutigen Slavonien, die vielen Familien Namens Horváth („Kroate") aus Kroatien in die oberen Comitate, in die Karpathenthäler und an die österreichische Grenze. „Nur die armen Bauern und solche Edelleute blieben zurück, die selbst die Pflugschar führten. Das waffentragende Volk wanderte zum größten Theile aus und nur Ackerknechte und Hirten verblieben als türkische Unterthanen." Denn was auf der Balkanhalbinsel, was in Bosnien sozusagen massenhaft geschah, daß die Bevölkerung den mohammedanischen Glauben annahm, welcher den Besiegten dem Eroberer gleichstellte, geschah in Ungarn nur in den seltensten Fällen. Kaum fand sich hier und da ein verkommener Mensch, der zum „pribék", zum Verräther an seinem Glauben und an seinem Volke wurde; ein solcher wurde dann von seinen früheren Glaubensgenossen mit Haß und Verachtung angesehen und, wenn man seiner habhaft werden konnte — ähnlich wie die Türken mit ihren eigenen Überläufern verfuhren — lebendig gepfählt. Ja selbst in politischer Beziehung fiel der ungarische „Rajah", namentlich in den Grenzbezirken, nicht vollständig von dem Mutterlande ab. Manches eroberte Comitat wurde mit einem anderen verschmolzen, wie z. B. das Csongráder mit dem Borsoder, das Somogyer mit dem Zalader, und existirte wenigstens im Namen fort. In anderen Fällen blieben die Comitate bestehen, wenngleich, wie es z. B. mit dem Pester Comitate der Fall war, kein Fußbreit Erde mehr unabhängig von den Türken war. Die auf ungarisches Gebiet geflüchteten Edelleute des Comitats hielten auf ungarischem Boden Versammlungen ab, ertheilten Befehle und administrirten. Und die Unterthanen nahmen den Schutz der Türken gegen die ungarischen Grundherren durchaus nicht in Anspruch, sondern gehorchten, zahlten und trugen ihren bescheidenen Mitteln gemäß opferfreudig zu den Bedürfnissen der Nation bei.



Stephanus Rex

Porträt und Namensunterschrift Stefan Báthorys.

Das Gebiet, in dessen Besitz die Türken sich endgiltig gesetzt hatten, war schon durch die vorhergegangenen Kriege in hohem Grade verwüstet. Das Unheil wurde durch die unverständige Wirthschaft und durch die Erpressungen der neuen Herren noch vermehrt. Die Türken lebten in der Regel nicht auf dem Lande, sondern nur in den Festungen und Städten. Die Gemeindesteuern waren einzelnen Ämtern, Vasallen (Spahis) überantwortet. Ein Jeder, hauptsächlich Derjenige, der nur eine zeitweilige Nutznießung besaß, suchte sein Amt in möglichst hohem Maße auszubeuten. Die Steuer wurde nicht auf Einzelne, sondern auf die Gemeinden ausgeschrieben, welche für die Versäumnisse der Einzelnen solidarisch haftbar waren. Wenn die Gemeinde nicht zahlte oder säumig war, wurde sie mit Feuer und Schwert bedroht, die Steuerrückstände wurden mit Waffengewalt eingetrieben, sehr oft verließ die Bauernschaft, die nicht zahlen konnte, aus Furcht ihre Hütten, entfloh und rettete sich entweder in das unabhängige ungarische Gebiet oder in andere Dörfer und Städte. So verschwanden die meisten Dörfer des ungarischen Tieflandes, und diese Verheerung, dieser Verfall wurde immer ärger, je länger die türkische Herrschaft dauerte. Ofen selbst wurde unter diesem Regime eine schmutzige, baufällige Türkenstadt, welche außer von dem herrschenden Stamme nur noch von Serben („Raizen“) und zahlreichen ziemlich wohlhabenden Juden bewohnt wurde.

Von ungefähr gleicher Ausdehnung wie das türkische Gebiet war derjenige Theil des Landes, der unter türkischem Protectorate dem Sohne des Königs Johann geblieben war. Den Kern bildete Siebenbürgen. Von Ungarn gehörten dazu: Krassó-Szörény, Zaránd, der östliche Theil des Arader Comitates, Bihar, Kraszna, Mittelszolnok, die Marmaros und von den oberen und linksseitigen Theißgebieten von Zeit zu Zeit bald mehr bald weniger.

Die Verfassung Siebenbürgens beruhte auf der Union der drei Nationen, welche ihre endgiltig festgestellte — bis 1848 aufrechterhaltene — Form gerade in der unruhigen Zeit erhielt, welche der Schlacht bei Mohács folgte. Die bürgerlichen Sachsen, das halb und halb demokratische Székelvolk, die Magnaten und der Comitatsadel verbanden sich zu gegenseitigem Schutze. Die Unterthanen, schon damals zum größten Theile aus Rumänen bestehend, standen außerhalb des Bundes und seiner Wohlthaten.

Der zweite Cardinalpunkt der alten siebenbürgischen Verfassung, das System der vier recipirten Religionen, entstand auch zu dieser Zeit. Die Sachsen führten schon vor der Mohácser Schlacht die Reformation im Sinne der lutherischen Lehre ein und blieben ihr bis auf unsere Tage treu. In den Comitaten, den Székelerstühlen und in den ungarischen Landestheilen verbreitete sich anfangs auch das Lutherthum. Bald aber wurde das helvetische Glaubensbekenntniß, die Lehre Zwinglis und Calvins, die herrschende. König Johann war ein eifriger Katholik, noch eifriger Frater Georg, doch waren beide nicht im

Stande, die Ausbreitung der neuen Ideen zu hindern. Dieselben entfalteten sich ungehemmt und gingen ihrer Natur nach immer weiter. An dem Hofe Johann Sigmunds fanden die Lehren des Socinus Eingang, welche die Gottheit Christi, das Dogma der heiligen Dreieinigkeit leugneten. Franz David, ein magyarisirter Sachse, war der Hauptverkündiger dieser Lehre. Sein Lebenslauf ist der treue Spiegel des damals gährenden religiösen Lebens: er wurde aus einem Katholiken ein Lutheraner, aus einem Lutheraner ein Anhänger Calvins, endlich Schüler des Socinus, und als solcher bekehrte er einen großen Theil Siebenbürgens, sowie Johann Sigmund selbst zum unitarischen Glauben; doch ging er selbst darüber hinaus und endigte sein Leben im Kerker, in welchen ihn die Anklage der eigenen Glaubensgenossen brachte. Der officielle Unitarismus nahm seinen Platz unter den übrigen Glaubensbekenntnissen ein, doch einige Ausartungen desselben, wie die Sabbatarier, riefen noch zeitweise die Repressivmaßregeln des Staates hervor. In



Ungarische Rüstungen und Waffen aus dem XVII. Jahrhundert.

den ungarischen Theilen konnte jedoch der Unitarismus keine Wurzel fassen; er litt hier Schiffbruch an der reformirten Orthodoxie, deren Haupt und Seele damals in Debreczin Peter Juhász (Melius), „ein Schriftsteller von rauhem Geschmack und ein gewaltsames Parteihaupt", war. Er war es, der in diesen Theilen den Calvinismus, die „ungarische Religion" rettete. In diesen Bewegungen der siebenbürgischen Landestheile wurde auf die alte Religion die geringste Rücksicht genommen. Theoretisch war sie wohl den übrigen Glaubensbekenntnissen gleichgestellt, aber in der Praxis nahm man ihre Kirchengüter in Beschlag und jagte die Bischöfe und Capitel — das Siebenbürger und Großwardeiner — aus dem Lande. Die Anzahl ihrer Getreuen war eine geringe. Nur der östliche Theil des Székklerlandes und einige Herren, wie die Toldy im Biharer Comitate, Nachkommen des berühmten Niklas Toldy, des ungarischen Herkules, und die beiden Báthory von Somlyó, Christof und Stefan, blieben ihr treu. Nach dem frühzeitigen Tode Johann Sigmunds (am 3. März 1571) wurde aber der Letztere, Stefan Báthory, Fürst von Siebenbürgen, und sein starker Arm ließ seine sinkende Confession nicht ganz zu Grunde gehen. Auf der Mittagshöhe seines Lebens stehend — er war 38 Jahre alt — der würdige Sprosse einer berühmten Familie, deren beste Eigenschaften er in sich vereinigte, gehörte er zu den hervorragendsten Fürsten des selbständigen Siebenbürgen. Nach vier Jahren (1575) wurde er von der polnischen „Republik" auf den Thron berufen und wurde auch dort eine der hochragendsten Gestalten in der Glanzperiode der polnischen Nation. Das siebenbürgische Fürstenthum übertrug er seinem älteren Bruder Christof, bald darauf dessen minderjährigem Sohn Sigmund (1581), dessenungeachtet wachte er mit der größten Aufmerksamkeit über die Wohlfahrt seines früheren Vaterlandes. Und sein früheres Vaterland vergaß auch ihn nicht. In seinen siegreichen Kämpfen gegen die Russen, gegen Czar Iwan „den Schrecklichen" in Liefland, an der Düna, kämpften zahlreiche ungarische Tapfere mit, unter denen wir die Namen noch heute lebender Familien, der Wesselényi, Bánffy, Péchy, Károlyi, Lázár, Sibrik finden.

Mit Ungarn und dem ungarischen König behielt Siebenbürgen noch immer einige Fühlung. Selbst Johann Sigmund, der „gewählte König", hatte die alten Beziehungen nicht vollständig abgebrochen, und die Báthorys schrieben sich bis 1593 nur „Wojwoden" von Siebenbürgen. Indeß weit realer und wahrer, weil auf wirklicher Kraft beruhend, war die Abhängigkeit Siebenbürgens von den Türken, vor denen man es stets sorgfältig verheimlichte, wenn man sich Ungarn näherte. Und mit der Pforte wurde selbst unter den größten Fürsten je nach Umständen mit mehr oder weniger Glück jenes Spiel getrieben, welches ein scharfsichtiger Beobachter schon in der Mitte des Jahrhunderts folgendermaßen charakterisirt hat: „Wir schweigen, schmeicheln, schicken Geschenke, dienen gehorsam, elend, mit Schamröthe im Gesicht, aber — setzte er hinzu — nicht ohne Nutzen."

Von den drei Theilen des Landes war das Königreich Ungarn das kleinste; es erstreckte sich von Nagy-Bánya, Debreczin — insbesondere in den Gebieten jenseits der Donau, und in Kroatien und Slavonien, wie ein schmales Band — bis Zengg. Auch hier beschäftigte die Reformation die Gemüther und fand, mit Ausnahme der Landstriche jenseits der Drau, rasche und allgemeine Verbreitung. Bischöfe traten über und vermählten sich, wie Stefan Podmaniczky, welcher Johann und Ferdinand gekrönt hatte. Ja fast alle Anhänger Ferdinands neigten zur Reformation und die vornehmsten Familien des Landes schlossen sich der Glaubensneuerung an. Auch hier folgte auf das Lutherthum die Lehre Calvins und löste sie ab, besonders bei den Ungarn, in den Theißgebieten und jenseits der Donau. Nur in den Städten, in Oberungarn, in jenen Strichen jenseits der Donau, welche unter dem Einflusse der Nádasdy standen, blieb die Augsburger Confession die herrschende. Die katholische Kirche zählte kaum noch Anhänger; sie schien hierzulande am Rande des Verderbens zu stehen, obzwar die königliche Macht und der Staat, ungleich wie in Siebenbürgen, dieselbe aufrecht hielt und ihre Hierarchie nicht fallen ließ. Der Graner Erzbischof Niklas Oláh, der humanistische Schriftsteller und Verwandte des Hunyadi-Hauses, versuchte es mit ganzer Kraft, den Verfall zu hintertreiben. Er rief zuerst den Jesuitenorden ins Land, welcher sich zur Vertheidigung der katholischen Kirche und als Gegengewicht wider eine rasche Verbreitung der Reformation gebildet hatte und es verstand, ganze Scharen von hochbegabten, eifrigen, opferfreudigen Männern in seinem Schoße



Nikolaus Oláh.

zu vereinigen, welche heute lehrten und jegliche Wissenschaft pflegten, morgen aber das Buch niederlegten und nach Osten und Westen gingen, um sich zu mühen, zu leiden und wenn es sein mußte, zu sterben im Interesse der katholischen Religion. In Tyrnau erwarben sie ein Haus (1561). Als aber nach sechs Jahren das Haus sammt der Stadt abbrannte und sich Niemand fand, der es wieder aufrichtete, nahmen die Jesuiten den Wanderstab in die Hand und verließen das Land, in welchem sogar sie zu jener Zeit noch nicht durchdringen konnten.

Das alte Ungarn, in welchem zur Freude des armen Stefan Verböczy noch vor der Mohácser Schlacht der Gesetzartikel: „Lutherani comburantur" geschaffen wurde, hatte also aufgehört zu bestehen. Aber auch die politische Lage war eine ganz andere geworden, als diejenige war, in welcher Verböczy das Land gesehen und die er ihr gewünscht hatte. Ferdinand und seine Nachfolger waren nicht solche ungarische Könige wie Albrecht, Ladislaus V. oder die Jagellonen, deren Hauptreich damals Ungarn gewesen war. Ungarn war kaum noch ein Land, es war nur ein kleines Stück Boden, „ein Fetzen", wie man damals sagte, der durch die Fluten der türkischen Eroberung fortwährend auf engeren Raum zurückgedrängt wurde; es war sozusagen nur noch eine Festung oder vielmehr ein Glacis, welches den schrecklichen, unerbittlichen Feind von den Erbländern, von Deutschland und Böhmen fernhielt, welches seine Söhne mit Vergießung ihres Herzblutes vertheidigten, dessen Erhaltung aber auch im Interesse der Nachbarn lag. Diese Letzteren gaben daher, soviel eben anging, an Geld und Soldaten zur Vertheidigung der ungarischen Festungen her. Aber die Soldaten waren Fremde, standen unter fremden Officieren und dem kaiserlichen Hofkriegsrath, der im Hinblick auf die Nothwendigkeit einheitlicher Vertheidigung seine Macht auch auf die ungarischen Truppen erstreckte. Auch die kaiserliche Schatzkammer, welche das Geld hergab, mischte sich in Vieles. Die cardinalsten Rechte des Landes feierten. Das Recht der freien Königswahl wurde bei jedem Thronwechsel in Frage gestellt, doch wurde es erhalten. Dagegen wurde die Palatinswürde seit dem Tode des „krummen" Báthory (1530) 24 Jahre lang nicht besetzt und nach dem Tode seines Nachfolgers Thomas Nádasdy (1554 bis 1562) regierten abermals 44 Jahre lang ernannte königliche Statthalter — Kirchenfürsten — statt der durch die Nation gewählten Palatine, unter ihnen Georg Draskovich, Cardinal-Erzbischof von Kalocsa (1585 bis 1587), Neffe des Frater Georg, ungarischer Schriftsteller, der die ungarische Kirche beim Tridentiner Concil vertrat und auf dessen Rath Rudolf (1576 bis 1608), Nachfolger des Königs Maximilian, die Jesuiten abermals ins Land rief (1586).

Ein noch größeres Übel für Ungarn als diese Verfassungsverletzungen waren die fortwährenden Raubzüge der Türken, welche sich stetig, wenn auch im geringen Maße, ausbreiteten. Das Land hatte dem Sultan nicht wie Siebenbürgen gehuldigt. Aber Ferdinand



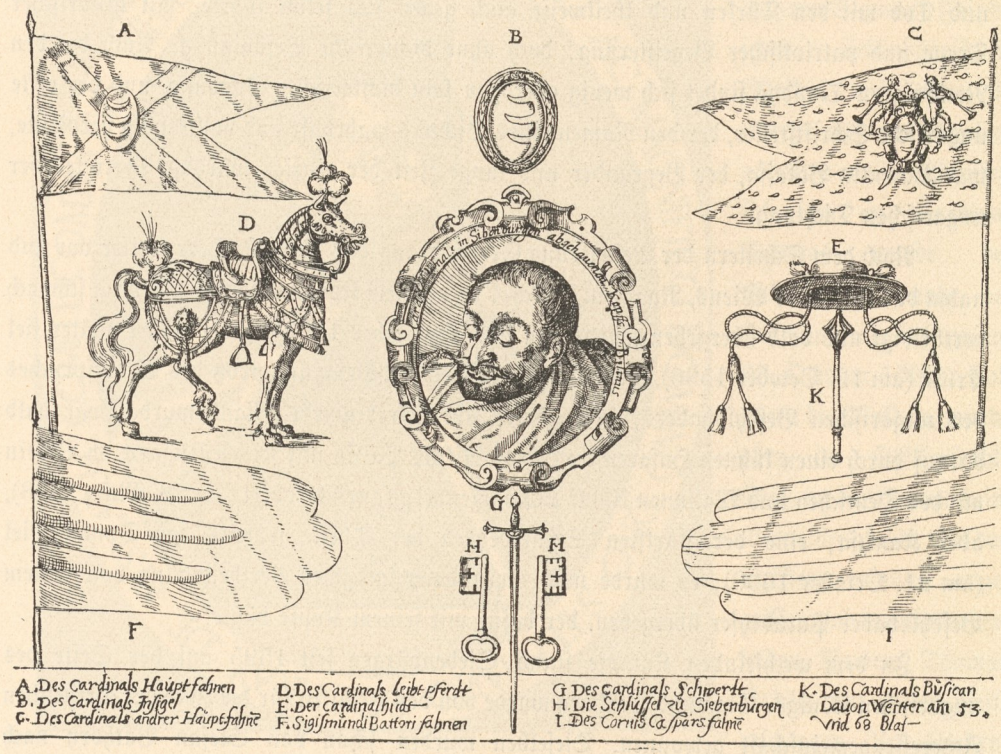
Sigmund Báthory.

war trotzdem gezwungen, schon 1562 einen achtjährigen Waffenstillstand abzuschließen und dafür 30.000 Dukaten jährlichen Tribut zu zahlen. Maximilian erneuerte nach dem Tode Suleymans diesen „Frieden", jetzt schon für ein jährliches „Ehrengeschenk" von 30.000 Dukaten, und dies wiederholte sich mehrmals, ohne daß dem Lande die Ruhe gewährleistet worden wäre. Die Türken verübten auch während des Friedens unausgesetzt Einbrüche, plünderten und raubten im Lande. Während dieser Einbrüche bildete sich vom Meere bis zur Drau unter deutscher innerösterreichischer Führung die kroatisch-slavonische „Grenze", deren einzelne Festungen, wie wir sahen, schon Ludwig II. an Ferdinand übergeben hatte und die nun um diese Zeit eine geordnetere Organisation erhielt. Die „Grenze" zerfiel in zwei Theile. Die kroatischen Grenzbezirke, wie Ottočać, Ogulin, Szluin und andere, bildeten das Karlstädter Generalat, dessen Mittelpunkt Karlstadt im Jahre 1579 vom Erzherzog Karl, dem Herrn von Innerösterreich, jüngerem Bruder des Königs Maximilian gegründet wurde.

In der Gegend zwischen der Drau und der Save bildeten Kreuz, Kopreinitz, Ivanics und andere Orte die slavonische, „windische", Grenze. Der größte Theil ihrer Besatzungen wurde von Serben, welche sich vor den Türken flüchteten, den sogenannten „haramia's" (Räubern) gebildet. Außerdem bestand noch das „bürgerliche" Kroatien-Slavonien, welches unter der Regierung des Banus jenseits der Drau den Besitz der ungarischen Krone und Ungarn selbst repräsentirte und aus den westlichen Theilen Slavoniens: den verkürzten und vereinigten Überresten des Agramer und Kreuzer Comitats, aus dem Warasdiner Comitat und aus einigen Bruchtheilen des alten Kroatien bestand und allmälig unter dem Namen „Kroatien" zu einem gemeinsamen Ganzen verschmolz. Diesseits der Drau in den ungarischen Grenzbezirken bildete sich ebenfalls ein solches, allerdings nicht organisirtes „Haramia-Volk": die Hajducken. Die durch die fortwährenden Kriege aus ihren Wohnorten verjagten, beraubten, flüchtigen, heimatslosen kriegerischen Elemente, welche in dem allgemeinen Kampfe die Rolle des Hammers derjenigen des Amboß vorzogen, schlossen sich aneinander, bildeten Banden, zerstörten und verwüsteten den türkischen Boden, verschonten aber auch die ungarischen Gebiete nicht. Gute Soldaten im Kriege, waren sie im Frieden eine wahre Plage für die Gegend, in welcher sie hausten, und trugen sehr viel zum Elend der armen Bauern in den ohnedies von den Türken arg heimgesuchten Grenzbezirken bei.

In dieser fortwährend von Kämpfen erfüllten Zeit, welche nur spottweise als Friedenszustand gelten konnte, wurden in den letzten zwei Decennien des XVI. Jahrhunderts die Theile jenseits der Drau durch den Banus Thomas Erdödy vertheidigt (1583 bis 1595), der seiner Familie die erbliche Obergespanschaft von Warasdin verschaffte (1601). Jenseits der Donau schlugen sich Georg Zrinyi, der Sohn des

Szigetvárer Helden, Balthasar Batthyány, der Ahnherr sämmtlicher jetzt lebender Batthyány, Eidam des Niklas Zrinyi und Franz Nádasdy, der berühmte starke „schwarze Beg", Sohn des Palatins Thomas, mit den Türken. Sie kämpften meist siegreich, indem sie theils die einfallenden Feinde abwiesen, theils selbst in türkisches Gebiet einbrachen, um für die Verwüstungen Rache zu nehmen. Längs der Donau fanden sie einen würdigen Kriegsgefährten an dem Freiherrn Nikolaus Pálffy, dem eigentlichen Begründer seiner



Andreas Báthory.

berühmten Familie, der wegen seiner kriegerischen Verdienste die erbliche Preßburger Grafschaft erhielt.

Diesem Zustande halben Krieges und halben Friedens machten endlich die Türken ein Ende (1593). Der offene Krieg brach aus. Niklas Pálffy eroberte Fülek. Der jüngere Bruder des Königs Rudolf, Erzherzog Matthias, belagerte Gran ohne Erfolg (4. bis 28. Mai 1594). Während dieser Belagerung, als man die Wasserstadt stürmte, wurde Valentin Balassa von Gyarmath, der Sprosse eines der mächtigsten Adelsgeschlechter, verwundet, infolge dessen er einige Tage später (am 26. Mai) in den Armen des Jesuiten Dobokay verschied. Die türkische Kugel, die ihn durchbohrte, fügte der ungarischen Nation einen großen Verlust zu. Die Reformation hatte behufs ihrer rascheren

Verbreitung die Volkssprache zu Hilfe genommen. Man übersetzte die Bibel, man lehrte und disputirte meist in ungarischer Sprache, welche dadurch einen höheren Schliff erhielt. Während vor dem XVI. Jahrhundert das Ungarische sehr selten zur Schrift gebraucht wurde, entstand jetzt eine ganze ungarische Literatur, welche alle Zweige des Wissens umfaßte und auch in der Poesie Einiges leistete. Sebastian Tinódy besang um die Mitte des Jahrhunderts einige Episoden aus den Kämpfen, welche die Nation damals auf Leben und Tod mit den Türken und theilweise auch gegen sich selbst führte, mit historischer Treue und patriotischer Begeisterung, doch ohne dichterische Befähigung. Auch bei den Nachfolgern Tinódys findet sich wenig oder gar kein dichterischer Schwung, und der erste ungarische Schriftsteller, der den Namen eines Dichters wahrhaft und vollständig verdiente, war Valentin Balassa, der Begründer und lange Zeit der einzige würdige Vertreter der ungarischen Dichtung.

Nach dem Scheitern der Belagerung Grans drang das türkische Heer weiter vor und nahm das Bollwerk Wiens, Raab ein, welches von seinem Kommandanten Hardegg schwach vertheidigt und bald übergeben wurde (am 29. September 1594). Zwei Jahre später fiel Erlau (am 13. October 1596), welches von der fremden Besatzung, trotz des Widerspruches des ungarischen Befehlshabers, den Türken überliefert wurde. Raab wurde zwar bald darauf durch einen kühnen Husarenstreich von Niklas Pálffy mit seinen Ungarn im Verein mit den Deutschen und Wallonen Adolf Schwarzenbergs zurückerobert (am 28. März 1598), aber Kanizsa, eine der stärksten Schutzwehren der Theile jenseits der Donau, fiel (am 21. October 1600); es wurde nach vierundvierzigtägiger Vertheidigung von seinem Befehlshaber Paradeyser übergeben, der dafür mit seinem Kopfe büßte.

In dem wechselnden Kampfe stand Siebenbürgen seit 1595 auf der Seite des ungarischen Königs. Sigmund Báthory wurde von den Jesuiten für die Idee der christlichen Interessengemeinschaft gewonnen. Dieselben wurden schon von Stefan Báthory nach Siebenbürgen berufen (1579). Nach seinem Tode zwar durch protestantischen Einfluß vertrieben (1588), kehrten sie jedoch bald wieder an den Hof des katholischen Fürsten zurück. Der junge, zweiundzwanzigjährige, nervöse und launische Sigmund, in welchem neben italienischer Bildung auch mancher Zug eines kleinen italienischen „Principe" vorhanden war, erstickte die Opposition, welche von den Türken nicht abfallen wollte, in Blut. Seine schwankende Natur war aber nicht im Stande, ein bestimmtes Ziel festzuhalten. Bald wollte er Fürst bleiben, bald nicht, bald war er bereit, Siebenbürgen an Rudolf zu überlassen, bald zog er seinen Entschluß wieder zurück und stürzte mit jedem seiner Schritte sein Vaterland in unsägliche Gefahren und Wirrnisse. So geschah es, daß er, nachdem er Siebenbürgen schon dem König Rudolf überlassen hatte, dann aber wieder zurückgekehrt war: den Thron seinem Vetter, dem dreiunddreißigjährigen, in Polen unter den Augen

des Königs Stefan Báthory erzogenen Cardinal und Bischof von Ermeland Andreas Báthory übergab (den 17. März 1599). Doch gegen diesen erhob sich der Wojwode der Walachei, der „tapfere" Michael (die größte historische Gestalt der Rumänen), der bisher



Porträt und Namensunterschrift Stefan Bocskays.

der Bundesgenosse Sigmunds gegen die Türken war. Die Székler, seit Johann Sigmund Feinde jedes siebenbürgischen Fürsten, weil man sie zu regelmäßigen Abgaben anhalten wollte, schlossen sich ihm an. Cardinal Andreas wurde bei Schellenberg, nahe bei Hermannstadt, besiegt (am 28. October 1599), floh gegen die Moldau, wurde aber im Széklerstuhle Csik, an der Grenze beim Berge Naszkalát, von den Széklern erkannt, angegriffen und von einem derselben, Namens Thomas Ördög, mit einem Beile erschlagen. Um Siebenbürgen kämpften nun Michael, Sigmund und Rudolf. Michael wurde, obwohl ein Bundesgenosse, als er gefährlich zu werden drohte, von dem kaiserlichen und königlichen Feldherrn Georg Basta bei Seite geschafft (am 19. August 1601). Sigmund söhnte sich mit Rudolf aus, zog endgiltig nach Böhmen zurück (am 26. Juli 1602) und beschloß dort, fern von der Heimat, nach sieben Jahren seine Laufbahn, welche Anderen und ihm selbst nur zur Qual gereicht hatte. Im Jahre 1602 war das ganze Land im Besitze Rudolfs, doch die Erpressungen der kaiserlichen Truppen

und Georg Bastas machten seine Herrschaft allgemein verhaßt. Hierzu trat der Angriff, den Rudolf um diese Zeit gegen die Reformation richtete. Als Grundherr und Kirchenpatron in den königlichen Freistädten verordnete er, daß die Kaschauer St. Elisabethkirche, dies Meisterwerk der ungarischen mittelalterlichen Baukunst, welches die Protestanten bereits seit fünfzig Jahren inne hatten, dem aus seinem Sitze verdrängten Erlauer Capitel übergeben werde, und als die Stadt sich weigerte, wurde der königliche Befehl mit Waffengewalt durchgeführt (am 6. Jänner 1604). Die Protestanten, die Mehrzahl der Stände erhoben Klage und verwahrten sich im Preßburger Reichstage gegen jede Störung ihrer Religion. Als Antwort darauf fügte Rudolf den einundzwanzig vom Reichstag unterbreiteten Artikeln noch einen hinzu, in welchem er die Protestirenden, „die weder ihre Namen noch ihre Confession angaben", zurechtwies und alle jene Gesetze erneuerte, welche zum Schutze des katholischen Glaubens und zur Unterdrückung des Protestantismus gegeben worden waren (1. Mai 1604).

Die Protestanten erklärten schon im Reichstage, daß es nicht ihre Schuld wäre, wenn der Friede gestört würde. Gegen den Herbst brach der Aufstand aus. Führer desselben war Stefan Bocskay, mütterlicherseits Onkel Sigmund Báthorys, der bisher, nicht wählerisch in den Mitteln, stets die Politik seines Neffen unterstützt und zu den Getreuen Rudolfs gehört hatte. Doch jetzt, als Protestant, als ein mit den Thatsachen rechnender Politiker, welcher der Meinung war, daß Rudolf nicht im Stande sein werde, Siebenbürgen zu behalten oder, wenn er es behielte, es doch nicht glücklich machen könnte, schlug er sich zur Opposition. Die unter den kaiserlichen und königlichen Fahnen kämpfenden Hajducken schlossen sich ihm an und wandten sich gegen ihre deutschen Kameraden. Am 12. November war Kaschau bereits in den Händen Bocskays, der zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt (am 21. Februar 1605) und bald darauf in der Versammlung zu Szerencs (am 20. April 1605) auch zum Fürsten von Ungarn ausgerufen wurde. Seine Scharen, deren Schlachtlied der lutherische Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott" war, setzten sogar über die Donau und streiften bis nach Steiermark und bis hinab an die Drau. Er wurde auch von den Türken unterstützt und wie Johann Sigmund zum König von Ungarn ernannt. Doch als der Großvezier mit ihm auf dem Rákos bei Pest zusammentraf (am 10. November 1605) und eine Krone auf sein Haupt setzte, nahm Bocskay dieselbe sofort herab, „denn — sagte er — nach den Gesetzen Ungarns ist es einem Andern verboten, eine Krone zu tragen, solange der gesetzlich gekrönte ungarische König lebt".

Bei solcher Gesinnung war der Friede nicht unmöglich, dessen Herstellung statt des gemüthskranken Rudolf, Bruder Erzherzog Matthias in die Hand nahm. Der Gesandte Bocskays war Stefan Illésházy, den die königliche Kammer in früheren Jahren vielfach verfolgt, durch ungerechtes Urtheil seiner Güter beraubt und zur Flucht aus dem Lande

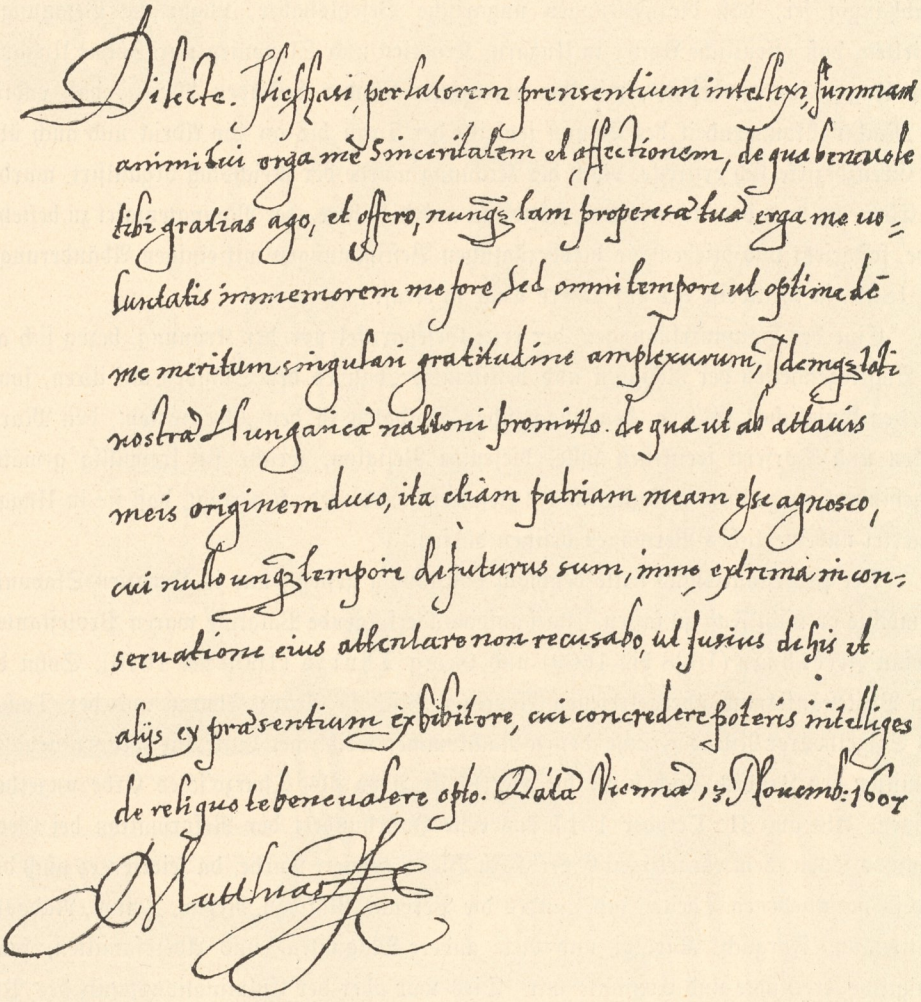


Das letzte Blatt der Wiener Friedensurkunde.

gezwungen hatte. Neben ihm finden wir Angehörige noch heute lebender Familien, Thomas Vizkelety und Paul Apponyi, als Mitglieder der Gesandtschaft. Der Friede wurde auch in Wien (am 23. Juni 1606) abgeschlossen und von König Rudolf genehmigt (am 6. August 1606). Bocskay erhielt Siebenbürgen und nebst den alten Theilen noch Szathmár, Bereg und Ugocsa. Andere Bestimmungen erkannten das Recht freier Religionsübung der Protestanten an und waren bemüht, verschiedenartige Verletzungen der Verfassung wieder gut zu machen. Ein Punkt verlangte, daß auch mit den Türken Friede geschlossen werde, der am 11. November 1606 gegenüber von Komorn bei der Zsitva-Mündung wirklich zustande kam. Die Grundlage des Friedens bildete der Status quo. Erlau und Kanizsa blieben daher in türkischen Händen, wofür Fülek und die übrigen kleinen Festungen des Neográder und Honther Comitates keinen Ersatz boten, und doch bedeutete dieser Frieden eine Errungenschaft, denn er wurde — jetzt zum ersten Male! — auf der Basis völliger Gleichheit geschlossen und es war weder von einem Tribut noch von einem jährlichen Ehrengeschenke darin die Rede.

Der Wiener Friede bildet einen Wendepunkt in der Entwicklung des ungarischen Staatsrechtes. Durch denselben wurde aus den nördlichen und westlichen Resten des alten Ungarn wieder ein Reich geschaffen und er verdient es, neben der Goldenen Bulle und neben 1867 genannt zu werden. Seinen vollständigen Abschluß und seine Ergänzung fand er 1608 auf dem Preßburger Reichstage, den indessen Bocskay nicht mehr erlebte. Letzterer starb in Kaschau am 29. December 1606, nachdem er noch den Hajducken zur Ansiedlung sechs Ortschaften im Szaboleser Comitat geschenkt hatte, welche später, bis auf unsere Tage, den freien Hajduckendistrict bildeten und kürzlich einem neugebildeten „Hajducken-Comitat" („Hajdúmegye") den Namen gaben. Auch dem König Rudolf war es nicht gegönnt, das Werk des Wiener Friedens zu vollenden. Seine kranke Seele machte ihn stets ungeeigneter zum Regieren. Es geschah, wofür es seit anderthalb Jahrhunderten im Hause Habsburg kein Beispiel mehr gab — daß ein Erzherzog (Matthias) sich an die Spitze der Unzufriedenen stellte und Rudolf zwang, der Herrschaft über Österreich zu entsagen und die Krone Ungarns niederzulegen (am 26. Juni 1608).

Am 14. November 1608 setzte der Primas Cardinal Franz Forgách, Sohn des Simon Forgách, des Waffengefährten Frater Georgs und Stefan Losonczys, Matthias II. in Preßburg die heilige Krone aufs Haupt, in Bezug auf welche der Wiener Friede und das jetzt vor der Krönung geschaffene Gesetz aussprachen, daß „dieser theuere Schatz, der nicht nur dem Könige, sondern auch dem Lande verliehen worden sei", in Preßburg unter der Obhut weltlicher Kronhüter aufbewahrt werde. Ebenso wurde noch vor der Krönung die Art und Weise der Palatinswahl festgestellt und Vorsorge getroffen, daß diese fundamentale Reichswürde in Zukunft nicht so lange unbesetzt bleibe. Es wurde ferner



Lieber Illésházy! Durch Überbringer gegenwärtigen Briefes erfuhr ich, welch große Aufrichtigkeit und Neigung du gegen mich hegst, und danke dafür freundlichst, und verspreche dir, daß ich deinen guten Willen gegen mich niemals vergessen werde, sondern immer gegen dich, der hinsichtlich meiner sich so viele Verdienste sammelte, besondere Dankbarkeit hegen werde. Dies verspreche ich auch unserer ganzen ungarischen Nation, von der ich durch meine Ahnen abstamme, deren Vaterland ich für das meine anerkenne, die ich nie verlassen werde, sondern für deren Erhaltung ich auch zu den äußersten Mitteln zu greifen keinen Anstand nehmen werde, wie dir dies Alles und noch Anderes der Vorweiser dieses Briefes, dem du vertrauen kannst, ausführlicher erklären wird. Im übrigen lebe wohl.

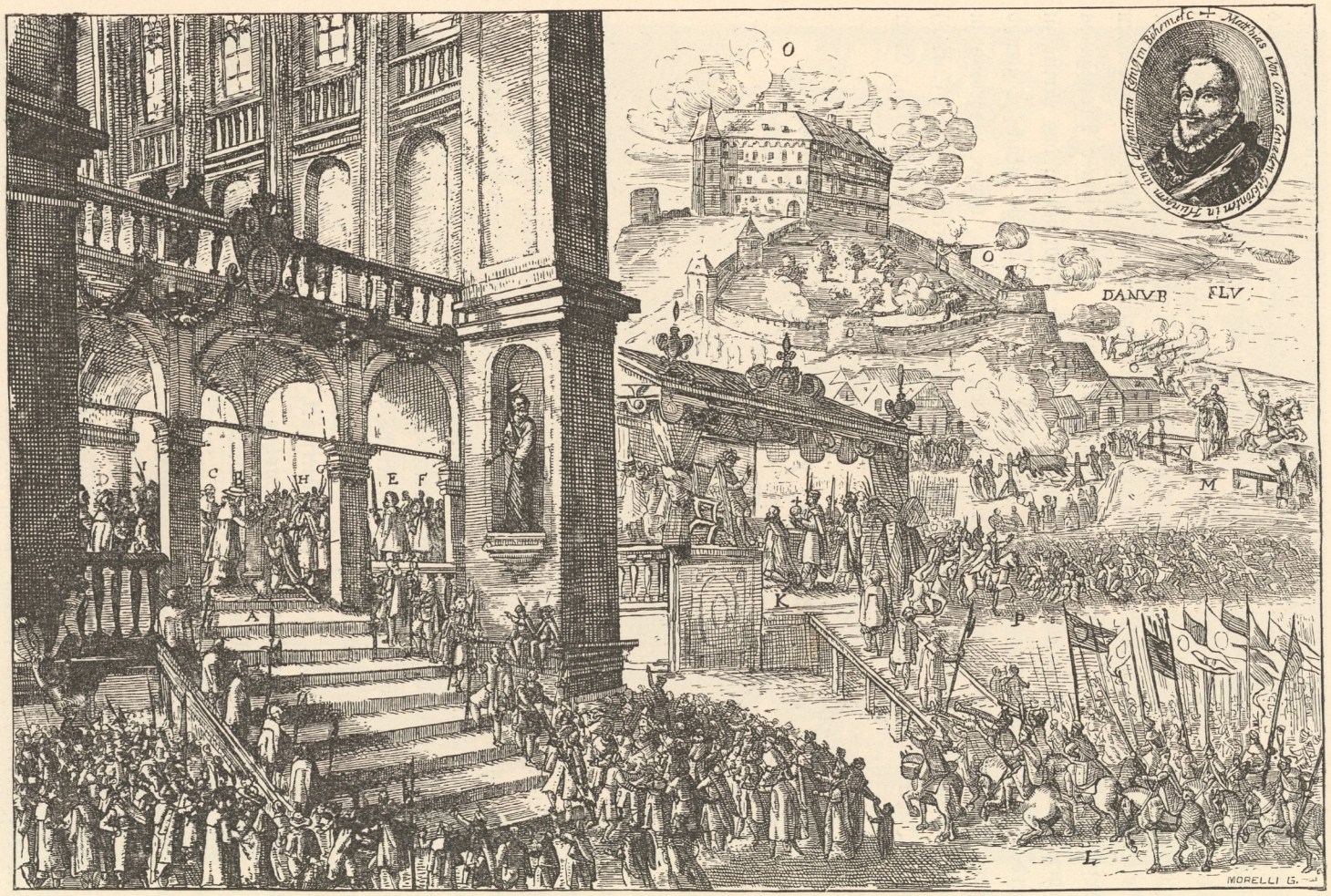
Wien, den 13. November 1607. Matthias, m. p.

Matthias II. an Illésházy aus Wien 13. November 1607 gerichteter Brief.

festgestellt, daß die ungarische Kammer von der kaiserlichen oder österreichischen Kammer unabhängig sei, daß die Festungen ungarische Befehlshaber, ungarische Besatzungen erhielten, daß öffentliche Ämter in Ungarn, Kroatien und Slavonien nur Söhne Ungarns oder Ungarn unterworfener, mit ihm vereinigter Länder bekleiden dürfen, daß endlich die Machtvollkommenheit des Banus jenseits der Drau bis an die Adria und auch über die Grenzbezirke sich erstrecke. Nach der Krönung wurde der Reichstag organisirt, wurden die Elemente, aus denen die untere, ständische und die obere oder Magnatentafel zu bestehen habe, festgesetzt und blieben die diesbezüglichen Bestimmungen mit einigen Abänderungen bis 1848, ja theilweise bis auf unsere Tage in Kraft.

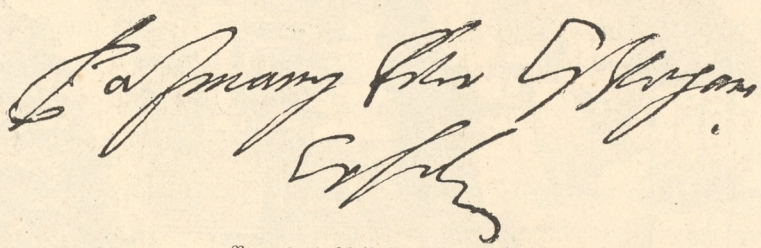
Eine der Hauptverfügungen, der erste Gesetzartikel vor der Krönung, bezog sich auf die Angelegenheiten der Religion und bestimmte: „daß es den Ständen auf ihren, sowie auf den königlichen Gütern, den ungarischen Soldaten in den ‚Grenzorten', den Marktflecken und Dörfern freistehen solle, diejenige Religion, welche sie freiwillig gewählt, ungehindert auszuüben". Bezüglich der Jesuiten wurde jedoch verfügt, daß sie in Ungarn keinerlei unbewegliches Vermögen besitzen dürfen.

Der Protestantismus hatte demnach vollständig gesiegt, nur in Kroatien-Slavonien vermochte er nicht Fuß zu fassen. Zwei aufeinanderfolgende Palatine waren Protestanten: Stefan Illésházy (1608 bis 1609) und Georg Thurzó (1609 bis 1616), Sohn des zum Protestantismus übergetretenen Neutraer Bischofs Franz Thurzó und der Tochter des Szigethvárer Niklas Zrinyi, dessen Nachkommen weiblicher Linie, die hervorragendsten Familien des Landes, noch heute die Herrschaft Árva als Thurzó'sches Erbe ungetheilt besitzen. Als am 31. October 1617 das erste Jahrhundert der Reformation bei Georg Thurzós Sohn, dem ehrgeizigen Emerich zu Bicse, gefeiert wurde, da feierten es auch dort und in verschiedenen Theilen des Landes die Perényi, Rákóczy, Révay, Zrinyi, Nádasdy, Batthyány, Forgách, Károlyi und viele andere Magnaten- und Adelsfamilien, sowie königliche Freistädte und Comitate mit. Dies war aber der Culminationspunkt des Protestantismus in Ungarn, denn damals hatte schon die katholische Reaction ihre Wirksamkeit begonnen, ja sogar kräftig fortgesetzt, und bereits saß der stärkste Vorkämpfer derselben, Peter Pázmány von Panasz, auf dem Graner erzbischöflichen Stuhl. Pázmány wurde am 4. October 1570 in Großwardein im Biharer Comitate geboren, welches, seitdem der heilige Ladislaus dort erzogen wurde, dem Vaterlande so viele hervorragende Männer und wahre Ungarn schenkte. Sein Vater war helvetischer Confession, doch wurde der Sohn schon in seinem dreizehnten Jahre durch den Jesuiten Stefan Szánthó, den ersten Ungar, der in den Orden des heiligen Ignatius von Loyola trat, der katholischen Religion gewonnen. Sodann wirkten die Jesuiten Stefan Báthorys im Klausenburger Collegium auf ihn ein und Pázmány wurde in seinem siebzehnten Jahre selbst Jesuit. „Nur in einer schwarzen Kutte" verließ



Krönung Matthias' II. zum König von Ungarn in Preßburg am 19. November 1608.

er Siebenbürgen und wanderte in die Welt hinaus, um seinen neuen Glauben zu verbreiten. Als ungarischer Schriftsteller, dessen Sprache noch heute musterhaft ist, als einer der größten ungarischen Redner führte er die ungarische Sprache und Literatur, die Macht der Rede, die Kraft der Wissenschaft, alle Mittel, denen die Reformation zum großen Theile ihre Erfolge zu verdanken hatte, ins Treffen gegen dieselbe. Seine Bestrebungen wurden, namentlich in den aristokratischen Kreisen, von einem überraschenden Erfolge gekrönt. Unter seiner unmittelbaren Einwirkung, infolge seiner Propaganda kehrten die Nachkommen eben jener Familien, welchen die Reformation das Meiste zu verdanken hatte, nach einander in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Sigmund Forgách, Palatin im Jahre 1618, den sein Bruder, der Cardinal, vorher vergeblich zu bekehren trachtete, Georg Drugeth von Homonna, Oberster Landesrichter (Judex Curiae) in den Jahren 1618 bis 1622, Georg Zrinyi, Banus von Kroatien (1622 bis 1626), Enkel



Namensunterschrift Peter Pázmánys.

des Helden von Szigetvár, wurden durch seinen Einfluß Katholiken. Dem Beispiele der Herren pflegten zu dieser Zeit in der Regel die Unterthanen nachzufolgen. Schon die Reformation hatte bei ihrem Auftreten das Princip auf ihre Fahne geschrieben: „Cuius regio eius religio“ („Wessen Brot, dessen Gott“). Der katholische Grundherr entzog daher auch dem protestantischen Prediger die Kirche und überließ sie dem katholischen Priester. Der Unterthan erhielt auf einmal einen anderen Seelsorger und befand sich in den häufigsten Fällen plötzlich im Schoße der katholischen Kirche, sowie er einst zur Zeit der Verbreitung der Reformation plötzlich zum Protestantismus gehört hatte.

Ferdinand, bisher Herzog von Steiermark, der im Jahre 1618 dem kinderlosen Matthias auf dem ungarischen Throne nachfolgte, war gerade der geeigneteste Mann zur Unterstützung dieser Bestrebungen. Auf die Verbreitung der katholischen Religion bedacht, war er stets bereit, Alles mit dem ganzen Gewichte seiner Macht zu fördern und zu schützen, was zur Erreichung dieses Ziels dienen konnte.

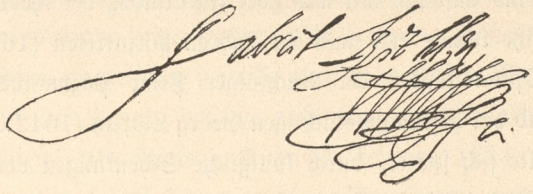
Auf dem Fürstenthron Siebenbürgens saß um diese Zeit (1618) seit fünf Jahren — nach dem kraftlosen Greise Sigmund Rákóczy (1607 bis 1608) und nach dem leidenschaftlichen Jüngling Gabriel Báthory — Gabriel Bethlen von Iktár, den die Pforte schon vor Bocskay zum Fürsten ausersehen hatte, der aber bereitwillig vor Bocskay



Peter Pázmány.

zurückgetreten war, welcher wohl größere Macht und mehr Ansehen, nicht aber größere Fähigkeiten besaß. Seit dem Tode des Königs Matthias Corvinus hatte der ungarische Stamm keinen Mann hervorgebracht, der so ganz zum Herrschen geboren gewesen wäre als dieser jetzt — im Jahre 1618 — sechsundreißigjährige Mann. Mit durchdringendem Verstande erfaßte Bethlen Alles, was zum Schutze, zum materiellen und geistigen Gedeihen Siebenbürgens nothwendig war. Er fand auch die dazu geeigneten Mittel und besaß die Kraft, mit diesen Mitteln, wenngleich nicht Alles, so doch sehr Vieles durchzuführen. Als Anhänger Sigmund Báthorys, als Gegner Bastas und bald Gabriel Báthorys lebte er lange als Flüchtling in der Türkei; er nahm daselbst wahr, wie morsch dieses ganze große Reich war, und ihm erschien es schon nicht mehr unmöglich, daß die Christenheit mit vereinter Kraft die Türken aus Ungarn vertreibe und das Land befreie; bei diesem großen Werke hatte er sich selbst, wenn auch nicht die erste, so doch eine große Rolle zugedacht. Nur daß der Verlauf der Ereignisse der Verwirklichung dieses Ideals nicht sehr günstig war. Noch lebte Matthias II., als die Protestanten Böhmens wegen religiöser Beschwerden sich erhoben und der große Religionskrieg begann, welcher dreißig Jahre hindurch den ganzen Westen Europas in Bewegung setzte. Bethlen war ein strenger, wenngleich weder ein fanatischer noch befangener Reformirter. Wie man sagt, hatte er die Bibel sechsundzwanzigmal durchgelesen; dabei aber entging es ihm nicht, daß die Jesuiten gute Lehrer seien, und daß das protestantische Siebenbürgen nicht zu Grunde gehen würde, wenn auf seinem Gebiete hier und da auch Jesuiten unterrichteten; daß ferner neben der protestantischen Bibelübersetzung Kaspar Károlyis auch die ungarische Übersetzung des Jesuiten Georg Káldy einer Unterstützung werth sei. Ja vielleicht barg sich schon auf dem Grunde seiner Seele der Skepticismus, welcher die Dogmen den großen weltlichen Interessen unterordnet und Heinrich von Navarra, dem Besitze von Paris zuliebe, zur Messe gehen ließ. Aber seinem Ehrgeize — der in ihm, und zwar, wie man sagen darf, mit Recht lebte — war der Protestantismus und nicht der Katholicismus förderlich und die Feinde der Reformation waren auch die seinigen. Er griff daher im Laufe des dreißigjährigen Krieges dreimal zu den Waffen gegen Ferdinand II. (1619 bis 1621, 1623, 1626), mit stillschweigender Einwilligung, bald auch mit offener Unterstützung der Pforte. Er drang bis Preßburg und sogar über die Donau bis an die Drau vor. Die Krone fiel ihm in die Hände und seine Getreuen wählten ihn zum König von Ungarn (am 25. August 1620). Aber die Ereignisse des deutschen Krieges, welche dem Protestantismus nicht günstig waren, zwangen ihn ebenso oft zum Rückzug und zum Frieden, und was Bethlen durchführen konnte, war nur so viel, daß der König den Wiener Frieden wiederholt bestätigte und Bethlen die Comitate Szathmár, Szabolcs, Ugocsa, Zemplin, Borsod, Bereg und Abauj bis ans Lebensende verlieh. Doch als endlich im Norden der Held erschien, der dem deutschen Protestantismus





Porträt und Namensunterschrift Gabriel Bethlens.

zum Siege verhelfen sollte: Gustav Adolf König von Schweden, Bethlens Schwager seitens dessen Frau, Katharina von Brandenburg, und Bethlen, sowie vorher mit England, Dänemark, den Niederlanden und der deutschen Union, jetzt mit ihm einen neuen Krieg plante — starb er (am 15. November 1629) und hinterließ als das dauerndste Andenken das Karlsburger, jetzt Groß-Enyeder Bethlen-Collegium, wohin er vom Auslande ausgezeichnete Lehrer, wie Martin Opitz, einen der Bahnbrecher der neueren deutschen Poesie, berufen hatte und wo später (1653 bis 1656) eine der Zierden der ungarischen Literatur, Johann Cseri von Apácza, der erste ungarisch schreibende Philosoph, lehrte.

Nach Gabriel Bethlens Tode bestieg seine Witwe, Katharina von Brandenburg, den siebenbürgischen Fürstenthron, konnte sich jedoch nicht lange behaupten. Nach einigen Monaten dankte sie ab, und ihr Günstling, Stefan Csáky von Keresztszegh ging nach Ungarn, wurde erblicher Obergespan des Zipser Comitats und verpflanzte seine berühmte Familie aus Siebenbürgen an den Fuß der Karpathen. Zum Fürsten von Siebenbürgen wurde der aus Oberungarn stammende Georg Rákóczy gewählt, der Sohn des Fürsten Sigmund, Waffengefährte Bethlens, kein genialer, aber ein kluger, ordnungliebender Mann von conservativen Neigungen, der in Siebenbürgen, entgegen gewissen puritanischen Velleitäten, der reformirten Kirche die noch heute bestehende Organisation verlieh und den Unitarismus durch die Deéser Complanation (1637) aus seinen Extravaganzen in den Rahmen festgesetzter Dogmen zurückdrängte. Sein Hauptbestreben war jedoch, das Vermögen und den Grundbesitz seiner Familie zu vermehren und derselben die siebenbürgische Fürstenkrone zu sichern. Als vorsichtiger Mann, der Wagnisse nicht liebte, konnte er sich nur schwer, nach vierzehn Jahren, im Anfange des Jahres 1644, als ihm die Unterstützung Schwedens in aller Form zugesagt wurde, entscheiden, nach dem Beispiele Gabriel Bethlens activ in das große Drama des dreißigjährigen Krieges einzugreifen.

Um diese Zeit waren Ferdinand II. und Peter Pázmány, der ein entscheidender Factor auch der ungarischen Politik war, nicht mehr am Leben. Der König starb am 25. Februar 1637, der Erzbischof folgte ihm nach einem Monate (am 19. März 1637). Nicht ganz zwei Jahre vor seinem Tode (am 12. Mai 1635) gründete Pázmány, mit Jesuiten als Professoren die Tyrnauer Universität, „um die Verbreitung der katholischen Religion zu fördern und den Glanz und die Bildung der ungarischen Nation zu erhöhen". Die Universität bestand anfangs nur aus zwei Facultäten, der theologischen und philosophischen; die juridische konnte erst nach 32 Jahren hinzutreten (16. Jänner 1667), und zwar infolge der Opferwilligkeit der Nachfolger Peter Pázmánys, des Emerich Lósy (1637 bis 1642) und des gesinnungstüchtigen Georg Lippay (1642 bis 1667). Aus dieser Universität entwickelte sich später, durch königliche Schenkungen vergrößert, die heutige königlich ungarische Universität in Budapest.

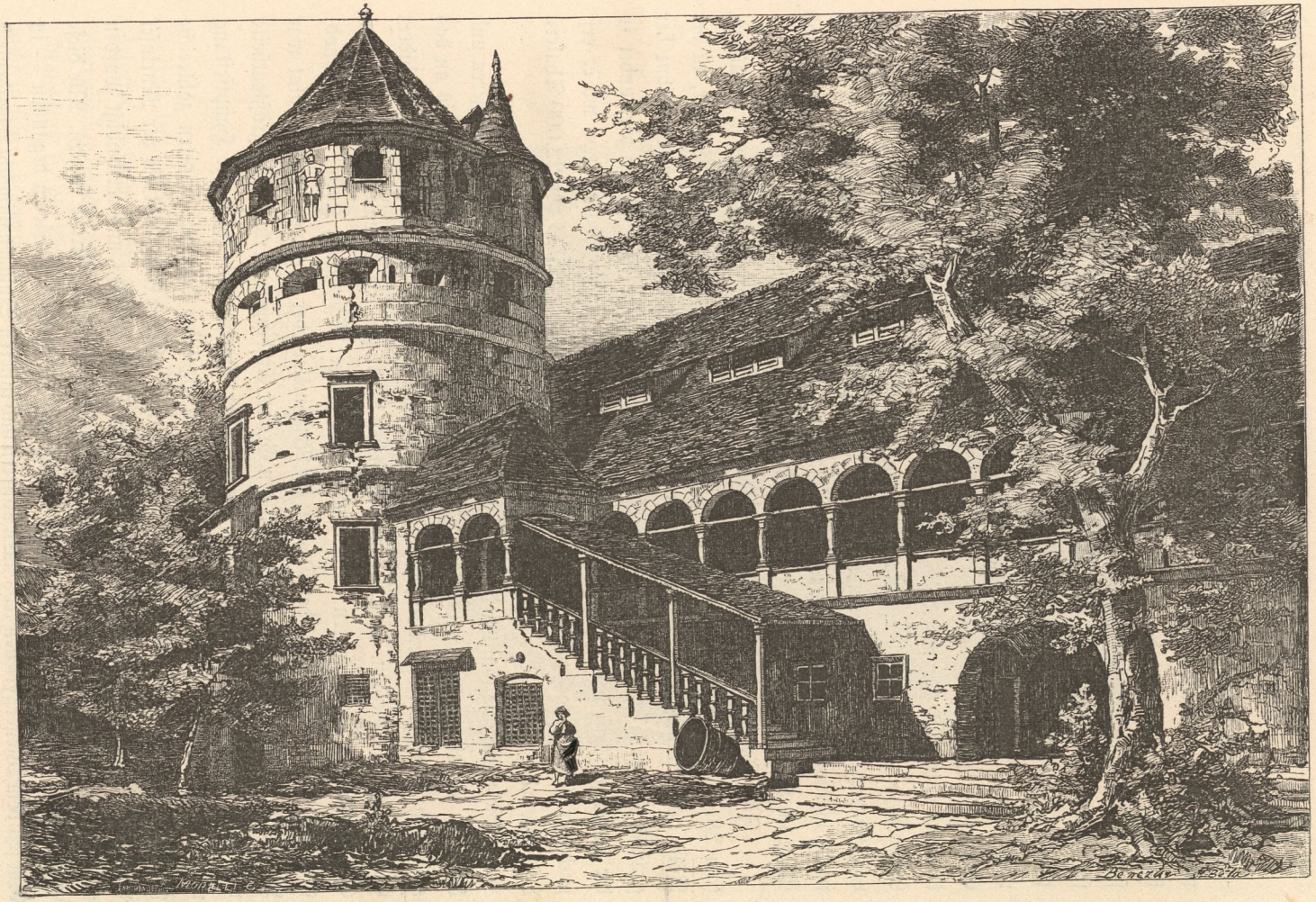
Schon zu Lebzeiten Pázmánys übte auf die Landesangelegenheiten großen Einfluß Nikolaus Eszterházy, der im Jahre 1625, in seinem vierzigsten Lebensjahre, zum Palatin gewählt wurde. Nach dem Tode Pázmánys wurde er der erste ungarische Rathgeber Ferdinands III. (1637 bis 1657). Sprosse einer alten adeligen Familie des Preßburger Comitats, mütterlicherseits Neffe des Palatins Illésházy, in seiner Jugend Protestant, später ein eifriger, ja leidenschaftlicher Katholik und Proselytenmacher, befolgte er in vielen Dingen eine der Pázmány'schen entgegengesetzte Politik. Während der Primas, obgleich ein guter Ungar, doch immer Jesuit blieb, dessen Aufmerksamkeit sich auf die ganze Welt erstreckte und der, die Dinge von dem Gesichtspunkte der allgemeinen Interessen der katholischen Kirche aus betrachtend, selbst mit den Protestanten, wenn es nöthig war, Frieden zu wahren wußte: hielt sich Niklas Eszterházy mit klarem Kopfe, aber mit engerem Gesichtskreise bei oft übersprudelnder Heftigkeit immer nur die ungarischen Angelegenheiten vor Augen. Sein Ziel bestand darin, Ungarn zwischen den Deutschen und Türken in jenem verfassungsmäßigen Rahmen, den der Wiener Friede gezogen hatte, aber in katholischer Form und in der Anhänglichkeit an das Haus Habsburg zu erhalten und es sogar, wenn es irgendwie anging, noch durch Siebenbürgen zu vergrößern. Als Erwerber großer Güter, als Gründer der weitaus vermögendsten ungarischen Familie glich er in Vielem Georg Rákóczy I., und dies war vielleicht auch der Grund, daß sie nicht blos politische Gegner, sondern auch persönliche Feinde waren. Als Rákóczy Anfangs Februar 1644 in Ungarn einfiel, standen die Beiden einander in Waffen gegenüber. Der Kampf verlief mit wechselndem



Palatin Nikolaus Eszterházy.

Glück und unter fortwährenden Unterhandlungen. Als endlich im Jahre 1645 der Schwede Torstenson bis Wien vorrückte, Brünn belagerte, die Pforte aber den Feldzug Rákóczys gegen den Kaiser mit scheelen Augen zu betrachten anfing und Ferdinand III. das Friedenswerk einem überlegteren Manne als dem leidenschaftlichen, streitsüchtigen Eszterházy anvertraute, kam der Ausgleich zwischen dem König und dem Fürsten zu Stande und am 16. December 1645 wurde zu Linz der Friede geschlossen, den aber Eszterházy, der am 11. September 1645 starb, nicht mehr erlebte.

Rákóczy erhielt nebst den großen Tokajer, Tarczaler und Regéczer Herrschaften die sieben Comitate, welche Bethlen bereits besessen hatte, doch derart, daß Szathmár und Szabolcs auch bei Rákóczys Sohne verbleiben und die Szathmárer Burg so lange zu Siebenbürgen gehören sollte, als die Rákóczys dort den Fürstensitz einnehmen würden. Bezüglich der Religionsangelegenheiten wurden der Wiener Friede und die Gesetze von 1608 deutlicher umschrieben und mehr im Detail ausgearbeitet. Den Protestanten und selbst den Unterthanen wurde die freie Religionsübung, die Benützung der Kirchen, Glocken, Friedhöfe gestattet. Die Vertreibung der Geistlichen, die Wegnahme der Kirchen wurde verboten, die Zurückberufung der Vertriebenen, die Rückgabe des Weggenommenen angeordnet. Demgemäß ließ der Preßburger Reichstag, welcher am 24. August 1646 zusammentrat und am 3. Juni 1647 den vierzehnjährigen Sohn des Königs als Ferdinand IV. zum König wählte und auch krönen ließ — den Linzer Frieden, trotz der Verwahrung der Geistlichkeit, auf ausdrücklichen Wunsch des Königs unverändert, inarticuliren. Er ordnete außerdem die Rückgabe von neunzig Kirchen an und setzte Geldstrafen gegen Diejenigen fest, welche fortan den Religionsfrieden durch Kirchenwegnahmen stören würden. Der Protestantismus hatte demnach abermals gesiegt, meist freilich nur auf dem Papier. Denn der Katholicismus hatte auch seit dem Zeitalter Gabriel Bethlens an Terrain gewonnen, und selbst Diejenigen, welche ihrem Amte zufolge die Religionsfreiheit schützen, das Gesetz vollstrecken sollten, waren meist Gegner des Protestantismus, wenn sie denselben auch nicht immer geradezu verfolgten. Schon während des Verlaufes des Reichstages schlug der Palatin Graf Johann Draskovich — Eidam Stanislaus Thurzós, des letzten protestantischen Palatins — an seinen Säbel, als die Protestanten zu viele Kirchen für sich zurückforderten, und unter den Katholiken, welche gegen die Rückgabe der Kirchen protestirten, befand sich der einzige männliche Sprosse einer alten Protestantenfamilie — welche bisher ein Hauptpfeiler dieses Glaubens gewesen war — der junge zweiundzwanzigjährige Graf Franz Nádasdy, welcher schon im Jahre 1643 Nikolaus Eszterházy zum katholischen Glauben bekehrt hatte. Der niedere Adel, die Städte, das Volk waren großentheils noch protestantisch, doch unter den Magnaten befanden sich um die Mitte des XVII. Jahrhunderts nur noch vier Familien, deren Mitglieder sämmtlich der Reformation angehörten.



Das Keresder Kastell.

Die Türkenkriege und die Zeit der „Kurutzen".

Der Friede zu Zsitvatorok, welcher von Zeit zu Zeit erneuert wurde, verbot den Türken wie den Ungarn in die gegenseitigen Gebiete einzufallen und die beiderseitigen Festungen zu belagern. Trotzdem wurden die Verwüstungen fortgesetzt. Die Türken fuhren wie vorher fort, in kleineren oder größeren Haufen in das ungarische Gebiet einzubrechen, zu plündern, sich Dörfer tributpflichtig zu machen; dagegen hatten ihre Klagen kein Ende, wenn die Ungarn einmal Repressalien gebrauchten. Selbst an größeren Zusammenstößen fehlte es nicht, wie z. B. bei Groß-Vezekény, im Barser Comitat, wo die räuberischen Türken von Gran und dessen Umgebung von dem Adel der nächstgelegenen Comitate und den Grenztruppen unter dem Commando des Grafen Adam Forgách angegriffen wurden und vier Eszterházy: Ladislaus, der Sohn des Palatins, und seine Vettern: Franz, Commandant von Gyarmath, Thomas, Commandant von Léwentz, Kaspar, Ritter vom goldenen Sporn, junge vierundzwanzig- bis fünfunddreißigjährige Männer, ihre Truppen anfeuernd und ihnen im Kampfe voranstürmend, den Heldentod für das Vaterland starben.

Fünf Jahre später fand, um auch eines der zahllosen kleineren Treffen zu erwähnen, (am 28. Juni 1657) tief in dem den Türken unterworfenen Gebiete bei Csikvár, in der Nähe von Stuhlweißenburg, ein Zusammenstoß statt, in welchem Peter, der Ahne der gräflich Szápáry'schen Familie, ein gebildeter, tapferer Jüngling, schwer verwundet in die Gefangenschaft der Türken gerieth und nach Ofen geschleppt wurde, von wo er erst nach vier Jahren, nach viel Elend und Pein, mittelst eines Lösegeldes von 22.000 Thalern befreit wurde.

Diese Einfälle konnten durch die Besatzungen jener mehr als achtzig größeren und kleineren befestigten Plätze, welche an der Grenze des Landes von Szathmár bis an das adriatische Meer mit vielen Kosten und Mühen erhalten wurden, nur theilweise gehindert oder heimgezahlt werden. In Oberungarn, in den Theißgebieten, deren Obercapitän seinen Sitz in Kaschau hatte, waren die bedeutenderen Plätze: Szathmár, Kálló, Tokaj, Onod, Szendrö, Putnok. Diesseits der Donau, im Neuhäusler oder Antemontan-Generalat war Neuhäusel die Hauptfestung, welche von den Graner Erzbischöfen erbaut und größtentheils mit geistlichem Gelde erhalten wurde. Jenseits der Donau war Raab die Hauptfestung und darüber hinaus: gegen Pápa, Veszprim, im Szalader Comitat, bildeten zahlreiche größere und kleinere Befestigungen das gegen Kanizsa gelegene Generalat bis zur Murinsel und bis Légrád, die von den Zrinyis mit starker Hand geschützt und vertheidigt wurden und über welche hinaus die slavonischen und kroatischen Grenzdistricte folgten. Alle diese Plätze boten indeß nur dann und wann Schutz und die eifrigen Patrioten begannen — in dem seit dem Wiener Frieden trotz allen äußeren und inneren Schlägen allmälig erwachenden

Lande — über sichere und beständigere Mittel nachzudenken, durch welche der Schutz und die Erhaltung des Landes gewährleistet werden könnten.

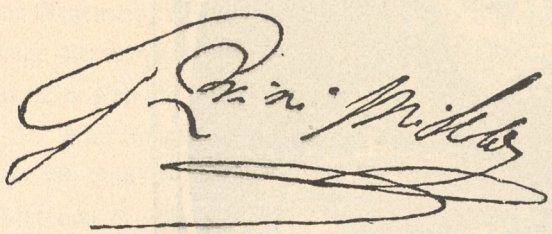
Niemand hegte und verkündigte diesen Gedanken mit größerem Eifer und reinerer Begeisterung als Graf Nikolaus Zrinyi, Banus von Kroatien (1647 bis 1664), Sohn



Georg Rákóczy II.

Georgs, der durch Pázmány zum katholischen Glauben bekehrt worden war, Urenkel des Szigetvárer Helden. Als Dichter, dem die ungarische Literatur ihr erstes, heute noch kaum übertroffenes Epos über die Belagerung von Szigetvár verdankt, brachte er seinen Idealismus in die Politik, in den Lärm der Schlachten mit, nicht um die Wirklichkeit nicht zu sehen, sondern um aus ihr Kraft zu schöpfen in dem aufreibenden schweren Kampfe.

Er kannte die Gebrechen seiner Nation, doch vermochte er den Glauben nicht aufzugeben, daß die ungarische Nation den Wettstreit mit jeder anderen bestehen könne, daß sie zu Allem fähig sei, was zur Rettung des Vaterlandes nothwendig, wenn sie nur ernstlich wolle und richtig geführt werde. Sein Endzweck war, neben den in den Festungen zerstreuten Grenztruppen ein stehendes ungarisches Heer zu schaffen, welches stets zur Vertheidigung des Landes bereit sein sollte. Treu dem Wahlspruch, den er in einem seiner Werke ausgesprochen — „Ne bántsd a magyart!“ („Rühr' den Ungar nicht an!“) — war er bestrebt, alle Kräfte, welche im Schoße der Nation schlummerten, zur Vertheidigung des Vaterlandes zu wecken und zu vereinigen. Obgleich er seine Jugendzeit unter den Augen Peter Pázmánys verbracht hatte und ein eifriger Katholik war, wünschte er doch im Innern des Landes Frieden mit den Protestanten auf der Basis gegenseitiger Billigkeit; nach außen vertrat er das Bündniß mit dem protestantischen Siebenbürgen, dessen Fürstenthron die Rákóczys fest innezuhaben schienen.



Namensunterschrift des Dichters Nikolaus Zrinyi.

Auf Georg Rákóczy I. folgte sein Sohn Georg Rákóczy II. (1648), der sein siebenjähriges Söhnlein Franz Rákóczy zum Fürsten wählen ließ (am 18. Februar 1652). Aber eben aus Siebenbürgen kam neue Gefahr. Georg Rákóczy II. wollte um jeden Preis die Krone Polens erlangen, deren Glanz seit Stefan Báthory schon manches siebenbürgischen Fürsten Auge geblendet hatte. Im Bunde mit den Schweden fiel er, trotz des Abrathens der ungarischen Regierung, in Polen ein, wurde aber geschlagen und war nach Verlust seiner Armee zur Heimkehr gezwungen (1657). Die Pforte, welche anfangs von dem Angriff gegen Polen nichts gewußt und denselben später auf das bestimmteste untersagt hatte, setzte Rákóczy ab und befahl den Siebenbürgern, sich einen anderen Fürsten zu wählen. Georg Rákóczy II. widersetzte sich und beschwor dadurch entsetzliche Verwüstungen über sein Vaterland herauf. Türkische, tatarische, moldauische, walachische Truppen stürmten (im August 1658) vom Burzenland bis Großwardein durch das Land, plünderten und zerstörten Karlsburg mit seinem Fürstenschloß, mit dem Bethlen-Collegium und mit den Fürstengrüften; die Bibliothek Gabriel Bethlens wurde zusammengeworfen und verbrannt. Georg Rákóczy II. wußte so wenig, was er thun sollte, wie seinerzeit Sigmund Báthory. Bald dankte er ab, bald blieb er wieder Fürst und warf sich in die Arme Kaiser Leopolds I.

Leopold I., welcher, nachdem sein älterer Bruder Ferdinand IV. schon am 9. Juli 1654 gestorben war, seinem Vater Ferdinand III. auf dem Throne folgte (am 8. April 1657), vermochte nicht ruhig es mit anzusehen, wie die Türken Siebenbürgen enger an sich



NICOLAUS COMES SERINI, DUX EXERCITUS HUNGARICI CONTRA TURCOS GENERALISSIM, ETC:

Dieses ist der Held Serini, recht warhaftig von Gesichte:
Der das wilde Türken trotzen in den Staub der Erden leget,
Wie dort Pharao im Meere, macht Er in der Muer ersaufen,
Gottzerbreche durch Ihn ferner Achmets Macht und Mörderwaffen:

Dessen Wunderthaten helle strahlen, gleich dem Sonnen Liechte;
und mit Mut erhitztem Sebel wie ein Donner niderschläget,
als des Gottes volks Heerführer, Mahumeds verfluchten Haufen:
daß er in Constantinopel nimmer könne sicher schlaffen.

In Nürmberg zu finden bey Iacob Sandrart

Nikolaus Zrinyi, der Dichter.

knüpften als bisher, oder dasselbe etwa gar vollständig unterjochten. Doch wollte er auch keinen Krieg mit den Türken, obgleich seine ungarischen Räthe ihn dazu anfeuerten. Die geringe Unterstützung, welche er Georg Rákóczy II. lieh, vermochte diesen nicht zu retten. In der Schlacht bei Fenes, am 22. Mai 1660, siegten die Türken. Georg Rákóczy II. wurde tödtlich verwundet und starb einige Tage darauf (am 7. Juni). Die Türken nahmen Großwardein, den Hauptort des zu Siebenbürgen gehörenden ungarischen Gebietes, nach tapferer Gegenwehr mittels Capitulation am 27. August 1660 ein. Nicht glücklicher war Johann Kemény, den die antitürkische Partei auf den siebenbürgischen Fürstensitz erhob (am 1. Jänner 1661). Die Türken ihrerseits ließen Michael Apaffy zum Fürsten wählen (am 14. September 1661) und Johann Kemény fiel in der verlorenen Schlacht bei Schäßburg am 23. Jänner 1662. Die Truppen Leopolds I., welche unter dem Oberbefehl Raimund Montecuccolis, dieses modernen Fabius Cunctator, standen, hatten dem Gefallenen nur geringe Unterstützung geboten; dies Wenige genügte jedoch dem Großvezier Ahmed Köprili, um Krieg gegen den ungarischen König zu eröffnen.

Am 25. August 1663 nahm ein türkisches Heer Neuhäusel ein. Montecuccoli beschränkte sich mit seinem kleinen Heere auf die Vertheidigung; doch die Zrinyis, Nikolaus und sein jüngerer Bruder, der berühmte starke, tapfere Peter, retteten die ungarische Waffenehre.

Nikolaus hatte diesen Krieg, den er zur Rettung Siebenbürgens und Aufrechthaltung der ungarischen Nation für unerläßlich hielt, längst herbeigewünscht und mit Freuden begrüßt. Schon im Jahre 1660, als Großwardein von den Türken belagert wurde, wollte er Kanizsa besetzen, welches durch einen plötzlichen Brand in Trümmer gelegt und wehrlos geworden war; als ihm dies untersagt wurde, gehorchte er zwar, doch warf er voll Zorn sein Schwert zur Erde. Im nächsten Jahre (1661) erbaute er aus der den Türken abgenommenen Beute eine kleine Verschanzung jenseits der Mur, nahe am Zusammenflusse der Mur und Drau; Uj-Zrinvár (Neu-Zrin), so hieß die Befestigung, diente ihm als Ausfallsthor in das feindliche Gebiet und erregte den heftigsten Grimm der Türken, da es seit langer Zeit der erste Fall war, daß die Ungarn etwas einem Angriff Ähnliches unternahmen, während die Türken ihrerseits unablässig aggressiv vorgingen. Die Türken ließen auch nicht davon ab, die Schleifung dieser kleinen Befestigung zu verlangen, so lange der Frieden formell aufrechterhalten blieb. Als der Krieg ausbrach, wollten die Türken die Veste mit Waffengewalt nehmen, doch Zrinyi schlug sie zurück. Sodann stellte er sich an die Spitze des ungarischen Adelsaufgebotes jenseits der Donau, und nicht seine Schuld war es, daß Neuhäusel nicht gerettet wurde. Als er im Herbste nach Csakathurn zurückkehrte, folgten ihm 16.000 Türken und Tataren, die in die Murinsel und in Steiermark einfallen wollten, um zu plündern und zu rauben. Nikolaus Zrinyi erhielt Kunde davon, lauerte ihnen an



ILLUSTRISSIM, HEROS. PETRUS. COMES Â SERINI, ETC · TURCORUM VICTOR.

Zier mit Köpfen dein Zerin war, die da Lästern Gottes Sohn. Du solst an die Sternen reiten, Gottes Geist, Uns gebe Buß!
Kenne fort! auf dapffren wegen nach des Sieges grüne Kron. daß nit unser Böses thun, deiner Thaten Glück verminder.
Theurer Held, thu wie du thust, sey todt oder Überwinder, Blinckt der Ritter Arm Serini: muß der Monde in dem Fahn.
Fama dir, mit Ihrem Fittich flügelt einen Pegasus: Sultan Achmets, gantz verblassen, Gott zeucht dir den Harnischan.

In Nurnberg zu finden bey Jacob Sandrart.

Peter Zrinyi.

den Ufern der Mur auf und stieß am Morgen des 27. November 1663 mit seinen 300 Reitern auf 2.000 Tataren, die zur selben Zeit die Mur übersetzten und auf ihn losgingen. Er konnte nur in aller Eile mit einigen Worten seine Soldaten anfeuern und ging sofort zum Angriff über. Die Tataren empfingen ihn mit einem Pfeilregen, doch bald wandten sie sich zur Flucht und stürzten sich in die Mur, wo sie mit den noch Nachkommenden zusammenstießen, mit ihnen einen unentwirrbaren Knäuel bildeten, weder schwimmen, noch fliehen, noch Widerstand leisten konnten, sondern zu ganzen Haufen unter den Schwertern der Ungarn und Kroaten fielen. Denn Gefangene durften laut Zrinyis Befehl nicht gemacht werden. So viele Menschen und Pferde füllten den Fluß, daß man kaum das Wasser sah. Die türkische Hauptmacht selbst verlor hierauf den Muth und zog sich nach mehrstündigem Kanonenfeuer zurück. Zur selben Zeit (16. October) schlug Peter Zrinyi in den Otočacer Gebirgen, mit 2.500 Mann gegen 10.000, den Pascha von Bosnien, der in Krain und Friaul einbrechen wollte. Es folgte nun der Winterfeldzug (vom 23. Jänner bis 15. Februar 1664), welchen Nikolaus Zrinyi in Wien den Einwürfen der leitenden militärischen Kreise zum Trotz erzwungen hatte, um den Türken Schaden zuzufügen und ihr Erscheinen auf dem Kampfplatz verzögern zu können. Nebst 9.000 Deutschen scharten sich ebensoviele Ungarn unter seine Fahnen, unter ihnen die Eszterházy, Sennyei, Batthyány, Erdödy, Draskovich. Berzencze, Babócsa ergaben sich, Turbek, das Derwischkloster bei Szigetvár, in welchem Herz und Eingeweide Suleymans bestattet lagen, wurde ein Raub der Flammen. Die Stadt Fünfkirchen gerieth in ungarische Hände, nur die Festung leistete Widerstand. Die Essegger Brücke, die Suleyman erbaut hatte und über welche seit einem Jahrhundert die türkischen Scharen hereinströmten und Hunderttausende des ungarischen Stammes als Sclaven mit sich schleppten, wurde gleichfalls durch Feuer vernichtet. Der Name der Zrinyis wurde einer der gefeiertsten in Europa. In dem Feldzuge des nächsten Jahres (im Mai 1664) wandte sich daher der Großvezier direct gegen sie. Doch da fand er auch schon Montecuccoli mit größerer Macht — mit deutschen und französischen Hilfstruppen — sich gegenüber. Montecuccoli konnte und wollte zwar Uj-Zrinvár nicht retten (30. Juni 1664), aber er schlug den Großvezier bei St. Gotthard, als die Türken über die Raab setzen wollten (am 1. August) dermaßen aufs Haupt, daß derselbe in Eisenburg sofort Frieden schloß (am 10. August). Übrigens war der Friede für die Türken vortheilhaft. Sie behielten Neuhäusel und Alles, was sie von Siebenbürgen erobert hatten: Lippa, Lugos, Karansebes, Großwardein, und man erkannte den Vasallen der Pforte, Michael Apaffy als Fürsten von Siebenbürgen an.

In Wien ergriff man bereitwilligst die Gelegenheit, die von Seite der Türken drohende Gefahr hinwegzuräumen, denn im Westen war die Macht Frankreichs bereits hochgestiegen und sie hatte sich unter Ludwig XIV. die Erniedrigung des Hauses Habsburg

zum Hauptziele gesteckt. Im Osten, in Ungarn — sagte man — handle es sich um einige Comitate, im Westen dagegen stehe die Kaiserkrone auf dem Spiel. Den Ungarn jedoch war Ungarn die Hauptsache. Als ihre Hoffnungen, welche durch die Siege Niklas Zrinyis sehr hoch gesteigert waren, durch den Eisenburger Frieden getäuscht wurden, begannen sie über andere Mittel, über Selbsthilfe nachzudenken. Niklas Zrinyi starb zwar zum großen Nachtheil des Königs und des Vaterlandes; er wurde auf der Jagd (18. November 1664) durch einen wilden Eber getödtet. Doch seine Gesinnungsgenossen, der Palatin Franz Wesselényi, der länger als dreißig Jahre auf verschiedenen Gebieten für das Herrscherhaus und für die katholische Religion gestritten hatte, der Landesoberrichter (Judex Curiae) Franz Nádasdy, Eidam Niklas Eszterházys und einer der fähigsten und reichsten Männer des Landes, sowie Peter Zrinyi, der seinem Bruder in der Banuswürde folgte, ein Held wie Niklas, aber nicht so überlegt, nicht selbstlos und auch nicht Staatsmann wie dieser, schlossen einen Bund (19. December 1666), „um", wie sie sich in dem ungarisch verfaßten Bundesbriefe ausdrückten, „dem Verderben drohenden Zustande des Landes und der ungarischen Nation" . . . „auf irgend einem erlaubten Wege ein Ende zu machen" und es „so vor dem Untergange zu retten". Doch konnten sie über die Mittel und Zwecke durchaus nicht ins Klare kommen. Sie schwankten zwischen Frankreich und der Türkei, brachten es aber nirgends vorwärts. Nach dem Tode Wesselényis (am 27. März 1667) trennten Privatinteressen Zrinyi von Nádasdy. Nádasdy zog sich zurück, Zrinyi entdeckte Alles in Wien, um sich Einfluß zu verschaffen. Als er jedoch sah,



Franz Wesselényi.

daß man auf seine Worte trotzdem nichts gab, schickte er auf Rath eines abenteuernden kroatischen Capitäns um Hilfe nach der Türkei und griff auf die lügnerischen, sanguinischen Nachrichten seines Gesandten im Frühjahr 1670 zu den Waffen, um einigen Landesbeschwerden abzuhelfen und für sich einige Concessionen zu erpressen. Er zog seinen Schwager Franz Frangepán und seinen Eidam Franz Rákóczy I. auf seine Seite. Der Letztere hatte sich nach dem Tode seines Vaters mit seiner Mutter, dem letzten Sprossen der Báthorys, auf seine ungarischen Güter zurückgezogen, war katholisch geworden und erhob nun in Oberungarn die Fahne des Aufstandes, welcher die Comitate der Theißgegend sofort sich anschlossen. Doch Frangepán war nicht im Stande Kroatien mit sich zu reißen, und als die kaiserlichen Truppen sich Csakathurn näherten, stellte sich Zrinyi selbst, in Begleitung Frangepáns, freiwillig in Wien (am 18. April 1670). Auf seine Aufforderung legte auch Rákóczy sofort die Waffen nieder, und so endigte der Aufstand, kaum daß er begonnen hatte, sozusagen ohne Blutvergießen. Gleichwohl ging ein deutsches Heer nach Oberungarn und besetzte dessen Städte und Burgen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Zrinyi, Nádasdy, der auf seinem Pottendorfer Schlosse gleichfalls verhaftet wurde (am 3. September 1670), sowie Frangepán wurden von nichtungarischen Richtern nach nichtungarischen Gesetzen zum Tode verurtheilt. Zrinyi starb würdig seines Namens als Held, Frangepán, der letzte Sproß seiner Familie, endete unter Schluchzen und Wehklagen in Wiener-Neustadt, Nádasdy dagegen empfing den Todesstreich mit religiöser Ergebung in Wien (am 30. April 1671). Franz Rákóczy I. wurde durch seine Mutter, die eifrige Katholikin Sophie Báthory, und durch den Einfluß der Jesuiten gerettet. Mehrere Führer und Theilnehmer der Bewegung, wie Matthias Szuhay aus Abauj, Paul Szepessy aus Borsod, Gabriel Kende, Ladislaus Gyulafi aus Szathmár und Baron Stefan Petröczy aus dem Trenčiner Comitat, flüchteten sich auf türkisches Gebiet oder nach Siebenbürgen zu Michael Apaffy; Andere wurden gefangen nach Preßburg gebracht und vor den Gerichtshof gestellt, welcher unter dem Präsidium des Grafen Johann Rottal aus ungarischen Mitgliedern bestand. Alle wurden zum Tode und Verlust ihrer Güter verurtheilt, aber nur Franz Bónis, der zwar in dem Aufstande keine hervorragende Rolle spielte, jedoch vor dem Gerichtshof sich stolz und starr benahm, wurde in Preßburg mit Zrinyi und seinen Genossen hingerichtet.

Nach Unterdrückung der Bewegung ließ Leopold I. auf den Rath des Generals Montecuccoli, des Politikers und Hofmannes Fürsten Wenzel Lobkowitz, sowie eines starren römischen Juristen, des österreichischen Hofkanzlers Paul Hocher, welche sämmtlich Anhänger der damals in Westeuropa zur Herrschaft emporstrebenden absoluten Monarchie waren und in der aristokratischen ungarischen Verfassung nur ein Conglomerat von Mißbräuchen erblickten, seine deutschen Truppen in Ungarn zurück und schrieb zu ihrer Erhaltung mehrfache Steuern aus. An die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stellte er

einen deutschen Gouverneur, an dessen Seite ein aus Ungarn und Deutschen gebildeter Rath wirken sollte (am 27. Februar 1673), womit die Wegnahme protestantischer Kirchen, sowie die Einkerkerung, Verbannung und Galeerenstrafe der protestantischen Geistlichen Hand in Hand ging. Dagegen griffen die „Bujdosók“ (Flüchtlinge), meist Protestanten, deren Zahl und Erbitterung ein solches Verfahren nur vermehrte, zu den Waffen, drangen unter Führung von Petróczy, Szuhay, Szepessy, Kende bis Leutschau in der Zips vor, wurden zwar geschlagen, verloren aber den Muth nicht und wiederholten ihre Angriffe. Jahrelang (1673 bis 1678) wüthete der Kampf, meist guerillaartig, in der Theißgegend, am Fuße der Karpathen bis hinauf zum Liptauer Comitat, zwischen den „Kurutzen“ (wie man seit 1673 die „Bujdosók“ nannte), und den deutsch-ungarischen, spottweise „Labanczen“ genannten Scharen Leopolds I. mit wechselndem Erfolge, großer Erbitterung und Grausamkeit.



Franz Nádasdy.

Siebenbürgische und später auch französische Hilfe unterstützte den Widerstand und fachte das Kriegsfeuer an, das schließlich große Dimensionen annahm, als sich der einundzwanzigjährige Graf Emerich Tökölyi aus Käsmark an die Spitze der Kurutzen stellte, der genialste Führer, der seit Gabriel Bethlen bis auf unsere Tage an der Spitze einer ungarischen Bewegung stand (4. Juli 1678). Sein Vater Stefan, Sprosse einer nicht alten, doch ungemein reichen lutherischen Familie, Nachkomme Georg Thurzó's, Theilnehmer der Wesselényischen Verschwörung, starb, während er in der Burg Árva Widerstand leistete, bevor man ihn noch gefangen nehmen konnte (4. December 1670). Der vierzehnjährige Knabe flüchtete

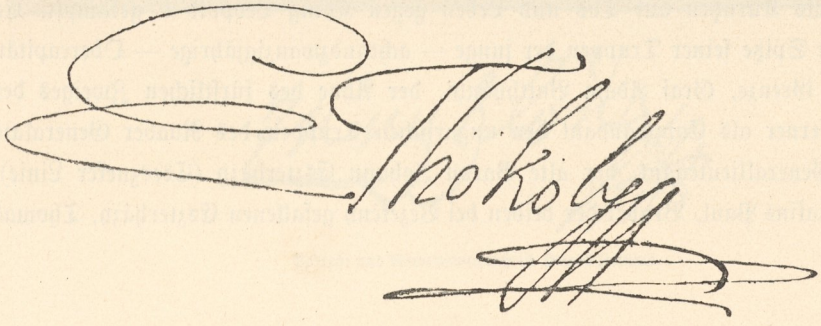
sich nach Siebenbürgen, wurde auf den Gütern seiner Mutter erzogen und trug jetzt, von Thatkraft und Ehrgeiz erfüllt, seine Waffen sofort bis in das Árvaer Comitat.

Die von Tökölyi errungenen Erfolge zeigten deutlich, daß man den von Hocher und Consorten eingeschlagenen Weg nicht weiter gehen könne, und Leopold I. stellte sich wieder auf den Boden der ungarischen Verfassung. Er berief „zur Herstellung der Freiheiten des Landes" einen Reichstag nach Ödenburg (28. April 1681), welcher die Restitutio in integrum aussprach, das Gubernium aufhob und einen Palatin wählte, Paul, den Sohn des Niklas Eszterházy, Schwager des Franz Nádasdy, der gleich seinem Vater tapfer und ein großer Gütererwerber, doch viel schmiegsamer und kein so starrer Ungar war. Die Majorität des Reichstages, obgleich schon damals sowohl in der oberen als der unteren Tafel katholisch (es wurde ja nach einigen Jahren [1687] der Jesuitenorden inarticulirt und die statutarische Bestimmung Kroatiens und Slavoniens, daß auf ihrem Gebiete kein Protestant Güter besitzen dürfe, durch ein Reichsgesetz bestätigt), machte doch den Protestanten einige Zugeständnisse. Der Wiener Frieden wurde bestätigt, bezüglich der Kirchen der Status quo aufrecht erhalten, und man bestimmte in den Comitaten, in welchen sich keine protestantische Kirche mehr befand, wie von Eisenburg hinauf bis in die Zips, einige Örter, wo es den Reformirten und Evangelischen in Zukunft gestattet sein sollte, neue Kirchen zu errichten.

Aber Tökölyi und seine Getreuen — die „zum Ruhme Gottes und zur Befreiung ihres Vaterlandes unter Waffen stehenden ungarischen Herren, Edelleute und Soldaten, die ihre evangelische Religion über Alles setzten" — gaben sich damit nicht zufrieden. Sie setzten den Kampf fort. Ludwig XIV. feuerte sie an, die Türken unterstützten sie und ernannten Tökölyi zum König von Ungarn (17. September 1682). Doch der Großvezier Kara Mustapha wurde bei Wien geschlagen (12. September 1683), Leopold verkündete vollständige Amnestie (12. Jänner 1684), Tökölyi verlor Schritt für Schritt an Terrain in Oberungarn. Und als ihn erst der Pascha von Großwardein auf Befehl Ibrahim Sátáns, des türkischen Oberbefehlshabers, gefangen nehmen ließ (4. October 1685), weil die Türken in ihm das Hinderniß des Friedens sahen und hofften, daß wenn er an Leopold I. ausgeliefert würde, auch der Krieg zu Ende ginge, legten seine Scharen, ergrimmt über diese Treulosigkeit, die Waffen nieder, schlossen sich dem König an und auf das Zureden Petneházys, eines berühmten Kurutzenführers aus den vergangenen Tagen, und des alten Flüchtlings Stefan Petröczy, Oheim Tökölyis, öffnete auch Kaschau, die Hauptstadt Oberungarns, ihre Thore den Truppen Leopolds (25. October 1685).

In Oberungarn blieb nur ein Anhänger Tökölyi treu: sein eigenes Weib, Helene Zrinyi, in der Munkácser Festung. Eine Tochter des Banus Peter und der Anna Katharina Frangepán, der Schwester des enthaupteten Franz, verlor sie am 8. Juli 1676 ihren ersten





Porträt und Namensunterschrift Emerich Tökölyis.

Gemal Franz Rákóczy I., der sie mit einem Mädchen und einem Knaben, dem nicht ganz vier Monate alten Franz, zurückließ. Nach sechs Jahren schon, in ihrem neununddreißigsten Jahre, wurde sie (am 16. Juni 1682) die Frau des fünfundzwanzigjährigen Emerich Tökölyi, der seit geraumer Zeit nach ihr schmachtete und sie auch bis zu seinem Tode leidenschaftlich liebte. Vergebens redete ihr Petneházy zu, sich zu ergeben! Sie vertraute dem Stern ihres Mannes. Schon im Winter wurde Munkács von den Kaiserlichen umschlossen. Im März (1686) begann General Caprara die regelrechte Belagerung; Helene ließ die rothe Fahne aufpflanzen, ließ die Besatzung schwören, daß sie die Festung bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen werde, und leistete bis zum 28. April einen so erfolgreichen Widerstand, daß Caprara abzog und an die Stelle einer Belagerung eine zeitweise sehr lockere Cernirung trat. „Wenn ich auch eine Frau bin" — schrieb sie ihrem Gemal — „hatte ich doch den Muth, in Munkács auszuharren; möge man es auch anderwärts verkünden!" Doch brachte dies weder Tökölyi, dem die Pforte, ihren verhängnißvollen Fehltritt einsehend, wieder die Freiheit schenkte, noch den Türken, bei denen der Unglückliche, als er frei wurde, zu bleiben gezwungen war, durchaus keine Hilfe. Gran fiel sofort nach der Niederlage Kara Mustafas bei Wien in die Hände der Christen (21. October 1683), Neuhäusel wurde mit Sturm erobert (am 19. August 1685).

Am 18. Juni 1686 standen die Scharen des Königs Leopold vor Ofen. Es war ein wahres Kreuzfahrerheer, aus Kaiserlichen, Baiern, Sachsen, Brandenburgern und fränkischen und schwäbischen Kreistruppen bestehend. Neben dem baierischen Kurfürsten, dem jungen Max Emanuel, neben deutschen und italienischen Generalen befanden sich englische, französische, spanische, italienische Fürsten, Herren, Adelige und 60 catalonische Handwerker, welche heilige Begeisterung aus weiter Ferne hieher geführt hatte, ihr Blut „für die Sache der Christenheit" zu verspritzen.

Ihr Gottfried von Bouillon war Herzog Karl von Lothringen, der Schwager Leopolds, der schon bei Wien die Kaiserlichen befehligt und seitdem fast ununterbrochen die Türken geschlagen hatte. Zu dem fremden, 60.000 Köpfe zählenden Heere gesellten sich vorher und im Laufe der Belagerung etwa 15.000 Ungarn, meist die regelmäßigen Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen der vier ungarischen Generalate, sodann Adelsinsurrectionen der Comitate und Freiwillige. Viele, sehr viele unter ihnen hatten noch vor Kurzem als Kurutzen auf Tod und Leben gegen König Leopold I. gekämpft. Es erschien an der Spitze seiner Truppen der junge — achtundzwanzigjährige — Obercapitän der Kanizsaer Grenze, Graf Adam Batthyányi, der Ahne des fürstlichen Zweiges der Batthyányi, ferner als Commandant der ungarischen Truppen des Raaber Generalats der Raaber Generallieutenant, der alte Baron Johann Eszterházy (Esesznecker Linie), Vetter des Palatins Paul, Bruder der beiden bei Vezekény gefallenen Eszterházy, Thomas



Zrinyi Ilona

Porträt und Namensunterschrift Helene Zrinyis.

und Kaspar, der im Jahre 1663 noch einen dritten Bruder, Georg, Titularbischof von Semendria, in dem Kriege gegen die Türken verlor.

Nach einiger Zeit erschien auch der Palatin im Lager mit seinem wohlbewaffneten Hausgesinde, es kamen ferner Mitglieder der jetzt noch lebenden Familien Festetics, Békássy, Balassa, Ottlik, Motesiczky, Pálásthy, Semsey, Sennyei, Bagossy, Ragályi, Berthóty, Fiáth, Zichy; dort befanden sich ferner, aber schon in den Reihen der regulären kaiserlichen Armee, vier Pálffy; dort Johann Bottyán, Husarencapitän aus Gran, der an der Spitze der Csepelinsel den flüchtenden Harem des Ofener Paschas gefangen nahm, ferner Graf Nikolaus Bercsényi, der einundzwanzigjährige feurige Sohn des Neuhäuseler Generallieutenants, ein später berühmt gewordener Name der ungarischen Geschichte, endlich David Petneházy mit seinen Husaren und Hajducken, der, seitdem er Tökölyi verlassen, in den Gebieten jenseits der Theiß sich gegen die Türken so sehr auszeichnete, daß selbst der Wiener päpstliche Nuntius ihm, dem strengen Reformirten, eine goldene Kette als Anerkennung seiner Tapferkeit sandte. Die Ofener Festung, der Schlüssel des türkischen Reiches, wie man in Constantinopel sagte, wurde von dem Albanesen Abdurrahman Pascha vertheidigt, der gegen die Venetianer und Polen bei Candia, sowie in der Vertheidigung von Kaminiecz sich seine Lorbeeren geholt hatte und die Heldenlaufbahn seines siebenzigjährigen Lebens nicht mit Schmach und Schande beschließen wollte. Die nördliche Vorstadt der Festung, die heutige obere Wasserstadt, von deren gebrechlichen Mauern noch jetzt Trümmer auf der Ofener Landstraße sichtbar sind, nahmen die christlichen Truppen mit leichter Mühe ein (am 24. Juni), doch aufwärts zur Festung mußte jeder Fuß breit Boden mit Blut erkauft werden. Max Emanuel griff mit seinen Baiern, den Sachsen und einigen kaiserlichen und ungarischen Truppen von der Südseite das königliche Schloß, Herzog Karl den von dem heutigen Wiener Thor bis zur nordwestlichen Ecke der Festungsmauer, bis zum sogenannten Graner Rondell sich erstreckenden, etwas über die heutige Bastei hinausliegenden, mit einer dreifachen Mauer geschützten nördlichen Theil an. Am 13. Juli fand der erste allgemeine Sturm statt. Die spanischen, englischen und französischen Freiwilligen stürmten begeistert voran und vergossen ihr Blut, doch erfolglos. Der Sturm wurde abgeschlagen. Doch gelang er besser nach zwei Wochen (am 27. Juli). Nun ging ungarisches Fußvolk (Hajducken) voran. Die Türken ließen eine Mine nach der anderen aufflattern. Von den Mauern fielen und flogen Flintenkugeln, ein Steinregen, Handgranaten, brennendes Pech, hundert und aberhundert sich entzündender Pulversäcke auf die Angreifenden herab. Die Männer der Besatzung wurden von ihren Frauen und Kindern sowie von den Ofener Juden unterstützt, von denen manche zu den Waffen griffen, andere die türkischen Soldaten durch Versprechungen reicher Belohnung aneiferten. Ein Flammenmeer umhüllte die Stürmenden. Auch Herzog Karl setzte den Helm auf und commandirte



Belagerung von Ofen im Jahre 1686.

persönlich, doch schon hatte es den Anschein, als ob auch dieser Sturm mißlingen sollte, als plötzlich in der Nähe des Wiener Thores ein Raaber Hajduckenfähndrich sich auf die Mauer hinaufrang und seine Fahne aufpflanzte. Die Brandenburger drangen in seinen Fußstapfen vor und die äußere Mauer gerieth in die Gewalt der Christen. Die zweite Mauer jedoch, welche hinter einem sechs Klafter tiefen und mehr als zehn Klafter breiten Graben der Rückseite der heutigen Ferdinandskaserne, der Staatsdruckerei und der rückwärtigen Häusermauern der Ferdinandsgasse entlang sich hinzog, konnte selbst durch einen zweiten Sturm (am 3. August) von den Belagerern nicht genommen werden. Der Großvezier Suleyman eilte mit 60.000 Mann zum Entsatz der Festung herbei (am 8. August). Es war zu befürchten, daß die Truppen Karls von Lothringen, zwischen zwei Feuer gerathend, gezwungen sein könnten, die Belagerung aufzuheben. Doch Herzog Karl verzagte nicht. Er wandte sich mit einem großen Theil seiner Truppen nach auswärts, gegen den Großvezier, der nicht im Stande war, den festen Gürtel zu durchbrechen, den das belagernde Heer vom Fuße des Blocksberges über die Ofener Berge hinweg bis nach Altofen bildete. Inzwischen wurde die Belagerung der Festung ununterbrochen fortgesetzt; Flinten, Kanonen, Minen, Schwerter arbeiteten einen Monat lang unaufhörlich, namentlich auf der Nordseite, wo die Gegner kaum ein paar Klafter weit von einander standen. Am 2. September, gerade 145 Jahre nach dem Siegeseinzug Suleymans in Ofen, fand ein neuer Sturm, der letzte statt. Vom Süden griffen die Baiern, vom Norden die Brandenburger und Kaiserlichen, darunter viele von den Pferden abgesessene Husaren und Hajducken, die zusammengeschossene zweite Mauer an. Um fünf Uhr Nachmittags begann der Sturm. David Petneházy soll der Erste gewesen sein, der in die Festung eindrang. Abdurrahman fiel nicht weit von der Bresche, auf dem kleinen Platze der heutigen Universitätsdruckerei, und die Sonne war noch nicht untergegangen, als die brennende, von Blut rauchende Burg und Stadt in der Gewalt der Christen war.

Nach Ofen gelangte Szegedin (am 20. October 1686), bald darauf Fünfkirchen (am 22. October 1686) unter die Botmäßigkeit der ungarischen Krone zurück, und am 12. August 1687 rächte Karl von Lothringen in der Gegend von Mohács, 161 Jahre nach jener Katastrophe, durch einen blutigen Sieg die ehemalige Niederlage Ludwigs II. Nach diesen Schlägen verließen die Türken Essegg, dessen Brücken sie 1664 von Neuem aufgebaut hatten, Vukovár, Neusatz, Peterwardein, Karlowitz, Pozsega, und beinahe das ganze Zwischengebiet der Drau und Save bis Belgrad — das heutige Slavonien — wurde frei.

Nach so vielen Erfolgen beschloß die Nation auf dem Preßburger Reichstage (vom 18. October 1687 bis 25. Jänner 1688), daß sie fortan als erblichen König stets den Erstgeborenen jenes Hauses anerkennen werde, „welches Gran, Neuhäusel, Ofen zurückeroberte und die Türkenmacht in weite Ferne aus dem Herzen des Landes vertrieb“. Die

Nation verzichtete auf die berühmte Clausel der goldenen Bulle, welche die Prälaten, Magnaten, Edelleute einzeln und insgesammt berechtigte, jeder ungesetzlichen Verfügung mit Waffengewalt zu widerstehen; doch hielt sie die übrigen Rechte des Landes aufrecht. Durch diesen Reichstag wurde auch, nachdem schon König Leopold ihre Auflösung aus-

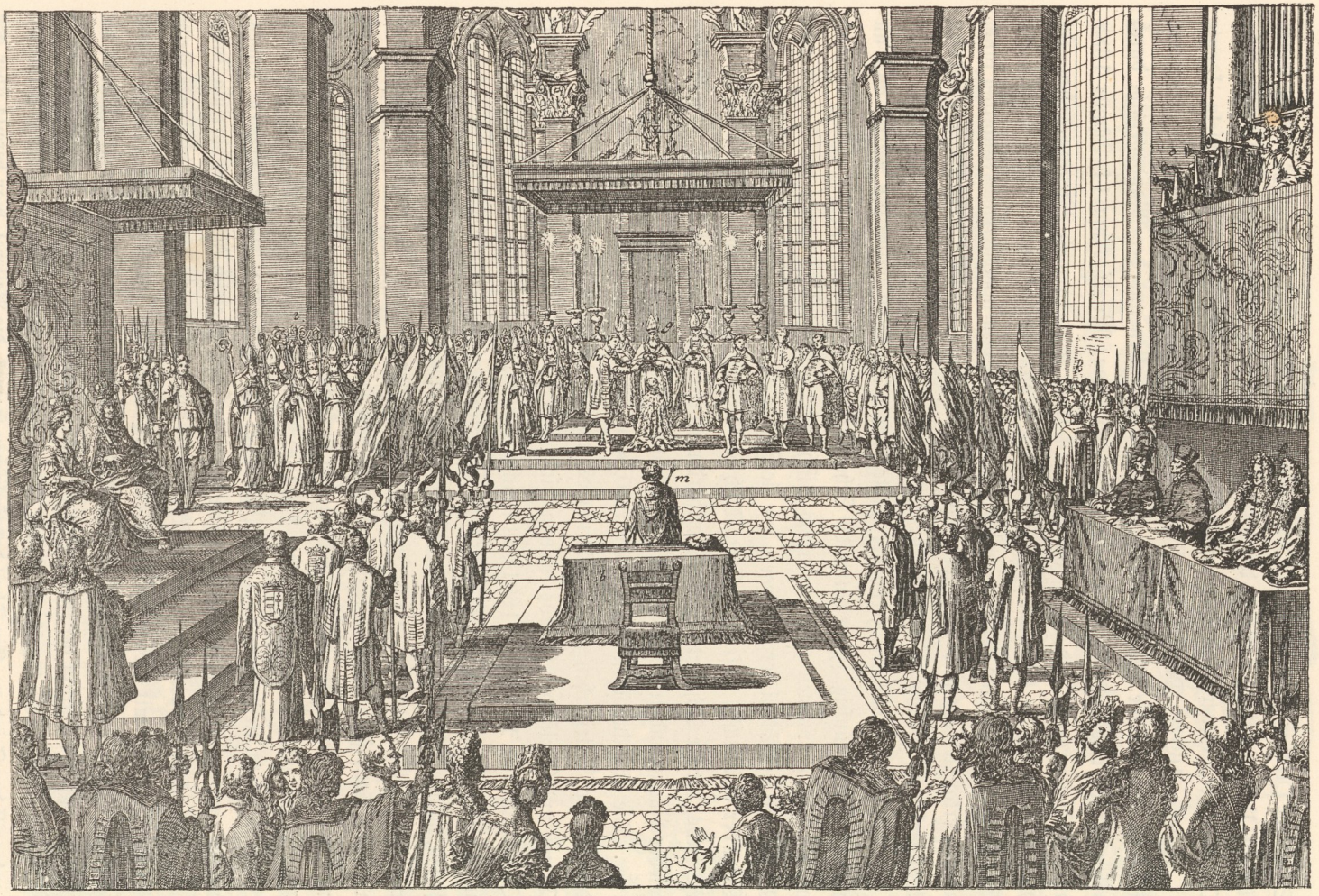


Gefecht bei Essegg im Jahre 1687.

gesprochen hatte, jene Commission — das Blutgericht — vollständig beseitigt, die im Februar desselben Jahres (1687) der kaiserliche General Anton Caraffa, ein Neapolitaner, in welchem unter einem glatten aristokratischen Äußeren eine harte Seele wohnte, in Eperies aus Ungarn und Deutschen zu dem Behufe zusammengesetzt hatte, um meist auf leere Gerüchte hin alle Jene, die im Verdachte standen, zu Tököly's Getreuen zu gehören, verfolgen, gefangensetzen, foltern und hinrichten lassen zu können.

Am 9. December 1687 setzte der fünfundneunzigjährige Graner Erzbischof Georg Széchényi die heilige Krone auf das Haupt des neunjährigen Josef, des erstgebornen Sohnes Leopolds; es war der erste große Széchényi, dessen Stiftungen noch heute seine Freigebigkeit und Opferfreudigkeit bezeugen. Am Krönungstage erscholl die Freudenkunde von dem Falle Erlaus (7. December 1687). Bald darauf (19. Mai 1688) ergab sich Stuhlweißenburg, und was noch wichtiger war: Siebenbürgen trennte sich vollständig von der Pforte und unterwarf sich dem König von Ungarn (9. Mai 1688). Der Lage, wie sie von den Szapolyas und Suleyman geschaffen war, wurde auf ewige Zeiten ein Ende gemacht und „der Schlüssel", wie man sagte, der Siebenbürgen dem Kaiser öffnete, war Michael Apaffys ausgezeichneter Kanzler, Michael Teleki, der wie ein zweiter Frater Georg Anfangs, seit den Zeiten der Wesselényi'schen Verschwörung, die Unzufriedenheit Ungarns nährte, Emerich Tökölyis Freund und Gönner war, seit 1682 aber als eifriger Apostel der Unterwerfung und Aussöhnung wirkte, von Leopold I. den Grafentitel erhielt und nun erreichte, daß Apaffys Fürstenthron — wenigstens einstweilen — und die vollkommene Freiheit des Protestantismus in Siebenbürgen unangetastet blieben. Michael Apaffy überlebte diese Lage der Dinge nicht lange. Nach seinem Tode (am 15. April 1690) hörte Siebenbürgen — obgleich der zum Fürsten gewählte Michael Apaffy II., Sohn des Vorigen, sich bis 1694, in welchem Jahre er abdankte, mit einigem Rechte als Fürsten betrachten konnte — thatsächlich auf, ein selbständiges Fürstenthum zu sein. Doch bestätigte Leopold des Landes Rechte und alte Verfassung in jener feierlichen Urkunde, welche als Leopoldinisches Diplom (4. December 1691) die Grundlage der siebenbürgischen Verfassung bis zur Union mit Ungarn bildete.

Nach dem Tode Apaffy I. ernannten die Türken Tökölyi zum Fürsten von Siebenbürgen. Türken, Tataren und Kurutzen brachen in der Richtung des Törzburger Passes auf Wegen ein, „welche weder ein Reiter, noch vielleicht ein Fußgänger je betreten hatte"; sie überfielen und schlugen das siebenbürgische und deutsche Heer bei Zernyest (am 21. August 1690). Auch Michael Teleki, jetzt Präsident des siebenbürgischen Regierungsrathes, brachte als Obercapitän „seinen weißen Bart" mit unter die siebenbürgischen Scharen, „um mit ihnen zu sterben, wenn man sterben müsse." Als es zur Flucht kam, strauchelte sein altes, gutes Roß Kálmán und fiel. Die türkischen Verfolger erreichten ihn, schossen ihn nieder und tödteten ihn vollends. Den andern Tag fand man seinen Leichnam, mit zehn Wunden bedeckt, unter den Gefallenen. Tökölyi wurde Herr von fast ganz Siebenbürgen. Fast nur die katholischen Székler des Csiker Stuhles weigerten sich, dem „Lutheraner" sich zu unterwerfen. Der Landtag von Grossau (neben Hermannstadt) wählte ihn zum Fürsten von Siebenbürgen (22. September) und Lukas Hermann, der sächsische, lutherische Superintendent, proclamirte ihn in der Kirche. Doch dauerte seine Herrschaft nicht lange.



Krönung Josefs I.

Schon im October wurde er nach der Walachei gedrängt, und der einzige Erfolg seiner kühnen Unternehmung bestand darin, daß er für zwei gefangen genommene deutsche Oberofficiere, General Heißler und Oberst Doria, seine Frau auswechseln konnte (1. Februar 1692). Denn Helene Zrinyi hatte nach dreijährigem Widerstande, nachdem nicht sie, sondern die Männer, die sie umgaben, wankten und der Mundvorrath, durch bösen Willen und Verrath verschleudert, zu Ende ging, Munkács am 14. Jänner 1688 an Carafa übergeben und war gezwungen, mit ihren Kindern nach Wien zu ziehen. In Neu-Palánka sah die heldenmüthige Frau ihren Mann wieder (am 13. Mai 1692), der sie als schöner Jüngling verlassen hatte und den sie in dem langbärtigen Flüchtling kaum wieder erkannte, um nun nach siebenjähriger Trennung noch ein Decennium heimatlosen Wanderlebens mit ihm zu verbringen.

Gleichzeitig mit der Zernyester Schlacht war das Waffenglück den Türken auch an anderen Orten günstig. Zwar hatten die Scharen Leopolds am 6. September 1688 Belgrad im Sturme genommen und waren bis Nisch und in Altserbien bis in die Gegend von Novibazar und Skopi vorgedrungen, wo die Serben zu den Waffen griffen und sich an die Seite der christlichen Befreier stellten. Doch der Großvezier Mustapha Köprili — Bruder Achmeds, der die Schlacht von St. Gotthard verloren — drängte die Christen aus Serbien wieder hinaus und eroberte Belgrad zurück (am 1. October 1690).

Die aufständischen Serben, etwa 40.000 Familien, flüchteten unter der Führung des Ipeker Patriarchen Arsen Csernovics nach Ungarn und fanden an der unteren Donau und Theiß, den Maros entlang, eine neue Heimat. Aber die blutige Schlacht bei Slankamen (am 19. August 1691), in welcher der Großvezier, sowie der letzte Zrinyi, der noch die Waffen führte, Adam, Kürassier-Oberstlieutenant, Sohn des Dichters Nikolaus, fielen, machte den türkischen Siegen in Ungarn ein Ende. Nach Kanizsa (am 13. April 1690) ergaben sich Großwardein (am 5. Juni 1692) und Gyula (am 1. December 1694), so daß von den Hauptfestungen nur noch Temesvár dem Halbmonde unterthan war. Nun brach noch einmal, und zwar zum letzten Male ein türkischer Sultan — Mustapha II. — gegen Ungarn auf und überschritt mit etwa 100.000 Mann bei Titel die Theiß. Das kaiserliche Heer, in dessen Reihen wir auch das Paul Deák'sche (jetzt achte) Husarenregiment finden, wurde vom Prinzen Eugen von Savoyen angeführt, der, obgleich erst vierunddreißig Jahre alt, zwar schon Proben seines militärischen Genies abgelegt hatte, aber doch die lange Reihe seiner Siege erst mit diesem Feldzuge eröffnen sollte. Das türkische Heer zog die Theiß entlang nach Szegedin. Prinz Eugen folgte demselben seitwärts. Auf einmal erhält er die Kunde, daß der Sultan bei Zenta über die Theiß zurückgehe, um in Siebenbürgen oder in die Gebiete jenseits der Theiß einzufallen. Eugen erfaßte augenblicklich die günstige Situation und griff den Feind an. Ein Theil des türkischen Heeres, die Reiterei, war bereits über den



Georg Széchényi.

Fluß gegangen und auf der rechten Seite nur das Fußvolk geblieben, welches sich hinter rasch aufgeworfenen halbfertigen Schanzen vertheidigte. Eugen führte gegen diese seine Truppen. Seinen linken Flügel schob er längs der Theiß in die Lücke zwischen den Schanzen und dem Flusse und schnitt die in den Verschanzungen Befindlichen von der Brücke ab, welche die beiden Ufer verband. Die dermaßen von vorn und von rückwärts angegriffenen, festgehaltenen, umzingelten Türken wurden nach verzweifelter Gegenwehr fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die Reiterei rettete sich mit dem Sultan in wilder Flucht nach Temesvár. In den Schanzen und in den Fluten der Theiß lagen 30.000 Türkenleichen (am 11. September 1697). Dies war der größte, der entscheidendste Sieg des an Triumphen so reichen sechzehnjährigen Türkenkrieges, ein Sieg, durch welchen die Befreiung Ungarns besiegelt wurde. Seither setzte die Pforte den Krieg nicht mehr mit Energie fort. Nach nicht ganz anderthalb Jahren schloß sie auf fünfundzwanzig Jahre den Frieden von Karlowitz (26. Jänner 1699), durch welchen Siebenbürgen und ganz Ungarn, ausgenommen das sogenannte „Banat" und die syrmische, von der Fruška Gora südlich, von dem Flüßchen Bossut östlich gelegene, gegen Belgrad offene Ebene an den ungarischen König zurückfielen. Bezüglich Tökölyis und der ungarischen Flüchtlinge bestimmte dieser Friede, daß dieselben fern von den ungarischen Grenzen im Innern der Türkei internirt werden sollten. Und so geschah es auch. In Ismid, dem alten Nikomedien in Kleinasien, in einer schönen Maierei am Fuße der Gebirge, die „Blumenwiese" genannt, brachten der von der Gicht geplagte Tökölyi und Helene Zrinyi ihre letzten Tage zu. Helene ging ihrem Manne im Tode voran (am 18. Februar 1703) und fand die ewige Ruhe in der Jesuitenkapelle zu Galata. Tökölyi folgte ihr zwei Jahre später (am 13. September 1705). In seinem Testamente sprach er den Wunsch aus, daß seine Gebeine nach Ungarn gebracht würden, wo man ihn in der evangelischen Kirche irgend einer „königlichen Freystadt" begraben und auf seinem Sarge „zum Andenken ein Epitaph und eine Fahne anbringen möge". Als er seine Augen schloß, loderte in Ungarn wieder stärker als je die Flamme des Aufstandes auf, an dessen Spitze der Sohn der Helene Zrinyi, Franz Rákóczy II., der Stiefsohn Tökölyis, stand.

Die Vernichtung der türkischen Herrschaft übte auf Ungarn nicht jene Wirkung aus, welche vielleicht in der Mitte des XVI. Jahrhunderts eingetreten wäre, oder welche sie auf uns ausübt, die wir — jetzt nach zweihundert Jahren — den Verlauf der türkischen Herrschaft vollständig überblicken und ihre fluchwürdigen verheerenden Folgen ermessen können. Was die christlichen Waffen damals zurückeroberten, war kaum noch Ungarn zu nennen, es war meist verwüstetes, fremdgewordenes, theilweise kaum von Ungarn bewohntes Land, obzwar in Bihar und jenseits der Donau, in Weißenburg, Tolna, Baranya, in den Fußstapfen der christlichen Heere noch vor dem Karlowitzer Frieden das Comitatswesen



Porträt und Namensunterschrift Michael Telekis.

zu neuem Leben erwacht war. Anderseits erforderte der Krieg unausgesetzte Opfer. Man mußte fortwährend Geld und Naturalien beisteuern, ohne die Bewilligung des Reichstages; unausgesetzt kamen und gingen und brandschatzten die vielen fremden Soldaten, welche durch den Sieg nicht bescheidener wurden und gegen deren Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen weder Edelmann noch Bauer irgendwo ihr Recht finden konnten. Dazu gesellte sich die Furcht, daß das, was bisher nur eine provisorische, vorübergehende Last war, mit der Zeit sich in eine stabile umwandeln könnte, denn der Geist der Lobkowitze und der Hocher war noch nicht ausgestorben, wurde vielmehr noch stärker und hatte einen mächtigen Vertreter in dem Graner Erzbischof Leopold Kollonics (1695 bis 1707) gefunden, der, seiner Abstammung nach ein Slave, seiner Nationalität nach ein Deutscher, den Gesetzen nach als Indigene ein Ungar, jenen Eifer und jene Hingebung, welche er als Jüngling in der militärischen und bald darauf in der geistlichen Laufbahn bethätigt hatte, in die Politik und die Finanzverwaltung — er war Kammerpräsident — übertrug, und seine strengen absolutistischen Grundsätze auch auf Ungarn angewendet wissen wollte. Während es unter den Ungarn noch Viele gab, die schon in der Annahme der habsburgischen Erbfolge eine „Leibeigenschaft" erblickten und die polnische Adelsrepublik für das Ideal eines Staates hielten, plante Kollonics mit den Ansprüchen und dem Absolutismus eines modernen Staates Criminal- und Civilgesetzbücher, volkswirthschaftliche Verfügungen, ein neues Steuersystem und eine gewisse Rechtsgleichheit in Bezug auf die Vertheilung der Lasten einzuführen — und dies Alles mit Hilfe der Deutschen, ohne Reichstag, autokratisch, mit Hintansetzung der ungarischen Verfassung, welche zwar eine aristokratische Freiheit, aber doch eine Freiheit gewährte. Als er mit diesem Plane vor einige ungarische Herren als Vertrauensmänner trat (1696), wagte nur Einer offen zu widersprechen, der ehemalige Pauliner, nunmehr Kolocsaer Erzbischof Paul Széchényi, Georg Széchényis Neffe, dem es auch gelang, Leopold begreiflich zu machen, daß all dies ohne Zustimmung des Reichstages und der Nation ins Leben treten zu lassen, weder rathsam noch möglich wäre. Trotzdem war die Strömung unter den Wiener Ministern vorhanden, blieb bestehen und machte ihre Wirkung auf das Land in vielfacher Weise fühlbar.

Das gleichsam natürliche Haupt der Unzufriedenen war Franz Rákóczy II., in welchem als dem letzten Mannessprossen alle Traditionen der Rákóczy, Zrinyi, Báthory und Frangepán sich vereinigten. Rákóczy, einer der reinsten Charaktere der ungarischen Geschichte, der keinerlei Egoismus kannte, höchstens den Banden seiner Familientraditionen und seiner Stellung sich nicht entwinden konnte, kam nach der Capitulation von Munkács als zwölfjähriger Knabe nach Wien und von dort nach Böhmen. Er wurde fern vom Vaterlande erzogen, heiratete eine deutsche Prinzessin, und verlor doch nie die patriotische Begeisterung, obgleich er sie zu verbergen wußte. Als er im Jahre 1694 auf seine Güter



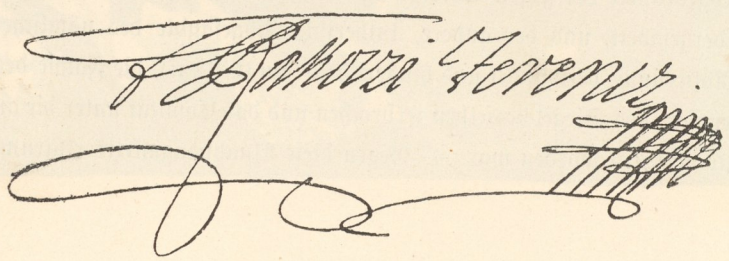
Die Schlacht bei Zenta.

ins Sároser Comitat zurückkehrte, überredete ihn Nikolaus Bercsényi, der 1686 vor Ofen kämpfte, daß er für sein Land etwas thun müsse.

Die Agenten Ludwigs XIV. zogen damals, am Vorabende der spanischen Erbfolge-Verwicklungen, überall umher, um gegen das Haus Habsburg Verbündete auch in Ungarn zu suchen, welches der König von Frankreich seit dem Eisenburger Frieden mit viel Erfolg bethörte. Rákóczy begann einen Briefwechsel mit dem König, doch wurde er verrathen, verhaftet (am 18. April 1701) und nach Wiener-Neustadt in dasselbe Gefängniß gebracht, in welchem Peter Zrinyi gefangen saß; er entfloh (am 7. November 1701) und rettete sich nach Polen, wo er auch schon Bercsényi vorfand. Als im Frühjahre 1703 das von Steuern gedrückte Volk an der oberen Theiß, in Szathmár, Szabolcs und Bereg erbittert zu den Waffen griff, kehrte Rákóczy mit einem kleinen Häuflein ins Land zurück und pflanzte seine Fahne auf. Es währte nicht lange und es schlossen sich ihm in den Theiß-gebieten an: Stefan Sennyei, der später sein Kanzler wurde, Alexander Károlyi, Ober-gespan von Szathmár, anfangs sein Gegner, der den ersten Kurutzenhaufen auseinandertrieb, und dessen Schwager Georg Andrássy, Ahne des Monoker Zweiges dieser Familie. Später gingen auch kaiserliche Officiere zu ihm über, die früher gegen ihn gekämpft hatten, wie Generalmajor Graf Simon Forgách, erster Inhaber des heutigen 3. Husarenregimentes, Oberst Graf Anton Eszterházy, Neffe des Palatins, und Johann Bottyán, der „blinde Bottyán", Husarenoberst, der noch am 15. November 1703 bei Altsohl mit dem Kurutzen Ladislaus Ocskay angesichts der Truppen einen wahrhaft homerischen Zweikampf bestand, in welchem Ocskay Bottyán in die Seite, Bottyán den Kurutzen in die Brust schoß, Beide schwer verwundet von ihren Pferden sanken und der Zusammenstoß ihrer Scharen mit dem Siege der Kurutzen endete. Nach kaum einem Jahre huldigte der größte Theil des Landes Rákóczy. Seine Scharen verheerten Österreich und Mähren. Alexander Károlyi ritt bis zum Wiener „Stubenthor" und seine Kurutzen verwüsteten im kaiserlichen Lust-schlosse im „Neugebäude" den Thiergarten Leopolds, schossen seine Jagdleoparden nieder und hingen ihre Felle als Kaczagány (umgehängter Dolman) über die Schultern (am 9. Juni 1704). Aber die in den südlichen Theilen des Landes wohnenden Serben begannen einen grausamen Krieg mit den Kurutzen und führten ihn fort, oft zu ihrem Verderben. Auch die Kroaten blieben dem König treu, obgleich sie von Rákóczy mit Berufung auf seine Mutter, „nach der er auch Kroat sei", für „die gemeinsame Freiheit" zu den Waffen gerufen wurden, einige Festungen und Städte, wie Preßburg, Ödenburg, Ofen und Hermannstadt blieben bis ans Ende im Besitze des Kaisers und Königs.

Die Kurutzen, die anfangs bei Pest auf dem Rákos zusammentreten wollten, organisirten sich auf dem Convent zu Szécsén (am 16. September 1705). In dieser Versammlung schlossen mehrere Prälaten — unter ihnen nur ein Diöcesanbischof, der





Porträt und Namensunterschrift Franz Rákóczy II.

Erlauer Stefan Telekessy, — mehrere Magnaten, die Comitate diesseits der Donau und an der Theiß, endlich mehrere königliche Freistädte nach polnischer Weise eine „Conföderation", bestellten einen regelmäßigen Regierungsrath und wählten Rákóczy zum „Fürsten und Lenker der behufs der Freiheit conföderirten ungarischen Stände". Rákóczy trachtete zunächst, und nicht ohne Erfolg, ganz im Geiste des Dichters Nikolaus Zrinyi, die hadernden Religionsparteien, die auch innerhalb der Kurutzenpartei einander feindselig gegenüberstehenden Katholiken und Protestanten unter sich auszusöhnen. Sodann bemühte er sich mit Hilfe französischer Officiere eine reguläre nationale Armee zu errichten, und auch dies mit ziemlichem Erfolge, denn seine Armee, zeitweilig Alles in Allem beinahe 100.000 Mann, konnte zwar in großen Feldschlachten gegen die kaiserlichen Truppen in der Regel sich nicht behaupten, doch hielt sie überall, wo persönliche Tapferkeit den Ausschlag gab, die Ehre der ungarischen Waffen aufrecht, und als der Krieg schon ausgetobt hatte, verkündeten im Munkácser „Thronsaal" 163 erbeutete Fahnen ihre Siege.

Leopold I., der am 5. Mai 1705 starb, und noch mehr sein ihm nachfolgender Sohn, der siebenundzwanzigjährige Josef wünschten aufrichtig den Frieden. Eine Zeit lang war der Erzbischof Paul Széchényi, der zweite große Széchényi, gemeinschaftlich mit den Gesandten Englands und Hollands, dieser zwei mit dem Kaiser gegen Ludwig XIV. verbündeten protestantischen Mächte, eifrigst bemüht, das Friedenswerk nach Kräften zu fördern, während die französische Diplomatie Alles aufbot, um dasselbe zu hintertreiben, und dies Ziel, man kann wohl sagen, auch erreichte. Der Friede wurde hauptsächlich dadurch vereitelt, daß die Kurutzen auf der Aufhebung der 1687er Gesetze und auf der Sonderstellung Siebenbürgens, zu dessen Fürsten sie Franz Rákóczy II. gewählt hatten, bestanden und die Garantie der beiden vermittelnden Mächte sowie anderer auswärtiger Staaten, Schwedens, Polens, Brandenburgs und Venedigs, für die Einhaltung des abzuschließenden Friedens verlangten.

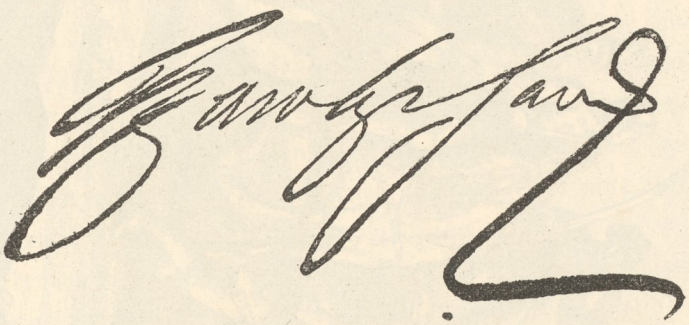
Der Kampf wurde fortgesetzt und die „conföderirten" Stände erklärten — auf die Erklärung Ludwigs XIV. hin, daß er mit ihnen kein offenes Bündniß eingehen könne, ehe sie sich vom Hause Österreich nicht vollständig losgesagt hätten — am 14. Juni 1707 auf dem Körömer Felde nächst Onód: „daß sie Josef fortan nicht mehr als König anerkennen und daß der königliche Thron so lange unbesetzt bleiben solle, bis der nächste Reichstag den König wählen würde." Und dies geschah, nachdem am 6. Juni Melchior Rakovszky, der katholische Abgeordnete des gegen Rákóczy agitirenden Thuróczer Comitats, in öffentlicher Sitzung niedergesäbelt, und der andere, lutherische Abgesandte des nämlichen Comitats Christoph Okolicsányi, verwundet und hingerichtet (am 9. Juni), die Fahne des Thuróczer Comitats zerrissen, das Siegel desselben zerbrochen und das Comitat unter die angrenzenden vier Comitate vertheilt worden war. — Gegen diese Unabhängigkeitserklärung protestirte



Plündernde Kurutzen treiben einen gefangenen „Labanczen“ vor sich her.

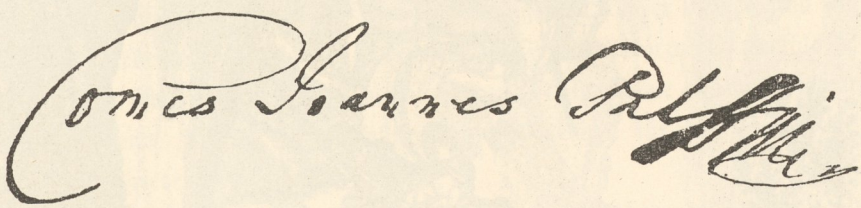
der Palatin Paul Eszterházy und führte in seiner Erklärung die Namen jener Prälaten, Magnaten und königlichen Freistädte — darunter Ofen, Pest, Szegedin — an, welche noch Anhänger des Königs blieben (am 26. August 1707).

Wieder mußte das Schwert entscheiden. Das Kriegsglück war Josef I. sowohl gegen die Franzosen wie gegen die Kurutzen hold, dennoch wünschte er den Frieden



Namensunterschrift Alexander Károlyis.

in Ungarn. Er berief einen Reichstag nach Preßburg (29. Februar 1708), der jedoch wiederholt unterbrochen wurde, im Jahre 1709 durch die Pest, welche im Lande in fürchterlicher Weise hauste und die Scharen Rákóczys beinahe gänzlich zur Auflösung



Namensunterschrift Johann Pálffys.

brachte. Am meisten trug jedoch zur Herbeiführung des Friedens die Ernennung des Banus Grafen Johann Pálffy (am 24. September 1710), Urenkels des Raaber Helden, zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen an Stelle des strengen und harten Siegbert Heister bei. Pálffy hatte den Auftrag, Frieden zu stiften, und ihm zur Seite stand der Generalmajor Baron Ladislaus Ebergényi, der, stets ein Getreuer des Kaiserhauses, nun als wahrer, aufrichtiger Ungar die friedliche Mission Pálffys unterstützte und förderte. Zu dieser Zeit waren die Kurutzen bereits in die oberen Theißgebiete zurückgedrängt worden, wo der Aufstand vor acht Jahren ausgebrochen war; außerdem befand sich Kaschau, welches durch den Baron Daniel Eszterházy (von der Csesznecker Linie) vertheidigt wurde, in ihrer Gewalt. Von ihren namhafteren Führern stand nur noch Alexander Károlyi an



Ungarischer Husarenofficier.

der Spitze der Truppen; die andern waren theils gestorben, wie der „blinde" Bottyán, theils hatten sie sich abgenützt. In Károlyis Hand legte Franz Rákóczy zögernd und bangend die Vollendung des Friedenswerkes nieder, und Károlyi begann die Friedensverhandlungen, setzte dieselben im Einverständnisse mit den Truppen selbst dann fort, als Rákóczy, der nach Polen gegangen war (am 11. Februar 1711), um den russischen Czar Peter den Großen für die ungarische Sache zu gewinnen, dieselben verbot (am 26. März 1711), und schloß am 29. April zu Szathmár den Frieden ab, welchen sodann sowohl Pálffy als auch Károlyi, sowie die ungarischen und siebenbürgischen Führer und Vertreter der Kurutzenscharen (unter ihnen von Ungarn: ein Perényi, Révay, Vay, Beleznay, Ocskay, Ottlik, Semsey, Ilosvay, Domahidy, Halász, Csajághy, von den Siebenbürgern aber ein Barcsay, Teleki, Jósika, Vas, Rhédey, Haller, Gyulai, Kún) unterschrieben und die Truppen mit ihrem Schwur besiegelten.

Der Friede warf einen versöhnenden Schleier über alles Vergangene. Er brach mit allen Hocher- und Kollonics'schen Tendenzen und gab der Nation im Namen des Königs die Zusage, daß alle Rechte und Gesetze Ungarns und Siebenbürgens sowie die freie Religionsübung aufrecht erhalten würden. Josef I. sollte indeß die Früchte seiner Bemühungen nicht mehr sehen. Er starb, bevor der Friede geschlossen wurde, in Wien am 17. April 1711, nachdem er acht Jahre lang wohlwollend und mit vielfältigen Erfolgen regiert hatte.

Karl III.

Am 1. Mai 1711 ertönte die Musik auf dem Groß-Majthényer Gefilde, die Fahnen flatterten und die Truppen gaben dreimal Feuer. Alexander Károlyi schwur vor Johann Pálffy und 12.000 Kurutzen Treue dem König Josef I. und der Szathmárer Friedensschluß wurde verkündet, welcher einem, man kann wohl sagen, vierzigjährigen Bürgerkriege ein Ende machte. Franz Rákóczy jedoch und Bercsényi wiesen die Friedenshand zurück. Sie hofften mit Hilfe der fremden Mächte günstigere Bedingungen zu erzielen. Doch Rákóczy täuschte sich und büßte seinen Irrthum mit einer vierundzwanzigjährigen unstäten, heimatlosen Wanderung. Sein einziger Trost blieb die Religion, welche ihn getreu bis zum Grabe begleitete. Er starb in Rodosto an der Küste des schwarzen Meeres in der Türkei (am 8. April 1735), zehn Jahre nach dem Tode Bercsényis, seines treuen Gefährten auch in der Verbannung. Sein Leichnam wurde neben der Asche seiner Mutter, Helene Zrinyi, in der Galataer Jesuitenkirche bestattet.

Der Friedensschluß erregte auch das Mißvergnügen vieler ungarischer Magnaten, die, während der beigelegten Wirren auf der Seite des Königs stehend, viel Ungemach erlitten hatten und nun nach Rache strebten. Doch Karl III., Nachfolger und jüngerer



Ungarischer Hajduck.

Bruder Josefs I., wollte den Frieden. Sowohl der Wunsch seines sterbenden Bruders als auch die politische Klugheit bewogen ihn, den Szathmárer Frieden, der ohne sein Wissen geschlossen wurde, zu bestätigen und aufrecht zu halten. Und damit begann die Periode friedlicher Entwicklung, welche die seit 185 Jahren vielfach geprüfte Nation so sehr benöthigte.

In Bezug auf den Umfang unterschied sich das ungarische Reich des Jahres 1711 kaum von dem heutigen. Was davon noch fehlte, das sogenannte Banat und ein Theil Syrmiens, wurden nach einigen Jahren durch die siegreichen Waffen Eugens von Savoyen und durch den Friedensschluß von Passarowitz (1718) zurückgewonnen. Aber wie ganz anders war alles Übrige gestaltet! Das Land zerfiel in zwei sehr ungleiche Theile. Nicht derjenige war der reichere und cultivirtere, welchen die Natur begünstigte, sondern derjenige, den die Türken verschont hatten. Siebenbürgen mit den Nebengebieten, das stiefmütterlich bedachte Oberungarn am Abhange der Karpathen, die von der Waag, vom Bakonyer Wald und vom Plattensee westwärts gelegenen Theile sowie das kleine Kroatien am Rande von Steiermark und Krain waren zwar gleichfalls verarmte, ausgesogene, erschöpfte Gebiete nach so vielen jahrhundertelangen Leiden, doch waren sie lange nicht in dem Grade verheert wie die große ungarische Tiefebene und die östlichen Theile des Gebietes jenseits der Donau, sowie zwischen der Save und Drau. Die großen ungarischen Städte der Jazygier und Kumanier, des Pester und Csongráder Comitats überdauerten zwar die traurige Zeit der Türkenherrschaft, dagegen boten die übrigen Gegenden von Debreczin, Waitzen und Erlau südwärts das Bild nahezu gänzlicher Verwüstung. Nur hier und da waren einige Überreste der alten magyarischen Bevölkerung zurückgeblieben, zu denen sich, wie wir sahen, die Serben und endlich zur Zeit des Karlowitzer Friedens an größeren Orten einige kleinere deutsche Colonien gesellten. Wir charakterisiren die Lage zur Genüge, wenn wir erwähnen, daß bei Gelegenheit der Landesconscription vom Jahre 1715 in Pest nur 188 Häuser gefunden wurden und daß man zur selben Zeit das Gesammteinkommen des Kalocsaer Erzbisthums auf 2.500 Gulden schätzte. Das arme Land blieb übrigens auch in anderer Beziehung hinter der europäischen Entwicklung zurück. Während die ungarische Nation im Laufe des XVI. und XVII. Jahrhunderts um ihre Existenz kämpfte, traten große Veränderungen im Westen Europas ein. Unter der Einwirkung der Renaissance wurde die neue Staatsidee geboren und in Verbindung mit derselben auch die neue Staatsorganisation. In dieser Beziehung ging Frankreich voran, wo Colberts Genie seine Aufmerksamkeit bereits bewußt und systematisch auch auf das wirthschaftliche Leben ausgedehnt hatte. In ganz Europa war das Mittelalter im Erlöschen begriffen oder schon ganz erloschen, in Ungarn aber herrschte es noch vollständig. Aus dem Mittelalter sich herauszuwinden, das Land auf constitutionellem Wege dem Rahmen der

modernen Staaten anzupassen, war nun die Aufgabe, welcher man sich in Ungarn mit dem größten Eifer unterzog, denn in Siebenbürgen verknöcherte gleichsam die alte Verfassung, höchstens, daß der Katholicismus an Terrain gewann und das aus seinen Ruinen nun als neue Festung Karlsburg auferstandene Alba Julia sichtbar den veränderten Lauf der Zeiten verkündete. In Ungarn glich dieses Zeitalter ungefähr demjenigen, welches wir nach 1790, 1827 und 1867 sehen. Es nahm eine ganze Reihe der Organisations- und Reformarbeiten, der Fragen ökonomischer, juridischer und hauptsächlich processualischer Natur in die Hand, und die 29 Jahre (1711 bis 1740), während deren Karl III. auf dem ungarischen Throne saß, die drei Reichstage (1712 bis 1715, 1722 bis 1723, 1729), welche unter ihm abgehalten wurden, waren, obgleich nur wenige der ins Auge gefaßten Ziele erreicht wurden, doch nicht unfruchtbar für das Leben des Landes und der Nation. Der Grund zu vielen Institutionen, welche sich fast bis auf unsere Tage, bis 1848 erhielten, wurde damals gelegt, und Ungarn näherte sich, wenn auch vielleicht nicht im Wesen, so doch in Bezug auf die Formen mit einem großen Schritte dem westeuropäischen modernen Staatswesen.

Ungarn war ein ständisches Land und blieb es auch noch fernerhin nahezu ein und ein halbes Jahrhundert lang. Prälaten, Magnaten, Adel und die königlichen Freistädte bildeten die vier Stände („Status"), die Nation im staatsrechtlichen Sinne. Der Stand der königlichen Freistädte hatte sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet. Mit einer Bevölkerung meist nichtungarischer, deutscher oder slovakischer Zunge hatte dieser Stand in politischer Hinsicht nicht viel zu bedeuten. Er besaß zwar Stimmrecht im Reichstage, doch seine Stimme hatte kein Gewicht, und selbst später galten in der Praxis sämmtliche städtische Stimmen nur so viel als das Votum eines Comitats. Diese Städte bildeten auch eigentlich keinen unabhängigen „Status". Sie waren nach alter Auffassung das Eigenthum der Krone und standen unter der Aufsicht der königlichen Kammer. Ihre innere Organisation war im Allgemeinen eine gleiche. Ein weiterer, in der Regel aus hundert Männern bestehender, gewählter, sich selbst ergänzender äußerer großer Rath wählte den Beamtenkörper, gewöhnlich lebenslänglich. In Bezug auf die Rechtspflege gab es Personal- und Tavernicalstädte und darnach ging die Appellation in Civilsachen vom städtischen Gericht entweder zum Personal- oder Tavernicalstuhl und von letzterem noch zum höchsten Gerichtsforum des Landes. In Bezug auf diese Eintheilung bildete die Drau keine Grenze. Zwischen ungarischen und kroatischen königlichen Freistädten gab es in dieser Beziehung keinen Unterschied. Die ältesten und angesehensten Städte waren dem Tavernicus zugetheilt. Ofen, Pest, Kaschau, Preßburg, Ödenburg, Agram waren Tavernicalstädte. Debreczin, Szathmár-Németi und Szegedin wurden 1715 durch ein Gesetz in diese Reihe aufgenommen. Unter den Personalstädten waren Leutschau, Warasdin und die Bergstädte die bedeutendsten.

Den eigentlichen Kern der Nation bildete der Adel, von welchem die Magnaten nur eine angesehenere, äußerlich mehr ausgezeichnete, aber in Bezug auf die wesentlichen Rechte nicht verschiedene Classe bildeten. In den Comitaten, in welche der größte Theil des Landes eingetheilt war, genoß die Universität („Gesammtheit") der dort angesiedelten Prälaten, Magnaten und Edelleute eine wahrhafte Autonomie. In ihren Händen lag der größte Theil der staatlichen Regierung, Verwaltung und Justizpflege. Praxis und Zwang der Umstände, sowie hier und da ein Gesetz hatten schon die Organisation des Comitats festgestellt. Zu der Zeit Karls III. wurde diese Einrichtung nur gleichförmiger gestaltet. An der Spitze des Comitats stand nominell der Obergespan, der laut des Gesetzes auf dem Gebiete des Comitats domiciliren sollte, doch selten zu Hause gefunden wurde. Seine Hauptaufgabe war die Leitung der Beamtenrestauration (Neuwahl), welche nunmehr durch das Gesetz unabänderlich auf je drei Jahre festgesetzt wurde. Das Comitat wurde in Wirklichkeit durch den Vicegespan regiert, ihm waren die Stuhlrichter mit je einem Richtercollegen, dem Geschworenen („Jurassor" aus „juratus assessor"), in größerer oder geringerer Zahl je nach Ausdehnung und Bedarf des Comitats untergeben. Das Gesetz bestimmte, daß man sie aus den Reihen des begüterten Adels wähle und daß sie in keiner Abhängigkeit von irgend einem Grundherrn des Comitates stehen sollten.

Den Vicegespänen und Stuhlrichtern fiel auch ein großer Theil der Rechtspflege zu. Vicegespan, Stuhlrichter und Jurassor bildeten das Vicegespansgericht. Der Stuhlrichter war Richter mit seinem Jurassor als Beisitzer, und zwar wenn ihn die Parteien wählten, im ganzen Gebiete des Comitates, nicht blos in seinem Bezirke. Das Comitat hatte noch einen eigenen Gerichtsstuhl, die „Sedria" (aus „sedes judiciaria"), welche aus berufenen Assessoren unter dem Vorsitze des Vicegespans gebildet wurde, zeitweise zusammentrat und hauptsächlich in Strafsachen urtheilte. Die Gesammtheit des Comitates fungirte in ihrer Totalität in den Comitatscongregationen. Ein Gesetz der karolinischen Regierungszeit bestimmte, daß jeder Edelmann an diesen Versammlungen theilnehmen könne, daß ein Protokoll geführt werden müsse und die Beschlüsse nicht durch Particularversammlungen umgestoßen werden dürfen. Bezüglich der Abstimmung wurde die alte Einrichtung belassen, welche auf dem Verbőczy'schen Grundsatz beruhte: vota ponderantur, non numerantur („die Stimmen werden gewogen, nicht gezählt"), so daß nicht die Majorität, sondern die pars potior et sanior entschied. Diesem Grundsatze gemäß, welcher während des ganzen Jahrhunderts in Geltung blieb und nur in der neueren Zeit eine Änderung erfuhr, war die Entscheidung bei den Herren und angesehneren Elementen; die Masse, der Kleinadel (soweit er erschien) hatte nur beizustimmen. Die meisten Einwohner des Landes, die Bauern, die Hörigen, waren an die Scholle gefesselt, arm und besitzlos. Die meisten ihrer Angelegenheiten wurden durch ihre Grundherren entweder unmittelbar oder mittels des „Herrenstuhls"



Festungsthor von Karlsburg.

erledigt, dessen Mitglieder durch den Grundherrn zusammengestellt wurden. Fast noch ein Jahrhundert lang durfte kein Bauer oder Bürger in eigener Person gegen einen Edelmann auftreten, sondern mußte seine Sache dem Comitats- oder städtischen Fiscal übertragen. Es war übrigens ein schöner Gedanke, der sich freilich in der Praxis nicht immer bewährte, daß die Gesammtheit der Herren und Adeligen, das Comitat, zum Vormund und Schutz der Unterthanen gegen ihre Herren bestellt wurde.

Ihren Kräften gemäß entsprachen die Comitate ihren zahllosen Aufgaben. Was aber jedes derselben that, that es isolirt, wie wenn es ein abgesonderter unabhängiger Canton wäre. Die Aufgabe des königlichen Statthaltereirathes, welche oberste Regierungsbehörde als ein regelmäßiges Dicasterium ihre Functionen am 21. März 1724 in Preßburg antrat, wäre es gewesen, der Organisation des Landes die nöthige Einheitlichkeit zu verleihen und die Vollziehung der Gesetze überall aus der Nähe zu überwachen. Der Theorie nach vertrat der Statthaltereirath den König während dessen Abwesenheit, so daß er, wenn der König ins Land kam, seine Functionen nur mit dessen specieller Ermächtigung fortsetzen konnte. In seinen Wirkungskreis gehörte die gesammte, im weitesten Sinne genommene Administration, selbst das directe Steuerwesen; denn das oberste Organ der Kammer, welches sich gleichfalls in Preßburg befand, beschäftigte sich nur mit der indirecten Besteuerung und mit der Verwaltung der Kameralgüter. Sein Präsident war in Abwesenheit des Königs als dessen Stellvertreter der Palatin. Unter seinen Räthen mußten die drei Landesstände: Prälaten, Magnaten und Adel vertreten sein. Von seinem über das ganze Land — mit Ausnahme Kroatiens, welches unter der unmittelbaren Verwaltung des Banus stand — ausgedehnten Wirkungskreise erwartete man viel, namentlich für das Aufblühen des Handels, welchen man damals im Geiste des Mercantilismus für die Hauptquelle des Nationalreichthums hielt. Der Statthaltereirath that sicherlich viel, aber die Executive nach unten lag nicht in seinen Händen und nach oben hing er vollkommen von der Hofkanzlei ab, an deren Spitze jetzt zum ersten Male ein Weltlicher, Graf Nikolaus Illésházy stand. Denn diese in unmittelbarer Nähe des Königs befindliche oberste Regierungsbehörde konnte auf die Krone den größten Einfluß ausüben.

Auch die Rechtspflege trachtete die karolinische Zeit zu ordnen. Das oberste Gericht des Landes, die Septemviraltafel, wurde neu organisirt. Die königliche Tafel, welche bis dahin nur zeitweise, in jährlich zweimal zusammentretenden Gerichtsstühlen fungirte und in den für den Adel wichtigsten Besitzprocessen, aus welchen das im damaligen Sinne genommene Eigenthumsrecht hervorging, als erste Instanz urtheilte, wurde stabil. Diese beiden Tafeln bildeten zusammen die königliche Curie, welche schon damals mit richtigem Tacte in das Herz des Landes, nach Pest verlegt wurde, während zu Sitzen der an die Stelle der fahrenden Gerichtsbarkeit der Protonotare getretenen vier Districtualtafeln laut

Gesetzartikel XXXI: 1723 die Städte Güns, Tyrnau, Eperies und Großwardein, beziehentlich etwas später statt der letzteren zum Zweck der Verbreitung des Katholicismus Debreczin bestimmt wurden.

Eines der nothwendigsten Erfordernisse der modernen Staaten — mit Ausnahme Englands — wurde das stehende Heer. Die ungarische Gesetzgebung nahm im Gesetzartikel VIII: 1715 neben der früheren adeligen Insurrection und der aus Banderien bestehenden Heeresorganisation auch die neue Idee an und votirte im Princip die Kosten, deren concrete Feststellung von Fall zu Fall sie jedoch dem jeweiligen Reichstag vorbehielt. Die Aufstellung der Truppen aus dem votirten Gelde sollte Sache des Königs sein. In der Regel ging die Ergänzung der Truppen auf dem Wege der Werbung vor sich. Wenn diese nicht ausreichte, votirte das Land eine gewisse Anzahl von Rekruten, welche auf die Jurisdictionen repartirt wurden und in der Regel — wie überall in der Welt — aus allerlei arbeitsscheuen, aber kriegstüchtigen wilden Elementen zusammengelesen und zum lebenslänglichen Militärdienste festgehalten wurden. In den letzten Jahren Karls III. bestand die ungarische Armee — abgerechnet die Grenz- und Localtruppen — aus dem jetzigen 19. „Kronprinz-", 34. „Deutscher Kaiser-" und aus dem 51. Infanterie-, sowie aus acht Husarenregimentern, von denen heute noch fünf bestehen und als das 3., 4., 6., 8. und 9. Husarenregiment, hauptsächlich unter dem Namen der Ferdinand-, Alexander-, Württemberg-, Coburg- und Nikolaus-Husaren in unserer Geschichte sich einen unsterblichen Namen erwarben.

Eben dieses Zeitalter war es auch, welches, die sich darbietende Gelegenheit einer Erneuerung der freien Königswahl verschmähend, dem lothringischen Herzogshause, den Nachkommen Karls, des Befreiers von Ofen, den Weg zum ungarischen Thron öffnete.

Die Nation hatte im Jahre 1687 das Erbfolgerecht des Mannsstammes der deutschen und spanischen Linie des Hauses Habsburg auf die ungarische Krone anerkannt. Aber schon im Jahre 1711 war Karl III. der einzige männliche Sprosse des Hauses. Als junger Mann konnte er noch auf männliche Leibeserben hoffen, doch war auch die Möglichkeit vorhanden, daß er nur Töchter hinterlassen werde wie sein verstorbener Bruder Josef I., und daß dann die unter seinem Scepter vereinigten Länder, je nach ihren besonderen Verfassungen, wie eine gelöste Garbe auseinanderfallen würden. Karl III. selbst hatte noch nicht endgiltig festgesetzt, was zur Sicherung der Einigkeit der Monarchie und der weiblichen Erbfolge geschehen solle, als auf dem Gebiete der ungarischen Krone der erste Schritt in dieser Richtung geschah. Als die kroatischen Stände am 9. März 1712 Abgeordnete zum ersten Preßburger Reichstag Karls III. wählten, erhob sich Baron Emerich Eszterházy (Csesznéker Linie), Bischof von Agram, Vetter Daniels, der ehemalige Pauliner „Frater Emericus", ein moderner Johannes Elemosynarius, der Millionen für

die Armen ausgab, jedoch auch in weltlichen Dingen seinen Mann stellte — und beantragte, daß die kroatischen Stände das Erbfolgerecht der weiblichen Linie des Hauses Habsburg schon jetzt anerkennen mögen, was auch die Ungarn und Böhmen thun wollten. Die Kroaten mögen vorangehen! Und der Landtag nahm den Antrag an von dessen eventuellen Details und Modalitäten er noch keine Ahnung hatte. Er wußte nicht einmal, ob nicht die Länder der habsburgischen Dynastie getheilt werden würden, wie dies nach dem Tode Ferdinands I. geschehen war. Und darum stellte er die Bedingung, daß im Lande nur jenem Mitgliede der Dynastie das Erbfolgerecht gebühre, welches außer in Österreich auch noch in Steiermark, Kärnten und Krain herrschen werde.

Auf dem Preßburger Reichstage erregte es bei Vielen Verdruß, daß diese wichtige Angelegenheit zuerst im kroatischen Landtage zur Sprache gekommen; doch Karl selbst erklärte dem Primas, August Christian Prinzen von Sachsen, daß er von der Sache nichts gewußt habe, und dieser konnte darum mit Recht den Ungarn gegenüber behaupten, daß wenn Seine Majestät betreffs der weiblichen Erbfolge hätte eine Verfügung treffen wollen, er dies durch den ungarischen Reichstag veranlaßt hätte. Erst ein Jahr später gab Karl III. seinen hierauf bezüglichen Absichten einen bestimmten Ausdruck; vom 13. April 1713 datirt jene hochwichtige Urkunde, welche die weibliche Erbfolge und deren Modalitäten festsetzt und unter dem Namen der Pragmatischen Sanction (Pragmatica Sanctio) als Hausgesetz bekannt ist. In derselben erklärte Karl III., daß die sämmtlichen unter seinem Scepter vereinigten Länder für ewige Zeiten ungetrennt mit einander verbunden bleiben sollen und die Herrschaft, wenn er keinen männlichen Leibeserben hinterließe, nach der Erstgeburt seinen Töchtern und deren Nachkommen, wenn aber keine solchen vorhanden wären, den Töchtern Josefs I. und deren Nachkommen, nach diesen aber den Nachkommen der Töchter Leopolds I. gebühre. Er beeilte sich übrigens nicht, diese Verfügung auch von Seiten Ungarns zur Annahme gelangen zu lassen. Die Angelegenheit wurde auf seinen zweiten, im Jahre 1722 beginnenden Reichstag verschoben, nachdem schon Siebenbürgen, und zwar am 30. März 1722 die Pragmatische Sanction anerkannt hatte. Die angesehensten ungarischen Magnaten hatten den Plan des Königs von Anbeginn gebilligt. Auch in den unteren Kreisen verbreitete sich diese Ansicht immer mehr und mehr, so daß bei Eröffnung des Reichstages die Stände im Allgemeinen gewillt waren, das Recht der Erbfolge in weiblicher Linie dem Könige aus freien Stücken anzubieten. Die Comitate an der Theiß wurden hiefür zumeist durch Alexander Károlyi, den letzten Heerführer Rákóczy's, günstig gestimmt; auf dem Reichstage selbst aber stellte in der ersten Sitzung der Stände (am 30. Juni 1722) der Protonotar des Palatins, Franz Szluha, der lange, selbst noch nach dem Szathmárer Frieden ein Anhänger Rákóczy's geblieben war, den hierauf bezüglichen Antrag, der sofort angenommen wurde. Die Magnaten traten dem Beschlusse

bei, welcher durch eine glänzende Deputation Karl III. in Wien, in der „Favorita" (dem heutigen Theresianum) verkündigt wurde. Unter den Deputirten befanden sich Mitglieder der Familien Csáky, Erdödy, Nádasdy, Pálffy, Draskovich, Zichy, Károlyi, Révay, Széchenyi, Eszterházy, Forgách, Batthyányi, Szirmay, Berényi, Balassa, Haller und — als Comitatsabgesandte — Matyasovszky, Eötvös, Meszlényi, Kenessey und Boronkay. Redner war der Kalocsaer Erzbischof Cardinal Graf Emerich Csáky, der in seiner Ansprache erklärte, daß das Land aus Dankbarkeit die weibliche Linie des Hauses Habsburg als thronfolgeberechtigt anerkenne; diesem Hause verdanke es die Befreiung vom Türkenjoche, von ihm erhoffe es die Aufrechthaltung seiner Gesetze und Freiheiten. Dieser Gedanke zieht sich auch durch das Gesetz, welches den gemeinsamen Willen der Nation und des Königs verewigte. Es nimmt die Erbfolge der weiblichen Linie, wie sie die Pragmatische Sanction ordnet, an, doch sichert es gleichzeitig Ungarn und den Nebenländern zu, daß ihre sämmtlichen Privilegien durch die künftigen Erben des Hauses Österreich treu aufrechterhalten werden.

Die größte Sorge Karls III. bestand während seines ganzen Lebens darin, die Pragmatische Sanction durch Europa anerkennen und sichern zu lassen. Als er jedoch am 20. October 1740 starb, hinterließ er seiner Tochter, der dreiundzwanzigjährigen Maria Theresia, Gemalin des Herzogs Franz von Lothringen (damals schon Großherzogs von Toscana), Enkels Karls von Lothringen, welcher Ofen zurückeroberte, weit weniger Besitz, als er bei Abfassung seiner testamentarischen Verfügungen innehatte. Denn Neapel, Sicilien und Theile der Lombardie hatte er den spanischen Bourbonen und Sardinien überlassen müssen (1736). Die Errungenschaften des Passarowitzer Friedens, die Besitzungen in Serbien, Bosnien und der Walachei wurden ihm nach einem unglücklichen Kriege mit den Türken, in welchen sich Karl als Bundesgenosse Rußlands gemengt hatte, durch den Belgrader Frieden (1739) entrissen, und in den letzten Regierungsjahren Karls wurde das Land auch noch durch die Pest heimgesucht, welche allein in Ofen während zweier Jahre (1738 bis 1740) sechstausend Menschen als Opfer forderte.

Maria Theresia.

Maria Theresia bestieg den Thron unter schwierigen Verhältnissen. Die Garantien, durch welche ihr Vater ihr Erbfolgerecht hatte sichern wollen, erwiesen sich als ungenügend. Der baierische Kurfürst erhob als Nachkomme der Tochter Ferdinands I. und als Gemal der Tochter Josefs I. Ansprüche auf den größten Theil ihrer Erbschaft. Der König von Preußen fiel plötzlich in Schlesien ein und nahm den größeren Theil dieser Provinz in Besitz. Der ungarische Krönungsreichstag nahm am 14. Mai 1741 in Preßburg seinen Anfang. Seit zwei Jahrhunderten war es wieder zum ersten Male der Fall, daß der

König von Ungarn nicht auch zugleich römischer Kaiser oder präsumtiver Erbe dieser ersten Krone der Welt war. Die Stände traten in Anbetracht der neuen Verhältnisse mit neuen Forderungen hervor. Die Stellung, welche sie wenigstens stillschweigend den Würdenträgern des römischen Kaisers eingeräumt hatten, waren sie nicht geneigt auch den obersten Beamten der österreichischen Erblande zu gewähren. Ungarn, sagten sie, ist das größte Land der Dynastie. Es ziemt sich daher, daß es Einfluß nehme auf die gemeinsamen Angelegenheiten, daß dagegen die Königin die ungarischen Sachen ausschließlich mit ungarischen Räthen erledige. Maria Theresia langte am 20. Juni in ungarischer Tracht in Preßburg an. Den anderen Tag sprach sie zum ersten Male vom Throne zu den Ständen — lateinisch, nachdem der Hofkanzler die königlichen Propositionen ungarisch vorgetragen hatte. Vier Tage später ging die Krönung vor sich. Die Königin fuhr in ungarischer Tracht in einem sechsspännigen, mit grüner Seide überzogenen Wagen zum St. Martinsdom. Ihr voran trugen die Fahnen der ungarischen Nebenländer ein Batthyany, Ghillányi, Eszterházy, Erdödy, Balassa, Kollonics, Patachich, Csáky, Ungarns weiße Fahne aber, die größte von allen, Graf Josef Keglevich. Die Krone setzte ihr aufs Haupt Emerich Eszterházy, der „Frater Emericus", der damals schon Erzbischof von Gran und ein körperlich zwar gebrochener, geistig aber noch rüstiger Greis war. Darauf begab sich die Königin, mit der Krone auf dem Haupte und begleitet von glänzendem Gefolge, theils zu Fuß, theils zu Wagen auf den traditionellen Rundgang. In der Franciscanerkirche vollzog sie den Ritterschlag. Vor der Kirche der Barmherzigen leistete sie den Eid, unter freiem Himmel, auf die Verfassung des Landes. An der Donau, beim Krönungshügel, stieg sie aus dem Wagen, setzte sich auf einen reich nach ungarischer Art geschirrten Rappen, sprengte den Hügel hinan und führte von hier aus mit dem königlichen Schwerte die altüblichen Hiebe gegen die vier Weltgegenden. Brausende Begeisterung, Rufe: „Vivat!", „Vivat domina rex noster", „es lebe unsere Frau, unser König!" begleiteten sie überall, doch als die Feierlichkeit vorüber war, — kam dennoch keine Vereinbarung zwischen Königin und Landtag zustande. Die Stände planten zur Sicherung der gesetzlichen Unabhängigkeit des Landes hinsichtlich seiner inneren Administration, seiner Cameral- und Kriegsangelegenheiten eine Art von ungarischem Ministerium; Maria Theresia jedoch weigerte sich alles dies, so wie man es verlangte, zu gewähren. „Ich halte meinen Schwur, den ich auf die Rechte der Nation ablegte", sagte die Königin zu einem Führer der Opposition, dem Banus, General und jetzt Judex curiae Josef Eszterházy, dessen Bruder Anton als unerschütterlicher Anhänger Rákóczy's in Rodosto zur ewigen Ruhe bestattet war. „Ich weiß, daß meine deutschen Minister im Allgemeinen die Ungarn nicht lieben. In Betreff der ungarischen Angelegenheiten schenke ich ihnen daher kein Gehör; ich erledige selbst Alles; was aber das Land von mir verlangt, sieht einem förmlichen Mißtrauen gleich."



Krönungszug Maria Theresias.

„Nein!“ — antwortete Eszterházy — „es ist das höchste Vertrauen, daß das Land Dasjenige, um was es seit zwei Jahrhunderten bittet, was ihm mit Schrift und Siegel versprochen wurde, was aber bis jetzt nicht verwirklicht werden konnte, nunmehr von der Huld Eurer Majestät erwartet.“

Inzwischen wuchs die äußere Gefahr immer mehr. — Der baierische Kurfürst, dem auch Frankreich zu Hilfe eilte, bereitete sich vor, in Österreich einzubrechen. Das österreichische Heer, welches Maria Theresia hätte schützen können, war gering an Zahl und zerstreut in Italien und Belgien oder kämpfte unglücklich in Schlesien gegen die Preußen. Zwischen der baierischen Grenze und Wien gab es keine nennenswerthe Armee, welche den siegreichen Feind hätte aufhalten können. Angesichts der unmittelbar nahen Gefahr gab es nur noch ein Rettungsmittel: sich an die Ungarn zu wenden, ihnen die kritische Lage zu enthüllen und die gesammte Kraft Ungarns in die Wagschale der kriegerischen Entscheidung zu werfen. Maria Theresia war hierzu bereit, doch die deutschen Räthe widerriethen, weil sie fürchteten, daß die Ungarn nach der Erkenntniß der wahren Lage nur umso höhere Ansprüche erheben würden. Die Königin entschied jedoch in entgegengesetztem Sinne. Am 11. September Vormittags um elf Uhr lud sie den Reichstag zu sich in die königliche Burg, wie es Sitte war, wenn königliche Propositionen unterbreitet wurden. Die Königin saß auf dem Throne. Neben ihr stand der Kanzler Graf Ludwig Batthyányi und trug die Proposition der Königin vor. Der Feind habe ungerechterweise die Erbländer Ihrer Majestät angegriffen, Wien sei unmittelbar bedroht. Bedroht seien nicht minder alle Erbländer und selbst Ungarn sei in Gefahr, nach welchem der baierische Kurfürst gleichfalls seine Hand ausstrecke. Das Land möge für die gebührende Vertheidigung sorgen! Nach dem Kanzler sprach Maria Theresia selbst, augenscheinlich ergriffen, in lateinischer Sprache: „Betrübt und von Allen verlassen, wenden wir uns an die geehrten Stände, in Angelegenheit der Vertheidigung unseres Erblandes Österreich. Unser, unserer Kinder Schicksal“ — bei diesen Worten füllte sich ihr Auge mit Thränen und sie griff zum Taschentuche — „hängt davon ab! Verlassen von der ganzen Welt, nehmen wir unsere Zuflucht zu der Treue, zu den Waffen des Landes, zur alten ungarischen Tapferkeit und bitten die geehrten Stände innigst, sie mögen in dieser großen Gefahr so rasch als möglich berathen und handeln!“ Noch während sie sprach, wurden die Stände von einer tiefen Rührung ergriffen. Das Auge der Männer füllte sich mit Thränen und es erbrauste der Ruf: „Unser Leben und unser Blut!“ Primas Eszterházy sprach im Namen des Reichstages, kurz, aber voll Nachdruck. Er erklärte: „Betrübt vernehmen wir die betrübende Nachricht. Das Recht der Königin ist rein, heilig, klar vor der ganzen Welt. Ungarn ist bereit, ihrem Schutze all' seine Kraft, sein Blut und sein Leben zu weihen!“ Die Versammlung ging in großer Aufregung auseinander und in die opferfreudige Begeisterung



Maria Theresia auf dem Krönungshügel.

mischte sich auch Zorn gegen die deutschen Rathgeber, die man beschuldigte, aus Mißtrauen gegen Ungarn die Wahrheit so lange verborgen gehalten zu haben. Magnaten und Stände hielten sofort eine gemischte Sitzung ab. Es wurde ein Ausschuß entsendet und schon Nachmittags wurde in neuer Sitzung der Antrag: das Land möge sich mit voller Kraft erheben, verhandelt. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. An diesem Tage gab es keine Opposition im ungarischen Reichstage.

Die allgemeine Adelsinsurrection wurde verkündet. Dreißigtausend Mann wurden für die reguläre Armee votirt, sechs Infanterieregimenter (2., 31., 32., 33., 37., 52.) aufgestellt, welche noch heute bestehen, als lebende Erinnerung an jene Tage der Begeisterung. An die Spitze der Insurrection wurde durch das Gesetz der siebenundsiebzigjährige Palatin Graf Johann Pálffy berufen, der den Szathmárer Frieden geschlossen hatte und in vielen Schlachten der Gefährte des Prinzen Eugen von Savoyen gewesen war. Unter den Districtscapitänen führen wir jenseits der Donau den Grafen Josef Eszterházy, jenseits der Theiß den Grafen Alexander Károlyi an. Mehrere, wie Graf Karl Batthyányi, rüsteten auf eigene Kosten Scharen aus. Auch Siebenbürgen und die Militärgrenze geriethen in Bewegung, und die martialischen Gestalten der kroatischen und serbischen Grenzer erschienen in so großer Anzahl auf den Schlachtfeldern des Westens wie nie vorher. Auf achtzig-, ja hunderttausend Mann wird das Contingent geschätzt, welches Ungarn zum Schutze seiner Königin beistellte, — während Oberösterreich und Böhmen dem baierischen Kurfürsten huldigten und die Erbländer der Dynastie (mit Ausnahme Tirols) nach den Worten Montesquieus gleichsam wie betäubt zusammensanken.

Das Auftreten der Ungarn gab dem Kriegsglück eine andere Wendung. Schon am Ende des Jahres konnte Maria Theresia in ihre Residenz zurückkehren. Nach zwei Monaten (am 13. Februar 1742) waren ihre Scharen in München. Der König von Preußen schloß Frieden (1742), indem er Schlesien behielt. Der Kampf mit den Baiern und Franzosen wurde fortgesetzt, und in diesen Kämpfen standen die Ungarn fast überall in erster Reihe. Graf Franz Nádasdy, Enkel jenes Judex curiae, der im Jahre 1671 als Hochverräther in Wien enthauptet wurde, öffnete mit genialer Geschicklichkeit den Truppen des „ungarischen Königs Maria II.“ den Weg über den Rhein (am 1. Juli 1744) und der Banus Graf Karl Batthyányi, später der erste Fürst in seiner Familie, wußte mit seinen an Zahl geringen ungarischen Truppen Friedrich II., der neuerdings in Böhmen einfiel (August 1744), so lang zu widerstehen, bis das österreichisch-ungarische Hauptheer vom Rhein nach Böhmen zurückkehrte und den König zwang, sich ohne Resultat nach Schlesien zurückzuziehen. Zu derselben Zeit erhob sich, ohne Reichstag, ohne vorhergehende Berathung, der ungarische Adel zum zweiten Male. Die Königin kam abermals nach Preßburg (am 10. August), sie sprach, und die ungarischen Herren — so viele eben da



Maria Theresia.

Maria Theresia.

Maria Theresia.

waren — die Pálffy, Batthyány, Erdödy, Eszterházy, Nádasdy waren voll Begeisterung. Der Palatin schrieb an die Comitate: „Zu den Waffen rufe ich mein glorreiches, theures Vaterland, meine Nation!“ Und nach kurzer Zeit stand eine Armee an der mährisch-schlesischen Grenze. Vergebens versuchte Friedrich II. die Ungarn der Sache ihres Königs abwendig zu machen. Die Insurrection, entflammt durch ihren Führer, den Grafen Josef Eszterházy, zog, obgleich sie dazu nicht verpflichtet war, selbst über die Landesgrenzen hinaus nach Mähren und Schlesien, um sich mit den Preußen zu schlagen. Im Ganzen dauerte der Krieg in einem großen Theile Deutschlands, in Belgien und Italien bis nach Genua und der Provence acht Jahre, und Maria Theresia überstand schließlich glorreich alle die Gefahren, welche ihrem Throne drohten, und konnte, Schlesien und einige italienische Gebiete ausgenommen, das übrige Erbe ihres Vaters behaupten.

Den größten Theil dieser Siege hatte die Königin der ungarischen Nation zu verdanken. Die sparte mit ihrem Blute auch im siebenjährigen Kriege nicht, in welchem die Königin Dasjenige, was sie im Erbfolgekriege an die Preußen verloren hatte, zurückerobern wollte. Im zweiten Jahre des Krieges erschien Feldmarschalllieutenant Andreas Hadik, ein Soldatenkind aus Güns, mit dreitausendfünfhundert Mann, meist Husaren und Sluinern, sowie anderen Grenzsoldaten, vor Berlin (am 16. October 1757), ließ ein Thor der Stadt einschießen und schlug die ihm entgegenziehende Besatzung in die Flucht, drang in die Stadt vor und nahm 225.000 Thaler als Contribution mit sich, das Staatseigenthum und die Stadt aber blieben verschont.

Drei Jahre später (3. bis 12. October 1760) befanden sich neuerdings Ungarn bei dem Armeecorps des Grafen Lacy, welches in Gemeinschaft mit den russischen Truppen Tottlebens abermals in Berlin einzog. Lacy sandte den Grafen, später Fürsten Nikolaus Eszterházy, den Gönner des großen Componisten Haydn, nach Potsdam, wo er die daselbst befindlichen, dem preußischen Staate gehörigen Fabriken zu zerstören hatte, das königliche Schloß aber unberührt ließ. Als er sich entfernte, ließ er sich ein Zeugniß ausstellen, daß keinerlei Schaden angerichtet wurde, und nahm nur ein kleines Bild von geringem Werthe als Andenken mit sich.

Maria Theresia wußte sehr wohl, was sie der ungarischen Nation zu verdanken hatte, und ihr ganzes Leben lang war sie bestrebt, derselben ihren Dank und ihre Liebe zu bezeigen. Ihr großherziges, edles Streben blieb auch nicht ohne Resultate. Maria Theresia besaß alle Eigenschaften eines Mannes, eines Königs, nur die Zartheit, das Herz waren in ihr weiblich. Sie verstand es zu herrschen und sie wollte auch herrschen. Was sie Josef Eszterházy in Preßburg versprochen hatte, das hielt sie. Sie selbst nahm das Schicksal der Nation in die Hand. Sie berücksichtigte auch die Interessen ihrer übrigen Provinzen, doch in Bezug auf die Angelegenheiten Ungarns zeigte sie sich immer als das,

was sie sich selbst in ihren vertraulichen Briefen nannte: „eine gute Ungarin, deren Herz durch und durch von Dank erfüllt sei gegen die Nation".

Die Integrität des Landes war stets dasjenige, worüber die Nation am eifersüchtigsten wachte, deren Wiederherstellung sie fortwährend dringend verlangte. Im Laufe der Zeit waren viele Gebietstheile der ungarischen Krone abhanden gekommen und unter fremde Regierung gerathen, namentlich solche, welche erst vor verhältnißmäßig kurzer Zeit den Türken wieder entrissen wurden. Auf diesen Gebieten waren neue Verhältnisse entstanden, welche man nicht unbeachtet lassen konnte. Namentlich waren es die am Ende des XVII. Jahrhunderts eingewanderten Serben, ein immer nach Selbständigkeit strebendes Grenzer- und Kriegervolk, welche einen Staat im Staate bildeten und sich nur widerstrebend dem ungarischen Staatswesen einfügen konnten. Während der Regierung Maria Theresias wurden fast alle diese Beschwerden beseitigt. Nur die Wiedervereinigung der siebenbürgischen Gebiete mit Ungarn wurde nicht vollzogen; doch erkannte die Königin an, daß sie Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn, kraft des Rechtes der ungarischen Krone besitze. Entlang der Maros und unteren Theiß gab es militärische Grenzdistricte noch von jener Zeit her, als das Banat jenseits dieser Flüsse zur Türkei gehörte. Hier wohnten Serben in einzelnen Dörfern, inmitten der Comitate, aber nicht unter der



Josef II. als Kind, mit dem goldenen Vließ spielend.

Oberhoheit derselben. Im Sinne des Gesetzartikels XVIII von 1741 wurde diese Militärgrenze innerhalb sieben Jahren (1743 bis 1750) aufgelöst und unter die Botmäßigkeit der Comitate Csanád, Arad, Bács gestellt. Aus Szuboticza, Zombor und aus den Peterwardeiner Schanzen, den Hauptorten der Bácskaer Serben, wurden die königlichen Freistädte Maria Theresiopel (Szabadka), Zombor und Neusatz, und nur die Gegend von Titel und noch einige Gemeinden, die Tschaikisten, blieben militärisch organisirt, als letzte Reste der alten Donauflottille, welche in der Kriegsgeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts eine so bedeutende Rolle spielte. Zur selben Zeit hörte auch die Cameralverwaltung zwischen der Save und Drau auf und bildeten sich in dem heutigen Slavonien die Comitate Pozsega, Syrmien und Veröcze (1745). Die kroatischen Comitate wurden von der Königin gleichfalls nach ungarischem Muster geordnet. Sie errichtete im Jahre 1767 behufs besserer Administration an Stelle der unmittelbaren Regierung des Banus einen königlich kroatischen Regierungsrath in Warasdin, obgleich die Kroaten dagegen waren; doch löste sie denselben, nachdem er sich als überflüssig erwiesen, am 30. Juli 1779 wieder auf und übertrug seine Agenden an den königlich ungarischen Statthaltereirath. Ebenso hob sie die Hofcommission auf, welche die serbischen Angelegenheiten von Wien aus leitete, gewährleistete zwar im Declaratorium Illyricum die serbische Kirchenautonomie, unterordnete sie aber in den weltlichen Angelegenheiten der ungarischen Hofkanzlei. Um dem ungarischen Handel neue Bahnen zu eröffnen, gab sie im Südwesten die seit dem Sturze der Zrinyi und Frangepán zu Innerösterreich gehörigen adriatischen Küstendistricte wieder an Ungarn zurück. Sie gab (1776) noch dazu von Krain das seit 1779 ein besonderes Gebiet der ungarischen Krone bildende Fiume; im Norden erwarb sie bei der ersten Theilung Polens, der sie sich übrigens nur widerwillig anschloß, die Zipser Städte zurück, welche schon im Jahre 1412 von Sigmund verpfändet wurden und deren Wiedergewinnung seit Jahrhunderten den heißen, aber vergeblichen Wunsch der Patrioten gebildet hatte. Auch die Militärgrenze erhielt unter Maria Theresia ihre definitive Gestaltung, welche sie im Wesentlichen bis zur neuesten Zeit beibehielt. Von der Adria bis nach Orsova zog sich der feste Gürtel, welcher — namentlich dazumal — das Land vor der Pest und den Einfällen der räuberischen, wilden Nachbarn beschützte und das rohe, verwilderte Volk dieser Grenzgebiete, nicht ohne Schwierigkeit und Kämpfe, mit eiserner militärischer Disciplin an die Civilisation gewöhnte. Seit dem Jahre 1762 erstreckte sich die Militärgrenze auch auf Siebenbürgen, entlang den Grenzen der Walachei und Moldau. Aus den stets wehrhaften Széklern in Csik und Háromszék, sowie aus den freien kriegstauglichen Elementen der Walachen wurden vier Infanterie- und zwei Reiterregimenter gebildet. Im Jahre 1778 geschah endlich, was das Land bereits seit 1723 verlangte, — das „Banat“ wurde wieder mit Ungarn vereinigt und unter ungarische Verwaltung gestellt, während es anfänglich unter militärischer, dann

unter österreichischer Cameralverwaltung stand. Während dieser zweiundsechzig Jahre war die wüste, sumpfige Gegend unter den fremden, aber sorgsamen Händen wunderbar emporgeblüht, namentlich unter dem Grafen Florimund Mercy, dem tapferen, aber unglücklichen Krieger, der mit geringer Unterbrechung sechzehn Jahre lang (1718 bis 1734) Gouverneur dieser Provinz war und von hier nach Italien ging, um dort bei Parma Schlacht und Leben gegen die Franzosen und Sarden zu verlieren. Aus den wiedervereinigten Theilen wurden drei Comitate gebildet: Temes, Krassó, Torontál. Und hiermit war auch die Integrität des Landes wiederhergestellt. „Consumatum est!“ rief die Königin aus, „jetzt darf ich getrost zur Ruhe gehen“.

Auch im Innern gingen während Maria Theresias Regierung große Veränderungen vor sich. Selbst die Ausländer staunten über die ungeheuren materiellen Fortschritte, welche während ihrer vierzigjährigen Regierungsdauer gemacht wurden. Sie verwendete die größte Sorgfalt auf Straßen, Kanäle, Flußregulirungen; kein Zweig des nationalen Lebens entging ihrer Aufmerksamkeit. Sie vermehrte die alte römisch-katholische Hierarchie des Landes mit fünf Bisthümern: Neusohl, Rosenau, Zips, Weißenburg und Steinamanger; sie stiftete das Munkácser griechisch-katholische Bisthum (1773) und machte dadurch endlich den erbitterten Reibungen ein Ende, welche zwischen dem Bischof von Erlau und seinen griechisch-unirten Gläubigen solange bestanden. Sie verbesserte die Justizpflege. Im Planum Tabulare (1769) wurden die Curial-Entscheidungen beinahe eines halben Jahrhunderts gesammelt, dadurch vielen Ungewißheiten ein Ende gemacht und eine feste Basis für weitere Entwicklung gelegt. Und da zu jeder Thätigkeit Anregung gehört und es nur gerecht ist, das Verdienst zu belohnen, so stiftete sie zur Belohnung der Tapferkeit den Maria Theresia-Orden, als Anerkennung der friedlichen Thätigkeit dagegen den ungarischen St. Stefansorden (1764) zum Andenken an den ersten großen König, „der diesen Staat mit starker Hand und Weisheit schuf“. Ihre Sorgfalt erstreckte sich auch auf die zahlreichste Classe der Nation, auf die Bauern und Hörigen. Da ihre darauf gerichteten Bestrebungen im Reichstage nicht durchdrangen, ordnete sie diese Verhältnisse kraft ihrer königlichen Machtvollkommenheit und führte das Urbarium ein, zuerst in dem heutigen Slavonien (1756), sodann in Ungarn (1766 bis 1769), schließlich in den kroatischen Comitaten. Sie setzte fest, was dem Unterthan gebühre und welche Dienste er zum Entgelt leisten müsse, denn sie wollte verhindern, daß ihn herrschaftliche Willkür gänzlich aussauge, und sie wünschte, daß er, wenn er seine Verpflichtungen erfüllt habe, soviel besitze, um damit den Verhältnissen angemessen mit seiner Familie sich erhalten zu können.

Die größte Sorge wendete sie aber der Verbreitung der Bildung, dem Unterrichtswesen zu. Sie wollte, daß die „wackere und einsichtige ungarische Nation“ auch auf diesem Gebiete, auf welchem sie infolge ungünstiger Verhältnisse so sehr zurückgeblieben war,

Gelegenheit habe, „gegen die übrigen Nationen das Gleichgewicht zu erhalten" „und der Gedanke — schrieb sie — daß wir die erste Anleytung dazu gegeben, uns auch in unserem finstern Grabe tröstlich sein könne".

Auf ihren Befehl wurde eine Studienordnung geschaffen, welche den ganzen öffentlichen Unterricht umfaßte und von der Volksschule bis zur Universität Allem Aufmerksamkeit schenkte. Auf Grund derselben errichtete sie fünf Akademien: in Raab, Tyrnau (später nach Preßburg übersetzt), Kaschau, Großwardein und Agram. Die vor Pázmány gestiftete Tyrnauer Universität, welche im Jahre 1769 durch die medizinische Facultät vergrößert wurde, verlegte sie zur Krönung ihres Systems nach dem Landesmittelpunkte Ofen (1777).

Ofen erhob sich damals allmälig aus seinen Trümmern. An Stelle des zerstörten Palastes der alten ungarischen Könige wurde eine neue königliche Burg gebaut. Im Jahre 1741 wurde der Gedanke wieder angeregt, daß der ungarische König in Ungarn wohnen möge, und zwar eben dort, wo einst die alten ungarischen Könige thronten. Es müsse daher ein Palast dort errichtet werden, wo der Palast des Königs Matthias gestanden. Aber es fehlte an Geld. Der Staatsschatz war durch den Erbfolgekrieg erschöpft, Palatin Johann Pálffy wandte sich daher an die Opferwilligkeit der Nation, und in kurzer Zeit war Dank der begeisterten Freigebigkeit der Prälaten, Magnaten, Comitate und Städte die nothwendige Summe beisammen. An der Spitze der Sammlung stand Graf Anton Grassalkovich, in Vielem gewissermaßen der Typus jener strebsamen, im Geiste des neuen Zeitalters nicht mehr auf dem Schlachtfelde, sondern im Dienste des Friedens glänzenden Aristokratie, welche zur Zeit Maria Theresias entstand oder groß wurde. In seiner Jugend arm, fast ein Bettler, wurde er mit fünfundzwanzig Jahren schon Causarum-Director (Oberster Anwalt der Krone), dann nacheinander königlicher Personal, Baron, Kammerpräsident, Graf und nebstbei Herr ungemessener Güter. Darunter befand sich auch Gödöllö, wo ihn einmal Maria Theresia besuchte (am 10. August 1750), bei welcher Gelegenheit, wie es Aufzeichnungen besagen, das schöne Castell mit 70.000 Lampions beleuchtet wurde.

Am 13. Mai 1749 zog eine feierliche Procession aus der Ofener Carmeliterkirche (dem heutigen Festungstheater) nach der Südseite des Schloßberges, wo Ruinen und einige neuere Gebäude an Stelle des einstigen ungarischen Königspalastes standen. Der Waizner Bischof Karl Michael Althan vollzog die kirchliche Ceremonie, Anton Grassalkovich legte den Grundstein nieder und sein Stiefsohn, der Piarist Anton Bajtay, der später Lehrer des Kronprinzen Josef in der ungarischen Geschichte war, hielt die Festrede. Der neue Palast wurde unter der Leitung des Ingenieurs Hillebrant nach zwanzig Jahren vollendet (1769).



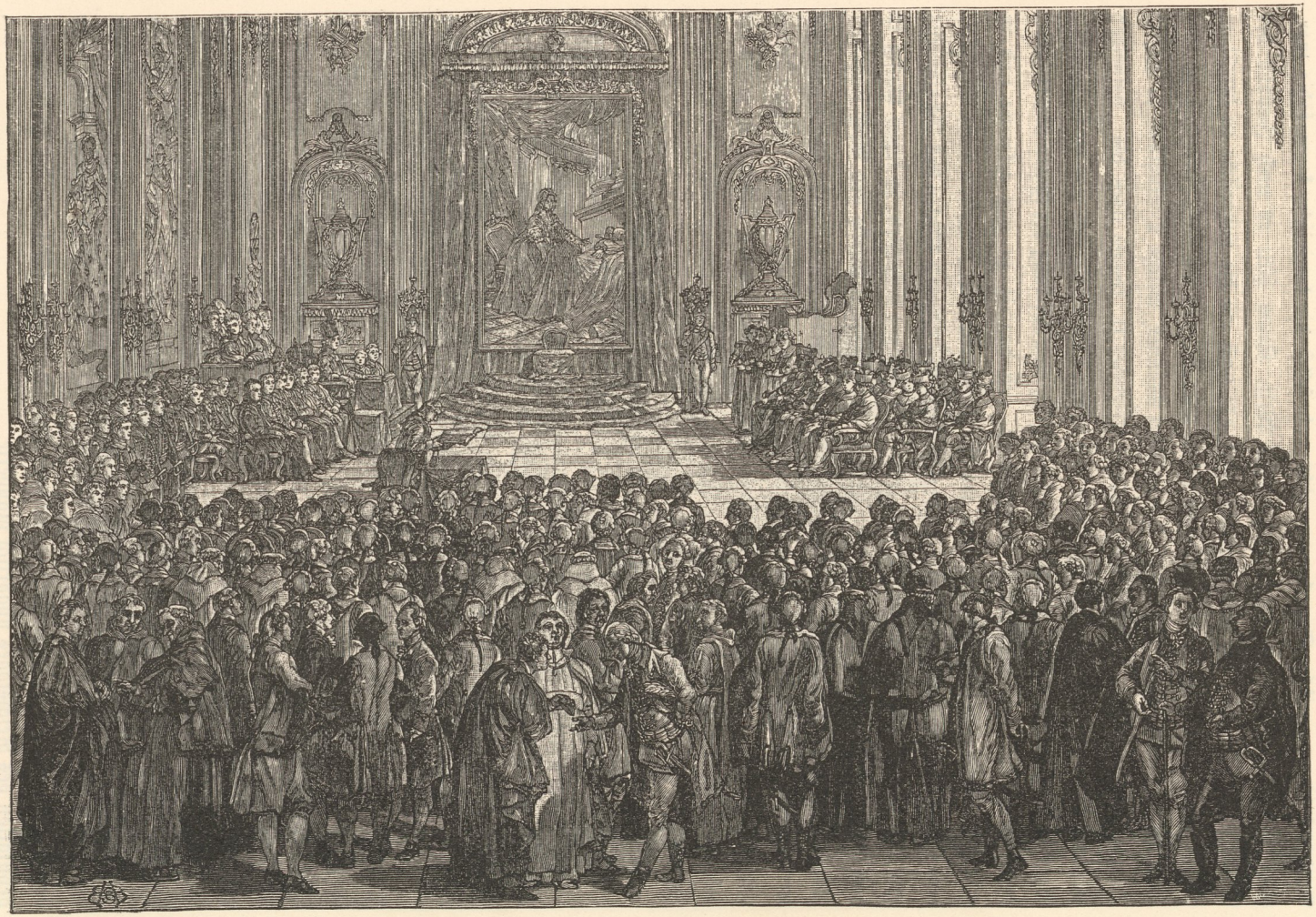
Gödöllö.

Die Verhältnisse erlaubten es nicht, daß die Königin diesen Palast in Ofen bewohnte; die englischen Fräulein und ein Mädchen-, bald auch ein Knabenerziehungsinstitut, das ungarische Theresianum, nahmen darin Platz; endlich schenkte die Königin den Palast der Wissenschaft, der Universität. Die Installation geschah nach ausdrücklichem Wunsche der Königin an dem vierzigsten Jahrestage ihrer Krönung (am 25. Juni 1780). Zu ihrem Vertreter bei diesem feierlichen Acte erkor sie den ungarischen Hofkanzler Grafen Franz Eszterházy, Enkel der Schwester Emerich Thökölyi's, Gründer des Cseklészer Eszterházy-zweiges, ihre rechte Hand in vielen und wichtigen Angelegenheiten; und als denselben Krankheit verhinderte, schickte sie den Vicekanzler Grafen Karl Pálffy, den Urgroßneffen des Palatins Johann, später der erste Fürst Pálffy, nach Ofen. Baron Adam Patachich, Erzbischof von Kalocsa, Nachkomme eines der Szigethvárer Helden, hielt als Präses des akademischen Senates im Prunksale der Universität im königlichen Schlosse die schwungvolle Dankrede für die große Gnade der Königin und Anton Brunszvik, Referendar der ungarischen Hofkanzlei, las die Hauptpunkte der feierlichen Urkunden vor, in welchen die Königin, auf ihre ganze Laufbahn zurückblickend, alle jene Schenkungen, welche sie zu Gunsten des zur Erhaltung der Universität und der in der Studienordnung geplanten Lehranstalten bestimmten Studienfondes gemacht hatte, zusammenfaßte. Die damals reiche Dotation der Universität rührte aus den Gütern mehrerer erloschenen geistlichen Beneficien her; der Studienfond wurde aus dem auf drei Millionen geschätzten Vermögen des vom Papste im Jahre 1773 aufgehobenen Jesuitenordens gebildet.

Gegen die Entwicklung der Theresianischen Regierungszeit wird von der Gegenwart mit Recht ein Vorwurf erhoben. Dieselbe war weit weniger ungarisch als diejenige der vorhergegangenen Jahrhunderte oder der neueren Zeit.

Die ungarische Sprache, das Organ der schwächeren ungarischen Civilisation, war unentwickelter als die Sprachen des Westens. Das XVI. Jahrhundert brachte, wie wir sahen, auch hierin eine Wendung hervor. Das mit der Reformation verbundene regere geistige Leben und die literarische Bewegung wirkten auch auf die ungarische Sprache wohlthätig ein. In Siebenbürgen — obwohl dort allein auf dem ganzen Gebiete der ungarischen Krone eine fremde Nationalität (die Sachsen) als solche ein staatsrechtlicher Factor werden konnte — wurde die ungarische Sprache zur diplomatischen. In dem geschwächten Mutterlande gelang dies nicht vollständig. Die Verbindung mit dem Auslande, mit den österreichischen Erbländern machte jedoch die lateinische Sprache unentbehrlich.

Das XVIII. Jahrhundert war nicht dazu geeignet, in dieser Richtung irgend eine Besserung herbeizuführen, vielmehr gesellten sich zu den alten noch neue Schwierigkeiten. Neue Ideen, neue Forderungen des Lebens und des Staatswesens tauchten auf, zu deren



Die feierliche Eröffnung der Universität in Ofen.

Ausdruck die ungarische Sprache gar nicht und selbst die lateinische kaum fähig war. Eine kosmopolitische Strömung durchzog die Welt. Kaum hielt es noch Jemand der Mühe werth, sich viel um eine Sprache, und gar noch um die ungarische zu bemühen. Selbst größeren Nationen als der ungarischen widerfuhr es um diese Zeit, daß sie ihre Sprache vernachlässigten, und einer der größten Männer, welche Deutschland in diesem Jahrhundert erzeugte, der preußische König Friedrich II. konnte über die „holprige" Muttersprache nur spötteln. Im Auslande und in den höheren Kreisen war die französische Sprache die herrschende, bei uns aber die lateinische, eine Wirkung der späten Renaissance, deren Caricatur, der übertriebene Latinismus, erst damals zu uns gelangte und in größerem Maße herrschte als anderswo, wo die Nationalsprache sich schon mehr entwickelt hatte. Das Lateinische übte bereits die Herrschaft auf den höheren Stufen des Schulwesens und des öffentlichen Lebens; nun drang es in die unteren Schichten, ja sogar häufig in das Familienleben ein. Dort, wo in unserem vielsprachigen Lande das Volk nicht der ungarischen Zunge angehörte, so in Kroatien oder in Oberungarn, wurde das Ungarische durch das Lateinische sozusagen ganz verdrängt; in den ungarischen Theilen dagegen diente das Lateinische, namentlich bei den gebildeten Classen, gleichsam als Schutzwehr gegen die lebenden fremden Sprachen, deren Verbreitung für die Nationalsprache sicherlich weit gefährlicher gewesen wäre.

Unter dieser Schutzwehr begann auch die ungarische Sprache, wenngleich langsam und sozusagen unbemerkt, sich zu entwickeln; der letzte größere Schriftsteller dieser älteren Epoche, Franz Faludi, sah noch den Morgen der „Wiedergeburt", wie man zu sagen pflegt, herandämmern. Diese Wiedergeburt wird durch die Literaturgeschichte an eine von Maria Theresia geschaffene Institution geknüpft. Am 11. September 1760, neunzehn Jahre nach jenem Tage von Preßburg, stiftete sie die ungarische Leibgarde, „um ein neueres Zeichen ihrer Neigung zur ungarischen Nation zu geben". Sie versammelte 120 ungarische Jünglinge um sich, welche sie und ihre Familie bewachen und dabei die Welt kennen lernen sollten. Diese Schule, welche sie der ungarischen Adelsjugend eröffnete, trug auch ihre Früchte. Die ungarischen Jünglinge sahen die Welt, bildeten sich und begannen auch die Muttersprache auszubilden, von höheren Gesichtspunkten aus und mit mehr Geschmack, als es bis dahin den übrigen bescheidenen Pflegern der Sprache gelungen war. Georg Bessenyei war der Erste, der in die Öffentlichkeit trat. Seine Tragödie „Agis", ein Werk, welches epochemachend ist in der ungarischen Literaturgeschichte, war Maria Theresia gewidmet, deren Sohn und Thronfolger, Josef, ungarisch lernte, was man damals nicht jeder ungarischen Magnatenfamilie nachrühmen konnte, und deren zweiter Sohn, der damals nur erst sechsjährige, früh verblichene Karl, im Jahre 1751 mit der Huldigungsdeputation des Reichstages ungarisch plauderte.



Ungarischer Leibgardist.

Josef II. und Leopold II. Neuere Zeit bis 1825.

Maria Theresia überlebte die Installation der Universität, die Ordnung des Unterrichtswesens nicht lange. Sie regierte vierzig Jahre, solang wie Ludwig der Große, und starb am 29. November 1780. Einen Tag vor ihrem Tode, als sie bereits von ihren Kindern Abschied genommen hatte, ließ sie den ungarischen Hofkanzler Franz Eszterházy zu sich rufen. „Eszterházy," sagte sie, „ich sterbe! Sagen Sie Ihrer Nation, daß ich mich ihrer bis zu meinem letzten Augenblicke mit Dank erinnerte habe."

Maria Theresia befolgte in ihrer Regierungsweise eine modernere Richtung als ihr Vater. Ihr Sohn Josef II. vertrat noch fortschrittlichere Ideen der Entwicklung des XVIII. Jahrhunderts. Während die große Königin auf realer Basis stand und im Staatsorganismus nur die Mittel zur Erreichung gewisser allgemeiner Ziele und zur Förderung öffentlicher Interessen sah, war in den Augen Josefs II. im Geiste des XVIII. Jahrhunderts der Staat Selbstzweck, die mächtigste, wohlthätigste Institution, von der Alles abhing, der man Alles opfern mußte. Er selbst betrachtete sich nur als ersten Diener des Staates, in Wirklichkeit aber war er sein Priester und Apostel, begeistert, schwärmerisch, unduldsam, wie Apostel zu sein pflegen. Je mehr er überzeugt war, daß der Staat mit einem guten Fürsten und guten Gesetzen allen Übeln abhelfen könne, wenn er nur wolle, um so energischer war er bestrebt, Alles zu beseitigen, was nach seiner Auffassung nur ein Überrest alten Aberglaubens und der Unwissenheit war und der neuen, glücklicheren Entwicklung im Wege stand. Viele jener Schwierigkeiten, vor denen Maria Theresia zurückgewichen war oder welche sie umging, griff er direct an und suchte sie aus dem Wege zu räumen. Doch der Unterschied zwischen Mutter und Sohn bestand nicht allein in der Methode. Es bestanden auch große principielle Differenzen zwischen ihnen, namentlich in Betreff der kirchlichen, der religiösen Fragen. Maria Theresia war während der ganzen Zeit ihres Lebens eine eifrige Katholikin gewesen, obgleich sie sich gegenüber der Kirche oft so benahm wie Ludwig XIV. in seiner Jugend, der das Edict von Nantes aufhob, aber die Thesen der gallicanischen Kirche aufstellte; in vielen Fragen behauptete und hielt sie die Machtvollkommenheit des Staates aufrecht. Auch Josef II. war nicht irreligiös wie sein großer Zeitgenosse Friedrich II., doch war in seinem positiven Katholicismus ein gewisser theistischer Zug nicht zu verkennen und er war erfüllt von den Ideen der französischen Philosophie, in welcher die Gleichberechtigung und Freiheit der Religionen, sowie die Unterordnung der Kirche unter den Staat sozusagen Cardinalsätze waren. Josef II. griff sofort mit kühner Hand in den Organismus der katholischen Kirche ein, um das, was ihm schädlich und verkehrt erschien und was von den Trägern der damaligen kirchenfeindlichen geistigen Richtung Europas mit den grellsten Farben geschildert wurde, zu beseitigen. Er

nahm die Erziehung der Geistlichen in die Hand. Er traf Verfügungen, welche sich auf die inneren Details des Gottesdienstes und der Religionsübung bezogen. Er hob sehr viele Mönchs- und Nonnenklöster auf, in Ungarn allein 140, behielt aber von dem confiscirten Vermögen nichts für den Staat, sondern schlug Alles zu dem Religionsfond, dessen Grund schon unter Ferdinand III. gelegt wurde — behufs Unterstützung armer Geistlicher und Kirchen und Errichtung von zahlreichen Pfarreien; anderseits erließ er am 25. October 1781 das Toleranzedict, durch welches den protestantischen Bewohnern des Landes überall die freie, wenn auch nicht ganz öffentliche Religionsübung zugesichert wurde. Denn was die Bocskay, Bethlen, Rákóczy im Verlaufe des XVII. Jahrhunderts erkämpft hatten, war zumeist längst in Vergessenheit gerathen oder entsprach nicht mehr den veränderten Verhältnissen. Seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts erhob sich der Katholicismus auf politischem und socialem Gebiete zu einem entschiedenen Übergewichte, welches er seine Gegner auch fühlen ließ. Zur Zeit Karls III. mußte sogar der König die Protestanten in Schutz nehmen. Doch während die Regierung wenigstens den Buchstaben des Gesetzes gegen die intoleranten Compatrioten wahrte, war sie doch, weil selbst aus Katholiken zusammengesetzt, der Auffassung der Nichtkatholiken in der Auslegung des Gesetzes nicht geneigt. Der öffentliche Gottesdienst wurde den Nichtadeligen nur an solchen Orten gestattet, welche durch das Gesetz vom Jahre 1681, also aus einer Zeit, in welcher noch fast die Hälfte des Landes den Türken unterworfen war, ausdrücklich bezeichnet erschienen. So wurde unter häuslichem Gottesdienste nur das Beten im häuslichen Kreise verstanden und in Bezug auf die äußeren Verhältnisse wurden die Protestanten an den nicht inarticulirten Orten sogar als Mitglieder der katholischen Kirche betrachtet und waren verpflichtet, die katholischen Feiertage zu halten, bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen sich der katholischen Priester zu bedienen, oder wenn sie dies nicht thaten, zum mindesten die Stolagebühren zu bezahlen. Unter Maria Theresia verschlimmerte sich dieser Zustand der Dinge noch mehr. Die Königin und mit ihr die maßgebenden Kreise hielten es für ihre Pflicht, Alles zu thun, was zur Verbreitung des Katholicismus auf Kosten des Protestantismus beitragen konnte. Als Königin und als streng katholisch gesinnte Frau arbeitete sie mit stärkeren oder gelinderen Mitteln, mit Verordnungen und Ehestiftungen, deren Zweck darin bestand, protestantische Familien in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Josef II. betrachtete die Dinge aus einem ganz anderen Gesichtspunkte. Er anerkannte principiell die Existenzberechtigung der akatholischen Confessionen und war aufrichtig bemüht, die Consequenzen dieser Grundsätze ins Leben treten zu lassen. Jedoch mußte auch er mit den bestehenden Verhältnissen rechnen und stieß in vielen Einzelheiten auf große Schwierigkeiten. In Debreczin wurde das Toleranzpatent mit Dankbarkeit aufgenommen, in dem nahen Großwardein aber, der bischöflichen Stadt, konnten die

Reformirten erst drei Jahre später ihren Gottesdienst im Hofe der Herren von Tisza installiren.

Josef II. machte den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit noch eine zweite Concession. Er sprach aus (am 22. August 1785), daß der Hörige nicht mehr an die Scholle gebunden sei, sondern frei ziehen könne, wenn er wolle, und über seine bewegliche Habe verfügen dürfe, wie es „das allgemeine Wohl und das Naturrecht erheischen", welches der Staat anerkennen müsse.

In seiner abstracten Auffassung liebte es Josef, sich sein ganzes Reich als einheitlichen Staat zu denken, und wollte es auch zu einem solchen verschmelzen. Bei der Durchführung seiner Pläne stieß er jedoch Schritt für Schritt auf die Schranken der ungarischen Verfassung, dieses Product einer Jahrhunderte zurückreichenden Entwicklung, welches freilich den Idealen des Kaisers sehr wenig entsprach. Er benahm sich demnach so, als ob es gar keine ungarische Verfassung gäbe, und that Alles, was nach seiner Auffassung im Interesse der Völker und Staaten gut, zweckmäßig und nothwendig erschien, ob es nun gesetzlich war oder nicht. Schon im Jahre 1782 vereinigte er die ungarische und die siebenbürgische Hofkanzlei und fügte ihnen die ungarische Abtheilung der Wiener k. k. Hofkammer hinzu, welche, wenn auch nicht in der Theorie, so doch factisch die oberste Kammerbehörde des Landes war. Ebenso vereinigte er den Statthaltereirath und die ungarische Kammer und verlegte beide von Preßburg nach Ofen, von wo er die Universität nach Pest verpflanzte. Er hob die Autonomie der Comitate auf. Siebenbürgen wurde in drei, Ungarn mit Kroatien und Slavonien in zehn Kreise eingetheilt, in welchen die Comitate und freien Districte abgerundet, die kleinen mit den größeren verschmolzen wurden und nur niedere Verwaltungsbezirke unter der Administration von staatlich ernannten Beamten bildeten. Diesen neuen Comitaten unterstanden in administrativer Beziehung auch die königlichen Freistädte, doch behielten sie ihre gewählten Beamten, ihre Gerichtsbarkeit, mit Ausnahme der Strafrechtspflege, und einige administrative Agenden. Die Comitate hingegen verloren das Recht der Rechtspflege, welche von den königlichen Gerichten übernommen wurde. Die alte Rolle der königlichen Tafel als Gerichtshof erster Instanz ging auf die Districtualtafeln über. Die königliche Tafel selbst wurde zum Gerichtshofe zweiter, die von Pest nach Ofen verlegte Septemviraltafel zum Appellationsgerichtshofe dritter Instanz. Das Gerichtsverfahren wurde durch die österreichische Proceßordnung, das Strafrecht durch den Criminalcodex der Erbländer geregelt, aus welch letzterem Josef II. die Todesstrafe als inhuman beseitigte. Als Verwaltungs- und Gerichtssprache decretirte Josef die deutsche Sprache an Stelle der todten lateinischen. Es war ein Hauptziel Josefs, Ungarn auch unmittelbar zur Tragung der Lasten der Monarchie heranzuziehen, zu denen der ungarische Adel bisher nur indirect in Folge von Ein- und Ausfuhrzöllen und dem künstlich

JOSEPHUS II DEI Gratia Electus Romanorum Imperator, semper Augustus, Germaniæ, Hungariæ, Bohemiæ, Dalmatiæ, Croatiæ, et Sclavoniæ, Rex Apostolicus, Archidux Austriæ &c. &c.

p. 8 Feb 790.

Reverendissime, Reverendi, Spectabiles, ac Magnifici, Magnifici item et Egregii, Fideles Nobis Dilecti! Paterni Nostri, quo gentem Hungaram complectimur affectus publicum edere cupientes documentum, clementer decrevimus: ut facta universis Regni Comitatibus quoad celebranda insequente Anno 1791. generalia Regni Comitia, in verbo Nostro Regio ad promissione interea etiam cunctæ Administrationis publicæ, reique justitiariæ partes ad eum plane Statum reponantur, in quo eæ fuerunt, dum Anno 1780. post fata Serenissimæ Dominæ Imperatricis Viduæ ac Reginæ Apostolicæ Matris Nostræ desideratissimæ Regni Gubernacula adivissemus; exarati hoc fine ad universos Regni Comitatus Rescripti Nostri copiam Fidelitatibus Vestris eo benigno cum Mandato hisce facimus, ut ipsæ etiam dictos Regni Comitatus de hacce altissima Resolutione certiores reddere, atque una curare noverint, ne usque ulteriores ordines quidpiam de iis, quæ hodie subsistunt, Institutis ad vitandam omnem Negotiorum conturbationem mutetur, quum alioquin constitutum Nobis sit, usque 1am venturi mensis Maji cuncta ad priorem Statum reponere. Quibus in reliquo Gratia ac Clementia Nostra Cæsareo-Regia benigne, jugiterque propensi manemus. Datum in Archiducali Civitate Nostra Vienna Austriæ Die vigesima octava Mensis Januarii Anno Domini Millesimo Septingentesimo Nonagesimo.

Josephus

Comes Carolus Palffy

Concilio Locumtenentiali Regio.

Alexander Barthony

Revocationsedict Josef II.

geschaffenen Monopol der österreichischen Industrie beisteuerte, und zwar wollte er den ungarischen Boden zur Steuerbasis nehmen, im geraden Gegensatze zur ungarischen Adelsauffassung, daß die öffentlichen Lasten nicht auf dem Boden, welcher dem steuerfreien Edelmanne gehöre, sondern auf der Person des steuerpflichtigen Hörigen ruhen. Er verordnete demzufolge eine Volkszählung und eine Vermessung des Landes, welche er auch trotz aller Proteste durchführte (wo es sein mußte, mit Gewalt und rasch, wenn auch schlecht), um feststellen zu können, wen und was man seinerzeit mit Steuern belasten und wieviel man verlangen könne.

In Ungarn war um diese Zeit die öffentliche Meinung durch die Comitatscongregationen vertreten. Dieselben erhoben auch bei jeder Gelegenheit, anläßlich jeder Verordnung, durch welche nach ihrer Auffassung die Gesetze verletzt wurden, ihre Stimme bald in stärkerem, bald in schwächerem Grade. Mit der Neuorganisation der Verwaltung hörten jedoch die regelmäßigen Comitatsversammlungen auf. Also auch diese Stimme verstummte, jedoch nur auf kurze Zeit, um sodann desto leidenschaftlicher wieder laut zu werden. Der Krieg, welchen Josef II. als Verbündeter Rußlands (am 9. Februar 1788) gegen die Türkei eröffnete, war anfangs nicht vom Glück begünstigt. In den Monaten September und October fielen die Türken auch in Ungarn ein und verheerten das südliche Banat, besonders die Gegend von Mehadia und Karansebes bis Versecz in fürchterlicher Weise. Im nächsten Jahre (1789) neigte sich das Kriegsglück mehr zu seinen Gunsten, doch benöthigte die Armee Rekruten und Geld, richtiger in dem geldarmen Ungarn die Lebensmittel, das Getreide um den halben Marktpreis. Schon im Jahre 1788 wurden die Comitatscongregationen zusammenberufen, wo sich, trotz vieler bitterer Ausfälle, kein ausgesprochener Widerstand gegen den Wunsch des Kaisers zeigte. Nur bei der Durchführung tauchten Schwierigkeiten auf und machte sich ein passiver Widerstand bemerkbar, welchen Josef auf gewaltsame Weise zu brechen versuchte. Nun aber wurde die Opposition immer kühner. Sie schöpfte ihren Muth aus den äußeren Verwicklungen. Belgien lehnte sich aus Anlaß der Neuerungen gegen den Kaiser auf. In Frankreich trat die Nationalversammlung zusammen und bereitete sich die Revolution vor. Preußen hinwiederum begann im Interesse der Türkei eine drohende Stellung gegen Österreich einzunehmen. Die im October 1789 zusammenberufenen Comitatsversammlungen verlangten alle stürmisch den Reichstag und beschwerten sich über die ungesetzlichen Verordnungen. Das Preßburger, Neutraer, Neograder, Pester, Békéser, Csanáder, Csongráder, Biharer, Szaboleser, Unger, Borsoder, Abaujer, Tornaer, Zempliner, Zipser, Heveser und Stuhlweißenburger Comitat verweigerten rundweg alle Subsidien ohne Reichstagsbeschluß, einige derselben, in erster Reihe Bihar, forderten sogar in Ermanglung eines Palatins den Judex curiae, Grafen Karl Zichy auf, er möge kraft seiner gesetzlichen Befugniß auch ohne Zustimmung Seiner

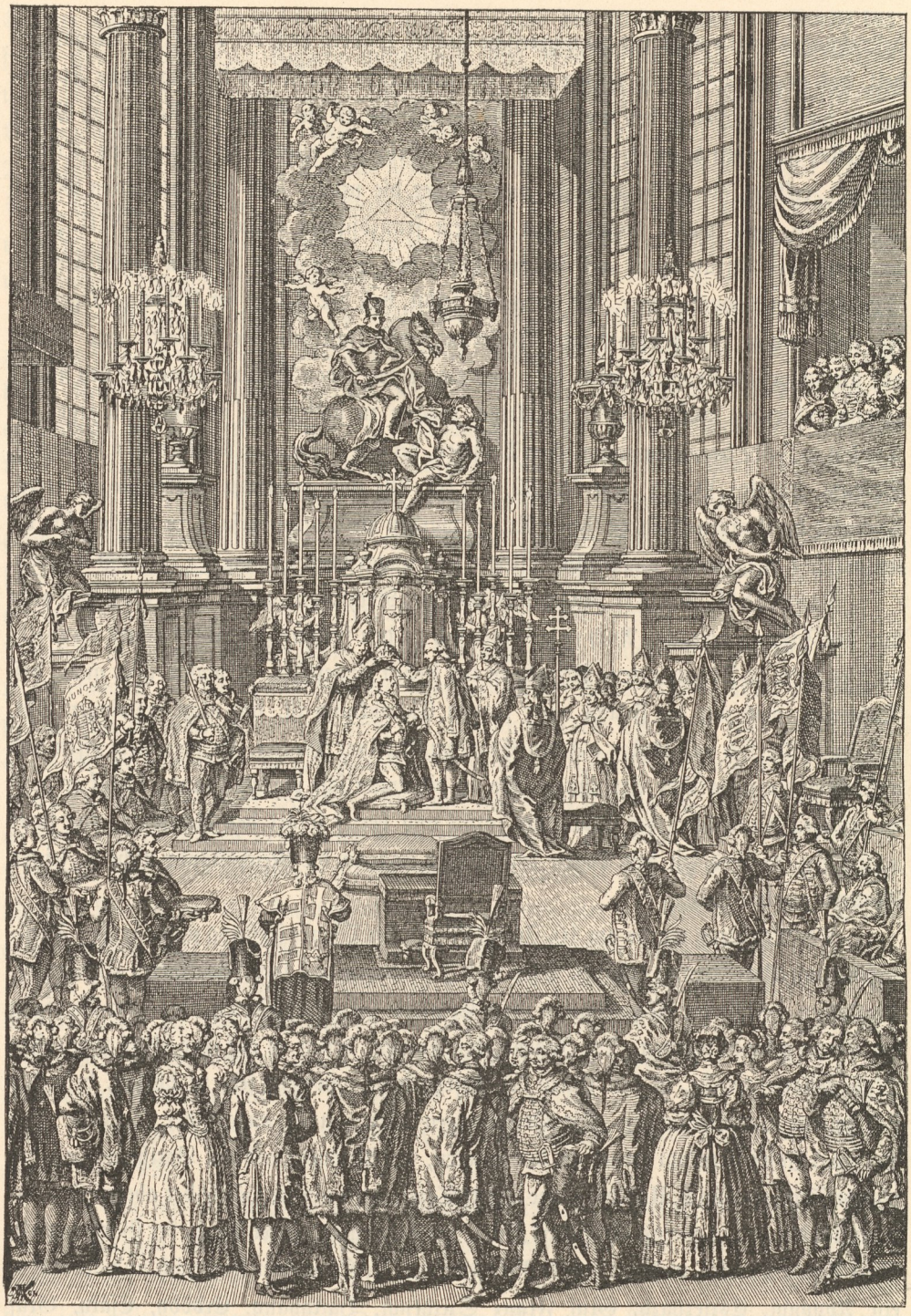


Die Zurückbringung der heiligen ungarischen Krone am 24. Februar 1790.

Majestät den Reichstag einberufen, und die Räthe der ungarischen Hofkanzlei anerkannten vor Josef II., daß die Comitate im Sinne des Gesetzes dazu vollkommen berechtigt wären. Auch Hofkanzlei und Statthaltereirath sahen übereinstimmend in der Einberufung des Reichstages den einzigen Ausweg. Josef gab endlich nach. Der 1788er Feldzug, an welchem er persönlich theilnahm, hatte seine Gesundheit gebrochen, auch seine Seele war schon ermüdet. Er fühlte, daß er ohnedies keine Zukunft mehr habe, und war geneigter von seinen Plänen abzugehen, die er ja nicht mehr ausführen und Jenen, zu deren Bestem sie bestimmt waren, die aber davon nicht einmal hören wollten, nicht aufzwingen konnte.

Er erließ demnach (am 18. December 1789) eine Verordnung in ungarischer und deutscher Sprache, in welcher er die Zusammenberufung des Reichstages versprach, wenn der Krieg zu Ende gehen würde, doch machte diese Erklärung nicht den gewünschten Eindruck. In den Comitaten brach die Unzufriedenheit ohne Unterschied der Parteien los. Man forderte den Reichstag, die sofortige Wiederherstellung des gesetzmäßigen Zustandes. An vielen Orten wurde der legale Zustand eigenmächtig wiederhergestellt, die ernannten Beamten abgesetzt, die Conscriptionen vernichtet. Da gab Josef, der sich schon am Rande des Grabes befand, vollständig nach. Er zog alle Verordnungen zurück mit Ausnahme derjenigen, welche er im Interesse der Toleranz, in Bezug auf die Verhältnisse der Hörigen und auf die Regelung der Pfarren als oberster Kirchenpatron erlassen hatte. Er verkündete, daß am 1. Mai 1790 Alles in denselben Zustand zurückkehren werde, in welchem es zur Zeit des Todes der Kaiserin Maria Theresia war, und versprach, daß er im Laufe des Jahres 1791 den Reichstag zusammenberufen, sich krönen lassen und ein Inauguraldiplom erlassen werde (am 28. Jänner 1790). Einige Tage später sandte er auch die heilige Krone ins Land zurück, welche er damals, als er die Umgestaltung der ungarischen Verwaltung in Angriff nahm (am 13. April 1784), der wiederholten ängstlichen Einsprache seiner ungarischen Räthe zum Trotze aus dem Lande wegführen und zu den ähnlichen Kleinodien seiner anderen Länder in die kaiserliche Schatzkammer hatte aufnehmen lassen. Die Nation begrüßte mit jauchzender Begeisterung das Symbol ihrer Selbständigkeit, welches in einem eigenen sechsspännigen Wagen die Kronhüter Graf Josef Keglevich und Graf Michael Nádasdy mit einigen ungarischen Garden ins Land brachten. Banderien, Glockengeläute, Kanonendonner, brausende Rufe: „hoch lebe die ungarische Freiheit" empfingen und geleiteten das Kleinod über Kittsee, Raab, Gran bis in das Ofener Königsschloß. Als die Krone dorthin gelangte (am 21. Februar 1790), lag Josef in Wien schon auf der Bahre.

Die Zurückziehung seiner Verordnungen vermochte die Gemüther nicht sofort zu beschwichtigen. Die Unzufriedenheit wurde auch durch ausländischen Einfluß geschürt, das ganze Land war in Gährung. Der bis dahin so ruhige Ungar des XVIII. Jahrhunderts gerieth auf einmal ganz außer sich. Angesichts der Germanisations- und Centralisations-



Krönung Leopolds II. in Preßburg am 15. November 1790.

bestrebungen lebten nicht nur die ungarische Politik, sondern auch die ungarische Vergangenheit, das ungarische Gefühl wieder auf. Die ungarische Tracht und die ungarische Sprache kamen im öffentlichen Leben wieder in Mode, und als ob die Regierung Karls und Maria Theresias gar nicht dazwischen gelegen wäre, erdröhnten wieder die Tárogatós (Kriegshörner), erklang die Rákóczy-Weise, aus welcher die neuere Zeit den berühmten Marsch componirte, und wieder tauchte, mit einigem französischen Flimmer des XVIII. Jahrhunderts, der Kurutzengeist auf, welcher durch den Szathmárer Frieden anscheinend zu Grabe getragen worden war. Es verlautete selbst, daß der Faden der Erbfolge abgerissen sei, daß infolge der gesetzwidrigen Regierungsweise Josefs II. die Dynastie ihre Rechte auf die ungarische Krone verwirkt habe und man einen neuen Wahlreichstag auf den Rákos zusammenberufen müsse. Selbst die Armee begann zu politisiren, und bei den gegen die Türken zu Felde liegenden ungarischen Truppen, bei den Infanterie-Regimentern Nádasdy, Splényi, Károlyi, Pálffy (jetzt Nr. 39, 51, 52, 53) und mehreren Reiter-Regimentern, darunter die Gräven-Husaren (heute Nr. 4), wurden Petitionen verfaßt, in welchen für die ungarischen Regimenter ungarische Officiere und ungarisches Commando verlangt wurden.

Leopold II., Josefs II. jüngerer Bruder und Nachfolger, wurde durch alles dies nicht aus der Fassung gebracht. Auch er bekannte sich zu den freisinnigen Ideen seines Bruders; auch er hatte in Toscana neue Principien ins Leben eingeführt, er wußte aber auch, daß Dasjenige, was nur die Frucht einer langen Entwicklung ist, sich nicht erzwingen läßt, und er stellte sich vollständig auf den Standpunkt seiner Mutter. Er acceptirte offen und aufrichtig die ungarische Verfassung. Da er die ungarische Nation kannte, schrak er nicht vor einigen Ausbrüchen der Exaltation zurück und berief sofort den Reichstag, und zwar nach Ofen, welches seit den Tagen des Königs Johann die Reichsstände nicht in seinen Mauern gesehen hatte.

Der Reichstag wurde am 10. Juni 1790 in der Ofener Festung unter großer Theilnahme und Begeisterung eröffnet. Ofen und Pest waren voll von bewaffneten Edelleuten, Banderien, welche die Abgeordneten ihrer Comitate hinaufbegleiteten oder zum Empfang der Krone gesandt wurden. Die Jugend, die Frauen, denen es auf ihre Bitte zum ersten Male gestattet wurde, in den Sälen der Gesetzgebung anwesend sein zu dürfen, drängten sich zu den Versammlungen. Die Berathungen begannen in ungarischer Sprache. Der Personal Josef Ürményi sprach an der unteren, der Primas Cardinal Batthyány an der oberen Tafel ungarisch. Und die ganze untere Tafel, mehr als die Hälfte der oberen Stände, darunter der Judex curiae Graf Karl Zichy, der Tavernicus Peter Végh, der Gardecapitän Graf Anton Károlyi, mehrere andere Reichsbarone, die Kronhüter Keglevich und Nádasdy, ein Apponyi, Eszterházy, Graf Franz Széchényi, Batthyány, Erdödy, Csáky, Graf Andrássy, Baron Sennyei, die Forgách, Szapáry, Festetich schwuren in öffentlicher

Sitzung nur solche Gesetze schaffen zu wollen, welche den Rechten und der Würde des freien und unabhängigen Ungarn entsprächen, und ohne Zustimmung des Reichstages weder Ämter noch Würden, weder Geschenke noch Belohnungen oder hierauf abzielende Versprechungen unter irgend einem Vorwande von irgend Jemandem anzunehmen. Die Debatten waren lebhaft, die Ausfälle heftig. Endlich siegte doch die Besonnenheit, welche in der Weisheit Leopolds II. eine starke Stütze fand, der im Inauguraldiplom (Krönungsurkunde) zwar keine neuen Concessionen machte, aber die bestehende ungarische Verfassung vollständig, ohne Vorbehalt anerkannte.

Die Krönung, welche am 15. November in Preßburg stattfand, besiegelte den Bund zwischen Ungarn und seinem König. Die Gesetze, welche durch Nation und König während dieses Reichstages geschaffen wurden, machten in vielen Beziehungen Epoche. Leopold erkannte an, daß Ungarn ein freies und unabhängiges, keinem anderen Lande unterworfenes Reich sei und nur durch seine selbst geschaffenen, von dem gekrönten König sanctionirten Gesetze zu regieren sei. Die Nation hinwiederum acceptirte und sanctionirte in der üblichen gesetzmäßigen Form alles dasjenige, was Maria Theresia und noch mehr Josef II. in formell zwar anfechtbarer Weise, doch zum Besten des Landes, den Forderungen der Zeit gemäß geschaffen hatten. Man inarticulirte — nicht ohne heftige, selbst leidenschaftliche Debatten, in welchen die Regierung gegen die katholischen Zeloten den liberalen Standpunkt einnahm — die vollständige Religionsfreiheit der Protestanten. Man anerkannte provisorisch, als Factum, und verbesserte das Urbarium Maria Theresias, man sanctionirte, ältere Gesetze erneuernd, die Freizügigkeit der Hörigen. Auch die Angelegenheit der nichtunirten Griechen — meist Serben — fand ihre legislative Erledigung. Die Serben hielten im Verlaufe des Jahres 1790 einen Nationalcongreß in Temesvár ab und forderten das Temescher Banat als besonderen District für sich. Leopold II. fand es für gut, eine eigene illyrische Kanzlei für ihre Angelegenheiten zu errichten (am 21. Februar 1791), welche gewissermaßen eine Fortsetzung der durch Maria Theresia aufgehobenen Deputatio Illyrica bildete. Die ungarische Legislative sprach durch den Gesetzartikel XXVIII: 1791 in klarer Weise die Gleichberechtigung der nichtunirten Griechen in Bezug auf Besitzrecht und Bekleidung von Ämtern aus. Der nach dem frühen Tode Leopolds II. (1. März 1792) einberufene Krönungsreichstag des Königs Franz räumte zudem auch ihren Bischöfen Sitze im Reichstage ein; die illyrische Hofkanzlei dagegen wurde aufgehoben (Gesetzartikel X: 1792).

Es gab, wie dies auch im 1790er Reichstage kund wurde, Viele im Lande, die selbst die Neuerungen Maria Theresias mißbilligten und unter dem Vorwande strengster Legalität am liebsten die alten Zustände in Allem wiederhergestellt gesehen hätten oder doch jede weitere Neuerung verhindern wollten. Die große Mehrheit wich jedoch von

der Richtung nicht ab, welche die Entwicklung des ganzen Jahrhunderts eingeschlagen hatte. Das Land wünschte Reformen und der Reichstag des Jahres 1790 entsendete mehrere Commissionen, welche dieselben in Fluß bringen sollten. Vieles stand auf dem Programm, was erst in neuester Zeit verwirklicht wurde: Criminal- und Handelscodex, Militär-, wissenschaftliche und Kunstakademien, Fabriken, Verkehrsmittel. Auch die Cultur der Nationalsprache, welche seit dem Auftreten Bessenyes in allen Zweigen der Literatur schöne Fortschritte machte, wurde seitens der Landesväter nicht vergessen. Das Gesetz von 1790/91 verordnete, daß die ungarische Sprache an der Universität, in den Akademien und Gymnasien gelehrt werde. Gesetzartikel VII:1792 erhob die ungarische Sprache überall, mit Ausnahme der Nebenländer, zum obligaten Lehrgegenstand. Schon lebte Franz Kazinczy, sozusagen der Schöpfer der neuen Literatur, der große Reformator der Sprache; das nächste Jahrzehnt sah aus der Menge der Autoren in Vers und Prosa zwei große dichterische Talente hervorragen, wie deren die ungarische Literatur seit Zrinyi

De Independentia Regni Hungariæ Partiumque. Eidem adnexarum

Articulus 10mus

Ergà demissam Statuum, & Ordinum Regni Propositionem sua quoque Majestas Sacratissima benignè agnoscere dignata est, quòd licet Successio Sexûs Fœminei Augustæ Domûs Austriacæ per Articulos 1mum & 2dum 1723. in Regno Hungariæ, Partibusque eidem adnexis stabilita, eundem, quem in reliquis Regnis, & Ditionibus Hæreditariis, in & extra Germaniam sitis, juxtà stabilitum Successionis Ordinem inseparabiliter, ac indivisibiliter possidendis Principem concernat, Hungaria nihilominùs cum Partibus adnexis sit Regnum liberum, & relate ad totam legalem Regiminis Formam /: huc intellectis

quibusvis

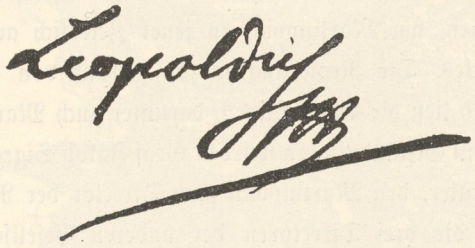
quibusvis Dicasteriis suis:) independens, id est nulli alteri Regno, aut Populo obnoxium, sed propriam habens Consistentiam, & Constitutionem, proindè a legitimè Coronato Hæreditario Rege suo, adeoq; etiam a Sua Majestate Sacratissima, Successoribusq; Ejus Hungariæ Regibus, propriis Legibus, et Consvetudinibus, non verò ad Normam aliarum Provinciarum dictantibus id Articulis 3.° 1715. item 8.° & 11.° 1741. regendum, & gubernandum.

Artikel X.

Von der Unabhängigkeit Ungarns und seiner Nebenländer.

Über gehorsamsten Vortrag der Reichsstände geruhten Seine Majestät gnädigst anzuerkennen, daß, obwohl die für Ungarn und seine Nebenländer mit Gesetzartikel 1 und 2 vom Jahre 1723 festgesetzte Erbfolge des weiblichen Zweiges des erlauchten Hauses Österreich demjenigen Fürsten zukommt, der im Sinne der bestehenden Erbfolgeordnung in den anderen, in und außer Deutschland liegenden, zusammen und ungetheilt zu besitzenden Erbländern und Herrschaften hiezu berufen ist: Ungarn mit seinen Nebenländern doch ein freies Königreich und hinsichtlich seiner Regierungsform (einverständlich aller Dicasterien) unabhängig, das heißt, keinem anderen Lande oder Volke unterworfen sei, sondern seinen eigenen Bestand und eigene Constitution habe und durch seinen gesetzlich gekrönten König, daher von Seiner Majestät und dessen Nachfolgern, die Könige von Ungarn sind, laut Gesetzartikel 3:1715 und 8, 11:1741 nach seinen eigenen Gesetzen und Gewohnheiten, nicht aber auf Art der anderen Provinzen zu regieren und zu verwalten sei.

Leopoldus



Namensunterschrift Leopolds II. unter den 1790/91. Gesetzen.

nicht aufzuweisen vermochte: Michael (Vitéz) Csokonai, den humoristischen Dichter aus Debreczin, und den Zalader Edelmann, Gardisten, Officier Alexander Kisfaludy, den Dichter des „Himfy" (Sonette in Petrarcas Manier).

Es gab auch eine kleine Partei im Lande, welche, die Mehrheit weit hinter sich zurücklassend, den kosmopolitischen, bald ins Revolutionäre umschlagenden Ideen des

XVIII. Jahrhunderts mit vollem Herzen huldigte. Ihre Anhänger billigten zumeist, wenn auch nicht in Allem, die Ideen Josefs II. und gingen in manchen Dingen sogar über dieselben hinaus. Die überraschende Entwicklung und der Erfolg, welchen diese Ideen in Frankreich errangen, die Leichtigkeit, mit der die älteste Monarchie der Christenheit, der älteste Staatsorganismus zu dieser Zeit von Grund aus umgestürzt wurde, flößte den Anhängern dieser Ideen Muth und die Hoffnung ein, daß derselbe Erfolg auch anderwärts, auch in Ungarn eintreten werde. Zu dieser Partei gehörte der aus Pest gebürtige noch nicht vierzigjährige Ignaz Martinovich, der Anfangs Franciscaner, dann Weltpriester, unter Josef II. Professor in Lemberg, später unter Leopold II. Hofchemiker war und in dessen Auftrage im Interesse der neuen liberalen Ideen gegen einige veraltete Richtungen der 1790er Reaction Brochuren schrieb. Nach dem Tode des Kaisers kam er jedoch in seiner Carrière nicht mehr so vorwärts, wie er es beanspruchen zu dürfen glaubte. In seiner Verbitterung neigte er sich noch mehr den revolutionären Ideen zu, zu welchen ihn seine Gefühle und seine Überzeugung ohnedies hinzogen. Er wußte sich am Ende des Jahres 1793 mit der französischen Republik in Verbindung zu setzen, gegen welche der König von Ungarn und die ungarischen Truppen schon seit 1792 einen schweren Krieg führten. Sein Plan war, in Ungarn eine Revolution hervorzurufen, und er gründete, um diese vorzubereiten, zwei geheime Gesellschaften zur Verbreitung der französischen Ideen, deren Grundsätze er in zwei Katechismen niederlegte. Die „Gesellschaft der Reformatoren" war für die beschränktere Auffassung des ungarischen Adels berechnet und plante eine Republik mit einer aristokratischen Verfassung. Die „Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit", zu welcher Martinovich selbst und seine intimsten Anhänger gehörten, steckte sich bereits die Verwirklichung der reinen französischen Jakobiner-Republik zum Ziele und wäre erst dann aufgetreten, wenn die Reformatoren, ohne es zu ahnen, ihr schon den Weg dazu geebnet hätten. In Wien, wo Martinovich zu jener Zeit sich aufhielt, schmiedete man Pläne ähnlichen Zweckes. Die Regierung wurde hierauf von Seiten des Auslandes aufmerksam gemacht und ließ die Verdächtigen, darunter auch Martinovich, verhaften (am 23. Juni 1794). Auf sein Geständniß hin wurden Graf Jakob Sigray, ein talentvoller aber charakterschwacher Cavalier, den Martinovich zum Director der Reformatorengesellschaft designirt hatte, sowie die drei Directoren der anderen Gesellschaft: Josef Hajnóczy, Secretär der ungarischen Kammer, unter Josef II. ernannter Vicegespan von Syrmien, Johann Laczkovics, quittirter Husarenrittmeister, der im Jahre 1790 die Petition der Gräven-Husaren in Gesellschaft des Oberstlieutenants Grafen Georg Festetich vor den Reichstag gebracht hatte, sowie der junge Franz Szentmarjai, Privatsecretär des Kammervicepräsidenten Baron Ladislaus Orczy, verhaftet. Die Geständnisse der in Haft Genommenen gaben der Untersuchung neue Fäden in die Hand. Gegen Ende des Jahres



Krönung Franz' I. am 6. Juni 1792: der Moment des Schwurs.

erhob der Causarum-Director (Kronanwalt) bereits gegen 46 die Anklage auf Hochverrath und Aufruhr bei der königlichen Tafel. Unter den Angeklagten befanden sich manche hervorragende Gestalten der damaligen Literatur und des öffentlichen Lebens, wie Franz Kazinczy, Franz Verseghy, ehemaliger Pauliner, Dichter und Schriftsteller, der die Marseillaise ins Ungarische übersetzte, der junge Dichter Ladislaus von Szentjob, Szabó, der Dichter und Schriftsteller Johann Bacsányi und mehrere Andere. Die Septemviraltafel sprach über 18 Angeklagte das Todesurtheil aus. Martinovich und vier Directoren wurden am 20. Mai 1795 in Ofen unterhalb der Festung, auf der heutigen Generalwiese (ungarisch Blutfeld) hingerichtet. Ihnen folgte am 3. Juni Paul Öz, ein junger Advocat aus Pest, und Alexander Szolarcsik, ein zwanzigjähriger Jurat, die sich zu ihren revolutionären Ideen selbst während des Processes und nach demselben bekannten. Die übrigen Elf wurden begnadigt und verbüßten mit ihren zu Haft verurtheilten Gefährten — insgesammt siebenundzwanzig — ihre Strafen in verschiedenen Festungen durch längere oder kürzere Zeit. — Franz Kazinczy wurde nach fast siebenjähriger Gefangenschaft im Jahre 1801 frei und kehrte in die Heimat zurück, um seine auf die Neugestaltung der ungarischen Literatur gerichtete Thätigkeit fortzusetzen.

Diese Beispiele waren nicht gerade geeignet, den französischen Ideen Anhänger im Lande zu schaffen. Die Extravaganzen der Revolution erschreckten zudem Jedermann, der auch nur einigermaßen die Anhänglichkeit an das bestehende Staats- und Gesellschaftssystem bewahrt hatte. Die ungarische Nation unterstützte ihren König getreulich in dem wechselvollen schweren Kampfe, den er mit der französischen Republik, später mit dem Kaiserreiche zu bestehen hatte. Bonaparte wurde auf seinem italienischen Triumphzuge am stärksten durch einen ungarischen General — Alvinczy — angegriffen, und der große Feldherr bedurfte seines ganzen Genies und Glückes, damit der Sieg von den französischen Fahnen sich nicht abwende. In nicht ganz zehn Jahren fand dreimal die Adelsinsurrection statt — 1797, 1800 und 1805 — und ein schönes Denkmal der kriegerischen Begeisterung jener Zeit ist die Errichtung der Militärakademie, des Ludoviceums, auf dem Wege freiwilliger Spenden, welche laut Gesetz vom Jahre 1808 dazu vorbereiten sollte, „daß die ungarischen Jünglinge nicht blos mit der rohen Kraft, sondern auch mit den Mitteln der Wissenschaft für das Vaterland, für die angestammte Verfassung und das erlauchte Herrscherhaus kämpfen könnten!“ Ein großes Verdienst ist in Bezug auf alles dies dem Palatin Erzherzog Josef zuzuschreiben, der Leopolds II. Sohn, jüngerer Bruder des Königs Franz und der würdige Enkel Maria Theresias war. Er war kaum noch 20 Jahre alt, als er (am 12. November 1796) zum Palatin gewählt wurde. Er bekleidete seine Würde länger als 50 Jahre, und während dieser Zeit gab es kein bedeutenderes Moment in dem Leben der Nation, welches er nicht mit dem wärmsten Interesse verfolgt, ja



Palatin Josef.

gefördert hätte. Er fühlte sich als Ungar und wollte ein Ungar sein, äußerlich ebenso, wie er es innerlich war. Sein ungarischer Sprachlehrer war Versegby, der Genosse des Martinovich, der Gefangene von Kufstein und Spielberg. Wenn er auch die ungarische Sprache sich nicht mehr vollkommen aneignen konnte, so kannte und verstand er doch Eines: den Ungar selbst. Das hauptsächliche, unausgesetzte und nicht erfolglose Streben seines ganzen Lebens war, ein gegenseitiges Verständniß zwischen der Nation und den Machtfactoren des anderen Theiles der Monarchie herbeizuführen. Die Nothwendigkeit desselben wurde seit den kritischesten Tagen Maria Theresias niemals so sehr gefühlt als im Jahre 1809, beim neuerlichen Ausbruch des französischen Krieges. Österreich (seit 1804 ein selbständiges Kaiserreich) und Ungarn standen allein ohne nahe Verbündete dem großen Imperator gegenüber, der von deutschen, italienischen, polnischen und russischen Hilfstruppen unterstützt wurde. Es verging kaum ein Monat und Napoleon stand mit seinem siegreichen Heere in Wien und forderte in einem ungarischen Manifest die ungarische Nation auf, sie möge ihre Sache von derjenigen ihres Königs trennen. „Nur der Kaiser von Österreich" — schrieb er — „nicht der König von Ungarn hat mir den Krieg erklärt". „Ich verlange nichts von euch, ich trachte nur darnach, daß ihr eine freie und unabhängige Nation werdet. Ihr habt noch eure eigenen nationalen Sitten, ihr habt eure nationale Sprache und könnt euch mit Recht des Alters eurer glorreichen Herkunft rühmen. Gewinnet jetzt eure frühere Existenz zurück! Seid aufs neue, die ihr einst gewesen seid! Versammelt euch auf dem Rákosfelde nach der Gewohnheit eurer Ahnen, haltet dort eine Nationalversammlung ab und gebt mir euern Entschluß kund." Diese Aufforderung Napoleons, welche von Johann Bacsányi, der mit Martinovich im Gefängniß saß, ins Ungarische übersetzt wurde, verhallte wirkungslos. Kaiser Franz und seine Familie fanden auf ungarischem Boden, in Ofen, Erlau, Komorn, Totis sichere Zufluchtsorte und der ungarische Adel erhob sich unter der Führung des Palatins abermals zum Schutze des bedrohten Throns. „Wir sind Ungarn" — sprach der Palatin — „wir werden umsomehr leisten, ein je größeres Vertrauen in uns gesetzt wird." Ein Theil der Adelsinsurrection kämpfte bei Karakó an der Marczal (am 10. Juni 1809) und deckte den Rückzug des Erzherzogs Johann, der, aus Italien zurückkehrend, sich gegen Pápa zurückzog und dort in der Raaber Schlacht (am 14. Juni) unglücklich, aber heldenhaft focht.

Auch anderwärts war die Tapferkeit der Österreicher und Ungarn nicht imstande, dem Genie der Napoleonischen Soldaten obzusiegen. Bei Aspern (am 21. und 22. Mai), auf welches das ungarische Gyulai-Regiment (Nr. 60, das lange den Namen Wasa-Regiment trug) den ersten Angriff machte und zwischen dessen Häusern das siebenbürgische (31.) Regiment Benyovszky siegreich gegen die Tirailleurs der französischen Garde kämpfte, wetteiferten zwar die ungarischen Grenadiere, Linieninfanterie und Husaren mit den übrigen



Ungarische Insurgenten im französischen Kriege.

Truppen des Kaisers und Königs Franz und alle Angriffe Napoleons brachen sich an den Heerscharen des Erzherzogs Karl, doch schon nach sechs Wochen wurden alle Früchte dieses taktischen Sieges durch die Niederlage bei Wagram (5. und 6. Juli) vernichtet.

Der Friede von Schönbrunn (14. October 1809) legte der Monarchie große Opfer auf und entriß dem Gebiete der ungarischen Krone Theile Kroatiens jenseits der Save sowie Fiume.

Dem unglücklichen Frieden folgte, als Wirkung der langwierigen Kriege, der finanzielle Staatsbankerott (20. Februar 1811). Der Werth des Papiergeldes sank auf ein Fünftel herab und die finanziellen Leiden waren selbst dann noch nicht vollständig überwunden, als endlich nach einem langen, schweren Kampfe auch die Macht Napoleons gebrochen wurde, Kaiser Franz mit seinen Verbündeten in Paris einzog, die ungarischen Husaren — Hessen-Homburger Nr. 4, die Gräven-Husaren der Neunziger-Jahre — die Rhône und die obere Loire durchschwammen (am 20. März und 7. April 1814) und Oberst Josef Simonyi, der rauhe Sohn der Szabolcs, nachdem er in Fontainebleau sich auf den Thron des Kaisers Napoleon gesetzt und die Asche seiner Pfeife an den Armlehnen desselben ausgeklopft hatte, im Gemache der Kaiserin Maria Louise im Verein mit seinen Husaren die Mütze ritterlich lüftete und mit den Worten: „Hier waren Ungarn“ nicht gestattete, daß aus dem Schlosse etwas weggenommen würde.

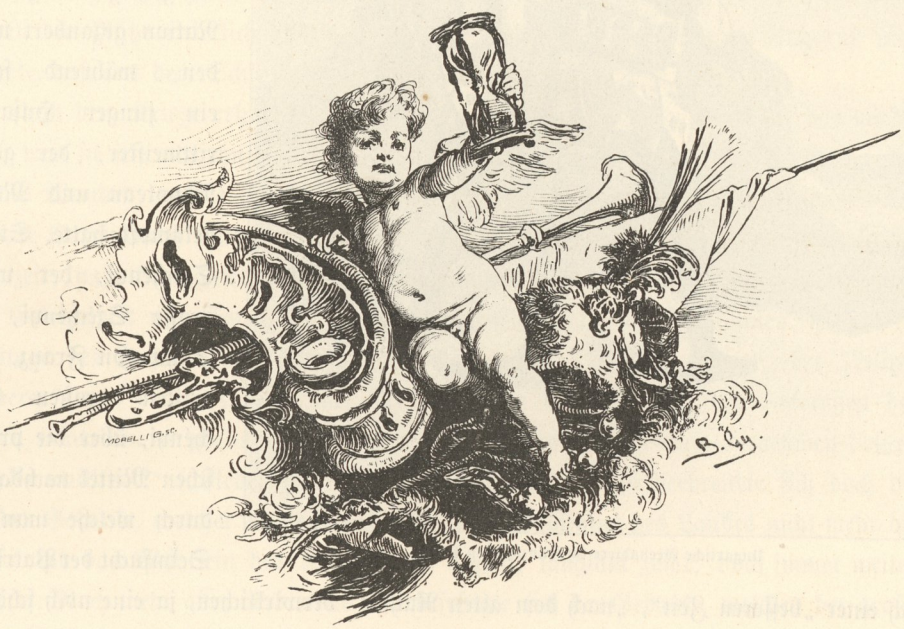
Nach dem Kriege erhielt die Monarchie mit geringen Ausnahmen all das wieder zurück, was sie seit achtzehn Jahren verloren hatte, und erfuhr sogar eine Vergrößerung; aber die Wunden, welche ihr der Krieg geschlagen hatte, schmerzten noch lange. Die nationale Entwicklung feierte jedoch nicht während dieser Heimsuchung, wie einst in der Türkenzeit, nach dem Frieden an der Zsitvamündung stärkte sie sich im geheimen und suchte Gelegenheit und Form, um sich auch öffentlich bethätigen zu können. Schon im Reichstage des Jahres 1807 sprach Paul Nagy, der „Cato censorius“, der „Blitzeschleuderer“, von dem „Zustande der Millionen des Volkes“, von den Interessen der „misera contribuens plebs“, und obzwar sich damals Zwischenrufe vernehmen ließen, wie: „Ne stultiset!“ („Reden Sie keine Dummheiten!“) — so verbreitete sich doch die Idee, der Gedanke, welcher unter der Freiheit und Wohlfahrt des Landes nicht mehr die Freiheit und das Wohlsein des Adels allein begriff, langsam zwar, doch immer weiter und fester. Noch mehr aber verbreitete und befestigte sich der Gedanke, welchen der große Redner sein ganzes Leben hindurch begeistert verkündet hatte: „daß man eine verlorene Verfassung wiedergewinnen könne, mit der Nationalität aber auch die Nation verloren sei“. Was die ungarischen Leibgardisten des vorigen Jahrhunderts begonnen hatten, was in den Neunziger-Jahren als flüchtiges Feuer — so hatte es wenigstens den Anschein — aufgeflammt war, lebte wieder auf, und immer allgemeiner wurde die Überzeugung, der

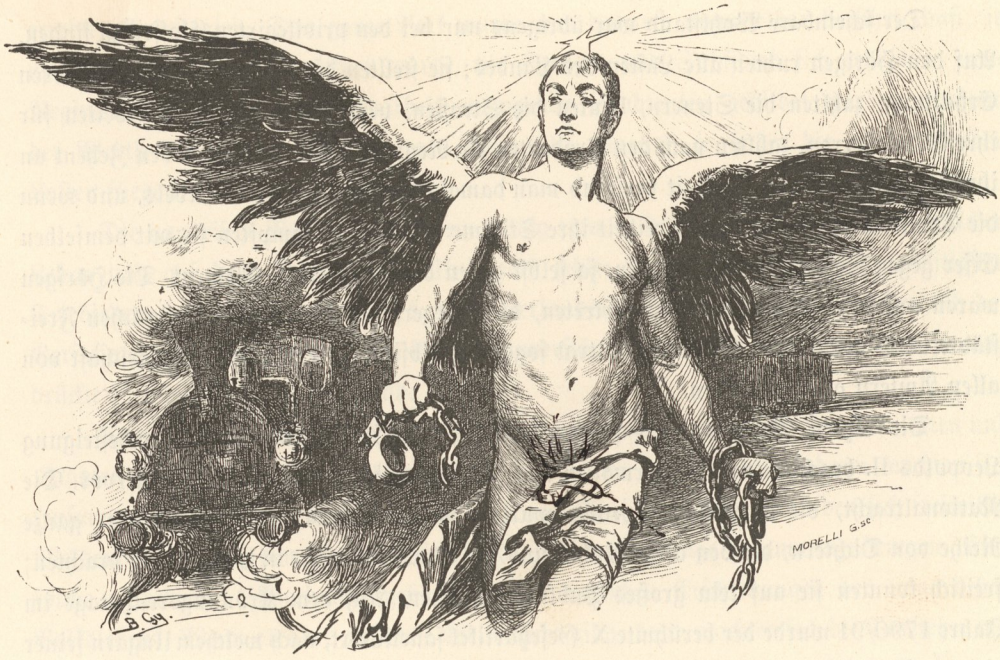
Wunsch, daß Ungarn wieder so ungarisch werden müsse, wie es vom Zeitalter der Árpáden an bis zum Szathmárer Frieden gewesen war. Die Nation blickte, an der Schwelle eines neuen Entwicklungsstadiums, auf ihre Vergangenheit zurück, deren Gestalten aus dem „nächtlichen Dunkel“ durch Karl Kisfaludy, Alexanders Bruder, der 1809 mitgekämpft hatte und nach Kazinczy der zweite Schöpfer der neueren Literatur war, mit den Scenen aus dem ungarischen Leben in seinen Bühnenstücken, durch den jungen Michael Vörösmarty in „Zaláns Flucht“, dem Epos der Landesoccupation, vor die geistigen Augen der Nation gezaubert wurden, während schon ein junger Husarenrittmeister, der gegen Napoleon und Murat gekämpft hatte, Stefan Széchényi, der vierte große Széchényi, der Sohn von Franz, dem dritten großen Széchényi, über die praktischen Mittel nachdachte, durch welche man die Sehnsucht der Patrioten nach einer „besseren Zeit“, „nach dem alten Ruhme“ verwirklichen, ja eine noch schönere Zukunft vorbereiten könnte. Damals bot sich wieder die Gelegenheit für die Nation, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Seit 1812, als man sich der Devalvation widersetzte und jede Hilfe zur Behebung der finanziellen Wirren verweigerte, wurde der Reichstag nicht mehr zusammenberufen. Was man in den Kriegszeiten an Subsidien, an Soldaten und Mundvorrath bedurfte, wurde ohne Reichstag ausgeschrieben und eingehoben.



Ungarische Grenadiere im französischen Kriege.

Als jedoch nach der Wiederherstellung des Friedens im Jahre 1821 die Conscription der Rekruten abermals ohne Reichstag vor sich ging und die Steuer (seit 1822) an Stelle der früheren Valuta in Conventionsmünze gefordert wurde, protestirten die Comitate, drängten zur Einberufung des Reichstages und entfalteten namentlich in den Comitaten Ödenburg, Zala, Eisenburg, Komorn, Borsod, Gömör, Zemplin, Neográd, Neutra und ganz besonders in Bars gegen die Commissäre, die berufen waren, den königlichen Verordnungen Geltung zu verschaffen, je nach dem Auftreten derselben einen bald stärkeren, bald schwächeren, bald mehr gewaltsamen, bald mehr passiven Widerstand. Diese Gährung entstand zur Zeit, als die Macht der heiligen Allianz auf ihrem Gipfelpunkte stand, in Spanien und Italien jeden liberalen Widerstand erdrückte. Es war damals eine böse Zeit in Bezug auf den Constitutionalismus in Europa; doch wollte König Franz den ungarischen Gesetzen keine Gewalt anthun und berief am 11. September 1825, dem Jahrestage von: „Unser Leben und Blut!“ nach Preßburg seinen achten Reichstag, mit welchem im Leben der ungarischen Nation eine neue Epoche beginnt.





Die neue Epoche.

Fortsetzung des Zeitalters der Könige aus dem Hause Habsburg.

Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts brach über die ungarische Nation eine sehr traurige Zeit herein. Der magyarische Stamm hatte infolge der vielen Kriege auch an Zahl stark abgenommen. Ein kleiner Bruchtheil, der Gemeinadel, bildete die eigentliche Nation; der Hochadel war in Sprache und Sitten dem Volke entfremdet, die Hörigen verwahrlost und in Unwissenheit versunken; die Bürgerschaft in den Städten war meist von fremder Zunge, die Gerichte bedienten sich der lateinischen Sprache; diese letztere war auch die Vermittlerin der Wissenschaften, die Conversationssprache der gebildeteren Classen. Der Handel des Landes wurde durch das damalige Zollsystem zu Grunde gerichtet, und dies übte eine verhängnißvolle Rückwirkung auf Gewerbe und Landwirthschaft; der einst so blühende Weinhandel war nahezu vernichtet; die wirthschaftlichen Producte wurden im Lande selbst verzehrt. Der letztere Umstand — in Verbindung mit der geringen Anzahl der Bevölkerung — rief den falschen Schein des Überflusses in dem Maße hervor, daß schließlich die Nation selbst mit ihrem gesunkenen Zustande sich zufrieden gab und dies in dem lateinischen Spruche ausdrückte: „Extra Hungariam non est vita, si est vita, non est ita“. Es ist aber wahrlich der schlimmste Zustand für eine Nation, wenn sie selbst gegen ihren Verfall sich abstumpft.

Der scheinbare Wohlstand war übrigens nur bei den privilegirten Classen zu finden. Auf den Hörigen ruhten alle Lasten des Landes; sie stellten die Rekruten, bestritten deren Erhaltung, zahlten die Steuern, bauten die Straßen, verrichteten die Robotarbeiten für ihre Grundherren, zahlten nach den Producten ein Neuntel und entrichteten den Zehent an ihre Geistlichen. Unter Freiheit verstand man damals die Privilegien des Adels, und wenn die Comitate im Namen der Freiheit ihre Stimme erhoben, so kämpften sie mit demselben Eifer gegen Regierung und Bauern, ja selbst gegen das bürgerliche Element. Die Hörigen waren auf dem Reichstage nicht vertreten, die Bürgerschaft sämmtlicher königlichen Freistädte hatte nur „eine" Stimme; es trat sogar die Absicht zu Tage, die Bürgerschaft von allen Ämtern auszuschließen.

Die letzten Verordnungen sowie der Tod Josefs II. und die Thronbesteigung Leopolds II. brachten eine einigermaßen neue Wendung im nationalen Leben hervor. Die Nationaltracht, die ungarische Sprache wurden wieder beliebt; es entstand eine ganze Reihe von Dichtern, die den alten Ruhm und die Ahnentugenden in Erinnerung brachten; freilich konnten sie auf kein großes Publicum rechnen. Auf dem Krönungsreichstage im Jahre 1790/91 wurde der berühmte X. Gesetzartikel sanctionirt, nach welchem Ungarn seiner eigenen Verfassung gemäß und nicht nach Brauch der Erbländer zu regieren sei. In diesem Zeitabschnitt erstanden schon einige große Geister, welche die Bedeutung der Cultur und der Reformen der Nation vor die Augen führten, jedoch die Gesellschaft verstand sie noch nicht.

Die französische Revolution brachte ganz Europa in gewaltsame Bewegung, stürzte alte Begriffe, verbreitete neue Ideen; nur auf Ungarn übte sie die entgegengesetzte Wirkung: hier brachte sie den Fortschritt zum Stillstand. Es entstand zwar, wie oben erzählt wurde, ein Verein, welcher die Grundsätze der Gleichheit und der Volkssouveränetät mit allen ihren Consequenzen in Ungarn für durchführbar hielt, doch eroberte die von ihnen begonnene Bewegung kein Terrain, vielmehr schreckte das Auftreten einzelner Hitzköpfe unter den Mitgliedern selbst die einem gemäßigt freisinnigen Fortschritte Zugeneigten ab. Die Bestrebungen der Ersteren, als „Verschwörung" bezeichnet und behandelt, wurden von der Regierung durch das Richtschwert im Keime erstickt; mit dem Blute der zum Tode verurtheilten ungarischen Jakobiner wurden aber auch die nationalen und Reformbestrebungen der freisinnigen Patrioten von der Tafel dieses Zeitalters weggewischt. Es blieb nichts auf ihr bestehen als die Kriegsgeschichte. Aus den Napoleonischen Feldzügen blieb das Andenken ungarischer Tapferkeit bewahrt.

Dafür übrigens, daß die ungarische Nation den Ideen der französischen Revolution und später denjenigen des ganzen Napoleonischen Zeitalters gegenüber keine größere Empfänglichkeit zeigte, gab es nebst den äußeren auch innere Gründe. Die Volkssouveränetät, die Gleichheit standen im Gegensatz zur Auffassung des Adels und zu den

ererbten Privilegien. Das ganze Volk wurde nur dadurch unmittelbar berührt, daß, so oft ein neuer Feldzug eröffnet wurde, die Steuern und Subsidien sich erhöhten, neue Regimenter aus den der Feldarbeit entzogenen Landleuten gebildet werden mußten, der Werth des Papiergeldes dagegen umsomehr abnahm, je höher die zu bedeckenden Lasten stiegen.

Die ungarische Nation blieb ihrem König treu in der Gesetzgebung, im öffentlichen Leben und auf dem Schlachtfelde. Und doch fehlte damals noch eine der mächtigsten Triebfedern des öffentlichen Geistes: die Vaterlandsliebe. Der Bauer stand außerhalb der Verfassung, die Freiheit war für ihn ein unverständliches Wort und keine Begeisterung drückte ihm die Waffe in die Hand.

Das durch den Reichstag votirte Rekrutencontingent wurde von den Comitaten und Städten nach dem Zahlenverhältniß ihrer Einwohner vertheilt und sodann machten sich Husaren als Werber auf den Weg, um bei Tanz, Musik und Wein aus den sich freiwillig Meldenden die auf den Werbedistrict fallende Rekrutenmenge zusammenzubringen. Eine solche „Verbunk“ (Werbung) gehörte zu den typischen Erscheinungen des ungarischen Volkslebens. Wenn es aber auf diese Weise nicht ging, dann machten sich die Vorsteher mit Heugabeln und Stricken auf den Weg, um die diensttauglichen Burschen zusammenzufangen.

Eine irreguläre Waffengattung war die Adelsinsurrection. Zu dieser im Erbfolgekriege als wesentlicher Factor bewährten Insurrection nahm die Regierung auch während der französischen Kriege ihre Zuflucht; doch sehen wir sie erst im Feldzug des Jahres 1809 factisch in die Kriegsoperationen eingreifen.

Ebenso wie die Ungarn während der schweren Jahre der Napoleonischen Kriege ihrem König unerschütterlich treu blieben, liebten sie seinen Bruder, den Palatin Josef, aufrichtig. Und diese Liebe hatte tiefgehende Wurzeln, denn Palatin Josef war während seines fünfzigjährigen Waltens eine wahre providentielle Gestalt der ungarischen Geschichte. Als Bruder des Königs und kraft seiner Palatinalwürde dessen Statthalter in Ungarn, stand er fortwährend vermittelnd zwischen Thron und Nation, letztere gegen etwaige Übergriffe der Wiener Regierung schirmend, sowie den Thron vor den Ausbrüchen der nationalen Erregung behütend. Er bekannte sich ganz als Ungar, erschien auch in ungarischer Tracht und sprach es in einer Rede im Reichstage aus, daß „auch in seinen Adern das Blut Árpáds fließe“. Im Kriege führte er die Adelsinsurrection an, im Frieden leitete er die Berathungen des Reichstages, und wenn er dort die Integrität des Vaterlandes ruhmvoll vertheidigte, so trat er hier mit Weisheit für die Redefreiheit ein. Und dies war häufig vonnöthen.

Als die Feldzüge gegen Napoleon beendigt waren und aus den bei Leipzig erbeuteten Kanonen Kreuze gegossen und vertheilt wurden, mit welchen alle Armeemitglieder decorirt

wurden (sogenannte „Kanonenkreuze", noch in den Vierziger-Jahren konnte man viele Veteranen diese Kreuze auf der Brust tragen sehen), da hatten die in Wien versammelten Mitglieder des Wiener Congresses schon die Inschrift vergessen, welche auf dem Erinnerungskreuze stand: „Europa libertati asserta". Die maßgebenden Politiker schrieben den ganzen großen Krieg geradewegs den Freiheitsideen zur Last und glaubten infolge dessen, daß das Übel sich am besten durch die Ertödtung jener Ideen heilen ließe. Es bildete sich die „heilige Allianz".

Die Wirkung derselben erstreckte sich auch auf Ungarn. Es blieb zwar im Besitze seiner Verfassung, deren Aufrechthaltung der königliche Schwur verbürgte, jedoch wurde der Reichstag zehn Jahre lang nicht zusammenberufen. Nur die Comitate durften ihr „Remonstrationsrecht" ausüben. Dem gegenüber hatte die Regierung kein anderes Schutzmittel, als die hervorragenderen Comitatsredner „ad audiendum verbum regium" zu sich zu berufen, was so viel hieß, als die Krone in die Reihe der streitenden Parteien herabziehen.

Die Verbreitung des Papier- und Kupfergeldes sowie die später erfolgende Werthverminderung desselben führte eine allgemeine Erschütterung der materiellen Verhältnisse herbei. Und damit der Wermuthsbecher bis zum Rande gefüllt werde, erhoben sich auch die Elemente feindlich gegen das Land; es folgten so schwere Mißjahre aufeinander, daß das Volk kaum das tägliche Brod in einem „Kanaan" genannten Lande fand; es zerrieb Eicheln zu Mehl. Wahrlich sehr große Lebenskraft mußte die Nation besitzen, welche aus so tiefem Verfall ohne fremde Mithilfe sich wieder zu erheben vermochte, und von lebhaftem Glauben an die Zukunft mußten jene Männer erfüllt sein, die zu Anfang dieses Jahrhunderts die Umgestaltung Ungarns zu einem europäischen Factor sich zur Aufgabe stellten.

Die Regenerationsperiode begann im Jahre 1825, als der ungarische Reichstag nach dreizehnjähriger Unterbrechung wieder einberufen wurde. Auf diesem Reichstage tauchte der große Reformator Graf Stefan Széchényi zum ersten Male auf, der gleich zu Beginn sein ganzes beträchtliches Einkommen eines Jahres zur Gründung einer ungarischen Akademie der Wissenschaften spendete.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Werkes, die constitutionellen Kämpfe noch den Widerstreit der Ideen zu schildern, deren Schauplatz Ungarn in den letzten fünfzig Jahren war. Diese Epoche steht uns noch viel zu nahe, als daß schon ein unparteiisches Urtheil über sie abgegeben werden könnte, ohne durch seine Meinung Widerspruch und Empfindlichkeiten zu wecken. Wir können und wollen hier nur die allgemeinen Thatsachen, die concreten Veränderungen erwähnen, welche keinen Gegenstand der Discussion bilden können. Alte Ideen sind verschwunden, neue an deren Stelle getreten, und ebenso wie die geistigen Führer der Vergangenheit mit den damaligen Ideen rechnen mußten, so müssen hinwiederum die leitenden Elemente der Gegenwart die heutigen Tendenzen vor Augen haben. Der Hohn



Graf Stefan Széchényi.

und der Vorwurf, mit welchen die früheren Ideenkreise einander anfeindeten, sind heute nicht mehr verständlich.

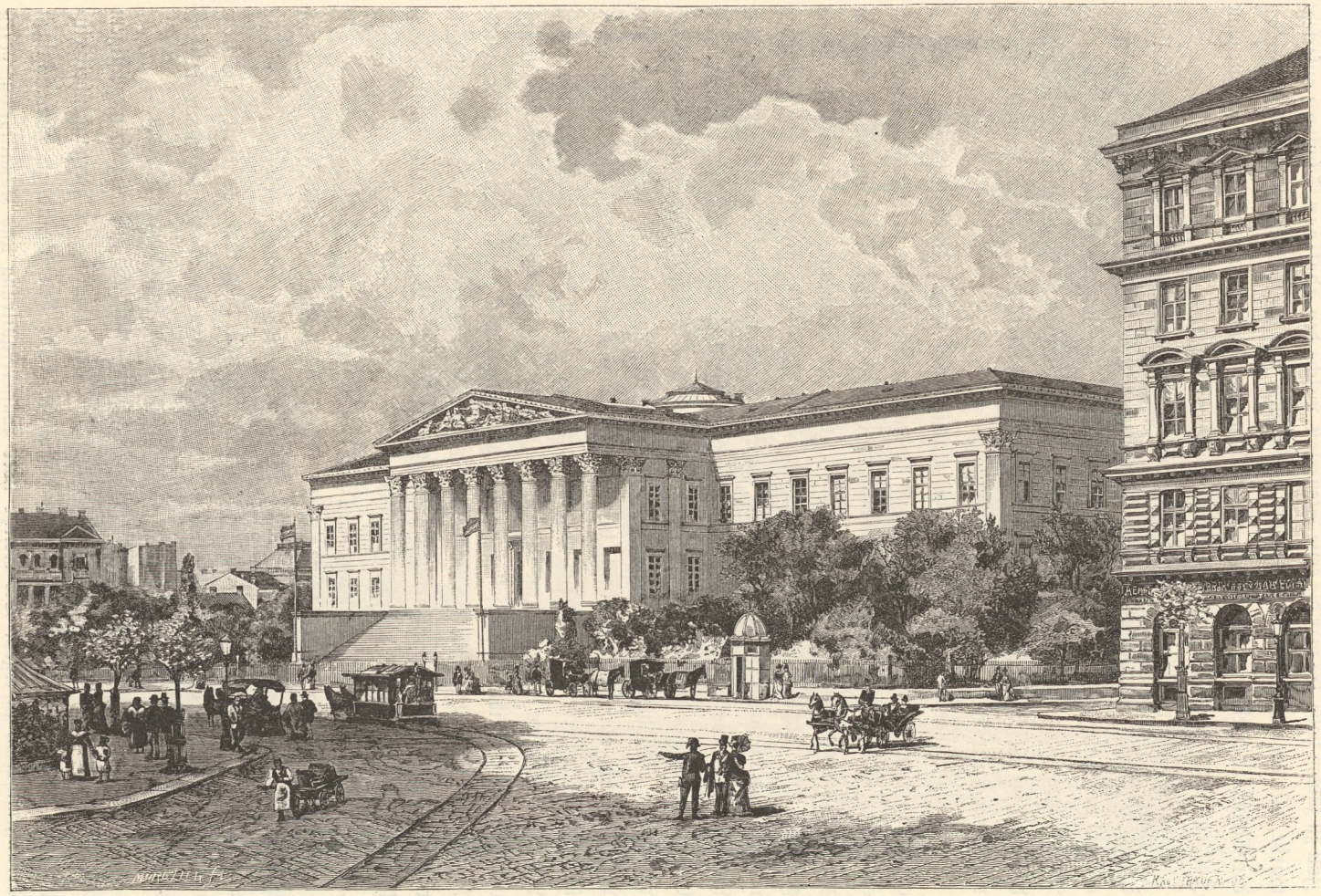
Die hauptsächlichen Schöpfungen des im Jahre 1825 eröffneten und im Jahre 1827 geschlossenen Preßburger Reichstages waren Culturinstitute und eine den Zeitanforderungen entsprechende Militärbildungsanstalt. Es wurden Gesetze für Errichtung der ungarischen Akademie der Wissenschaften, sowie des Ludoviceums, das ist einer Militärakademie in Pest, geschaffen; beide Anstalten entstanden auf dem Wege freiwilliger Spenden, an denen sich die ungarische Aristokratie mit ihren glänzendsten Namen, an ihrer Spitze der Palatin Erzherzog Josef, betheiligte. Ebenso wurden in den einzelnen Comitaten in den Kreisen des Adels Sammlungen veranstaltet. Ähnliche Spenden verzeichnen die Gesetzartikel zu Gunsten des ungarischen Nationalmuseums; es wurden überdies Privatbibliotheken, sowie Raritäten- und Antiquitätensammlungen geschaffen.

Der Reichstag von 1830 wurde mit der Krönung des Thronfolgers Ferdinand V. und mit seiner Beeidigung auf die ungarische Verfassung noch zur Lebenszeit seines Vaters eingeleitet. Für die regulären ungarischen Regimenter wurden 28.000 Rekruten — ohne jedes Präjudiz für die Zukunft — votirt.

Als Franz I. am 2. März 1835 starb, berief der bereits gekrönte Ferdinand V. den Reichstag auf das nächste Jahr zusammen, dessen erster Artikel feststellte, daß in dem Texte der Gesetze der ungarische der authentische sei. Eine fast noch wichtigere That des Reichstages war die liberalere Entwicklung des Theresianischen Urbariums, die neuere Regelung der Freizügigkeit der Unterthanen, die neuere Bestimmung der Ausdehnung von bäuerlichen „Sessionen" je nach Landstrichen und mehrfache Erleichterungen in den urbarialen Leistungen.

Zu gleicher Zeit wurde die innere Verwaltung der Gemeinde und der Wirkungskreis der grundherrlichen Jurisdiction geregelt; man berieth über die Erleichterung der Lasten des gemeinen Volkes und die Ablösung der Militärerhaltungspflicht; der Nichtadelige erhielt das Recht, persönlich vor Gericht plaidiren zu können. Gleichsam prophetisch klingt der in diesem Jahre gebrachte Gesetzartikel, durch welchen ausgesprochen wird, daß das Land jenen Unternehmern Concessionen, Begünstigungen und Schutz ertheilen werde, welche den Ausbau von Eisenbahnen nach dreizehn das Land durchschneidenden Richtungen übernehmen würden; es wurde die Art und Weise der Expropriation bestimmt und die Eisenbahnunternehmungen von den Steuern befreit. Damals waren kaum in zwei Ländern Europas Proben mit Eisenbahnen gemacht worden. Und heute ist das ganze Eisenbahnnetz ausgebaut, welches in dem Gesetzartikel XXV : 1836 prophetisch angedeutet ist.

Von unmittelbarem Erfolge war der Beschluß der Reichstages bezüglich des Baues einer Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen, mit der Verpflichtung, daß Jedermann den



Das ungarische Nationalmuseum.

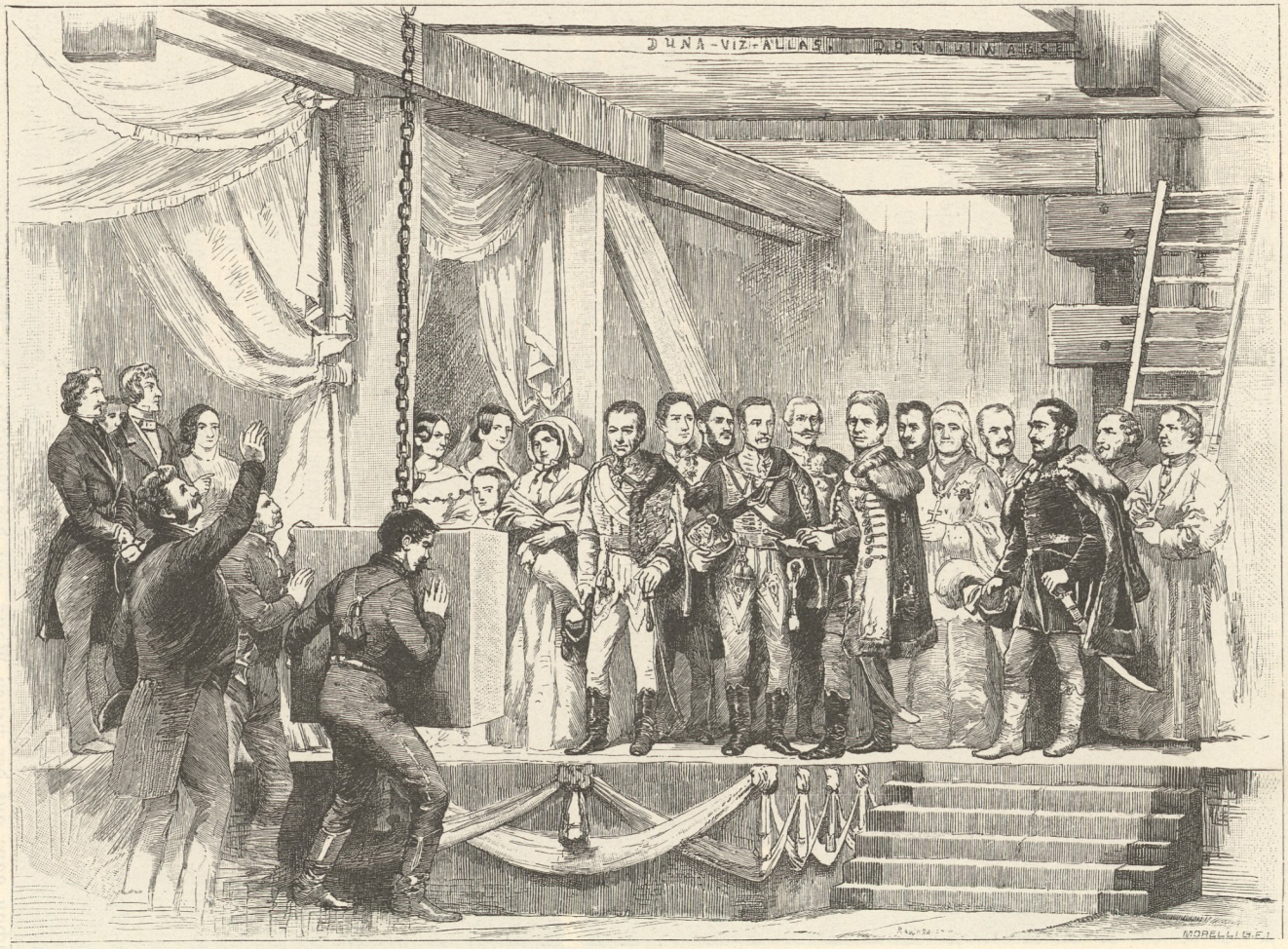
Zoll zu zahlen habe. Es war die erste Steuerlast, welche den adeligen Schultern auferlegt wurde, mit der Aussicht, daß nach einer bestimmten Zeit die Kettenbrücke aus den Händen der Actionäre wieder an den Staat zurückfallen und dann neuerdings Jedermann, ohne Zoll entrichten zu müssen, dieselbe werde benützen können.

Noch weitere Schritte that der Reichstag auf dem Gebiete der nationalen Cultur, indem er die Errichtung des ständigen Nationaltheaters beschloß und eine Landesirrenanstalt in Waizen schuf. Zum Schluß ordnete er an, daß die gesammten Kosten des Reichstages fortan ausschließlich durch den Adel bestritten werden sollten. Dieser ganze denkwürdige Reichstag wurde durch den Geist des Patriotismus, der Humanität und der Aufklärung geleitet.

Die Gesetzgebung vom Jahre 1840 machte einen neuen Fortschritt durch die Ausarbeitung eines auf den modernsten und liberalsten Principien beruhenden Strafgesetzentwurfes. Derselbe Reichstag wurde dadurch denkwürdig, daß er die ungarische Sprache zur gesetzlich allein giltigen erhob; seither wurden im Reichstage nur ungarische Reden gehalten, die lateinische Sprache verlor ihren amtlichen Charakter. Außerdem wurden manche gemeinnützige Institutionen in Angriff genommen: die Donauregulirung, die Regelung des Wasser- und Kanalwesens, der Feldpolizei. Was aber in der gesammten Creditwelt Epoche machte, das war die Schaffung des Wechselgesetzes, aus welchem die Advocaten eine besondere Prüfung ablegen mußten, so daß der Titel „Landes- und Wechselgerichtsadvocat" noch heute besteht. Hiermit hing das Gesetz über die „Kaufleute", über Fabriken, Erwerbs- und Actiengesellschaften, schließlich das Concursgesetz zusammen. Alles dies bereitete eine gewaltige Umwälzung der alten patriarchalischen Besitzverhältnisse vor. Ein Gesetzartikel ebendesselben Reichstages ertheilt auch den Juden zuerst bürgerliche Rechte und Freiheiten. Für die Baukosten (39.000 fl.) des eben erst errichteten Nationaltheaters und für die erste Einrichtung desselben votirte der Reichstag 50.000 und „nicht mehr" Gulden, als Fond wurden 400.000 Silbergulden im vollen Werthe votirt, welche „Summe blos durch den Adel zu zahlen sein würde".

Die Reichstag von 1843 bis 1844 sichert die vollständige Religionsfreiheit der Protestanten, dehnt das Recht, adeligen Besitz zu erwerben, auch auf Nichtadelige aus und befähigt letztere, in allen öffentlichen Ämtern angestellt zu werden; er regelt die Lastenverhältnisse bei den öffentlichen Arbeiten. Alles dies waren ebensoviele bestimmte Schritte nach vorwärts in der Richtung der durch den Zeitgeist vorgezeichneten Reform.

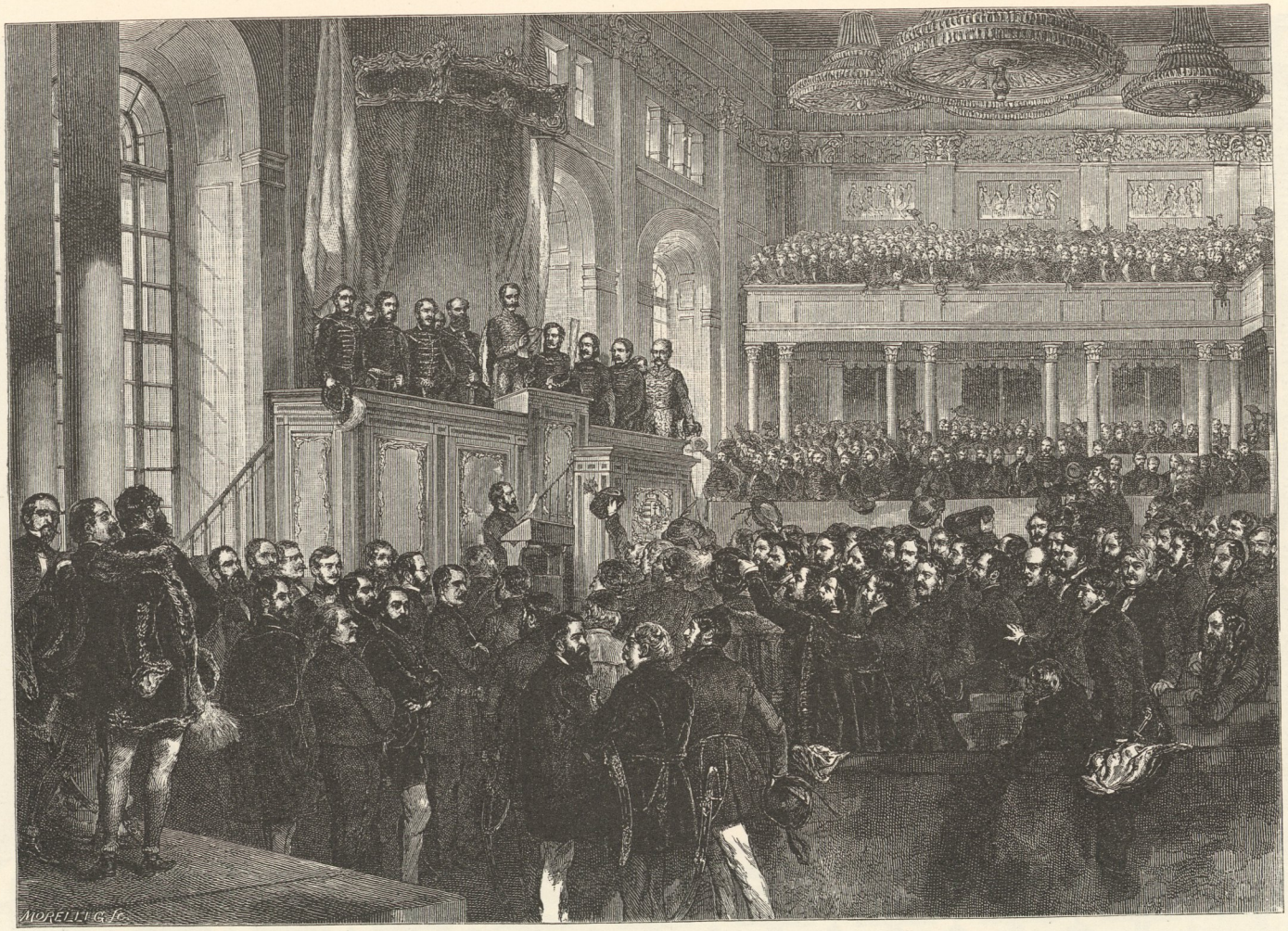
Zunächst beeilte sich die ungarische Gesetzgebung, nicht nur auf religiösem, geistigem und politischem Gebiete mit großen Schritten die Versäumnisse der Vergangenheit einzuholen, sondern auch auf volkswirthschaftlichem Felde den Grund zu hochwichtigen Errungenschaften zu legen. Die Gesetze über Wasserregulirung und Kanalisation, deren



Die Grundsteinlegung der Kettenbrücke am 24. August 1842.

Hauptobjecte die Theiß und ihre Nebenflüsse waren, und selbst der unscheinbare Gesetzentwurf über die Bindung des Flugsandes hatten zur Folge, daß große Landesgebiete, welche bis dahin unbenutzbare Sümpfe und Wüsten bildeten, dem Ackerbau zugänglich gemacht wurden. Als ewige Andenken aus dieser Zeit verblieben uns der den Namen des Königs Franz tragende Franzenskanal, die Bega- und Sárviz-Kanäle, die groß angelegte Theißregulirung. Eine ebenso wichtige Einrichtung war die Commassirung der Felder, wodurch die in verschiedenen Gemarkungen zerstreuten Äcker der kleineren Grundbesitzer vereinigt und die Weiden von zweifelhaftem oder negativem Erträgniß nach Verhältniß dazugeschlagen wurden; eine neue erfolgreiche Wirthschaftsmethode wurde hierdurch im Lande eingeführt und die Pußten der großen Städte des Tieflandes belebten sich infolge dessen mit Wirthschaftshöfen. Wir können getrost behaupten, daß diese Epoche den Beginn der zweiten, einer „moralischen Eroberung" des Landes bildete. Im Jahre 1847 wurde die erste Locomotiveisenbahn von Pest nach Szolnok dem Verkehr übergeben, in Anwesenheit des Palatins Stefan, der in demselben Jahre, nach dem Tode seines Vaters, durch das Land zur Palatinswürde erhoben wurde. Zwei Jahre später wurde die erste Donaukettenbrücke, zwischen Ofen und Pest, deren Bevölkerung damals 120.000 Seelen zählte, während sie jetzt einer halben Million sich nähert, dem allgemeinen Verkehr übergeben.

Die begonnene Reformarbeit wurde endlich im Jahre 1848 durch den im vorhergegangenen Jahre zusammengetretenen Reichstag beendet, indem dieser, angespornt durch die französische Februar-Revolution, mit einem Mal mit allen Überlieferungen der Vergangenheit brach und, die Rechtsgleichheit aussprechend, auf Grund des Principes der Volksfreiheit die ganze Nation neugestaltete, indem er das ganze Volk in den Umkreis der Verfassung aufnahm, die Urbarialdienste und die Zehnten beseitigte und die Grundherren dafür entschädigte, die Adelsprivilegien aufhob, die Steuerzahlung und die militärische Dienstpflicht auch auf den Adel ausdehnte, die Presse für frei erklärte und an Stelle des alten ständischen Reichstages die verantwortliche parlamentarische Regierung auf der Basis des Repräsentativsystems setzte. Derselbe Reichstag vollzog auch die Union Ungarns mit Siebenbürgen, welches letztere stets eine gesonderte Regierung und Verfassung und einen besonderen Landtag besaß, an dem die Deputirten und Regalirten, vom König berufene Notable, der drei Nationen „Ungarn, Sachsen und Székler", theilnahmen. Auch dieser Begriff hörte auf, und hiermit war endlich das einige Ungarn geschaffen. Nur diese vollständige Umformung macht jene staunenswerthe Kraftentfaltung erklärlich, mit welcher die Nation in den auf die Umgestaltung folgenden Kämpfen die Welt überraschte. Der auf den 5. Juli 1848 nach Budapest berufene Reichstag wurde durch den Palatin Stefan schon ganz auf der neuen Basis, auf der Grundlage der Volksvertretung, eröffnet und das verantwortliche ungarische Ministerium nahm die Regierung des Landes in die Hand.



Die Eröffnung des Reichstages von 1848 zu Budapest.

Die Niederlage verschmolz das „Volk“ und die einstmalige „politische Nation“, ja sogar die einzelnen Stämme und Confessionen nur noch inniger mit einander, als es in den siegreichen Tagen geschehen war. Die Vaterlandsliebe, die Sehnsucht nach constitutioneller Freiheit, welche bisher nur das Eigenthum einer halben Million Adeliger gewesen war, zog in die Herzen von sechzehn Millionen Staatsbürgern ein und wurde unbesiegbar.

Unausrottbare Wurzeln hat in den Gemüthern jene Doppelwahrheit geschlagen, daß die ungarische Nation, wenn sie ihre staatsbildende und culturelle Mission erfüllen wolle, sich aufrichtig um den Thron scharen müsse, von dessen Baldachin die Krone des heiligen Königs Stefan auf alle Völker herabstrahlt, daß hinwiederum der festeste Grundstein, die Stütze dieses Thrones in der wahren Liebe zu finden sei, welche seinem König ein freies und seine Freiheit zu staatserhaltenden und zu Culturzwecken weise benützendes Volk freiwillig entgegenbringt.

